Zeitschrift: Romanica Raetica
Herausgeber: Societad Retorumantscha
Band: 8 (1993)

Artikel: Rätoromanisch : Aufsätze zur Sprach-, Kulturgeschichte und zur Kulturpolitik
Autor: Decurtins, Alexi
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859061

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



ROMANICA RÆTICA 8

I
Rätoromanisch

Aufsätze zur Sprach-,
Kulturgeschichte und zur
Kulturpolitik

Alexi Decurtins

ROMANICA RÆTICA

Forschungen zum rätoromanischen Sprachraum

Scrutaziun da l'intschess rumantsch

Herausgegeben von der

Edì da la

Società Retorumantscha
Institut dal Dicziunari
Rumantsch Grischun

Band 8

Tom 8

I
Rätoromanisch

Aufsätze zur Sprach-,
Kulturgeschichte und zur
Kulturpolitik

Alexi Decurtins

Die Società Retorumantscha dankt folgenden Institutionen
für die grosszügige Unterstützung dieses Werkes:

Kanton Graubünden
Pro Helvetia
Lia Rumantscha

Kuno Widmer verdankt der Autor die
Gestaltung der Karten (Abb. 1–8, SS. 312–319),
der Direktion des Universitätsverlags Freiburg Schweiz
die Überlassung der entsprechenden Filme.

© 1993 Società Retorumantscha, Cuira
Druck: Buchdruckerei Davos AG
Printed in Switzerland
Auflage: 700 Exemplare

Rätoromanisch

(Aufsätze zur Sprach-, Kulturgeschichte
und zur Kulturpolitik)

Vorwort 3

Grundlegendes 7

1. Die rätoromanische Sprache 9
2. Das Rätoromanische und die Sprachforschung 27

Sprachgeschichte 89

Allgemeines

3. Vom Vulgärlatein zum Rätoromanischen 91
4. La Suisse rhétoromane et la défense de sa latinité 125
5. Contributo italiano alla letteratura romancia 145

Lexikographisches 169

6. Zum deutschen Sprachgut im Bündnerromanischen 171
7. Zur Problematik von Neuschöpfungen im Bündnerromanischen 193
8. Wortschatz und Wortbildung – Beobachtungen im Lichte der bündnerromanischen Zeitungssprache des 19./20. Jahrhunderts 235
9. Das Dicziunari Rumantsch Grischun: Ein Quellenwerk zur Bündner Sprach- und Kulturgeschichte 255
10. Sollen die nationalen Wörterbücher auch Sachlexika sein? 267
11. Dicziunari Rumantsch Grischun: Observations et réflexions à propos du volume 7 (lettre G) 273

Namenkundliches 279

12. Von der Anziehungskraft rätischer Ortsnamen in früherer Zeit 281
13. Namen und Übernamen der Bündner Oberländer 291

Sprach- und Kulturpolitik 323

14. Die Bedeutung des Dicziunari Rumantsch Grischun für die romanische Bewegung 325
15. Die Bestrebungen zur schriftsprachlichen Vereinheitlichung der bündnerromanischen Idiome 341
16. Rhaeto-Romance, a test case for the fate of language and cultural minorities? 365
17. Retour aux sources – 25 ans plus tard: La seconde guerre mondiale et ses conséquences vues par diverses générations/perspectives romanches 371

Kulturgeschichtliches 379

18. Romanisches und Volkskundliches aus Clemente da Brescias «Istoria» 381
19. Zur Entstehung des St. Margaretha-Liedes 397

Epilog 413

20. Bündnerromanisches Kaleidoskop (In eigener Sache) 415

Register

Abkürzungen 427
Bibliographie und bibliographische Kürzel 429
Sachregister 451
Personenregister 465
Wörter und Etyma 469
Gentilizia, Ortsnamen, Übernamen, Familien-, Vornamen 481
Suffixe 485

Vorwort

Vor einiger Zeit trat der Vorstand der Società Retorumantscha mit dem Ersuchen an mich heran, meine rätoromanischen Schriften zu ordnen und sie für eine Publikation vorzubereiten. Es ist fraglich, ob ich ohne diesen Anstoss mich dazu aufgerafft hätte. Rechtfertigt es sich, Aufsätze, die sich im Laufe der Jahre angesammelt haben, als Ganzes herauszugeben? Die beiden Bände der Romanica Raetica, Band I «Rätoromanisch» mit deutschen und anderssprachigen Beiträgen, Band II «Viarva romontscha», mit rätoromanischen, mögen diese Frage beantworten.

Sie gestatten die wesentlichen Stränge meiner wissenschaftlichen Nebentätigkeit zu sichten: Die Sprachgeschichte im allgemeinen, die Lexikographie im besonderen (Wortschatz, Neologie, spezifische Terminologien, die rätoromanisch-deutsche Symbiose), namenkundliche und volkskundliche Interessen, schliesslich kulturpolitische Aspekte. Bereiche also, die eng mit der Arbeit am Dicziunari Rumantsch Grischun oder mit der Lehrtätigkeit in Freiburg verknüpft sind oder waren und sich daraus ableiten.

Umfang und Diktion der einzelnen Beiträge lassen deren Ursprung und Entstehen in Vorträgen und Vorlesungen leicht erkennen. Es lag mir daran, die so zustandegekommene Prägung beizubehalten. Meine Neigung zu einer «fröhlichen» Wissenschaft und zur Ironie und Satire möge man mir gütig nachsehen.

Ein jeder der beiden Bände hat seinen eigenen Zuschnitt. Was im einen enthalten ist, sollte sich im andern nicht wiederholen. Immerhin liessen sich manchmal ähnliche Überlegungen und Zusammenhänge nicht immer vermeiden. In diesem Sinne schien es mir gegeben, die Texte leicht zu überarbeiten. Bei dieser Gelegenheit wurde auch darauf geachtet, die Fussnoten auf einen aktuelleren Stand zu bringen.

Der Artikel «Die rätoromanische Sprache» erscheint in beiden Bänden. Dies aus dem Grund, weil die geraffte Synthese einen Rahmen schafft, von dem aus der Leser und Benützer auf andere Abschnitte verwiesen wird, wo die entsprechende Fragestellung eine Vertiefung erfährt. Ebenso die mehr biographische Skizze «Bündnerromanisches Kaleidoskop». In Klammern beigefügte Querverweise auf Nummern beziehen sich auf entsprechende Aufsätze im ersten oder zweiten Band.

Beim Beitrag Nr. 16, der dreisprachig erschien (surselvisch, deutsch, englisch), habe ich die englische Version gewählt.

Den Exkurs «Zur Problematik von Neuschöpfungen im Bündnerromanischen» habe ich nach dem ausführlicheren rätoromanischen Original ins Deutsche übertragen. Bestimmend dafür war die Meinung, diese kleine Geschichte über die ersten Anstrengungen auf dem Gebiet der Neuschöpfungen könnte, gerade dank vieler Belege und farbiger Details, auch eine nichträtoromanische Leserschaft für sich einnehmen.

Von den beiden Bänden wurden Buchbesprechungen, kommentierte Bibliographien, Nachrufe, Würdigungen und Aufsätze mehr literarkundlichen Charakters ausgeklammert.

Schreibt man über wissenschaftliche Themen auf Rätoromanisch, so schränkt man seinen Leserkreis von vornherein ein. Auch aussenstehende Romanisten und Linguisten wagen sich nur selten auf dieses Feld vor. Trotz dieser Erfahrung habe ich persönlich damit kaum Schwierigkeiten gehabt. Im einen oder anderen rätoromanischen Idiom zu schreiben, ist jedesmal ein Gewinn und eine Befreiung. Überdies kann es nicht schaden, auch auf dieser Ebene immer wieder den Beweis zu liefern, dass die Kleinsprache selbst in Situationen trägt, wo es gilt, genauer zu denken und zu formulieren.

Im rätoromanisch konzipierten Band II haben auch einige mehr populärwissenschaftliche Beiträge, sowie Ansprachen und Essais ihren Platz, die entweder eine persönliche Wurzel haben oder Verbindungen mit Graubünden oder mit der Sprach- und Kulturbewegung herstellen.

Um Missverständnisse zu vermeiden sei darauf hingewiesen, dass die Termini «rätoromanisch», «bündnerromanisch» und mitunter «romanisch» bzw. «Romanen» in den vorliegenden Texten gleichwertig sind. Sie beziehen sich nur auf das Rätoromanische in Graubünden. Andere semantische Wertungen, z.B. für den Begriff «romanisch» oder «gemeinromanisch», erklären sich aus dem Kontext.

Bezüglich der Illustrationen musste ich mich auf eine Auswahl beschränken.

Ein einheitliches Register für beide Bände liess sich aus verschiedenen Gründen nicht bewerkstelligen.

Ich danke an dieser Stelle herzlich dem Vorstand der Società Retorumantscha, seinem Präsidenten, Rektor Dr. Jachen Curdin Arquint, sowie dem Vizepräsidenten, Herrn Dr. Arnold Spescha, für die Anregung zu dieser Veröffentlichung. Dank gebührt auch Herrn Dr. Felix Giger, Chefredaktor des Dicziunari Rumantsch Grischun. Er hat die Aufsätze durch die Sekretärin, Frau Alexa Arquisch, in zuvorkommender Weise kopieren und bearbeiten lassen.

Chur, im Januar 1993 Alexi Decurtins

GRUNDLEGENDES

Die rätoromanische Sprache

(*Graubünden/Grigioni/Grischun*, hsg. im Auftrag der Regierung des Kantons Graubünden vom Erziehungsdepartement Graubünden, 1984, 61–69)

Inhaltsangabe

I Verschiedenheit und Identität

II Das alte Rätien

III Die Romanisierung

1. Anfänge
2. Frühe Orientierung nach Norden und Westen

IV Das «Rätoromanische» erwacht

1. Der älteste Text
2. Ursprung der Sprachblöcke
3. Die schriftsprachlichen Idiome entstehen
4. Sprache und Glaube
5. Neue Zeiten, neue Ideen
6. Sprache und sozialer Wandel

6.1. Eisenbahn und Fremdenverkehr
6.2. Anfänge der Sprach- und Kulturbewegung
6.3. Äusserliche Bedrohungen
6.4. Die Ligia Romontscha und ihre Bemühungen
6.5. Retardierende Momente und Alarmzeichen

7. Perspektiven und Gegenmassnahmen

7.1. Identitätssuche
7.2. Neue Anstrengungen
7.3. Eine einheitliche Schriftsprache

V Epilog

1. Die rätoromanische Sprache

(Entwicklung, Idiome, Problematik, Ausblick)

I Verschiedenheit und Identität

Die Bündnerromanen haben keine einheitliche Schrift- und Kultursprache entwickelt, die sie wie ein einigendes Band umschlösse und verbände. Sie teilen darin das Schicksal anderer Minderheiten (Provenzalen, Friauler, Dolomitenladiner), denen es im Schatten mächtigerer Sprachen (Französisch, Italienisch, Deutsch) ebenfalls nicht gelang, den Schritt zu vollziehen. Zwar wurden verschiedentlich Versuche mit wechselndem Erfolg unternommen (vgl. dazu unten: *Eine einheitliche Schriftsprache*, sowie Nr. 15; Bd. II, Nrn. 2, 5 und 8). Für diesen Mangel gibt es mannigfache Gründe. Die verwirrende Topographie des bündnerromanischen Gebietes zwischen dem Val Müstair und dem Gotthardmassiv hat zahlreiche, ausgeprägte Mundarten entstehen lassen und diese zäh bewahrt. Die Verkammerung des Kulturgeschehens ist für das Bergland typisch. Sie verschärfte sich noch dadurch, dass kein gewichtiges wirtschaftliches, politisches und geistiges Zentrum vorhanden war, welches die Gegensätze auszugleichen oder zu mildern vermochte. Die Stadt Chur ging schon im Laufe des 15. Jahrhunderts dem Bündnerromanischen verloren. Derart gewann das Deutsche als Brückensprache für die Bündnerromanen immer mehr an Bedeutung.

Eine lange, gemeinsame Geschichte hat mit der Zeit trotzdem ein Zusammengehörigkeitsgefühl geweckt und die Einsicht reifen lassen, dass, zumal in der Gefahr, nur ein enger Schulterschluss unter den Romanen die schwierige Lage bessern könne.

So entstand ein bündnerromanisches Gewebe, dessen Eintrag sich aus den verschiedensten Fäden zusammensetzt, das aber ein recht einheitliches Grundmuster aufweist. Ein Netz gemeinsamer Werte ist auf allen Ebenen erkennbar, auf dem Gebiete der Sachkultur (Gerätschaften, Werkzeuge, Bauten, Arbeitsvorgänge) wie auf jenem der Sprache und Literatur (Sprachstrukturen, volkstümliche Literatur: Sagen, Märchen, Volkslieder), im Bereiche der geistig-religiösen Entfaltung (Kirchensprache, geistliche Lieder) wie der Politik (Verwaltungs-, Rechtswesen). Ausgedrückt in der Sprache finden sich überall Zeugnisse einer verhältnismässig geschlossenen kulturellen Gemeinschaft und Nachbarschaft (vgl. unten Nrn. 3, 5).

Neben der Verschiedenheit ist die bündnerromanische Identität somit eine nicht zu unterschätzende, wenn auch schwer fassbare Grösse. Allein schon die Benennungen der Bündnerromanen, das allgemeingültige *rumantsch/romontsch* und das auf das Hochland des Engadins beschränkte *ladin*, lassen ein sehr altes Bedürfnis nach Selbstidentifikation vermuten (vgl. Bd. II, Nr. 3).

II Das alte Rätien

Römische Chronisten überlieferten die Namen unterworfener rätischer Völkerschaften. So etwa, bezogen auf den heutigen bündnerromanischen Raum, die *Rigusci* (Engadin), die *Suanetes* (Hinterrheingebiet, Oberhalbstein) und die *Calucones* (Rheintal um Chur). Schon weniger eindeutig sind ihre Angaben zur Sprache der Räter, die eine ferne Verwandtschaft mit dem Etruskischen gehabt haben soll. Vergegenwärtigt man sich die jetzige Aufsplitterung des Bündnerromanischen in fünf Idiome und in viele Mundarten und fügt man dem noch die übrigen Bündner Sprachen hinzu (Churerdeutsch, Walserdeutsch, Italienisch), so bedarf es keiner besonderen Phantasie, sich vorzustellen, dass die sprachliche Situation im alten Rätien noch um einiges verworrener gewesen sein dürfte.

Welche Völker, und vor allem, welche Sprachen haben die Römer vorgefunden? Darüber weiss man herzlich wenig. Aussagekräftige vorrömische Inschriften fehlen im bündnerromanischen Gebiet fast ganz.

Das Rätische, so meint Linus Brunner, sei eng mit semitischen Sprachen verwandt. In den letzten Jahren haben solche Hypothesen an Glaubwürdigkeit verloren. Schon 1973 hatte Gerhard Doerfer (Lautgesetz und Zufall, 58ff.) gezeigt, dass Brunners omnikomparatistische Methode einer ernsthaften Kritik nicht standhält. Und dies wohlverstanden noch bevor Brunner sich der Frage des Rätischen (Inschriften, Ortsnamen) zugewandt hatte. Ohne Zweifel aber ist die Zahl von Flurnamen beträchtlich, die auf alträtische Schichten schliessen lassen. Dazu gehört bezeichnenderweise der grösste Teil der Gemeindenamen, wie *Tschlin, Scuol, Savognin, Bonaduz, Glion/Ilanz, Trun*. Das dichte Auftreten vorrömischen Namengutes in bestimmten Gegenden gestattet, Kerngebiete und Stränge rätischer Kulturentfaltung zu lokalisieren.

Die archäologischen Funde, z.B. von *Motata* bei Ramosch, von *Padnal* in Savognin und *Crestaulta* bei Surin/Vrin, stützen in etwa die allgemeine Aussage sprachlicher Zeugen und lassen gewisse

Kulturströmungen (Fritzens/Sanzeno, Melauner-, La Tène-Kultur) erkennen. Bodenfunde und alträtische Sprachen miteinander in Einklang zu bringen, ist jedoch ein Ding der Unmöglichkeit. Gestützt auf beide Tatsachen ist es aber schon wichtig genug, zu wissen, dass Besiedlung und Kultur auch in den unwegsamen Alpen meist älter sind als gemeinhin angenommen.

Neben den alträtischen Völkern und Sprachen scheinen auch gallische Stämme eine Rolle in Rätien gespielt zu haben. Ungefähr um 400 v. Chr. haben sie, von Gallien und Helvetien aufbrechend, die Alpen überquert und sich in den norditalienischen Ebenen niedergelassen. Orts- und Talschaftsnamen, wie *Breil/Brigels, Brinzouls/Brienz, Purtenza/Prättigau* und viele weitere, lassen auf einen derartigen Einfluss schliessen.

Aber auch in der Alltagssprache treibt noch heute allerlei alträtisches oder gallisches Sprachgut mit, wenn auch meist solches reliktharten Charakters. Es betrifft für gewöhnlich naturnahe Bereiche, die von zivilisatorischen Einwirkungen und Veränderungen verschont geblieben sind, so z. B. Benennungen von Wild (*camutsch* «Gemse», *sgagia* «Eichelhäher», *tschéss* «Adler», *urlaun* «Schneehuhn»), von wilden Pflanzen (*culeischen* «Eberesche», *darvena* «Bärenklau», *grusaida* «Alpenrose», *schiember* «Arve»), von Tätigkeiten, Gerätschaften, Bauten usw. des Bauern (*tscharschar* «hecheln», *panaglia* «Butterfass», *penn* «Buttermilch», *tegia* «Hütte», *umblaz* «Jochschlaufe»), besonders Ausdrücke für topographische Bezeichnungen (*bleis* «steile, grasbewachsene Berghalde», *cron* «Felskopf», *grava* «Geröllhalde», *grep* «Fels»).

III Die Romanisierung

1. Anfänge

Kurz vor der christlichen Aera (15 v. Chr.) bemächtigten sich die Römer des zwischen dem Piavetal und dem St. Gotthard (*Munt Avellin*) gelegenen Alpenlandes Rätien. Gewiss waren es nicht die Alpen an sich, mit ihren kriegerischen Stämmen und mit ihren spärlichen Produkten, die sie reizten. Vielmehr lag es den Eroberern daran, die Alpenübergänge zu sichern, die den Zugang für Truppen, Material und Handel nach Germanien gewährleisteten.

Die Römer brachten zweierlei ins Land, was im allgemeinen die Integrierung neuer Provinzen erleichterte: eine solide militärische Organisation wie auch leistungsfähige, elastische Verwaltungsstruk-

turen. Technisch gewandt und begabt, erbauten und unterhielten sie Strassen und Wege und förderten Handel und Verkehr. So wird sich lateinische Sprache und Sitte allmählich über das rätische Gebiet ausgebreitet haben, das bis zur Donau reichte.

Nach Ablauf weniger Jahrhunderte aber wurde der römische Herrschaftsanspruch erschüttert. Unter Kaiser Diokletian (284–305 n. Chr.) setzten im Norden bereits die ersten alemannischen Einfälle nach Rätien ein. Durch eine Verwaltungsreform versuchte der Kaiser Herr der Lage zu werden. Die Zweiteilung Rätiens in eine *Raetia Prima*, mit Chur als Verwaltungszentrum, und in eine *Raetia Secunda,* mit Augsburg, war ein sinnfälliges Anzeichen dafür.

Es ist nicht auszuschliessen, dass gerade der Druck der Alemannen die Romanisierung in den südlichen Gegenden Rätiens verstärkte. Die römische Bevölkerung im Norden der Provinz musste weichen und suchte weiter im Süden wieder sesshaft zu werden.

Den Durchbruch des Lateinischen in der neugestalteten Provinz Raetia Prima hat wohl eine andere Kraft endgültig gesichert: das Christentum. Dessen Anfänge dürften schon in das 4. Jahrhundert n. Chr. zurückreichen. Die Einheitlichkeit der bündnerromanischen Kirchensprache (*baselgia* «Kirche», *zenn* «Glocke», *clutger* «Kirchturm»), vor allem auch Kirchenpatrozinien und damit die Namengebung (Vornamen, Familiennamen), weisen auf eine anhaltende und gleichmässig verlaufene Romanisierung über diesen Weg hin. Aber auch in anderen Sparten des aus dem Latein stammenden Wortschatzes bewahrt Rätien altertümliche Züge, d. h. deutliche Spuren des Kaiserlateins. Immerhin mag es lange gedauert haben, bis der letzte rätische Laut im gebirgigen Land verstummte (dazu und zu den folgenden Ausführungen vgl. bes. unten Nr. 3).

2. Frühe Orientierung nach Norden und Westen

Germanische Völker (Ostgoten, Franken) waren die mehr oder weniger legitimen Erben der römischen Herrschaft in Rätien. Die Romanisierung wurde zwar dadurch noch nicht gestoppt, aber sie erhielt neue, namentlich vom Frankenreich (also vom Westen und von der Lombardei) her stammende Merkmale. So musste sich das Alpenland zumindest auf politischer und administrativer Ebene immer entschiedener nach Norden und Westen ausrichten. Seit 539 (Franken) beginnen die Schatten länger zu werden. Um 843 wird Rätien kirchlich vom Erzbistum Mailand abgetrennt und demjenigen von Mainz unterstellt.

Alemannische und bajuwarische Volksstämme wandten sich fortan, gebeten oder ungebeten, immer mehr nach Süden; zunächst in die Provinz Raetia Secunda, die sie im Laufe der Jahrhunderte germanisierten, um sich allmählich der Raetia Prima zu nähern und auch diese zwischen 1000–1500 in ihrem nördlichen und östlichen Teil arg ins Wanken zu bringen. Es ist einleuchtend, dass die jahrtausendealte Verflechtung von Romanen und Germanen in diesen Gebieten zwischen Donau und Alpenrand tiefe Auswirkungen zeitigen musste (Ortsnamenschichten, Sprachrelikte, besondere Entwicklung und Ausprägung des Alemannischen).

Rhabanus Maurus, der Erzbischof von Mainz, richtete 847 sein Augenmerk wohl auf die besondere sprachlich-kulturelle Lage des Kirchenvolkes, wenn er, Erlasse früherer Konzilien aufgreifend, verlangte, dass die Verkündigung nicht nur auf lateinisch, sondern jeweils auch in der Landessprache vermittelt werden sollte. Solche Aufrufe haben möglicherweise der Volkssprache den Weg gebahnt, welche damals sich immer weiter vom Lateinischen entfernt hatte. Ersichtlich wird dies aus Wortlisten (Glossaren) von Scholaren, die Vergleiche zwischen germanischen und vulgärlateinischen Vokabeln anstellten, wobei die lateinischen Entsprechungen formal oft in die Nähe irgendeines neulateinischen Zweiges oder gar des «Altbündnerromanischen» kommen.

Urkunden, die für die Geschichte der Alpen und ihrer Besiedlung von grundlegender Bedeutung sind, wie das Tellotestament (765), die Lex Romana Curiensis (ca. 850) und die Strafgesetze des Bischofs Remedius, sind zwar lateinisch geschrieben, lassen aber schon das künftige Bündnerromanische mit seiner oben beschriebenen formalen lateinischen Struktur, aber auch mit seinem oft schon vom Deutschen geprägten Geist und Inhalt durchscheinen. Noch besser fassbar wird dies in den vornehmlich in Vinomna/Rankweil (Vorarlberg) und St. Gallen beurkundeten rätolateinischen Schriften (1000–1200). Begriffe des germanischen Rechtswesens (*lètg* «Ehegesetz, Ehe», *derschader* «Richter») stellen denn auch einen wichtigen Bestandteil des Wortgutes dar, das oft ins Bündnerromanische eindrang und die Charakteristik der Sprache mitformte (vgl. dazu unten Nr. 6).

IV Das «Rätoromanische» erwacht

1. Der älteste Text

Früheste französische und italienische Texte datieren aus dem ausgehenden 9. Jahrhundert. Die Annahme, auch das «Rätoromanische» habe schon damals einen Stand erreicht, der es vom Lateinischen deutlich abhob, ist realistisch. Sieht man von den schon genannten Glossaren und von einer kurzen Federprobe ab, so kündigt aber erst ein bescheidener Text von 1100 seine Existenz an. Es ist der Versuch, eine lateinische Predigt in die Volkssprache zu übertragen. Die sogenannte *Einsiedler Interlinearversion* zeugt vom Bedürfnis, sich gerade an der romanisch-germanischen Grenze mit Sprachproblemen im weitesten Sinne auseinanderzusetzen. Sprachlich wird der betreffende Text den Idiomen Rheinischbündens zugewiesen (vgl. unten Nr. 3, III, 3.).

Im Gegensatz dazu lassen Forschungsergebnisse aus schon längst germanisierten Gegenden Unterrätiens, des Prättigaus und Schanfiggs in bezug auf Lautgeschichte, Ortsnamen- und Worttypen grössere Nähe zu den Mundarten des Oberhalbsteins und Engadins erkennen.

2. Ursprung der Sprachblöcke

Das rührt an ein Grundproblem der Laut- und Sprachgeschichte Romanischbündens, nämlich an die Frage nach der Entstehung und Herausbildung der bündnerromanischen Idiome und damit nach der sprachlichen Gliederung überhaupt.

Wie ist diese zustandegekommen, wie haben sich die Sprachblöcke: *jauer/vallader* (Münstertal, Unterengadin), *putèr* (Oberengadin), *surmiran* (Ober-, Unterhalbstein), *sutsilvan/sursilvan* (Sut-, Surselva) entwickelt? Eine eindeutige Antwort ist kaum möglich.

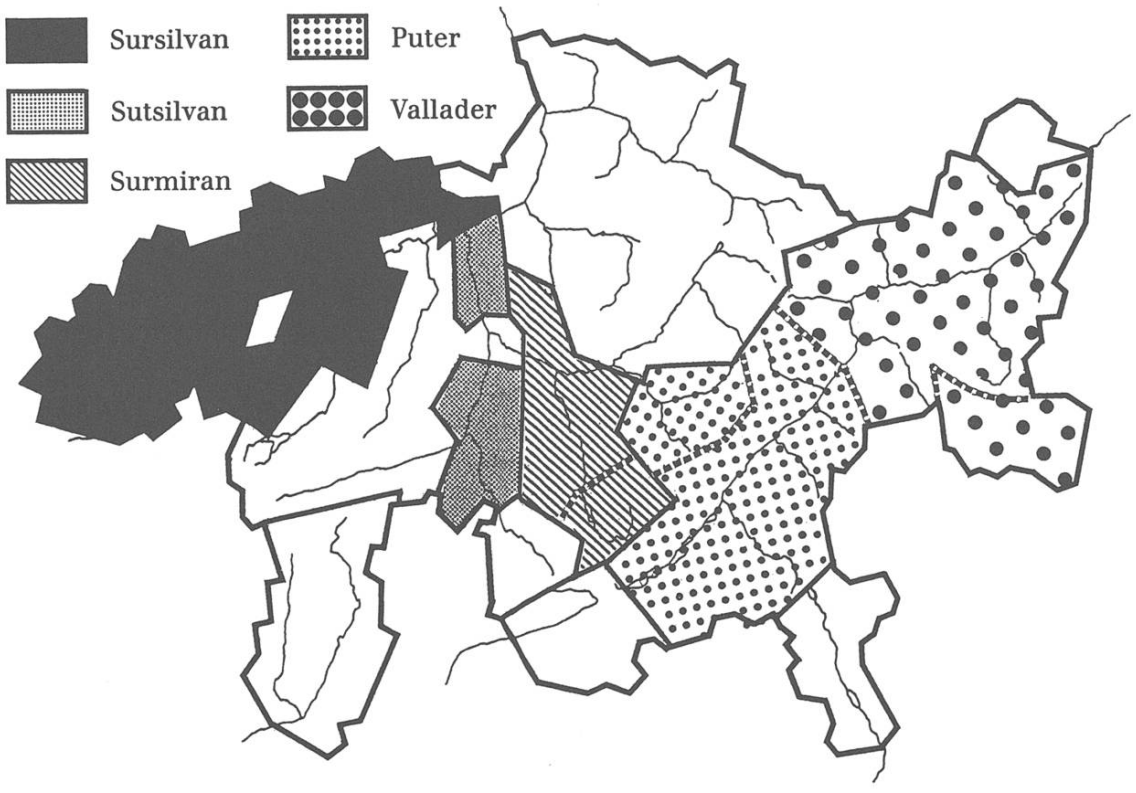
Die schon erwähnte «kammerartig» vor sich gehende Kulturentwicklung wird man als bestimmenden Faktor nicht zu gering einschätzen. Damit verbunden vielleicht auch die latente Neigung, kleinräumig entstandene Charakteristiken gegenüber anderen Talschaften nicht nur zu bewahren, sondern besonders zu betonen. Ferner: Waren die Völkerstämme schon in alträtischer Zeit in den Talschaften voneinander verschieden, so kann sich das auch auf die Übernahme und Weiterentwicklung des Lateins ausgewirkt haben. Vermutlich haben auch die frühmittelalterlichen Verwaltungsgrenzen (Zentgrenzen) ihren Einfluss auf diese Entwicklung ausgeübt. Sie fielen oft genug mit den natürlichen topographischen Gegebenheiten zusammen.

Schliesslich war von Bedeutung, dass das Engadin und Surmeir, also Südbünden, mit dem lateinischen und später mit dem lombardischen Hinterland organisch verbunden blieben, während die Sur- und Sutselva, d.h. Nordbünden, sich früh gegen Norden und gegen den alemannischen Raum öffneten.

Sehr vereinfachend lassen sich drei Sprachgebiete ausmachen, die jedes für sich eine gewisse Eigenständigkeit aufweisen. Im Unterengadin mit dem Val Müstair, ausgerichtet auf das alte lateinische Vorland des Oberinntals und Vinschgaus, später offen für deutsche Einflüsse, die zumeist aus dem Tirolischen stammen, bewahren zumal das Münstertal und die ausgestorbene romanische Mundart von Samnaun die alte Sprachphase.

Viele gemeinsame Züge in bezug auf die Laut- und Formenlehre und ebenso bezüglich des Wortschatzes sind auch dem Oberengadin und dem Surmeir (besonders Sursés) eigen. Die stärkere Anlehnung an die nahe Lombardei wird hier namentlich in älteren Texten des 16./17. Jahrhunderts offenkundig (vgl. dazu Nrn. 3, 5).

Die Sur- und Sutselva trennt zwar eine markante mundartliche Sprachgrenze zwischen Trin/Mulin und Flims, aber die jahrhundertealten Beziehungen und die gemeinsame Schriftsprache haben doch eine nicht zu verkennende Einheitlichkeit zustande gebracht. Beide Talschaften haben zudem die Auswirkungen der direkten Berührung mit Alemannen und Walsern am stärksten gespürt.



Dass die hier skizzierte sprachliche Dreiteilung Romanischbündens durch allerlei Binnenentwicklungen in manchem relativiert wird, sei nur am Rande vermerkt. Je mehr man in die Zeit zurückgeht, um so stärker heben sich aber die gemeinsamen Strukturen des Bündnerromanischen von Müstair bis Tujetsch ab.

3. Die schriftsprachlichen Idiome entstehen

Ortsbezeichnungen und Lageumschreibungen von Anwesen und Gütern in hochmittelalterlichen Urkunden machen deutlich, dass man schon früh romanisch hätte schreiben können, wenn das Bedürfnis dazu vorhanden gewesen wäre (z.B. urk. Rietberg 1354 *sur lag ad awas fortas*; Chur 1361 *prau de spedal*).

Dass sich dieses zuerst im Oberengadin einstellte, ist nur folgerichtig. Das Latein als Urkundensprache hatte hier am längsten, d.h. bis ins 16. Jahrhundert, Bestand und wurde nicht durch das Deutsche abgelöst. Im obersten Inntal fand sich, infolge Handel, Auswanderung und fremder Kriegsdienste, der wohl breitestgestreute Wohlstand. Mit der Entstehung der Gemeinden und der allmählichen Loslösung des Hochgerichtes von der Herrschaft des Churer Bischofs wuchs ein Selbstbewusstsein heran. Damit regte sich nach und nach der Wunsch, der Demokratisierung auch auf schriftsprachlicher Ebene zum Durchbruch zu verhelfen.

Man beginnt zunächst, alte lateinische Urkunden sinngemäss in die Volkssprache zu übersetzen. Anscheinend ging das recht mühelos vor sich, da nicht nur eine funktionierende Umgangssprache vorlag, sondern gewissermassen als Modell auch eine in den Urkunden vorgeformte, schriftsprachliche Syntax. Hochgerichte wie Gemeinden kodifizieren auf romanisch Zivil- und Kriminalstatuten sowie den lokalen Umständen angepasste Dorfordnungen.

An dieser Entwicklung hatte auch die Geschichte ihren Anteil. In den Auseinandersetzungen mit Habsburg-Österreich um das Unterengadin, um Bormio und das Veltlin, die schliesslich mit der Kalvenschlacht (1499) endeten, hatten die Drei Bünde erstmals ihre gemeinsame Stärke und Macht erkannt. Das wird in zeitgenössischen Volksliedern deutlich, die ihrerseits ein wichtiger Ansatz für die entstehenden Schriftsprachen und namentlich für die Literatur wurden. Mit 1527/28 (Gian Travers) beginnt die noch handschriftliche, geschichtlich-politisch geprägte Literatur (vgl. dazu Bd. II, Nrn. 10, 18).

Ungefähr aus der gleichen Zeit datieren auch Versuche, surselvisch zu schreiben. Der Allianzvertrag der Franzosen mit den Bündnern vom Jahre 1549 wurde, wie man weiss, auch ins Rätoromani-

sche übertragen und den Oberhäuptern der entsprechenden Bünde unterbreitet. Es war kaum das erste Mal, dass man diesen Weg ging. Um die Gunst der Bündner buhlten damals auch andere Botschafter (Venedig, Spanien-Habsburg). An der Landessprache kamen sie direkt oder indirekt kaum vorbei.

4. Sprache und Glaube

Daran knüpfte nahtlos die Reformation an, deren Ziele bei den ladinischen Humanisten (Bifrun, Champel, Gallicius) nicht nur eifrige Anhänger, sondern auch Förderer des gedruckten romanischen Buches (1552, 1560, 1562), und dadurch eines neuen Trägers der Sprachkultur, fanden.

Ein halbes Jahrhundert später regten sich fast gleichzeitig die Sut- und Surselva (Bonifaci, Calvenzano, Nauli, Gabriel). Ausschlaggebend dafür war hier die Absicht, die erreichten, aber beidseitig schon wieder gefährdeten, konfessionellen Grenzen unbedingt zu halten. Infolgedessen entstanden u. a. sprachlich farbige Streitschriften.

Auf die Reformation folgte die Gegenreformation, die sich an die Beschlüsse und an die Ideen des Konzils von Trient anlehnte. Sie leitete auch die Rätische Mission der Kapuzinerpatres von Brescia ein, welche die Landessprache in verschiedenen Idiomen erlernten und Erbauungsbücher in Norditalien drucken liessen. Zwar mussten sie aus dem Engadin weichen, wobei sie bei den verfolgten einheimischen Reformatoren energische Schriften provozierten, in denen mitunter so etwas wie nationaler Stolz anklang, wurden aber im Oberhalbstein mit den vielen Katechismen zu Pionieren der surmeirischen Schriftsprache.

In der Surselva lösten die Kapuziner zusammen mit den Konventualen von Disentis jene kraftvolle Barockbewegung aus, die alle Lebensbereiche durchdrang (Alig, Salo, Consolaziun; vgl. dazu unten Nrn. 4, 5).

Glaube und Sprache erreichten im 16./17.Jahrhundert ihre stärkste Verschmelzung und damit auch ihre grösste Wirkungskraft. Die Bündner Wirren liessen aber diesen Glanz immer mehr verblassen. Mit nachlassendem Glaubenseifer lockerten sich auch die Bande zur Sprache.

5. Neue Zeiten, neue Ideen

Gedankengut der Französischen Revolution drang zu einem Zeitpunkt politischer und kultureller Krise nach Bünden.

Die Untertanenländer waren verloren gegangen, die politische Macht war dahin. Der Freistaat der Drei Bünde löste sich auf und verwandelte sich unter Geburtswehen in einen ordentlichen Stand der Eidgenossenschaft.

Mit diesem Schritt in eine grössere politische Einheit öffnete sich Tür und Tor nach aussen und liess allerlei neue Ideen und Einflüsse einströmen. Erwies sich da das Bündnerromanische als ein für die neue Orientierung brauchbares und hilfreiches Vehikel? Das war eine der vielen Fragen, die sich als Ergebnis des stärkeren Druckes von aussen stellte. Selbst die Patrioten und Anhänger eines gesunden Fortschritts waren bezüglich Wert oder Unwert der Sprache geteilter Meinung. Die einen wollten die neue politische Ordnung zum Anlass nehmen, um die ihnen als «sperrig» erscheinende Sprache zugunsten einer grösseren bündnerischen und schweizerischen Homogenität zu opfern (H. Bansi, Th. Mohr); andere wollten sie um jeden Preis bewahren und fördern (P. à Spescha, M. Conradi, O. Carisch; vgl. dazu unten Nr. 15).

Dieses Hin und Her verhinderte, dass für das Bündnerromanische an und für sich günstige Ideen des frühen 19. Jahrhunderts, wie jene von Volk, Nation und Sprache, wirklich zum Tragen kamen. Dass der Schaden und die Nachteile damals in Grenzen blieben, war dem natürlichen Beharrungsvermögen zuzuschreiben, das rasche und überstürzte Entwicklungen kaum zuliess.

An die Seite der Kirche und der Öffentlichkeit trat nach 1830 als weitere Säule auch die bündnerromanische Schule. Konfessionell geprägte Schulvereine bemühten sich zunächst um die ersten Lehrmittel. Zur gleichen Zeit erschienen und verschwanden ohne Unterlass romanische Zeitungen. Ihnen kommt das Verdienst zu, die sprachliche Ausdrucksfähigkeit offen und geschmeidig gehalten zu haben. Mit den Zeitungen findet eine zunächst meist übersetzte Belletristik Eingang, später dann eine solche mit eigenständigen Akzenten (Gedichte, Prosa). Das 19. Jahrhundert brachte dann auch die Entdeckung und kritische Bewertung des Bündnerromanischen durch die aufkommende Sprachwissenschaft. Sie begleitete und beriet von Anbeginn die bewusste Sprach- und Kulturpflege und war ihr von nicht geringem Nutzen (J. Planta, W. von Humboldt). Der Höhepunkt dieser Bemühungen wurde mit G.I. Ascoli und Th. Gartner erreicht, die beide in grösseren Abhandlungen das Bünd-

nerromanische erforschten und dessen Verwandtschaft mit dem Zentralladinischen, Friaulischen und mit den lombardischen Mundarten verdeutlichten (vgl. unten Nr. 2).

6. Sprache und sozialer Wandel

6.1. Eisenbahn und Fremdenverkehr

Der Titel «Sprache und sozialer Wandel» könnte sehr wohl auch über jedem der vorangegangenen Kapitel stehen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann sich das Rad in dieser Beziehung jedoch ungleich schneller zu drehen. Sinnfällig stellte sich dieser Wandel in der «Bahn» dar, vorerst in vielfältigen Projekten, sodann in einem ausgebauten Bahnnetz, das die entlegensten Täler miteinander verband und der Isolierung entgegenwirkte. Der Tourismus erlebte in der Folge einen mächtigen Aufschwung. Beide, Bahn und Tourismus, konfrontierten die herkömmliche Land- und Alpwirtschaft, und nicht zuletzt die Sprache und Kultur, mit ungewohnten Problemen. Wie unvorbereitet und schutzlos man in dieser Hinsicht war, erwies sich recht bald am Beispiel von Bahnknotenpunkten, wie Filisur, oder an touristischen Zentren, wie St. Moritz, wo das Bündnerromanische rasch den kürzeren zog (vgl. dazu unten Nr. 7).

6.2. Anfänge der Sprachbewegung

Es war höchste Zeit, dass Gegenbewegungen einsetzten, welche die für den Bestand von Sprache und Kultur als dringlich erkannten Abhilfemassnahmen auslösten.

Gleichsam als erste Frucht des neuerwachten Selbstbewusstseins erfolgte 1863 die Gründung der ersten gemeinbündnerromanischen Gesellschaft, der Società Retorumantscha. Sie leitete das ein, was man die Sammlung, Erforschung, Erhaltung und Aufwertung der bündnerromanischen Sprache und Kultur nennen darf. Deren erster Präsident, G. A. Bühler, wagt sich an die Ausarbeitung und Verbreitung einer einheitlichen Schriftsprache (vgl. unten Nr. 15).

Gegen Ende des Jahrhunderts machte sich der junge C. Decurtins an die Sammlung für seine, bis 1919 auf 13 Bände angewachsene, Rätoromanische Chrestomathie (vgl. Bd. II, Nr. 9).

Um 1896 begann R. von Planta mit den Vorarbeiten zur Schaffung eines Dicziunari Rumantsch Grischun, das er 1904 der Obhut der Società Retorumantscha übertrug, während er selber die Sammlung und Sichtung der für die Erhellung der Sprach- und Kulturgeschichte des Alpenraumes so wichtigen Orts- und Flurnamen (Rätisches Namenbuch) an die Hand nahm.

Das für die Sprach- und Kulturgeschichte der Alpen bedeutsame Werk wurde durch A. Schorta für die Orts- und Flurnamen, durch K. Huber für die Vor-und Familiennamen bearbeitet und vollendet (vgl. unten Nr. 3, III, 1).

Zunächst als Denkmäler einer sterbenden Sprache gedacht, haben die Arbeiten an diesen Unternehmen viele Abwehrkräfte mobilisiert und die Hoffnung auf den Weiterbestand gestärkt. Zusammen mit den inzwischen gegründeten regionalen Gesellschaften (Romania, Uniun dals Grischs, Renania, Uniung Rumantscha da Surmeir) bereiteten die genannten Grundlagenwerke den Nährboden für eine tiefgreifende Wiedergeburt (*Renaschientscha romontscha*) vor. Die schöne Literatur entfaltete sich unter den verschiedensten Einflüssen und Voraussetzungen; im Engadin im Spannungsfeld zwischen Heimat und Fremde mit G. Mathis, G.F. Caderas und S. Caratsch, in der Surselva in einem noch intakten bäuerlichen Umfeld mit G. A. Huonder, G. C. Muoth und G. M. Nay.

Neben der zünftigen Sprachwissenschaft (Mundartmonographien) machte auch die mehr praktisch orientierte Sprachpflege (Wörterbücher, Grammatiken) stete Fortschritte.

Der bündnerromanischen Wiedergeburt ist es gelungen, zumindest bei einer Elite den Prozess der Selbstfindung mit Bezug auf Sprache und Kultur zu beschleunigen. Für eine Breitenentwicklung reichte es damals noch nicht.

6.3. Äusserliche Bedrohungen

Akute, von aussen aufziehende Gefahren haben schon immer die romanische Einheit gestärkt. Das Interesse unserer südlichen Nachbarn für das Rätoromanische kündigte sich vorerst in gemilderter Form an. Zur Zeit des Risorgimento erinnern sich Leute wie G. Vegezzi-Ruscalla und R. Bonghi des lateinischen Glacis in den Alpen (vgl. unten Nrn. 2, 5). Seit dem Ersten Weltkrieg bis und mit der faschistischen Aera verhärtete sich der Ton zusehends. In diese Zeitspanne fallen die Polemiken mit italienischen Linguisten und Wissenschaftlern (C. Salvioni, G. del Vecchio), die dem Bündnerromanischen den Charakter einer vollgültigen Kultursprache aberkannten und es «nur» als lombardischen Dialekt unter vielen andern gelten lassen wollten. Die Entgegnungen von schweizerischer oder bündnerromanischer Seite (J. Jud, K. Jaberg, R. von Planta, Ch. Pult, P. Lansel) hatten zur Folge, dass man sich immer mehr auf die eigenen Ursprünge besann.

Die Sprachbewegung im Engadin, d.h. das entschiedene Abrücken vom italienischen Einfluss und das Zurückfinden zur Eigenständigkeit (Ch. Pult, P. Lansel), wird man in dieser direkten Linie sehen müssen.

Es gab auch Vertreter, welche das Abdriften vom Italienischen bedauerten (C. Decurtins, P. Tuor, R. Vieli, C. Fry). Aus der Sicht des heutigen dreisprachigen Graubündens kann man sich fragen, ob eine Korrektur nicht am Platze wäre.

Im Rheintal ging man gleichzeitig daran, die immer fühlbarer werdenden Auswirkungen der Germanisierung einzudämmen (G.A. Bühler, G.C. Muoth; vgl. dazu unten Nr. 6 und Bd. II, Nr. 6).

6.4. Die Ligia Romontscha und ihre Bemühungen

Mitglieder der Società Retorumantscha riefen schliesslich 1919 zur Gründung der Ligia Romontscha auf, die, dem Namen nach an den föderativen Staat der Drei Bünde erinnernd, fortan als Animatorin der praktischen Sprach- und Kulturbewegung wirkte. Sie artikulierte bündnerromanische Bedürfnisse und Interessen mit immer grösserer Wirkung und Kompetenz und hielt die Öffentlichkeit wie auch die politischen und kulturellen Instanzen wach.

Das führte über Höhen und Tiefen zu einer Stabilisierung der Idiome und des bündnerromanischen Kerngebietes. Begünstigt wurde diese Entwicklung damals durch ein noch wenig gestörtes Gleichgewicht auf dem wirtschaftlichen und touristischen Sektor. Die Landwirtschaft modernisierte sich zwar, doch noch so zahm und sanft, dass allzu negative Auswirkungen auf das Bündnerromanische vorerst ausblieben.

6.5. Retardierende Momente und Alarmzeichen

1938, am Vorabend des Krieges, verankerte eine Volksabstimmung das Bündnerromanische als Nationalsprache. Die Aussage war klar: In Zeiten der Gefahr fühlen sich die Schweizer einander besonders nahe.

Leider wurde damals unter recht günstigen Vorzeichen unterlassen, sich dem Problem der schutzlosen, sich selbst überlassenen Minderheit in seiner ganzen Tragweite zu stellen. Immerhin gönnte auch der Zweite Weltkrieg den Bündnerromanen noch eine trügerische Pause (vgl. unten Nr. 17).

Doch nach 1945 überstürzten sich die Ereignisse. Zunächst wurde man gewahr, dass die Brücke zwischen der Surselva und dem Engadin, die Sutselva und das Albulatal umfassend, nahe am Einsturz

war. Verschiedene, gutgemeinte Initiativen vermochten längerfristig nicht viel daran zu ändern. Die beginnende Hochkonjunktur setzte diesmal aber auch den noch intakten bündnerromanischen Gebieten hart zu und zersetzte das soziale Gefüge.

Der Bergbauer, der bislang als Stütze der angestammten Sprache und Kultur galt, verliert zusehends an Bedeutung. Die Familien auf dem Lande verkleinern sich drastisch. Die Folge davon sind Schulzusammenschlüsse oder Schliessungen von Schulen schlechthin. Die Kirchen haben zweifellos wichtige Impulse bei der Verkündigung in der Volkssprache erhalten. Aber damit hielten Gläubigkeit und Ausstrahlung leider nicht Schritt. Zwar steht die Kirche noch im Dorf, aber sie hat ihre frühere zentrale Stellung eingebüsst, was nicht zuletzt im Mangel an Priester- und Pfarrernachwuchs zum Ausdruck kommt. Die besten Kräfte in den Landgemeinden zieht es fortzu in die Stadt oder in regionale Zentren. Die Tatsache, dass heute fast ein Drittel der gesamten bündnerromanischen Bevölkerung ausserhalb des Sprachgebietes ansässig ist, gibt zu denken.

Der Tourismus breitet sich trotz des erklärten Willens, die Qualität und nicht die Quantität zu suchen, ungehemmt nach allen Richtungen aus und erfasst neuerdings eigentliche bündnerromanische Kerngemeinden (Savognin, Scuol, Lags, Disentis/Mustér). Haben diese Talschaftszentren die Widerstandskraft und Substanz, um das Problem der Assimilierung, das unversehens auf sie zukommt, zu lösen?

Der Blick in den Spiegel ist eindeutig und kann uns über die akute Gefährdung des Bündnerromanischen nicht im Zweifel lassen.

7. Perspektiven und Gegenmassnahmen

7.1. Identitätssuche

Können neue, durchdachte und koordinierte Anstrengungen eine Besserung herbeiführen? Lässt sich das bündnerromanische Gebiet sichern, ohne die wirtschaftlichen Grundlagen zu verändern? Kann Arbeitsbeschaffung die Leute an Ort und Stelle binden, ohne das natürlich gewachsene, soziale Netz zu zerreissen? Wird man in diesem Zusammenhang auch nur bescheidene politische und rechtliche Schutzmassnahmen durchsetzen können? Und wo sind Konzepte und Modelle, wie man in stark gefährdeten Gemeinden und Regionen vorgehen könnte, um zu retten, was noch gerettet werden kann?

Das sind Fragen über Fragen. Doch sei dem, wie ihm wolle. Noch ist das Bündnerromanische durchaus lebendig und lebensfähig. Es geht also darum, ohne Wenn und Aber vorwärts zu blicken.

Seit Jahren wird mit Einsatz und System daran gearbeitet, dem Bündnerromanischen die notwendige Existenzgrundlage zu sichern. Dieses Bemühen kann davon Nutzen ziehen, dass heute das Eigenständige ganz allgemein aufgewertet und die Minderheiten in neuem Lichte gesehen werden (vgl. unten Nr. 16).

Vor allem will man versuchen, das Vertrauen der Romanen in ihre Sprache zu stärken, d.h. diese als Mittel der Verständigung und der Selbstentfaltung zu fördern. Das ist insofern möglich, als das Bündnerromanische im grossen und ganzen ein modernes und ausbaufähiges Gefüge bewahrt hat.

7.2. Neue Kräfte, neue Anstrengungen

Durch gezielte Massnahmen (Sprachplanung, Neuschöpfungen) gilt es, der Sprache auf allen Stufen noch vermehrt zum Durchbruch zu verhelfen: Schule, Kirche, Öffentlichkeit, Massenmedien (Radio, Fernsehen, Zeitungen, Zeitschriften). Am ehesten ist das zu erreichen, wenn es gelingt, die Sprachkultur von allzu einengenden formalen und inhaltlichen Zwangsjacken zu befreien, mit anderen Worten, die Sprache für den Gebrauch im modernen Alltag tauglich und tragfähig zu machen.

Die Tätigkeit des Kantons Graubünden ist in dieser Hinsicht im letzten Jahrzehnt stetig gewachsen (Anstellung von romanischen Übersetzern; Ausarbeitung neuer Unterrichtsmittel; Biologieunterricht in Romanisch in den oberen Klassen der Primarschulstufe; Fortbildungskurse für Lehrer; Erwachsenenbildung; Romanisch als zählendes Maturitätsfach).

Die Ligia Romontscha ihrerseits hat ihre Wirksamkeit nach allen Seiten ausgedehnt. Insbesondere ist es ihr mit unorthodoxen Vorstössen gelungen, eine breite schweizerische Solidarisierung auszulösen. Diese übertrifft bei weitem die patriotische, mehr gefühlsbetont gelagerte Bewegung von 1938. In der Tat wurde nun mancherorts begriffen, dass das Schicksal der Bündnerromanen die ganze Schweiz als Nation besonderer Prägung tangiert. Die Präsenz des Rätoromanischen an den Hochschulen ist signifikant verstärkt worden.

Mit ihrer Aufklärungsarbeit hat die Ligia Romontscha auch für andere minoritäre Anliegen bahnbrechend gewirkt. Denn wie die Schweiz, so kann auch das dreisprachige Graubünden seine Identität nur dann bewahren, wenn die verschiedenen Bündner Sprach- und Kulturträger sich ihrer gegenseitigen Verflechtung und Abhängigkeit bewusst werden. Eine Besserung für das Bündnerromani-

sche hängt schliesslich von einem solchen Klima des Vertrauens und des Verständnisses wesentlich ab.

Im Gegensatz zu 1938 ist also das Problem der sprachlich-kulturellen Minderheit seinem ganzen Umfang nach erkannt. Man möchte überall und in jeder Hinsicht helfen. Aber das Wie dieser Hilfe bleibt umstritten: wirtschaftlich-finanzielle Massnahmen, Stabilisierung des romanischen Gebietes durch rechtlichen Schutz (Territorialprinzip) oder durch sprachlich-kulturelles Einvernehmen und Wohlverhalten (Sprachencharta), Förderung einer einheitlichen Schriftsprache, einer Tageszeitung usw.

7.3. Eine einheitliche Schriftsprache

Im Zuge grösserer Solidarität hat namentlich die Idee einer einheitlichen Schriftsprache unverhofften, neuen Auftrieb erhalten. Seit den gescheiterten Versuchen von P. à Spescha (1800), G.A. Bühler (1867) und L. Uffer (1958) schien ein solches Unterfangen kaum mehr sinnvoll. Die seit 1982 laufenden Anstrengungen (Richtlinien für die Erarbeitung einer «Rumantsch Grischun» genannten Schriftsprache durch H. Schmid; Bereitstellung von Instrumentarien für Übersetzungen usw.) haben immerhin gezeigt, dass auch die praktische Durchsetzung, und vor allem die Rezeption einer solchen Idee bei psychologisch geschicktem Vorgehen nicht undenkbar ist. Die Sache hat also ihre Eigendynamik und es hält schwer, irgendwelche Prognosen für die Zukunft zu stellen (vgl. dazu Bd. II, Nrn. 5, 8).

Die Einheitssprache «Rumantsch Grischun» kann man als Symbol, als fernes Ziel betrachten, auf das die gemeinsamen Anstrengungen der Bündnerromanen so oder so gerichtet sein sollen. Etwas prosaischer kann man sie auch als Kanzleisprache ansehen, die als solche schon jetzt in so vielen Fällen (Formularwesen, Plakate, Inserate, Sachbücher) ihre Berechtigung erwiesen hat. Das «Rumantsch Grischun» lässt sich aber auch als Schriftsprache schlechthin angehen, welche allmählich die bestehenden Idiome ersetzt und sie in letzter Konsequenz verdrängt. Vom Grad einer solchen Einschätzung wird es abhängen, wie intensiv und mit welcher Priorität man die Idee weiterverfolgen will.

Kann «Rumantsch Grischun» die Lage des Bündnerromanischen wesentlich und entscheidend verbessern?

Sollte man diese schwierige Frage bejahen können, so müssten für dessen Verbreitung ungleich grössere Mittel eingesetzt werden. Bei reiflichem Abwägen der Vor- und Nachteile wird man aber zweier-

lei nicht ausser acht lassen dürfen. Die Identifikation der Bündnerromanen mit ihren Regionalidiomen ist eine historisch gewachsene, Gefühl und Verstand umfassende, die Bindung an eine einheitliche, noch ungewohnte Schriftsprache wohl auf lange Zeit eine mehr abstrakte, verstandesmässige. Sodann eine andere Unbekannte, die nicht unterschätzt werden darf: Die Belastbarkeit einer an sich schon mit ungünstigen Strömungen kämpfenden Minderheit, oder deren Träger, ist nicht unbegrenzt.

V Ausblick

Die in Gang gekommene, breite Diskussion um das Bündnerromanische hat nicht nur die drohenden Gefahren namhaft gemacht, sie hat auch viele schlummernde Kräfte geweckt. Diese für einen neuen, vielversprechenden Aufbruch nicht nutzen zu wollen, wäre sträflich. Das vielfältige und lebendige Sprach- und Kulturleben der Bündnerromanen erheischt den Einsatz aller, des Einzelnen wie der Gemeinschaft und der Behörden.

Das Rätoromanische und die Sprachforschung

Eine Übersicht

(in: Vox Romanica 23/2, 1965, 256-304)

Inhaltsangabe

I Vorbemerkung

II Die Kunde vom Romanischen breitet sich aus

III Joseph Planta und seine Geschichte der romanischen Sprache

IV Vergessene Stimmen
J.G. Röschs verschollene Manuskripte
Das Intermezzo: Wilhelm Ludwig Christmann

V Die Akademie in der Verbannung
P. Placi à Spescha – J.G. Ebel
Mattli Conradi – Wilhelm von Humboldt

VI Das Rätoromanische als internationale Sprache
Bündnerromanisch – Zentralladinisch (Dolomitisch) – Friaulisch

VII Eigentliche Linguisten und Romanisten
Diefenbach – Diez – Fuchs

VIII Neue Wörterbücher – Neue Sichten
Carisch – Carigiet – Böhmer – Die beiden Pallioppi

IX Ein mächtiges Dreigestirn
Ascoli – Gartner – Meyer-Lübke

X Schweizerische Zusammenarbeit und Schule setzen sich durch

XI Schlusswort

2. Das Rätoromanische und die Sprachforschung

I Vorbemerkung

Die Bündnerromanen haben schon immer eine gute Meinung von sich und ihrer Sprache gehabt. Dem Aussenstehenden mag diese Selbstbeweihräucherung oft übertrieben erscheinen. Doch war es nicht zuletzt der für den Bergler typische Stolz, der es dem kleinen romanischen Volk ermöglichte, seine Sprache und sein kulturelles Erbe – trotz entmutigender Umstände – bis auf den heutigen Tag zu bewahren.

Vor dem Eintritt unseres Kantons in die Eidgenossenschaft ist der bündnerische Lebensnerv wohl kräftiger gewesen. Nicht, dass wir in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht diese Bindung an die Schweiz bedauern müssten. Wer sich jedoch in die rätische Geschichte vertieft, von der römischen Eroberung bis zur Schwelle des 19. Jahrhunderts, den ergreift immer wieder Bewunderung für jene Zeit, gross in ihrer Kraft und in ihrem Glanz, gross in den Persönlichkeiten und ihren Werken und nicht minder eindrücklich in ihrem Elend, ihren Stürmen und Wirren.

Es war im Jahre 1790. Die Franzosen hatten soeben die Macht der Monarchie gebrochen und sich eine neue demokratischere Verfassung gegeben. Da wandten sich die Bündner Patrioten in einer keineswegs von Minderwertigkeitsgefühlen zeugenden Adresse an die französische Nationalversammlung. Sie gaben ihrer Freude Ausdruck, dass die «Nation la plus ingénieuse de l'Univers» endlich die Rechte erlangt hätte, die sie selber schon seit Jahrhunderten besässen.

Qu'il nous soit permis un mouvement d'orgueil, en comparant nos Administrations de Communes à vos Municipalités, nos grandes Communautés à vos Districts, nos trois Ligues à vos Départements, et notre grande Diète à votre Assemblée Nationale. De profonds Législateurs ont tracé votre Constitution; des hommes simples, guidés seulement par le besoin d'échapper à l'oppression, dès l'an 1400, ont commencé la nôtre, et leur rapport [entre elles] prouve assez combien vous avez connu la Nature et ses droits[1].

[1] *Adresse des Patriotes Grisons à l'Assemblée Nationale de France*, kopiert durch A. RUFER. In: *BM 1945*, 245–249. Für die zeitgenössische surselvische Übertragung vgl. *Bibliogr.* Nr. 2687.

Noch wussten sie nicht, dass gerade die «heureuse confraternité», wie sie das neue politische Gebilde in Frankreich nannten, und insbesondere ihr allmächtiger Erbe, Napoleon Bonaparte, ihren Grossmachtträumen bald den Garaus machen, dass Graubünden als politischer Partner von der europäischen Bühne verschwinden und fürderhin zu einer stummen Rolle verdammt sein würde.

Unsere Politik hat seither einen provinziellen oder, milder gesprochen, kantonalen Anstrich bekommen. Leidenschaftlich und erregend genug ist sie allerdings auch heute noch.

Gegenüber früher grösser geworden ist die Anziehungskraft Bündens seiner Naturschönheiten wegen. Erweitert hat sich seitens der Wissenschaft das Interesse für sein vielfältiges und ehrwürdiges Kulturgut, darunter die Aufmerksamkeit für jene verworrenen Sprachzustände, für jenes eigenartige sprachliche Mosaik, das Alt fry Rätien bietet. Die Aura ehemaliger bündnerischer Politik hat sich verflüchtigt. Auf das internationale Podium stieg dagegen ein anderes rätisches Element: die romanische Sprache.

Die rätoromanische Sprachforschung geniesst in zuständigen Kreisen Beachtung und Ansehen. Zur Bekräftigung dessen genügt es, einige Stimmen als Widerhall zu Werken wie dem *Dicziunari Rumantsch Grischun* oder dem *Rätischen Namenbuch* zu vernehmen. Der verstorbene dynamische Sever Pop (Louvain) schrieb zum Dicziunari Rumantsch Grischun:

Ces pages montreront à la postérité de quelles réalisations scientifiques sont capables les savants d'un pays lorsqu'ils sont décidés à collaborer en faveur de la plus petite minorité ethnique de leur patrie[2].

Der Spezialist für die Ortsnamenforschung, J.U. Hubschmied, bescheinigte:

In keinem Kanton der Schweiz ist in der Ortsnamenforschung so viel geleistet worden wie in Graubünden; vor allem durch Robert von Planta und Andrea Schorta[3].

Die grossen wissenschaftlichen Unternehmen der letzten Jahrzehnte (das *Dicziunari,* das *Rätische Namenbuch,* die *Rätoromanische Bibliographie,* Wörterbücher und Grammatiken) wurden möglich, weil die internationale Sprachforschung sich früh und intensiv

2 POP, S.: *La dialectologie I,* 632. Louvain 1950.

3 HUBSCHMIED, J.U.: *Alte Ortsnamen Graubündens.* In: *BM 1948,* 33. – Vgl. auch J. JUD, in der Einleitung zum Dicziunari Rumantsch Grischun: *Ja man geht nicht zu weit, wenn man behauptet, dass eigentlich erst die durch die einheimischen Forscher aufgebauten, grossangelegten Werke des Dicziunari wie des Rätischen Namenbuches das Selbstvertrauen und den Lebenswillen führender Romanen bedeutsam zu kräftigen und zu steigern vermochten.* – Neuerdings G.ROHLFS. In: *ASNS 201,* 229ff.

mit unserer Alpensprache befasste, und nicht zuletzt auch, weil die rätoromanischen Linguisten von Anbeginn sich der aufbauenden Kritik ihrer Fachgenossen unterzogen.

Wer Einblick in das Material des *Dicziunari* gewinnt, wer sich mit der Struktur dieses differenzierten Arbeitsinstrumentes vertraut macht, wird bald inne, dass diese Grundlagen nicht über Nacht geschaffen wurden. Im Gegenteil! Viele Linguisten, Mitarbeiter und Korrespondenten opferten hier ihre Zeit und ihre Mühen, jeglicher Hoffnung beraubt, die Früchte ihrer Arbeit selber geniessen zu können. Uns, die wir das Vorrecht haben, die Ernte einzubringen, den Sprachschatz umfassend darzustellen, geziemt es, der Anstrengungen jener Leute zu gedenken, die den Acker bestellten.

Die vorliegende Arbeit möchte aufzeigen, wie das Rätoromanische allmählich in das Bewusstsein einheimischer und ausländischer Forscher gelangte und in ihr Arbeitsfeld einbezogen wurde. Es ist nicht unsere Absicht, ein abgerundetes und vollständiges Bild der Ereignisse, der Männer und der von ihnen erreichten Ergebnisse auf diesem Gebiet zu zeichnen. Vielmehr sollen einige Wege, die die Bewegung genommen hat, dargestellt, einige der markantesten Vertreter und der bemerkenswertesten Fakten herausgearbeitet werden. Die Übersicht, welche die Bemühungen um die Erforschung des Rätoromanischen darlegt, von Jachiam Bifrun und Conrad Gesner bis hinauf zu Jakob Jud, enthält naturgemäss manche dem Linguisten bekannte, daneben aber auch manche in Vergessenheit geratene oder bisher kaum gewürdigte Einzelheit[4].

II Die Kunde vom Romanischen breitet sich aus

Es ist nicht verwunderlich, dass gerade ein Aspekt, nämlich die verwickelten Verhältnisse der auf einem verhältnismässig engen Raume zusammengedrängten Bündner Sprachen, lange vor Beginn der eigentlichen Sprachforschung aufgeschlossene Leute fesselte. Dies gebührend zu würdigen wäre eine Aufgabe für sich. Man denke dabei nur an das, was bekannte Chronisten wie Stumpf, Tschudi sowie der Vater und Herodot rätischer Geschichtsschreibung, Duri Champel darüber gedacht und geschrieben haben.

[4] Zwei Arbeiten gaben uns wichtige Aufschlüsse: 1. ANDEER: *Ursprung;* 2. RAUSCH: *Literaturg.* Zu unserem Thema vgl. überdies WIDMER, P.A.: *La vusch giavinonta della mumma romontscha.* In: *Ischi, 41*, 4ff.

Ein Blick in das aufschlussreiche bibliographische Verzeichnis von Böhmer, ein Register, das in chronologischer Folge romanische und das Romanische betreffende Arbeiten umfasst, zeigt, wie unsere Sprache langsam die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich lenkte[5]. Sieht man vom historiographischen Werke eines Champel ab, das jahrhundertelang nur handschriftlich vorlag und somit nach aussen kaum grosses Aufsehen erregte[6], so wird man dagegen einen Kontakt aus der Humanistenzeit vermerken, der bislang wenig Beachtung fand. Wir meinen das Gespräch zwischen Jachiam Bifrun, dem Notar von Samedan und Übersetzer des Neuen Testamentes einerseits, und Conrad Gesner (1516–1565)[7], dem Zürcher Gelehrten, andererseits.

Von Gesner dazu aufgefordert, schrieb Bifrun 1563 das lateinische Traktat «*...de caseis et operibus lactarijs*»[8]. Darin schildert er eingehend die Milchverwertung und Käsezubereitung auf den Engadiner Alpen. Mit der Sorgfalt des Humanisten notiert er auch die typischen romanischen Fachausdrücke, wiederholt und unterstreicht sie am Rande des gedruckten Aufsatzes, ja hebt sie ausdrücklich von den ihm bekannten lombardischen und italienischen ab. Gesner kannte zweifellos auch die romanischen Druckwerke von Bifrun, die *Fuorma* (1552) und den *Nuof Sainc Testamaint* (1560). Zeuge dafür ist die Tatsache, dass er im *Mithridates* das oberengadinische, aus Bifruns Katechismus stammende Vaterunser veröffentlichte[9]. Das Romanische, die «Rhaetica alpina lingua» (Gesner), gesellt sich hier zu den verschiedensten Weltsprachen. Sprachvergleiche auf Grund eines in der halben Welt bekannten christlichen Textes bildeten damals, wie man weiss, eine bevorzugte Beschäftigung. Daraus erhellt auch die Bedeutung solcher polyglotten Werke für die Kenntnis der Sprachen, selbst wenn die aufgenommenen Versionen zahlreiche Fehler enthielten. Nach dem *Mithridates* (später von Adelung fortgesetzt) begegnet man einer

5 Böhmer: *Verzeichnis*, 109–238.

6 Joseph Planta (*Geschichte der romanschen Sprache,* 6f.) konnte Champels Manuskript nicht einsehen. Der Engländer W. Coxe (*Briefe* 1792, 51) ist wohl der erste Ausländer, der das Geschichtswerk Champels durchblätterte und davon Exzerpte anfertigte.

7 Über C. Gesner, vgl. *HBLS 3,* 498.

8 Willichius, I.: *Ars magirica,* 220: «...de caseis et operibus lactarijs, et modo quo in Rhaeticis regionibus et alpibus parantur... epistola. Tiguri 1563». – Vgl. *DRG 3*, 446.

9 Gesneri, C.: *Mithridates.* De differentiis linguarum... Tiguri 1555, 65: *Primus nostro saeculo uir doctrina et pietate clarus Iacobus Bifrons Rhetus hanc linguam scriptis illustrare et publicare incoepit, qui catechismum etiam sacrosanctae religionis nostrae è Germanico in hunc sermonem conuertit, excusum Pusclauji anno salutis 1552.*

ganzen Menge ähnlicher Kompendien, die das Vaterunser (oratio dominica) in der Variante Bifruns oder in der unterengadinischen Champels (*Intraguidamaint* 1562, *Bibliogr.* Nr. 651), später auch in rheinischen Fassungen, wiedergeben[10]. Es steht ausser Frage, dass sie alle das Romanische schon früh in weiten europäischen Kreisen bekanntmachten.

Eine ähnliche Mission erfüllten die grossen biblischen Werke, die engadinische Bibel von Vulpius und Dorta aus dem Jahre 1679 (2. Auflage 1743) und die surselvische von 1718. Der Buchdrucker Andreas Pfeffer von Chur kam als erster auf den Gedanken, die surselvische Bibel dem König «George I., Par la Grace de Dieu, roy de la Grande Bretagne, France et Irlande» zu widmen. Er war verständlicherweise auf ein «Trinkgeld» aus[11]. Die Widmung liess er erst ein Jahr nach dem Erscheinen des Werkes drucken und fügte sie einzelnen Exemplaren bei. Weitere surselvische Bibeln enthalten eine Widmung an den Franzosenkönig, Ludwig XV.[12]. Die Engadiner taten dasselbe mit der Bibelausgabe von 1743 und dedizierten sie König Friedrich II. von Preussen.

Der deutsche Linguist Johann Christoph Adelung (1732–1806) bezeugt in einem Briefe an J.G. Rösch, wie gerade diese Bibeln zu eigentlichen Botschafterinnen des Romanischen im Ausland aufrückten:

Ich kannte diese Sprache bisher nur aus den beiden in hiesiger Churfürstl. Bibliothek (das heisst von Dresden) befindlichen Bibeln von 1718 und 1743, welche aber meine Aufmerksamkeit mehr reizten als befriedigten, weil mir der Schlüssel zu dieser merkwürdigen Sprache fehlte[13].

Auch nach Skandinavien hinauf drang die Kunde von der romanischen Sprache durch und über die Erbauungsbücher. Auf einer der Suche nach gotischen Denkmälern geltenden Studienreise durch Europa kam der schwedische Forscher J.G. Sparfwenfeldt nach Chur und erstand sich hier 1692 eine Reihe romanischer

10 BÖHMER: *Verzeichnis,* 110, vom Jahre 1591, 111/1610, 203/1593 usw. – Vgl. HEINIMANN, S.: *Oratio dominica romanice. Das Vaterunser in den romanischen Sprachen von den Anfängen bis ins 16.Jahrhundert mit den griechischen und lateinischen Vorlagen,* hsg. und eingeleitet von S'H'. Max Niemeyer Verlag Tübingen 1988, bes. 189ff.

11 LÜTHI, K.J.: *Die romanischen Bibelausgaben im XVI., XVII. und XVIII. Jahrhundert.* Bern 1917, 39 und 33.

12 BÖHMER: *Verzeichnis*,122, 1731.

13 *Alpina,* Eine Schrift der genaueren Kenntnis der Alpen gewiedmet. Winterthur 1809, Bd. 4, 3 N. – LÜDTKE, J.: *Die romanischen Sprachen im Mithridates von Adelung und Vater.* Studie und Text. In: *Lingua et traditio* Bd. 4. TBL Verlag Gunter Narr Tübingen 1978, bes. 41f., 144 f.

Bücher, unter anderem das Neue Testament von Luci Gabriel (1648) und zwei ladinische Werke. Die zweite Ausgabe von Champels Psalterium (1606) hatte er sich schon 10 Jahre früher in London erworben[14]. Dieser bescheidene Grundstock an romanischen Büchern, der der Bibliothek von Uppsala einverleibt wurde, gab später den Anstoss zu C.W. Böttigers Untersuchung über die rätoromanischen Dialekte (vgl. unten Kap. VIII)[15]. Während die Kenntnis des Romanischen sich nach Norden Bahn brach (England, Deutschland, Schweden, Frankreich), erfolgte auch eine gewisse Strahlung nach dem Süden. Hier wird man das festhalten, was Petrus Paulus Vergerius (1497–1565)[16], ehemals Bischof von Capo d'Istria, hernach Reformator im Lande der Drei Bünde, in seinen gedruckten Briefen und Aufrufen vom Romanischen berichtete. An einer Stelle heisst es unter anderem:

Ma vditene vn'altra, essendo la propria e natural lingua loro tale, nella qual non v'è mai stata scritta, ò stampata cosa veruna, percioche parea impossibile, che si hauesse potuto, tanto è smozza e strana e diuersa dalle altre, e nella pronunciatione e in ogni parte, oltre che gia dieci anni vi stamparon pur vn Catechismo, adesso v'han stampato tutto il nuouo testamento tradotto da M. Giacopo Bifronte, ò Tuzzetto d'Agnellina, e se lo godono e l'han carissimo, e tutti i salmi tradotti dal buon Campello anche Engendinense, in tanto che l'Euangelio del figliuol di Dio è mò stampato in cinque lingue, che egli non era, pochi anni sono…[17].

In einem anderen Abschnitt (1559) fordert er die Inquisitoren geradezu maliziös auf, Jagd auf das neulich erschienene romanische Buch zu machen:

E dico di piu la lingua de gl'onorati Signori delle tre leghe, chiamati uolgarmente Griggioni, i Latini gli chiamarno Reti, è… quasi peggiore che la Furlana, laqual è tanto trista, quanto sono buoni gl'ingegni e quanto grande è il ualore di quella prouintia onoratissima, e nondimeno ancor questa di Griggioni si è posta in iscrittura da pochissimi

14 HÖGBERG, P.: *Ün viadi da perscrutaziun d'ün Svedais in terra reto-romantscha.* In: *Annalas 29*, 201ff.

15 BÖTTIGER führt eine ganze Reihe skandinavischer Forscher an, die auf rätoromanischem Boden arbeiteten oder sich für das Romanische interessierten. So: TÄCKHOLM, WALBERG, HÖGBERG, BLINKENBERG, HASSELROT.

16 TRUOG, J.R.: *Aus der Geschichte der evangelisch-rätischen Synode,* 1537-1937. Chur 1937, 25. – CAMENISCH, E.: *Bündnerische Reformationsgeschichte.* Chur 1920, 449f.

17 VERGERIUS, P.P.: *Della declination, che ha fatto il papato solamente da XI. anni in qua* – Ristampata la terza volta l'anno LXII. con qualche aggiunta, 24.

anni in qua, e nen n'è un catechismo, che io so di M. Giacopo Tuzzetto da Samadeno, che è nell'Agnellina huomo pio e prudente e conuerrà che ancor questo uoi corriate à porre ne'catalogi, uedete quanti io ue n'insegno[18].

Man versteht darnach, dass das Vaterunser nach Bifrun (Fuorma) im Jahre 1591 in einem mehrsprachigen Werk von Angelo Rocca im Vatikan erscheint[19].

Ein Beitrag, der gelegentlich eine eingehende Würdigung verdiente, ist das Wörterbuch des Kapuzinerpaters und Pfarrherrn von Disentis, P. Flaminio da Sale. Es wurde 1729 zur Einführung der jungen aus Italien kommenden Kapuzinermissionare in die romanische Sprache verfasst[20]. Sein Werk hat den Vorzug, gleich zwei romanische Idiome nebeneinander anzuführen, das Surselvische und Oberhalbsteinische (oder Surmeirische). Weil da Sale für seine Arbeit eines Imprimaturs seitens seiner Oberen bedurfte, kann angenommen werden, das Werk habe auch die Kenntnis des Romanischen auf der italienischen Halbinsel, namentlich im Norden, gefördert.

Greifen wir am Schluss dieses Kapitels auf gut Glück ein Fadenende auf, um deutlich zu machen, wie man sich damals um die Geschichte und Abstammung des Romanischen im eigenen Lande bemühte. Von 1623 bis 1629 befand sich Augustin Stöcklin, der spätere gelehrte Abt von Disentis, als Dekan im Kloster Pfäfers[21].Ohne wissenschaftliche Vorbereitung, doch ausgerüstet mit einer guten humanistischen Bildung, sammelt und kopiert er alle ihm erreichbaren Urkunden. Seiner Ausdauer und seiner Neugier verdanken wir eine Anzahl von Abschriften der ältesten Dokumente. Stöcklin identifiziert einen guten Teil der latinisierten Ortsnamen im Tellotestament mit heute noch existierenden Bezeichnungen (Falariae/Falera, Castrices/Castrisch usw.). Vom Ortsnamen *Faveras/Pfäfers* behauptet er, er stamme nicht, wie damals allgemein angenommen, von lat. PIPER = rom. *peiver* (Pfeffer), sondern von FABA = rom. *fava*; er begründet seine Annahme sachlich damit, dass diese Hülsenfrucht von den Pächtern an die Feudalherren, in unserem Falle

18 VERGERIUS, P.P.: *A gl'inquisitori che sono per l'Italia.* – Del catalogo di libri eretici, stampato in Roma nell'Anno presente MDLIX, 48. Bemerkenswert ist, wie er das Friaulische qualifiziert. Gibt es einen besseren Beweis, dass die Italiener schon damals das Friaulische als eigene, obschon «traurige und kärgliche Sprache» empfanden?

19 BÖHMER: *Verzeichnis,* 110, 1591.

20 DA SALE: *Fundamenti* . – Vgl. *Ischi 46*, 79 und unten Nr. 5.

21 MÜLLER, I.: *Die Schenkung des Bischofs Tello.* In: *JHAGG 1939*, 16–17. – Vom gleichen Verfasser: AUGUSTIN STÖCKLIN. *Ein Beitrag zum Bündner Barockhumanismus.* In: *BM 1950*, 161–220, besonders 169, 174, 177.

an das Kloster Pfäfers, als Abgabe geliefert werden musste[22]. Er erkennt, dass die Ortsnamen in der Herrschaft und im St.-Galler Oberland weitherum romanischen Klang haben und somit das rätische Gebiet einst viel ausgedehnter gewesen sein muss. Auf Grund gewagter Ableitungen gelangt Stöcklin schliesslich bis zur Arche Noahs[23].

Stöcklin, der Humanist aus der Barockzeit, ist gewiss nicht der einzige in seiner Epoche, bei dem ein beachtliches Wissen, ein wissenschaftlicher Instinkt, sich mit verschrobenen Ansichten paart. Dem Wissenstrieb ist es zu danken, dass man über Erfolge und Misserfolge schliesslich zu einer wirklichen Wissenschaft gelangte; der phantastischen Betrachtungsweise hingegen ist es zuzuschreiben, dass die Bemühungen der Epoche nicht mehr als eine Pseudowissenschaft ergaben, die sich übrigens auch heute noch eines zähen Lebens erfreut.

III Joseph Planta und seine Geschichte der romanischen Sprache

In der Übergangszeit zwischen Phantasterei und Wissenschaft entstand eine der ersten Arbeiten über die romanische Sprache: die *Geschichte der romanschen Sprache durch Joseph Planta, abgelesen in der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London, den 10. November 1775* (ursprünglich englisch geschrieben, ins Deutsche übersetzt und 1776 in Chur gedruckt)[24].

Plantas Beitrag illustriert sehr gut, was im vorangehenden Kapitel ausgeführt wurde. Die «Königliche Gesellschaft der Wissenschaften» war durch Vermittlung eines Grafen von Salis, des Bündner Gesandten, in den Besitz einer alten engadinischen Bibel gekommen. Da man so wenig von dieser Sprache wusste, anerbot sich der damalige Bibliothekar des British Museum, der von Susch gebürtige Joseph von Planta, die Herkunft und Geschichte des Romanischen zu erläutern. Er entwickelt zuerst die bekannte alte Theorie

[22] Der Name *Faveras* leitet sich mit zahlreichen anderen dieser Art von FAGUS, surselv. *fau* ab. Vgl. *RN* 2,136.

[23] Es ist nicht ausgeschlossen, dass diese Quelle später den Anstoss zu den phantastischen Theorien von P. Pl. à Spescha über die Herkunft des Rätischen gab.

[24] Für den Titel des Originals vgl. Böhmer: *Verzeichnis,* 130, 1776. – Über J. Planta vgl. Sprecher: *Kulturg.,* 776. – Vgl. Planta Joseph: *Geschichte der romanschen Sprache.* Aus dem Englischen übersetzt Chur 1776. (Hsg. und Vorwort von Harald Haarmann). Helmut Buske Verlag Hamburg 1983.

über die Kolonisierung Rätiens, die Geschichte von Rätus, wie sie sich erstmals bei Livius (Lib. V, cap. 33), Justinus und Plinius dem Jüngeren findet und später namentlich durch humanistische Verfasser kommentiert und erweitert wurde. Ungefähr um 400 vor Christus dringen Kelten in die Alpen. Ein Teil überschreitet sie gegen Süden und stösst dort auf die Etrusker. Diese werden besiegt und flüchten ihrerseits in die rätischen Alpen, wo sie sich in milderen Gegenden (Tumliasca, Tusaun/Thusis, Razen/Rhäzüns) ansiedeln. Von schwächerer Konstitution, an schwere Arbeit nicht gewöhnt und nicht für ein rauhes Klima geschaffen, vermischen sie sich kaum mit der einheimischen, die oberen Täler besiedelnden Bevölkerung. Darin sieht Planta den Grund *warum jetzo eine andere Sprache in den inneren und räuheren Gegenden des grauen Bundes geredet wird* (p. 11).

Er meint damit wohl das Surselvische, das sich teilweise dem etruskischen, später in gleicher Weise und stärker als das Engadinische auch dem römischen und «latinischen» Einflusse entzogen und so den keltischen Charakter reiner erhalten haben soll. Planta wandelt hier eindeutig auf Tschudis Spuren. Für das Engadin – die Idee findet sich schon bei Champel – nimmt Planta eine Einwanderung latinischer Stämme aus Latium und Kampanien an, die zu Hannibals Zeiten dem Druck der Karthager weichen mussten.

Seit seiner schriftlichen Fixierung (1552) habe sich das Romanische nicht wesentlich gewandelt. Planta folgert daraus, es müsse auch in den vorangegangenen Jahrhunderten, in denen Rätien seiner isolierten Lage in den Alpen wegen eine verhältnismässig ruhige und durch fremde Einflüsse wenig getrübte Entwicklung gekannt habe, ungefähr auf der gleichen Stufe gestanden haben. Das Romanische, so stellt Planta fest, gleiche der Sprache, wie sie zur Zeit Karls des Grossen in Frankreich gesprochen wurde. Das bewiesen die Strassburger Eide, die den Bund zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen bekräftigten, sowie die Gesetze Wilhelms des Eroberers von England (1066).

Planta kommt zum Schlusse, das Romanische sei im grossen und ganzen überhaupt der Sprache gleichzustellen, die vom 8. bis 12. Jahrhundert in weiten Teilen der Romania vorherrschte, und infolgedessen als *Mutter der neulateinischen Sprachen* zu betrachten. An Fontanini und Rivet anknüpfend, ist Planta der Meinung, man werde auch anderswo Spuren dieses Altromanischen (*romanz*) finden, so im Friaul, Limousin, Quercy, in der Auvergne und vermutlich eines Tages auch in den Pyrenäen.

Obschon mit rein theoretischer Zielsetzung war Joseph Planta der erste rätoromanische «Unionist» (Verfechter einer Einheitssprache), lange vor Placidus à Spescha und G.A. Bühler. Würde man die beiden Hauptidiome, Surselvisch und Ladinisch, kreuzen – und Planta unternimmt es, indem er den obgenannten Texten neben einer engadinischen Variante auch eine «gemischte» Version beifügt –, dann würden wir nicht mehr und nicht weniger als die reinste Sprache Karls des Grossen sprechen.

Plantas Abhandlung weist trotz ihrer Unzulänglichkeiten und Widersprüche gewisse wissenschaftliche Qualitäten auf. Der Verfasser kennt die einschlägige Literatur und zitiert sie eifrig: die alten Historiker und Chronisten (Livius und Strabo), die späteren (Sprecher, Simler, Scheuchzer – Champel ist ihm nicht zugänglich), ferner die Mediävisten Du Cange, Muratori, Mabillon, Fontanini. Er befleissigt sich der Objektivität und eines vorsichtigen Urteils, verwendet die komparatistische Methode (Lateinisch – Galloromanisch – Altfranzösisch des 12. Jahrhunderts – Ladinisch – Romanisch beider Idiome) und bekundet einen gesunden spekulativen Sinn. Natürlich könnte erst eine detaillierte Untersuchung seiner Quellen den persönlichen Beitrag Plantas herausschälen. Vermutlich ist er nicht so gross, wie man bis jetzt annahm. Die Idee, das Romanische sei ein Relikt des alten *romance, romanz*, erscheint mehrfach schon bei Fontanini. Im gleichen Zusammenhang führt dieser auch die Strassburger Eide an[25].

Nicht ganz authentisch sind die ladinischen Texte, die Planta vorlegt, da sie da und dort vielmehr stark latinisiert sind, wohl um eine grössere Ähnlichkeit mit dem *romanz* zu erreichen. Auch die «interromanische» Version (ladinisch/surselvisch) stellt nicht bloss den Versuch einer Koinè der beiden Idiome dar; es handelt sich vielmehr

[25] FONTANINI, G.: *Della eloquenza italiana. Venezia 1737.* Zum Beispiel p. 51: *Arrigo Stefano scoperse ne'confini di Francia, e d'Italia il vecchio idioma Romanzo, singolarmente in Savoja: e tra i saggi che ne aduce, ve ne sono, che chiaramente si accostano al Friulano;* p. 52: *Ma l'antica favella Romanza sussiste pur ne'Grigioni; anzi nel cantone Elvetico di Friburgo;* p. 215: *I Friulani, che hanno molto del Provenzale, scambiano il che in ce alla Francese... Angelo Rocca nella sua Biblioteca Vaticana, la considera (da noi: cioè la orazione domenicale in Friulano) per un mescuglio di più linguaggi...*

um eine absichtlich zurechtgestutzte Sprache[26]. Das wird bei Gegenüberstellung der beiden (nach Planta wiedergegebenen) Texte sogleich ersichtlich:

Strassburger Eide

Text von 842

Pro Deu amur et pro christian poblo et nostro Commun salvament d'ist di en avant in quant Deus savir et podir me dunat, si salvarai io cist meon fradre. Karlo et in adjudah er in cadhuna cosa si cum om per dreit son fradre salvar dist, in o quid il me altresi fazet, et ab Ludher non plaid nunquam prindrai qui meon vol cist meon fradre Karlo in damno sit.

Romanische Koine von Joseph Planta

Pro l'amur da Deus, et pro il christian pobel et nost commun salvament d'ist di en avant. In quant Deus savir et podir m'dunat shi salvaro io quist meu frad'r Carl, et in adjudh saro in caduna cosa, si com om per drett seu frad'r salvar dess in que ch'el me altresi fazess, et da Lothar nul plaid mai non prendro che con meu voler a quist meu frad'r Carl in damn sia[27].

Bei allen Vorbehalten, die man Plantas Arbeit gegenüber machen kann und muss, lässt sich andererseits nicht bestreiten, dass sie zum eigentlichen Ausgangspunkt für die spätere Erforschung des Rätoromanischen geworden ist[28]. Zu Recht schreibt Rausch (*Literaturg.*, 5), Planta komme insbesondere das grosse Verdienst zu, *das Rhätische zuerst kategorisch als romanische Sprache hingestellt zu haben, die jedoch als solche das Gepräge einer weit höheren Alterthümlichkeit trage denn alle übrigen, somit ein bedeutenderes Interesse als diese auf sich ziehen müsse.*

26 J. PLANTA *(Geschichte der romanschen Sprache*, 41) stützt sich für seine Versionen auf einen (welchen?) in London ansässigen Bündner. *Um allen Zweifeln vorzukommen, dass diese Übersetzungen nicht ächt seyn möchten, so muss ich hier bezeugen, das ich diese und verschiedene Anecdoten, einem gelehrten Mann zu verdanken habe, der ein gebohrner Bündner ist, sich lang in Bündten aufgehalten hat, und erst vor kurzer Zeit nach London gekommen ist um sich da aufzuhalten.* – LEHMANN, H.: *Patriotisches Magazin von und für Bündten.* Bern 1790, 123, bringt ebenfalls diesen «interromanischen» Text von Planta und etikettiert ihn ohne Hemmungen als «Oberländisch Romanisch oder Churwelsch».

27 Neuere Untersuchungen (vgl. LÜDTKE, H.: *Zum Problem der Strassburger Eide.* In: *ASNS 199,* 391ff.) halten dafür, es sei nicht möglich, die Sprache der Strassburger Eide mit einer französischen Mundart von damals oder von heute zu identifizieren. Der Text der Eide widerspiegle vielmehr merowingische Schreibtraditionen. Besteht diese Ansicht zu Recht, dann erübrigt sich auch ein Vergleich mit dem Rätoromanischen.

28 Man findet hernach wenige Werke, die J. PLANTA nicht gebührend erwähnen. So: W. COXE, H.L. LEHMANN, SPESCHA, HORMAYR usw.

IV Vergessene Stimmen

J.G. Röschs verschollene Manuskripte

Das Schicksal der Handschriften dieses Mannes mag alle jene trösten, die ihre Manuskripte vergraben und die nicht glauben, jede Kleinigkeit der Druckerschwärze anvertrauen zu müssen. Nie gedruckt, ja spurlos verschwunden, haben sie seinerzeit dennoch einen bemerkenswerten Widerhall ausgelöst. Rösch stand während 5 Jahren im Dienste eines Herrn von Salis-Marschlins (wohl Carl Ulysses) und wirkte in Marschlins als «Hofmeister». Im Jahre 1809 publizierte er eine «Trigonometrische Aufnahme des Thals von St. Luziensteig bis Chur»[29]. Dort schreibt er unter anderem:

Was die Romanische Sprache betrifft, die in den meisten Gegenden Graubündtens herrschend ist, so habe ich eine Sprachlehre und ein Wörterbuch dieses ehrwürdigen Restes aus dem Altertum gesammelt und besitze beide im Manuscript (p. 3).

Gerne hätte er sein Werk drucken lassen. Adelung (vgl. Kap. II) hatte schon 1804 Kenntnis von den erwähnten Manuskripten. Er begrüsst Rösch gleichsam als den Magier, der endlich mit seinem Schlüssel die romanische Schatzkammer öffnen werde. Trotzdem tut er aber so viel wie nichts, um Herrn Rösch einen Verleger zu finden. In Deutschland, wo man das Romanische kaum dem Namen nach kenne, sei es wohl unmöglich, einen solchen aufzutreiben. Er legt Rösch nahe, in seinem Wörterbuch jeweils die Etymologie des Wortes beizufügen, wo der Laie in Schwierigkeiten geraten könne. Eine Anregung, die Rösch, wie er beteuert, schon berücksichtigt hatte. Nach Adelungs Tod beschafft Rösch, seinem Nachfolger in der Redaktion des *Mithridates,* Vater, 5 rheinische Varianten des Vaterunsers (aus der surselvischen Bibel von 1718, aus dem Schams, vom Heinzenberg, aus dem katholischen Oberland und aus dem Oberhalbstein)[30]. L. Diefenbach (*Schriftsprachen,* 42; vgl. Kap. VII) äussert ein letztesmal die Hoffnung, Röschs Arbeiten möchten bald erscheinen. Vergeblich; seine Handschriften wurden nie veröffentlicht, sie verschwanden im Gegenteil, wer weiss wohin. Röschs Manuskripte haben aber indirekt doch noch gewirkt.

29 *Alpina 4,* 1ff.

30 Böhmer: *Verzeichnis*, 214, 1809.

Das Intermezzo: Wilhelm Ludwig Christmann

In Leipzig erschien im Jahre 1819 ein Büchlein im Umfang von 68 Seiten, betitelt *Nachricht von der sogenannten romanischen Sprache in Graubündten* von W.L. Christmann, Pfarrer in Gruibingen bei Göppingen (Schwaben)[31]. Das Werklein ist soviel wie vergessen. Rausch wusste schon nicht mehr, wer Christmann war, wenn er geltend macht, er sei ein Oberländer gewesen und habe versucht, ein Wörterbuch und eine Grammatik bereitzustellen[32]. G. Gadola charakterisiert später kurz seinen Beitrag[33]. In dem, was er schreibt, erinnert Christmann an unseren P. Placi à Spescha. Er nähert sich dem Stoffe mit fixen Ideen, verliert ständig den Faden, ist satirisch und ätzend. Ab und zu springen geistreiche Funken, zuweilen trifft er ins Schwarze. Seine Botschaft ist überhaupt mehr ein «Divertimento» als eine ernsthafte Sache, als solches aber heute noch erfrischend und ergötzlich.

Der Theologe und Mathematiker Christmann ist ein Laie auf linguistischem Gebiete. Er sieht die Sprache als Träger des göttlichen Wortes. Früher hatte er sich mit dem Altprovenzalischen und Baskischen befasst. Eine Vorliebe bekundet er für die Troubadours, für das Zeitalter der Lieder und Schwerter. Dieses erscheint ihm in einem ungewöhnlich romantischen Lichte. Begreiflich, wenn er feststellt:

wenn man das damalige Zeitalter ein eisernes nennen will, so muss man das unsere ein papierenes nennen, – da das heutige Menschenvolk von einer Menge Canzleien und Gerichtszwingern aus regiert werden muss, und gleichwohl, (wofern wir unserer Miltzsucht glauben wollen,) von Tag zu Tag schlimmer und verkehrter wird (p. 1).

Im Vergleich mit jener stolzen Zeit dünkt ihn die seinige ein *blosser Auskehricht im Buche der Geschichte*. In christlicher Demut ist er sich jedoch bewusst, dass er seinen «Spleen» auf einen geeigneteren Zeitpunkt aufsparen sollte, da er mit seiner Scharteke die Welt um keinen Deut bessern werde.

31 W.L. CHRISTMANN, geboren 1780 in Hirsau (Württemberg), gestorben 1835 in Stuttgart. Philosophische und theologische Studien in Bebenhausen, daneben Mathematik. War eine Zeitlang bei Pestalozzi, über welchen er 1812 die Abhandlung «Ein Wort über Pestalozzi und Pestalozzismus» schrieb. Vgl. *Allgemeine Deutsche Biographie 4,* 223–224 (Mitt. P.I. Müller).

32 RAUSCH: *Literaturg.*, 159 N. 2.

33 *Glogn 1933,* 122.

Die Begegnung Christmanns mit dem Romanischen ging folgendermassen vor sich. Als er einmal zufällig Pfarrer Rösch von Faurndau (bei Göppingen) traf, erzählte ihm dieser vom Romanischen und überreichte ihm später ein Exemplar des *Niev Testament* (Ausgabe 1809, *Bibliogr.* Nr. 1371). Was die Andacht und Frömmigkeit oft nicht vermag, das brachte die Neugier zustande. Christmann verbrachte eine lange, kalte Dezembernacht über dem Buche. Aus dieser leidenschaftlichen Lektüre ging die Studie hervor, die er darauf Pfarrer Rösch zusandte. Er hofft, sein Werk, das er ein «Intermezzo» nennt, sei nützlich. Auch möge man diesen hinsichtlich der Fakultät schwer einzuordnenden «Wechselbalg» mit Milde beurteilen. Dann geht er daran, auf den Spuren der antiken Schriftsteller die Geschichte der Räter zu skizzieren.

Treffend und heute noch aktuell sind seine Bemerkungen zu den mehr oder minder ernsthaften Untersuchungen über die Urbewohner. Hier hagelt es an Seitenhieben an die Adresse jener Forscher, die ihre Skythen, Kelten und Goten, oder wie ihre Protegés nun gerade heissen mögen, mit solcher Leichtigkeit – auf dem Papier nämlich – kreuz und quer durch Europa dirigieren, als ob die Völker lauter Springerfiguren wären[34]. Hierauf vergleicht er in Worttabellen das Romanische mit anderen neulateinischen Sprachen (Französisch und Italienisch) und mit dem Deutschen. Er sieht, dass das Romanische eine lateinische Grundlage hat, daneben aber durch die Berührung mit dem Deutschen auch viel von diesem übernahm[35]. Diese Stellung des Romanischen, verankert in zwei Kulturen, hat ihm (p. 60) eine seiner eindrücklichsten Formulierungen entlockt:

In der That, jener Kampf, worinn sich Graubündten (vermöge seiner geographischen Lage zwischen zwei so heterogenen Sprachen) befangen sah, – ist etwas, das schon an und für sich ein gewisses Interesse hat. Rhäziens Sprache gleicht einem Janus, der mit einem Gesichte nach Norden, mit seinem zweiten gen Süden schaut...[36].

34 Stammen die Romanen und ihre Sprache von den Etruskern oder von den Kelten ab? Diese Frage beschäftigte damals die Forscher weit über Gebühr und führte unter ihnen zu erbitterten Kämpfen. Tote gab es zwar keine, doch wenn man die Polemik zwischen dem bayerischen Advokaten L. STEUB und dem Rektor des Meraner Gymnasiums, P. RUFINATSCHA liest, erkennt man, dass es hart auf hart ging. – Vgl. unten Nr. 12.

35 Die Wortliste «Romontsch-Deutsch» (p. 12) zeigt, wie unsicher CHRISTMANN ist. Von den 35 aufgeführten Wörtern sind ungefähr ein Dutzend lateinisch oder vorrömisch.

36 Der Passus fand den Beifall von SPESCHA: *Erläuterung*, 37: *Der Gedanke... passt hier unvergleichlich gut. Denn es ist gar zu wahr, dass die Bünde der Rhätier dem Janus gleichen...*

Was das vorrömische Erbe anbelangt, so glaubt Christmann dieses in einen keltischen Mantel hüllen zu können. Das Keltische bilde beim Romanischen die Grundlage, gewissermassen den Zettel, das Lateinische und Alemannische lediglich den Einschlag. Gehören die Räter *Gog oder Magog* an?, fragt sich Christmann. Um eine befriedigende Antwort zu erhalten, so lautet sein einleuchtender Vorschlag, müsste ein «Idioticum» der Wörter erstellt werden, die sich weder mit dem Lateinischen noch mit dem Alemannischen verbinden lassen. Eine Anregung, die J. Jud ein Jahrhundert später in seinen Abhandlungen über den alpinlombardischen Wortschatz wieder aufgreift und zum Teil realisiert[37]. Schon Christmann gibt eine Wortliste «Teutsch-Magog», die 14 Wörter umfasst, darunter *crap* (Stein), *bear* (*bia;* viel), *tschut* (Lamm), *burschels* (*bargiel, purschi,* dt. Eisse). Seine Liste ist nicht ohne Tücken. Er würde sich wie ein Schuljunge freuen, wenn ihm der Leser auf den Leim ginge, glaubt er doch, dass nicht mehr als 4 Wörter davon keltischer Herkunft seien. Seinem Wunsche entsprechend, sollte die Linguistik ihr Augenmerk namentlich auf das keltische Material im Romanischen richten. Davon erhofft er für die Sprachforschung den grössten Nutzen.

Vermutlich ist Christmann (neben Adelung) mitschuldig daran, dass Rösch seine Manuskripte nie veröffentlicht hat. Die deutschen Gelehrten, so gibt er Rösch zu verstehen, hätten kaum Lust, eine Sprache zu erlernen, die weder einen Shakespeare noch einen Ariost kenne. Ein bedauerlicher Rat, wenn man weiss, welche Leistung später gerade deutsche Linguisten auf diesem Gebiete erbrachten.

Der Dilettant entpuppt sich erst so recht in der sogenannten «philologischen Nachlese» zum Neuen Testament. Hier stehen durchaus richtige und vernünftige Bemerkungen [zum Beispiel über den Bedeutungswandel von CHRISTIANUS zu rätorom. *carstgaun* (Mensch) und *cristian* (Christenmensch)] neben den abstrusesten etymologischen Versuchen.

Die etwas fremd wirkende Schreibung und Lautung (namentlich des Surselvischen) wirkte auf diesen und jenen Besucher unseres Landes wie barbarische Musik. Christmann ist jedoch auch darin anderer Meinung. In seinem von Stacheln nicht freien Kommentar

37 Erst 1963, anderthalb Jahrhunderte nach CHRISTMANN, beginnt der *Thesaurus Praeromanicus* von J. HUBSCHMID zu erscheinen.

zum romanischen Vaterunser nach Matthäus 6, 9 sagt er: «Dieses Gebet wird man ganz harmonisch und wohlklingend finden; auch gewiss schöner als das hottentottische Vaterunser, das Herr John Campbell uns Europäern zum Anschauen geliefert hat» (p. 19). Den satirischen Hieb nimmt Christmann zum Anlass, in einigen Kapiteln über die englischen Methodisten herzufallen und ihren Bekehrungseifer lächerlich zu machen.

Den romanischen Text des Neuen Testamentes bewundert er geradezu. Er sei richtig und präzis und komme oft dem Original näher als selbst die Bibel von Luther. Die Belege, die seine Behauptung stützen sollen, sind oft bemerkenswert. Bei Lukas 22, 11 zum Beispiel steht: «Saget dem Hausherrn, wo ist die Herberge, darinn ich das Osterlamm essen möge», während die romanische Version präzisiert: *Nu ei igl Cumach* (=das Gemach, und nicht das ganze Wirtshaus). Lukas 20, 10–16: «Ein Mann legte einen Weinberg an, verpachtete ihn an den Winzer und ging für längere Zeit ausser Landes». Der romanische Text spricht nicht von *vignadur*, sondern allgemein von *migiur* (=Pächter). Andere Beispiele, von denen Christmann besonders viel hält, sind phantastisch. Das folgende nennt er einen Leckerbissen. Es handelt sich um 1. Kor. 8, 4: «So wissen wir nun, dass ein Götze nichts in der Welt sey, und dass kein anderer Gott sey ohne der einige.» Der romanische Text: *Nus savein ch'il Vut ei nagutta ent ilg Mund, a ch'ilg ei nagin auter Deus, auter ch'ün.* Die Entdeckung will Christmann mit dem Ausdruck *Vut* gemacht haben, den er ohne Bedenken und mit der grössten Überzeugung dem germanischen Gott *Vuoden, Wodan*, gleichsetzt. Die angebliche Bestätigung dafür liefert ihm sein Du Cange, den er fleissig und zuweilen nicht erfolglos zu Rate zieht. Du Cange bringt ein Zitat aus der *Vita* des heiligen Kolumban, die den «Vuotan» der Alemannen am Bodensee erwähnt. Nach Christmann wäre der germanische Gott mit den Alemannen zusammen nach Rätien gelangt, um dort, nach der Christianisierung, zum Götzen abzusinken. Die Herleitung ist natürlich eine ganz andere. *Vut* stammt vom lateinischen VOTUM (zu VOVERE «geloben»).

Christmann weiss, dass die neulateinischen Sprachen sich allmählich aus dem Vulgärlatein herauskristallisiert haben. Trotzdem möchte er seinem bevorzugten Provenzalischen die besondere Rolle einer Art Sauerteig in diesem Prozesse zuerkennen:

Aus dem Schoosse dieses romanischen Jargon wanden sich nun allmählig (aus geographischen Gründen), das italienische, französische und spanische hervor, – während hingegen das rhäzische Romanzo (in einer gebürgigten Ecke von dem grossen Markte der Welt etwas

entlegen) meist unverfeinert und gleichsam sich selber überlassen blieb. Da es vermöge der isolirten Lage Rhäziens, weder an das französische noch auch ganz an das italienische sich anzuschliessen vermochte, so bildete es nun zu den erwähnten romanischen Hauptsprachen gleichsam einen vierten Seitenzweig... (p. 56).

Am Schlusse seines Büchleins erinnert sich Christmann erneut des Provenzalischen. Die provenzalisch-rätische Wortliste, die er zusammenstellt, überrascht uns auf den ersten Blick *(solelh/solelg, leuc/leug, cresta/cresta, mos/mo, crein/crein* (von *crer* «glauben»), *auter/auter, oz/oz, jeu/jou, sengher/senger)* und lässt uns infolge der grossen Blüte und literarischen Bedeutung des Provenzalischen bis hinein ins 12. Jahrhundert fast vermuten, das Romanische sei aus ihm hervorgegangen oder zumindest von ihm beeinflusst. Er findet darin den Beweis, «dass nehmlich die rhäzische Sprache nicht nur eine gewisse Reibung in jener Sprachen-Revolution erfahren, sondern dass in ihr von jener Provenzalen-Epoche sogar noch Spuren sichtbar sind» (p. 63).

Es hält schwer zu sagen, inwieweit Christmanns Studie damals beachtet wurde. Sie wird selten zitiert. Das Erscheinen von Conradis Grammatik (1820) lässt sie endgültig in Vergessenheit geraten. Bezeichnenderweise hat jedoch Christmanns «Nachricht» den Benediktiner Placi à Spescha auf den Plan gerufen. Das geht aus dessen Manuskript *Erläuterung über die Nachricht von der sogenannten romanischen Sprache in Graubünden von M. Wilhelm Ludwig Christmann, mit Zusätzen, und einer Sprachlehre; ausgearbeitet von einem Bürger dieser Nation im Jahre 1820* hervor.

Man würde erwarten, dass Spescha die von ihm im Titel erwähnte Schrift einer eingehenden Prüfung unterzöge, ist jedoch bitter enttäuscht. Spescha (vgl. unten) geht eben eigene Wege.

V Die Akademie in der Verbannung

Die Zeit vor und während der Französischen Revolution - man versteht dies gut – war in Bünden den Studien und den Gelehrten wenig förderlich. Diese Meinung vertrat jedenfalls der französische Gesandte in Graubünden, Florent Guiot. In einem an Talleyrand gerichteten Briefe erkundigt er sich beim Minister, ob es genehm sei, wenn er der Nationalbibliothek eine Sammlung romanischer Bücher und Naturalien zustelle, und fügt seufzend bei:

C'est là tout ce que je puis faire pour les sciences et les lettres, dans un pays où l'ignorance et l'aversion pour l'étude semblent s'être réfugiées. Parmi les hommes jouissant d'une certaine fortune, les uns intriguent pour dominer, et les autres boivent. Je ne pourrais pas citer quatre exceptions[38].

Dennoch hatte auch diese unruhige Zeit ihre positiven Seiten. Die Ereignisse der Revolution warfen die verschiedensten Leute bunt durcheinander, und diese Tatsache brachte das Gespräch zwischen gebildeten Romanen und fremden Förderern in Gang; es sollte nicht mehr unterbrochen werden.

Hier müsste man eigentlich die Aufklärer, Progressisten und Ökonomisten aus dem Kreise des *Neuen Sammlers* erwähnen, welche die einen für, die anderen gegen das Romanische heftig Partei ergriffen. Unter ihnen finden sich Namen wie H. Bansi, H.L. Lehmann, H. Zschokke und L. Pol[39]. Grössere Bedeutung kommt in unserer Sicht der Schrift des englischen Reiseschriftstellers W. Coxe zu. Sie scheint – berücksichtigt man ihre zahlreichen Ausgaben und Übersetzungen – ein eigentlicher «Bestseller» gewesen zu sein[40]. Am 21. Juli 1779 beginnt Coxe mit seinen Briefen in Cleven (Chiavenna), kommt hernach das Bergell hinauf ins Engadin und bereist dann ganz Bünden. Coxe stützt sich für das Romanische auf Joseph Planta, dessen Schrift er schon in London mit Nutzen gelesen hatte (p. 272). In S-chanf hat er das grosse Glück, einen tüchtigen Gewährsmann und Cicerone zu treffen, Petrus Dominicus Rosius de Porta, Pfarrer und Gastwirt, Verfasser der *Historia reformationis ecclesiarum Raeticarum* (1771–1777), den er «als eine Art Phänomen in der gelehrten Welt» betrachtet (p. 246). Seine Briefe über das Romanische sind dank dieser Begegnung recht gehaltreich ausgefallen (vgl. dazu unten Nr. 12).

38 DUNANT, E.: *La réunion des Grisons à la Suisse.* Bâle 1899, 216; Brief vom 9. September 1798. GUIOT spricht auch von einem Wörterbuch (von welchem?), dessen erste Lieferungen erschienen seien, *mais le peu de debit a empêché l'imprimeur d'en achever la publication* (p. 217). – Die Franzosen, Anhänger der «France une et indivisible», haben immer schon Mühe bekundet, den romanischen Partikularismus zu verstehen.

39 Für H. BANSI vgl. *BM* 1941, 289: *Volk, Sitten und Gesetze eines Gebirgthals in Graubünden 1812,* publiziert durch R.O. TÖNJACHEN. – LEHMANN, H.L.: *Patriotisches Magazin von und für Bündten.* Bern 1790, 109ff.: *Sprache im Bündnerland überhaupt, und besonders im Domleschg.*

40 COXE, W.: *Travels in Switzerland.* London 1789, 3 Bde. – Deutsche Ausgabe: *Briefe über den natürlichen, bürgerlichen und politischen Zustand der Schweitz.* Zürich 1792, besonders 26–68, 227–236; für die Sprache vgl. 269–300.

Ein weiteres Ereignis, das auf die Diskussion und die Arbeiten über das Romanische befruchtend gewirkt hat, war die Verbannung der angeblichen oder echten bündnerischen Franzosenanhänger sowie die Ächtung ihrer Ideen durch die Österreicher. Man kann sich den Unwillen jener Männer leicht vorstellen, die ohne nähere Begründung ihren Familien und ihrer Tätigkeit jäh entrissen wurden[41].

Trotz der tragischen Ereignisse behält auch hier das Bibelwort «O felix culpa!» seine Gültigkeit: glückliche Schuld, welche den romanischen Studien erst recht neue Wege wies. Unter den Deportierten befanden sich der Prädikant Mattli Conradi (Conrad) von Andeer und P. Placi à Spescha. Der impulsive Benediktiner findet sich schnell mit seinem Schicksal ab und tröstet sich, wie er sieht, in welch illustre Gesellschaft er geraten ist. Wir hatten unter uns, so schrieb er, «Theologen, Moralisten, Schriftsteller, Künstler, Handwerker, Beamte, Phisiker, Feldmesser, Mathematiker, Taktiker, Apotheker, Staats- und Kriegsmänner, Sprachlehrer, Professoren, kurz: den Kern der rhätischen Wissenschaften und der Gelehrsamkeit[42]».

Die Freiheit und Ruhe, die die beiden Obgenannten in Innsbruck und Graz (Conradi) geniessen, gestattet ihnen, gründlicher über das Romanische nachzudenken. Sie kommen überein, es müsse etwas zur Rettung der alten Sprache geschehen. P. Placi ging mit seinen Ideen über das Romanische den Weg des Aussenseiters und Phantasten, Conradi dagegen jenen des Praktikers.

P. Placi à Spescha – J. G. Ebel

Der Disentiser Konventuale schrieb, wie man weiss, eine ganze Bibliothek über das Romanische und seine Literatur. Die Handschriften sind jedoch, mit geringen Ausnahmen, zu seinen Lebzeiten nie im Druck erschienen[43]. So wird man die Wirkung seiner Werke nicht allzuhoch veranschlagen. Eine Arbeit wurde aber immerhin publiziert, und zwar 1805 in der von J.G. Ebel[44] redigierten Zeit-

41 Vgl. *Dec 1*, 453.

42 Spescha: *Leben und Schriften,* 128. – Genelin, P.: *Ils Grischuns menai sco arrestants politics ad Innsbruck gl'onn 1799.* In: *Ischi 3,*153ff.; Verzeichnis der Deportierten, vgl. p. 175.

43 Für die Bibliographie vgl. Spescha: *Leben und Schriften* LXXXXVIIIff.; überdies *Glogn 1933,* 123ff. (Gadola, G.); ibid. 109ff. eine Würdigung der Arbeiten Speschas über das Romanische. – Vgl. auch Müller, I.: *Pater Placidus Spescha 1752–1833. Ein Forscherleben im Rahmen der Zeitgeschichte.* Desertina Verlag Disentis 1974. – Ferner unten Nr. 15 und Bd. II, Nr. 2.

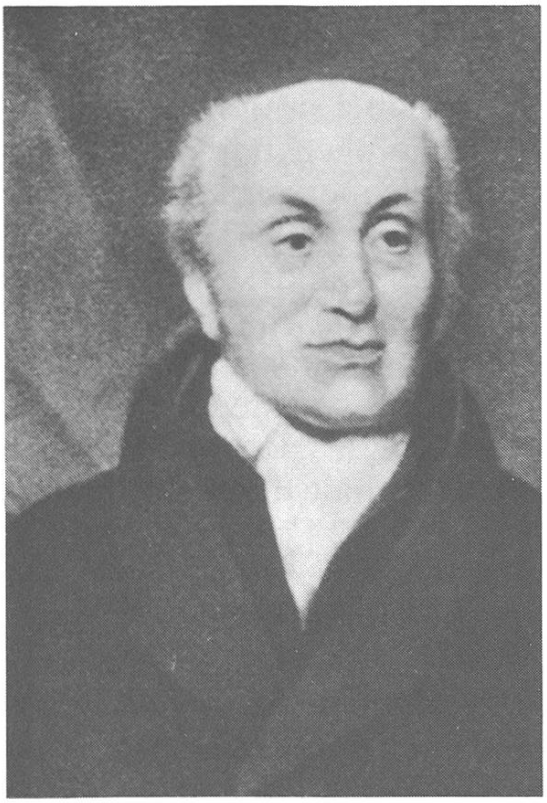
44 Über Johann Gottfried Ebel (1764–1830), vgl. *HBLS 2,* 772; neuerdings *NZZ* Nr. 4275 vom 11.10.1964. Conradi hat Ebel, da er ihm einen Verleger vermittelte, seine Grammatik zugeeignet. Dem gleichen Gelehrten widmete auch Spescha seine handschriftlich gebliebene *Allgemeine Romanisch-Deutsche Sprachlehre,* 1820 (Klosterarchiv Ms. Pl.Sp. Nr. 26–27), in Anerkennung dafür, dass er seinen Artikel in: *Isis* (cf. N. 45) veröffentlicht hatte.

schrift *Isis*[45]. Ihr Titel lautet: *Die Rhäto-Hetruskische Sprache. Ein Beitrag zu deren Geschichte.* Obschon das Romanische in Joseph Planta seinen Historiographen gefunden habe, hoffe er, Spescha, sich mit seinen Erläuterungen den Archäologen und Philologen nützlich zu erweisen, da ihr Inhalt teilweise unbekannt sei. Er habe seine Beobachtungen eifrig notiert, «um sie einst, als Einleitung zur rhätoromanischen[46] Sprachlehre meines Freundes, des Herrn Pf. Conradi, dienen zu lassen[47]». Im ersten, geschichtlichen Teil lehnt sich Spescha ziemlich eng an Planta an. Charakteristisch für ihn ist die Behauptung, das Surselvische sei der reinste und echteste romanische Dialekt, das authentischste Relikt der etruskischen Sprache. Das Argument, das er dafür bereithält, überzeugt allerdings wenig, nämlich: «sie [scil. die surselvische Sprache] liebt die Kürze in ihrem Vortrag, und in der Poesie den Wohlklang. Sie ist äusserst genau in der richtigen Fügung der Versification, und schneidet deshalb oft eine oder zwey Silben hinweg, oder setzt andere hinzu» (p. 29). Man nenne ihn den «antiquissm lungaig da l'aulta Rhaetsia», ein pathetischer Titel, der sicherlich nur im Kopfe des grossen Patrioten Spescha jemals existiert hat. Im zweiten Teil seines Artikels macht P. Placi ein Inventar der romanischen Schriften, die

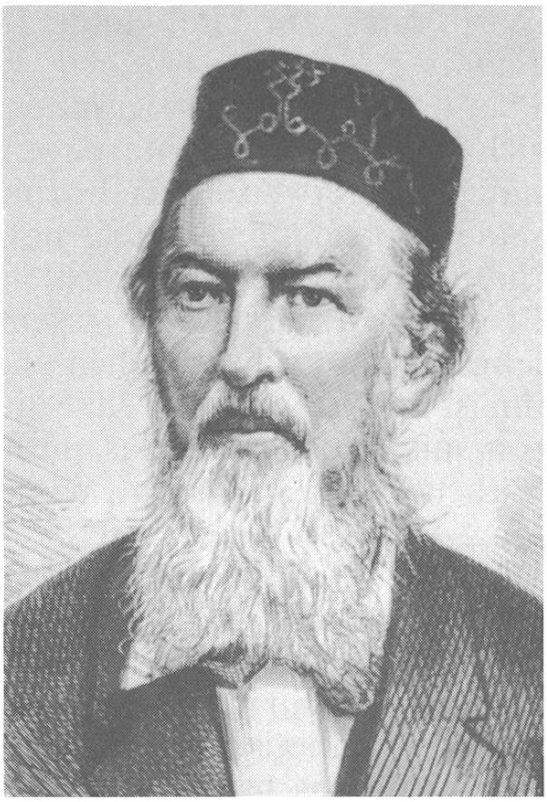
45 *Isis 1*, 24–33.

46 Bei SPESCHA tritt unseres Wissens erstmals der Ausdruck *rhätoromanisch* (neben Rhäto-Hetruskisch, rhätisch-romanisch) auf. Er hatte einen unerwarteten Erfolg. CONRADI nennt sein Wörterbuch *das allererste, rhätisch-romanische Wörterbuch.* DIEFENBACH (1831) und HUMBOLDT (1832) greifen die Bezeichnung *rhätoromanisch* wieder auf. SPESCHA (der das Grödnerische kennt und erwähnt) wollte die Bezeichnung bestimmt nicht auf die bündnerromanischen Idiome beschränken. Die Entwicklung führte jedoch zu einer solchen Einschränkung. STEUB, L. (*Über die Urbewohner Rätiens,* 1843, 22 N.) reagiert als erster, indem er schreibt: *Gegen den Ausdruck rätoromanisch ist dagegen nichts einzuwenden, als dass darauf auch das Ladin der Grödner und Enneberger Anspruch machen kann.* Er selber verwendet den Ausdruck in diesem Sinne. DIEZ (Gramm. I^5, 111) will dagegen nichts davon wissen und bevorzugt für die bündnerromanischen Idiome die Bezeichnung «churwälsch».
GARTNER *(Grammatik und Handbuch)* dehnt die Verwendung von «rhätoromanisch» auf alle romanischen Idiome von Rätien bis ins Friaul aus.
ASCOLI (*AGI 7*, 567 N.) lehnt sich heftig dagegen auf und meint *«l'applicazione di questo epiteto ai territorj o ai dialetti friulani,pare... non altro che un cattivo scherzo».* Wenn er aber seinerseits den Ausdruck *«ladino»* für das Surselvische und Friaulische verwendet, denen er in dieser Bedeutung ebenfalls unbekannt ist, macht er sich des gleichen Vergehens schuldig wie GARTNER. Es stimmt zwar, dass die Benennung *ladin* in gewissen Gegenden (Engadin, Dolomiten) lebendig, älter und authentischer ist als *retoromontsch;* immerhin war aber dieser gelehrte Terminus schon zur Zeit ASCOLIS beinahe 100 Jahre alt.

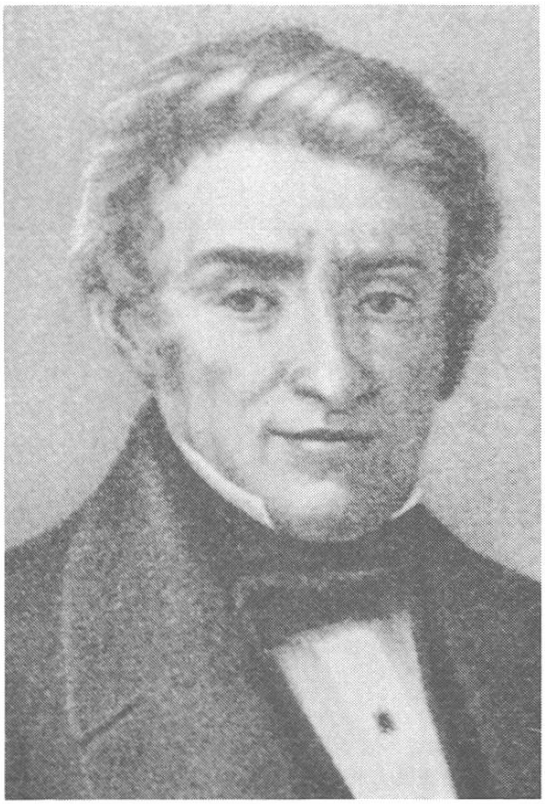
47 Unter den Handschriften SPESCHAS in Disentis (Klosterarchiv Ms. Pl.Sp. 43) trägt eine den Titel *«Bemerkungen über die Sprachlehre des Herrn Conradi...»* 1800; eine andere in Chur (Kantonsarchiv) ist mit *«Beiträge und Erläuterungen z. deutsch-romanischen Grammatik des Hrn. Math. Conradi...»* 1823 überschrieben.



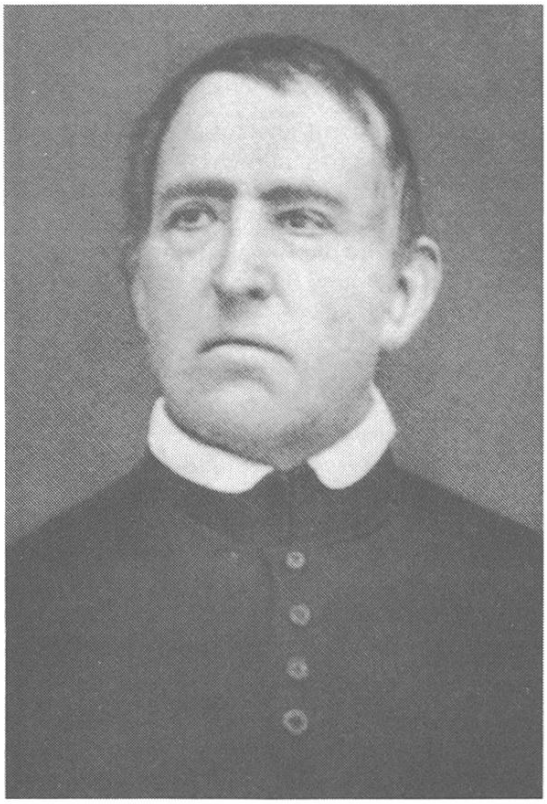
Joseph Planta



Lorenz Diefenbach



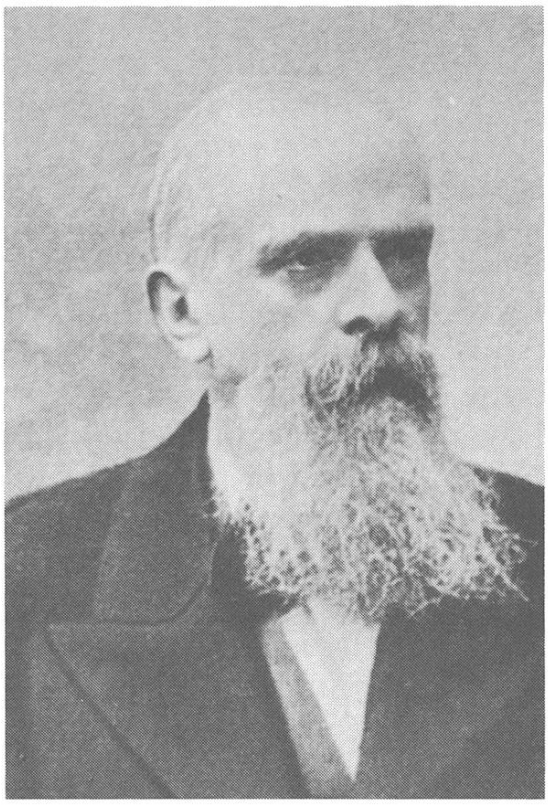
Otto Carisch



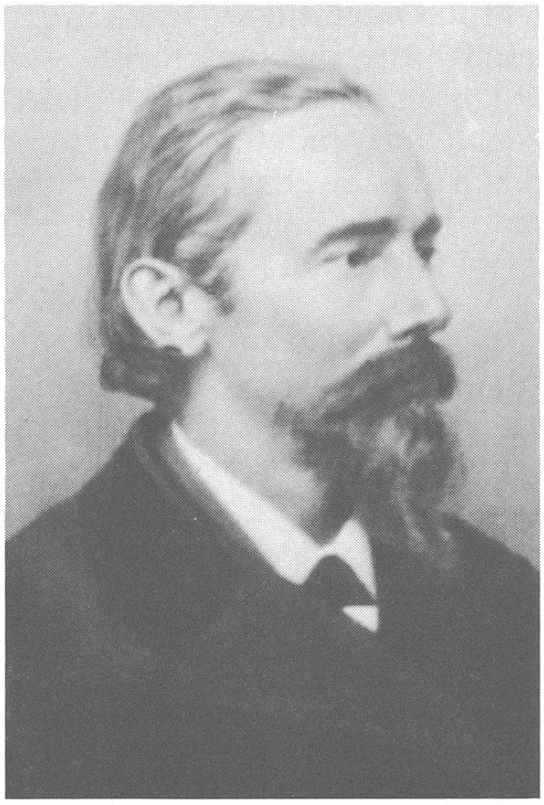
P. B. Carigiet



Zaccaria Pallioppi



G. I. Ascoli



Theodor Gartner



Robert von Planta

sich vor dem Franzosenbrand im Kloster Disentis befanden. Könnte man ihm Glauben schenken, so wären uralte, unersetzbare Schätze in den Flammen aufgegangen. Das ist nach den neuesten Untersuchungen wenig wahrscheinlich. Spescha hat hierin etwas dick aufgetragen[48].

Bedauern muss man, dass er sich in seiner Arbeit nicht über die einstige Ausdehnung des Romanischen ausspricht. Als Archivar des Klosters vor dem Brande hat Spescha mit grosser Wahrscheinlichkeit Einblick in Stöcklins Schriften gehabt, die ihm eine erste Orientierung vermittelten. Während des Zwangsaufenthaltes im Tirol erweiterte sich sein Horizont in dieser Hinsicht merklich.

Seine vornehmste Beschäftigung sei es dort gewesen, den Spuren der rätischen Nation und Sprache nachzugehen. Aus den Tiroler Ortsnamen, die ihn an ähnlich lautende seiner engeren Heimat erinnern, schliesst er, dass das ganze Gebiet rätisch gewesen sein müsse[49]. Der Etruskomane Spescha, der sich auf seinen Wanderungen und Reisen im Tirol vom Klang der Ortsnamen faszinieren lässt, ist ein Ludwig Steub «avant la lettre». In der «Erläuterung 33» sagt er:

Wer aber noch bestimmter überzeugt werden will, dass die Rhätier ihre alte Sprache der Tuscier noch jetzt beibehalten haben, der reise selbst, oder übersehe meine Reisen durch das Tyrol vom J. 1799, 1800 und 1801. So wird er zur Genüge Ortsnämen finden, die ihn zu meiner Vermuthung führen können.

Ein Werk, das P. Placi in dieser Richtung beeinflusst haben muss, ist dasjenige des Tirolers Joseph Resch[50], das die Geschichte von Brixen zum Gegenstand hat. Namentlich im Bereich der Landwirtschaft und insbesondere der Viehzucht verwendeten die Tiroler noch viele rätische Ausdrücke. Wirklich schade, dass er diese damals nicht sorgfältig verzeichnet hat[51]. Kinder- und Jugendspiele (zum Beispiel das Scheibenschlagen), aber auch die Küche seien die gleichen wie bei uns.

48 Vgl. MÜLLER, I.: *Die Abtei Disentis und der Volksaufstand von 1799.* In: *ZSK 57,* 130f.

49 SPESCHA: *Leben und Schriften,* 133.

50 Über J. RESCH vgl. *Allgemeine Deutsche Biographie 28,* 237–238. – CORETH, A.: *Österreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit 1620–1740,* 1950, 162–163, bemerkt: *Diesen Arbeiten schloss der tüchtige Forscher Joseph Resch seine umfangreiche Geschichte des Bistums Säben-Brixen an, die an Technik und Exaktheit der Quellenbenützung neben die ersten Werke der Zeit zu stellen ist* (Mitt. P.I. MÜLLER).

51 Verschiedene vom Innsbrucker Romanisten ALWIN KUHN angeregte und geleitete Doktorarbeiten geben SPESCHA recht. Vgl. PLANGG, G.: *Die rätoromanischen Flurnamen des Brandnertales. RAe 1.* Innsbruck 1962. – SCHNEIDER, P.E.: *Romanische Entlehnungen in den Mundarten Tirols. RAe 2.* Innsbruck 1963. – TIEFENTHALER, E.: *Die rätoromanischen Flurnamen der Gemeinden Frastanz und Nenzing. RAe 4.* Innsbruck 1968. – MÄTZLER, C.: *Romanisches Wortgut in den Mundarten Vorarlbergs. RAe 5.* Innsbruck 1968.

Sehr stolz stimmte ihn eine Begegnung mit Romanen aus den Dolomiten (Ennenberger, Peutelsteiner, Grädner), mit denen er sprach. Beide Partner hätten einander verstanden. Allerdings müsse man sagen, dass ihre Mundart dem Engadinischen näherkomme als dem Surselvischen[52]. Dass er die Dolomitensprache ohne weiteres zu den romanischen Mundarten zählt, wird auch an einer anderen Stelle der «Erläuterung» deutlich:

Von einem hohen Berggipfel im ostsüdlichen Tyrol gehen verschiedene Thäler aus: das Gräden-, Peutelstein-, Eneberg- und Abtey Thal: und ich vernahm von diesen Thalbewohnern einen besondern Dialekt (p. 6f.).

Man fragt sich, woher Spescha die Sicherheit nimmt, mit solcher Überzeugung die sprachliche Verwandtschaft zwischen Romanen und Ladinern der Dolomiten festzustellen (vgl. Kap. VI).

Mattli Conradi – Wilhelm von Humboldt

Ebenfalls während der Deportation in Österreich begann Conradi[53] mit der Arbeit an der *Praktischen deutsch-romanischen Grammatik* und vollendete das Werk in zwei Monaten. Sie erschien aus finanziellen Gründen erst 1820 bei Orell-Füssli & Co. in Zürich. Conradis romanische Studien nehmen ihren Anfang allerdings in der Zeit vor der Verbannung. Im Jahre 1773 hatte er seinen Bruder in Berlin besucht. Bei dieser Gelegenheit sprach er auch beim Geographen Anton Friedrich Büsching[54] (vermutlich ein ehemaliger Kommilitone seines Vaters) vor. Diesem berichtete er unter anderem von der romanischen Sprache. Büsching zeigt sich sehr interessiert und fordert Conradi auf, einen spanischen Text, den er ihm vorlegt, zu lesen. Er ist bass erstaunt, dass Conradi den Inhalt ohne Schwierigkeiten erfasst. Büsching hat Conradi ermuntert, eine romanische Grammatik zu schreiben. Sein Interesse am Romanischen ist aber allem Anschein nach nicht von Dauer gewesen. Aus der Deportation zurückgekehrt (1801), zeigt Conradi das Manuskript seiner Grammatik dem Theologen und Schriftsteller Carl Grass von Curland[55]. Dieser reist wenig später nach Rom, wo er Wilhelm von

52 SPESCHA: *Leben und Schriften,* 133.

53 Vgl. *Annalas 45*, 263ff.: CONRAD, G.: *Ser Mattli Conrad, il giuven (1745–1832).* – Vgl. *RSt 6,* 304.

54 ANTON FRIEDRICH BÜSCHING (1724–1793), berühmter Geograph.Das bekannteste seiner Werke ist die *Neue Erdbeschreibung* (Hamburg 1754–1792, 11 Teile). Vgl. *MKL 3*, 738.

55 Es wird sich um den Maler C. GRASS (1767–1814) handeln; vgl. *HBLS 3,* 638. Er lebte auch in Zürich und Chur.

Humboldt, damals preussischer «Ministerialresident» in der Ewigen Stadt[56], über diese Arbeit berichtet. Das Gespräch mit Grass erweckt dessen Neugier. Er wendet sich sogleich an Conradi und legt ihm nahe, ihm ein Exemplar seiner Grammatik oder, sofern diese noch nicht erschienen sei, eine Beschreibung dieser alten Sprache zu senden. Einmal im Besitze dieses Aufsatzes, wächst sein Interesse. In einem zweiten Brief bittet er Conradi, er möge ihm eine Liste der ihrem Herkommen nach dunklen Wörter beschaffen. Gleichzeitig fordert er Conradi auf, ein romanisches Wörterbuch auszuarbeiten. Fünf Jahre später erhält Conradi die Wortlisten wieder zurück, zusammen mit einem etymologischen Deutungsversuch. Oft hat Humboldt eine glückliche Hand. So etwa, wenn er das Wort *andutgel* (Hauswurst) mit dem fr. *andouille* verbindet, wenn er *battagl* (Klöppel) an *batter* (schlagen), *caluster* (Mesmer) an CLAUDERE und CLAUSTRUM anknüpft. Sehr oft aber misslingt die Deutung völlig. Etwa wenn er *cuschentar* (zum Schweigen bringen, beschwichtigen) dem dt. *kuschen,* fr. *coucher* nähert oder roman. *fadetgna* (Rebschoss) an dt. *Faden* anknüpft.

Im Jahre 1814, während der Wiener Kongress tanzt (und mit ihm vermutlich auch Humboldt), erkundigt sich Conradi durch Vincenz von Salis-Sils, ob er Seiner Exzellenz das in Vorbereitung begriffene romanisch-deutsche und deutsch-romanische Wörterbuch widmen dürfe. Am 30. September 1823, nachdem Humboldt den ersten Teil des gedruckten Wörterbuches entgegennehmen durfte, bedankt sich dieser mit folgenden aufschlussreichen Zeilen:

Es ist mit dem Wörterbuch und Grammatik Euer Hochwürden einem wahren Bedürfnis abgeholfen, indem es erst durch diese wichtige Werke klar werden kann, welchen Weg man eigentlich der romanischen Sprache anweisen muss, und in wie fern sie wirklich alte, und ihre eigene Wurzelworte besitzt. Das genaue Studium dieser Sprache kann über die Ursprünge mehrerer neuen Sprachen sehr merkwürdige Aufschlüsse gewähren: Lassen sich Euer Hochwürden also ja nicht verdriessen, dieser Arbeit viel Zeit gewidmet zu haben. Sie können gewiss auf den Dank aller Sprachforschern rechnen, und die Überzeugung haben, dass dadurch die ächte Wissenschaft wahrhaftig gefördert worden ist (RSt. 6, 306).

[56] Über den Römer Aufenthalt W. VON HUMBOLDTS cf. z.B. *MKL 9,* 43.

Dieser bedeutsame Passus wurde leider erst Jahrzehnte später veröffentlicht, so dass er nicht den ihm zukommenden Widerhall fand[57]. Noch an einer anderen Stelle erinnerte sich Humboldt des Romanischen, nämlich in seiner Abhandlung *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues...* (1832)[58], wo er schreibt:

...die Rhäto- und die Dako-Romanische Sprache sind der wissenschaftlichen (Behandlung) nicht teilhaft geworden, ohne dass sich sagen lässt, dass ihre technische Form hinter den übrigen zurückstände.

Das Verhältnis Conradi-Humboldt war in doppelter Hinsicht fruchtbar. Der Landessohn machte den Gelehrten mit seiner Sprache bekannt. Dieser erkannte und würdigte deren Bedeutung für die Sprachforschung. Zugleich ermunterte er Conradi, in seinen Bemühungen nicht nachzulassen.

Die Leistung Conradis ermisst man am besten, wenn man bedenkt, dass seine Grammatik und sein Wörterbuch die ersten der Forschung bekannten Werke eines Einheimischen darstellen: eine Quelle, oft die einzige, die immer wieder ausgeschöpft und zitiert wird[59]. Mit welcher Ungeduld man solche Werke erwartete, erhellt aus einer Bemerkung bei Spescha/Ebel *(Isis)*: «Diese vollständig ausgearbeitet rhätisch-romanische Sprachlehre ist noch nicht gedruckt. Vielleicht nach wenigen Jahrhunderten ist diese Sprache ganz erloschen, und ein Manuscript, wie das der Conradischen Grammatik, dürfte dann mit Gold aufgewogen werden, und zu spät gesucht seyn[60].» Und was die Pflege des Romanischen anbelangt, das heisst das Sich-Zurechtfinden im romanisch-deutschen Dilemma (durch Christmann mit dem Bild des Januskopfes charakteri-

57 GARTNER hat den Briefwechsel CONRADI/HUMBOLDT in den *RSt 6,* 303ff. veröffentlicht. – Verschiedene Gelehrte hatten schon zur Zeit Conradis Kenntnis von dieser Korrespondenz, so: der Orientalist H. KLAPROTH (1783–1835); CARL ULYSSES VON SALIS-MARSCHLINS (1762–1818), Verfasser einer unveröffentlichten *Geschichte der romanischen Sprache nebst anziehenden Proben ihrer verschiedenen Dialekte*; dann der bereits zitierte J.G. EBEL. Ihrem Wunsche entsprechend, hätte CONRADI gerne die *Bemerkungen* publiziert, kam aber nicht dazu.

58 *Abhandlungen der k. Akademie zu Berlin* 1832, II, CCCVII.

59 Weitere (romanisch-deutsche und deutsch-romanische) grammatikalische und lexikologische Werke waren zwar der Arbeit CONRADIS vorausgegangen, wurden jedoch ausserhalb Romanischbündens kaum beachtet, so das Wörterbüchlein *Der Die Das* 1744 (*Bigliogr.* Nr. 2486), die *Nomenclatura* von CAPOL 1770 (*Bibliogr.* Nr. 512), die *Nova Grammatica romonscha e tudeschgia* von P.B. VEITH 1771, 2. Ausgabe 1805 (*Bibliogr.* Nr. 2835–36), die *Principis da grammatica nel linguaig todaisc...* von MINAR, CATANI und POL 1788 (*Bibliogr.* Nr. 1840). – Über P.B. VEITH vgl. GADOLA, G., in: *Ischi 46,* 75; MÜLLER, I., in: *Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 1962*, 69f.

60 *Isis 1,* 24 N.

siert), bemerkt Spescha treffend: «Sobald wir ein vollständiges Wörterbuch, und eine richtige Sprachlehre im Romanischen haben werden, so wird Janus seine Gesichter gegeneinanderstellen, und besser sehen[61].»

Alles in allem hat Conradi seine Kräfte und Möglichkeiten richtig eingeschätzt. Vom praktischen Standpunkt aus war es gewiss ein Vorteil, dass er sich an die Sprache der ihm geläufigen protestantischen Bibel anlehnte. Daneben hat er allerdings auch die Beiträge seiner Vorgänger konsultiert. So hat schon Robert von Planta festgestellt, dass Conradi, für den deutsch-romanischen Teil oft in unkritischer Weise, ergiebige Anleihen bei P.B. Veith (1805) gemacht hat. Die spärliche Phraseologie im Wörterbuch, die Tatsache ferner, dass er eine Unzahl gelehrter Ausdrücke, unnötiger Germanismen und über den Leist des Deutschen geschlagener Neologismen aufnahm, hatte jedoch nachteilige Wirkungen. All dies weckte und festigte möglicherweise die falsche Idee, das Romanische sei eine Sprache ohne Saft und Kraft, wort- und ausdrucksarm; eine Sprache, die zu wenig entwickelt sei, um als eigenständig qualifiziert[62] werden zu können.

VI Das Rätoromanische als internationale Sprache

Bündnerromanisch – Zentralladinisch (Dolomitisch) – Friaulisch

Ascoli und Gartner haben mit ihren soliden Untersuchungen den Nachweis erbracht, dass das Bündnerromanische, das Zentralladinische und das Friaulische eine in wichtigen Zügen gemeinsame sprachliche Struktur aufweisen und vom wissenschaftlichen Standpunkt aus als ein Ganzes zu betrachten sind. Dagegen waren sie bei weitem nicht die ersten, die eine solche Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit geahnt und erkannt haben. Insbesondere was das Verhältnis Romanischbünden-Zentralladinien anbelangt, muss man viel weiter zurückgehen. Es ist aber nicht leicht zu sagen, wo dieser Gedanke erstmals auftauchte. Begegnungen wie jene des P.Placi à Spescha im Tirol mit Bewohnern aus den Dolomiten, das heisst eine direkte Konfrontation der bündnerromanischen Idiome

61 SPESCHA: *Erläuterung*, 37.

62 RAUSCH: *Literaturg.*, 7.

mit den grödnerisch-badiotischen und friaulischen, erfolgte, namentlich vom Engadin und Münstertal aus und umgekehrt, sicherlich oft im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts[63]. Man denke auch an die Auswanderung von Engadinern als Schuster und Zuckerbäcker *(s-chaliters)* in Richtung Venedig und Friaul im 15. und 16.Jahrhundert[64]. Unter diesem Gesichtswinkel wird das, was Fontanini und vor ihm P.P. Vergerius über das Romanische und Friaulische ausgesagt haben, besser verständlich.

Jesuiten, die seit 1717 in den deutsch-ladinischen Tälern Südtirols missionierten, stellten im Jahrbuch von 1739 die Eigenart der Dolomitensprache fest[65]. Einen weiteren Schritt in der Unterscheidung der sprachlichen Gegebenheiten in jenen Gegenden macht 1763 S.P. Bartolomei, Juriskonsult von Pergine/Persen. Sein handschriftliches Traktat *De orientalium Tyrolensium praecipue alpinorum originibus* enthält unter anderem auch eine Wortliste aus dem Abteital[66]. Bartolomei erkennt nicht bloss die enge Verwandtschaft der zentralladinischen Mundarten unter sich, sondern auch den ähnlichen Habitus des Grödnerischen und Badiotischen mit der Sprache der «westlichen Räter». Er meint damit sehr wahrscheinlich das Engadinische. Speschas Bemerkungen in der Zeitschrift *Isis* erschienen 1805. Dort behauptete er, das Romanische sei «der Grednerischen Mundart ohngefähr so verwandt, wie das Schweizerdeutsch dem Tyrolerdeutsch. Und so versteht der Romane einen Gredner, wie der entfernte Tyroler einen Salzburger im Gebürg versteht[67].» Den stärksten Widerhall fand die nicht signierte Arbeit von P.Placi à Spescha bezeichnenderweise gerade im Tirol. Man ersieht dies aus dem Geschichtswerk des Freiherrn Joseph von Hormayr[68], wo dieser auf das Rätische zu sprechen kommt. Die diesbezügliche Stelle ist sozusagen wörtlich aus *Isis* kopiert, ohne dass Hormayr, der sonst Lehmann und Zschokke erwähnt, seine Quelle nennen würde.

63 VITTUR, A.: *Enneberg in Geschichte und Sage.* Lana a. E. 1912, 27, berichtet, dass die Zöglinge des theologischen Seminars von Brixen im Jahre 1791 wegen der Sedisvakanz nach Chur zur Priesterweihe gehen mussten. Sie seien nicht wenig erstaunt gewesen, in Chur ein ihrer Sprache ähnliches Idiom zu vernehmen. Die gleiche Erfahrung machten tirolische Schützen, die in den Jahren 1790/1800 nach Graubünden kamen.

64 CORGNALI, G.B.: *Engadinesi in Friuli nei secoli XV–XVI.* Tolmezzo 1955.

65 STOLZ: *Südtirol 1,* 133ff.; *4,* 273. – Vgl. KATTENBUSCH, D.: *(Räto-)Romanisch im Vinschgau zu Anfang des 19.Jahrhunderts*? Eine Handschrift aus dem Jahre 1807. In: *Ladinia 21 (1987),* 157ff.

66 *Op.cit., Bd. 1,* 165, und N. 2; *Bd. 4,* 273; BARTOLOMEIS Manuskript befindet sich im Ferdinandeum Innsbruck (Dip. 958); die Kapitel X und XI handeln von den ladinischen Tälern. – Vgl. KRAMER, J.: *Das älteste ladinische Wörterbuch. Der «Catalogus»des Bartolomei.* (Hsg. und kommentiert von J'K'). In: Veröffentlichungen des Museum Ferdinandeum zu Innsbruck *56 (1976),* 65–115.

67 *Isis 1,* 33.

68 HORMAYR, J.: *Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tirol.* Tübingen 1806, 124 N. 4.

Da Hormayr nach eigener Aussage kurz nach dem Franzosenbrand (vom 6. Mai 1799) mit den «Kaiserlichen» nach Bünden gelangte, dürfte er hier Anregungen zu seinem Werk empfangen haben. Dem franzosenfreundlichen Placi à Spescha persönlich ist er jedoch kaum begegnet. Hormayr verbindet die zentralladinischen Idiome nicht «expressis verbis» mit den bündnerromanischen. Dagegen verzeichnet er bündnerromanische Proben (engadinische und surselvische, nach Zschokke), ferner (allerdings fragwürdige) Wortlisten aus Gröden und Abtei. Die zentralladinischen Mundarten hält er für ein verderbtes Italienisch. Das Grödnerische klammert er immerhin aus, indem er schreibt:

Ihre Sprache hat weder mit jener deutschen, noch mit der heutigen italienischen eine auffallende Ähnlichkeit, in ihrer kurzen und lebhaften Betonung, ihrer Manier zu accentuiren, das S. vor Vocalen, das U, das en, wie ang, durch die Nase auszusprechen, gleichen sie ganz gemeinen Franzosen... (p. 139).

Die Bedeutung von Speschas Studien bestätigt überdies 1807 der Ladiner Joseph Steiner von Kastelruth in seinem das Grödnertal betreffenden Aufsatz[69]. Er bezieht sich ausdrücklich auf die in der zürcherischen Zeitschrift *Isis* erschienenen Ausführungen und betont, durch diese gestützt, die engen Bande zwischen dem Grödnerischen und Bündnerromanischen sowie die besondere Stellung der Mundart von Gröden innerhalb der neulateinischen Sprachen überhaupt. Zwei weitere 1832 unabhängig voneinander veröffentlichte Schriften zeigen, wie die Idee immer mehr an Boden gewann und wie die Ergebnisse immer gültiger wurden. Es ist dies in erster Linie J.Th. Hallers *Versuch einer Parallele der ladinischen Mundarten in Enneberg und Gröden in Tirol, dann im Engadin und in den romaunschischen* (sic) *in Graubünden*[70].

Das Verdienst Hallers liegt darin, dass er, in Anlehnung an den üblichen Aufbau einer Grammatik, das Surselvische, das Unterengadinische, das Ennebergische (Badiotische) und das Grödnerische (teilweise auch das Fassanische, das Livinallongische und das Italienische) miteinander vergleicht. Eine Anzahl Prosatexte: das Vaterunser, das Gleichnis vom Verlorenen Sohn, die Ehebrecherin nach Joh. 8, jeweils nach den schwierigsten und bemerkenswertesten

[69] *Sammler für Geschichte und Statistik für Tirol, Bd. 2,* 1ff. (zit. nach STOLZ: *Südtirol 4*, 273). – Vgl. GARTNER: *Die Gredner Mundart*, III.

[70] *Beiträge zur Geschichte, Statistik, Naturkunde und Kunst von Tirol und Vorarlberg.* Innsbruck 1832, *Bd. 7,* 93–165.

Wörtern kommentiert, vermitteln einen guten Eindruck dessen, was die verschiedenen Idiome eint oder trennt. Haller verrät kein schlechtes linguistisches Flair, wenn er auf eigentümliche Ausdrücke wie *tgietschen/cotschen* (rot), *bugen* (gerne), *tschadun* (Löffel), *onda* (Tante) hinweist. Er ist nicht nur der erste, der die Bezeichnung «ladinisch» einführt und sie auf die bündnerromanischen und zentralladinischen Mundarten bezieht, er ist – abgesehen von dem, was schon weiter oben gesagt wurde – auch der erste, der das Friaulische in Parallele zu setzen beginnt, mit den Worten: *Wie sich das Ampezzanische dem benachbarten Cadorinischen, so nähert sich dieses dem Furlan* (p. 135).

Seine Folgerungen sind bedeutsam. Die Mundarten Grödens und Ennebergs bilden ein und dieselbe Sprache und weichen voneinander nur unwesentlich ab. Sie (besonders das Badiotische und Grödnerische) kommen dem Engadinischen näher als dem Surselvischen. Es ist der Mühe wohl wert, in Erinnerung zu rufen, wie Haller ein halbes Jahrhundert vor Ascoli und Gartner die rätoromanischen Idiome charakterisierte:

Obgleich die Gebirgsvölker, welche diese Mundarten sprechen, durch Länder ganz anderer Sprachen getrennet sind, und weder in irgend einer Territorial-, noch in einer kommerziellen Verbindung stehen, stellt sich dennoch in den Stamm- und Wurzelwörtern ihrer Mundart, in der Gestaltung ihrer Betonung und in ihrem ganzen Gehalte eine solche Gleichheit und Ähnlichkeit auf der einen, und eine solche gleichartige Verschiedenheit von der zunächst verwandten italienischen Sprache auf der anderen Seite dar, dass sie durchgehends nicht als eine blosse Abartung der italienischen oder irgend einer noch älteren Sprache angesehen werden kann, indem eine so gleichartige Abartung keinen vernünftigen Erklärungsgrund für sich hätte… Eine solche Erscheinung lässt sich wohl nur durch die Voraussetzung erklären, dass diese Mundarten ein viel höheres gemeinschaftliches Alter für sich haben… (p. 161f.).

Bemerkenswert ist, dass ein anderer Verfasser ungefähr zur gleichen Zeit ebenfalls das Thema Rätien-Zentralladinien abwandelte. Schon am 8. Oktober 1831 hatte ein gewisser Oberlehrer Walter in der Geographischen Gesellschaft von Berlin seine Arbeit *De Romanensibus Helvetiae et Teriolis gentibus*[71] vorgetragen. Da gelehrte Männer neulich die Behauptung aufgestellt, es hätten sich Relikte der alten Räterkultur in einigen Tälern Graubündens und Tirols bis

71 *Programm des Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums*. Berlin 1832.

auf den heutigen Tag erhalten, ohne schlüssige Beweise dafür oder dawider zu erbringen, habe er selber in diesen Gegenden einen Augenschein vorgenommen. Was sich dort der Erforschung darbiete, sei nur mehr die Sprache. Nach einer kurzen Beschreibung der verschiedenen Gegenden führt Walter Wortlisten an (fast ausschliesslich Konkreta) aus Livinallongo (Buchenstein), Badia (Abtei, Enneberg). Er vergleicht sie mit dem Lateinischen oder mit Ausdrücken anderer neulateinischer Sprachen. Das gleiche wird mit Wortgut aus Müstair, dem Unter- und Oberengadin, dem Oberhalbstein, von Domat/Ems und aus der Surselva wiederholt. Im Abschnitt *Animadversiones nonnullae de origine vocabulorum Romanensium* werden einige Schlüsse gezogen. So etwa, dass das Romanische zweifellos vom Lateinischen stamme, andererseits beträchtliche Entlehnungen beim Deutschen gemacht habe[72]. Die Wörter, die er ausscheidet, um einen ausgewiesenen Linguisten prüfen zu lassen, ob es sich dabei etwa um rätisches (also vorrömisches) Material handle, sind für damalige Begriffe nicht uninteressant, so etwa: *madargniuns* (Trauben), *madrun* (Kolik), *ilg mulaun* (Schabe, Motte), *la nizza* (Klinge), *l'onda* (Tante), *macort* (hässlich). Walters Leistung ist aber mehr als bescheiden. Das Neue daran liegt wohl im Versuch einer Mundartaufnahme an Ort und Stelle.

Das Problem ist nun gestellt. Es wird von jetzt an immer energischer verfolgt und näher an eine Lösung geführt, so durch P. Pirmin Rufinatscha (1853, 1863), J. Ch. Mitterrutzner (1856) und andere. Christian Schneller, Verfasser der wohl bedeutendsten Arbeit vor Ascoli und Gartner, pflückt eine reife Frucht, wenn er schreibt *(Die romanischen Volksmundarten im Südtirol,* Gera 1870, p. 9):

Wir haben somit einen eigenen friaulisch-ladinisch-churwälschen Kreis als selbständiges, wenn auch nie zu einer Schriftsprache gelangtes, ja nicht einmal vom Bewusstsein eines innern Zusammenhanges charakterisiertes Hauptgebiet der romanischen Sprachen vor uns.

Dieser Kreis stand einst als mächtiger in seiner Auswölbung weit über den Brenner herüber reichender Bogen mit seinem einen Ende an den nördlichen Küsten des Adriatischen Meeres, mit dem andern am mächtigen Mittelpunkt der Alpen, am St. Gotthard[73].

[72] Er stützt sich dabei namentlich auf das Wörterbuch von CONRADI und erwähnt auch CHRISTMANN.

[73] Vgl. KRAMER, J.: *Christian Schneller (1821-1908) und das Dolomitenladinische.* In: *Schlern 48 (1974)*, 639–643.

VII Eigentliche Linguisten und Romanisten

Diefenbach – Diez – Fuchs

Lorenz Diefenbach (1806–1883)[74], ein bekannter Indogermanist, Pfarrer und Bibliothekar in Solms-Laubach (Deutschland), ist der erste eigentliche Linguist an der Arbeit. Seine Studie *Über die jetzigen romanischen Schriftsprachen, die spanische, portugiesische, rhätoromanische (in der Schweiz), französische, italiänische und dakoromanische usw. ...* (Leipzig 1831) ist gekennzeichnet durch Originalität in der Darstellung und durch eigene Gedankengänge. Es war ein entscheidender Schritt, dass er, der anerkannte Linguist, das Rätoromanische auch als Schriftsprache überzeugend und sicher den anderen neulateinischen Sprachen zur Seite stellte.

Diefenbach ist vorerst bemüht, mit dem Mythos Schluss zu machen, das Rätoromanische sei gar die Mutter des Lateinischen, sah doch männiglich in ihm einen legitimen Erben des Etruskischen. Neuere Untersuchungen hatten aber ergeben, dass beide Sprachen grundverschiedenen Systemen angehörten.

Für Diefenbach ist das Romanische ein Zweig des Altfranzösischen *(romance);* es gleiche mehr der *Langue d'oc* (dem Provenzalischen). Hierin kommt er dem nahe, was schon Christmann gesagt hat. Über die tirolischen Mundarten der Dolomiten, speziell über das Grödnerische, spricht sich Diefenbach nicht deutlich aus. Sie seien noch zu wenig erforscht. Die Arbeiten von Walter und Haller waren ihm zweifellos noch nicht bekannt.

Dagegen erweitert er das rätoromanische Feld gegen Süden, indem er feststellt:

Dialekte dieses Zweiges der romanischen Sprache in weiterem Sinne finden sich ferner in einigen italiänischen Cantons, im Piemont und in dem Furlano Friauls (p. 42).

Es ist dies (mit Ausnahme des Friauls) das Gebiet, das, sprachlich betrachtet, einen galloromanischen Einschlag aufweist. Diefenbach verwendet zwar noch nicht diese unterscheidende Bezeichnung. Seine Einteilung der neulateinischen Sprachen in drei Gruppen: Spanisch/Portugiesisch, Rätoromanisch/Französisch, Italienisch/Dakorumänisch läuft hingegen praktisch auf dasselbe hinaus. Sie unterstreicht die phonetische und formale (morphologische) Verwandtschaft des Rätoromanischen mit dem Französischen oder, wenn man es weiter fassen will, mit dem Galloromanischen.

74 Vgl. *MKL 4*, 995. – Ferner STOROST, J.: *Der Beitrag Lorenz Diefenbachs zur Entwicklung der romanischen Sprachwissenschaft.* In: *BRPh 25 (1986)*, 287–304.

Seine Klassifizierung beruht auf verschiedenen Argumenten, zum Beispiel auf der vokalischen oder konsonantischen Endung der Wörter (rätoroman. *cant*, fr. *chant*, it. *canto*), auf der Bildung des Plurals nach dem Akkusativ, auf der 2. Person Singular der Verben. Im Rätoromanischen entdeckt er besondere Eigenheiten: Überreste des Neutrums Plural [sogenannte Kollektiva, wie im Italienischen; rätoroman. *la lenna, la bratscha, la schuiala*, it. *le braccia*]; Formen des lateinischen Nominativs beim Partizip Perfekt und beim Adjektiv *(staus - stai, consolaus, edificheivels);* das Nachwirken des lateinischen Nominativs im finalen *-s* (wie teilweise im Provenzalischen) und im Suffix *-ader (aráder)* anstelle von *-adúr* (-ATORE), das einem Akkusativ entspricht; im weiteren die Brechung des kurzen *-o-* in freier betonter Silbe.

Diefenbach anerkennt, dass das Rätoromanische viele lateinische Wörter bewahrt habe, die in anderen neulateinischen Sprachen untergegangen sind, misst aber diesem Umstand keine übertriebene Bedeutung bei.

Rätselhaft erscheint ihm die Herkunft vieler rätoromanischer Partikeln, die man damals ihrer Zusammensetzung nach nur mit Mühe erkennen konnte (man denke etwa an: *enzatgei, enzacu, negliu*). Mit Recht wendet Diefenbach jedoch ein, es wäre merkwürdig, wenn gerade diese Wortart aus dem Vorrömischen stammte.

Weitblickend stellt Diefenbach im übrigen fest, dass bemerkenswerte sprachliche Besonderheiten (lautliche Entwicklungen) in verwandten, jedoch im grossen und ganzen verschiedenen Sprachen auftreten können. Dazu führt er an: die lautliche Entwicklung des konsonantischen Anlautes *fl-* zu *ch- (š)* oder *x- (h-)* gleichzeitig im Portugiesischen und im Sizilianischen; den Wandel von *-d-* (wohl *-dj-*) zu *-z-* im Provenzalischen und im Rätoromanischen (hier verwechselt er wahrscheinlich zwei Dinge, nämlich prov. *-d-* zu *-z-* und rätoroman. *-dj-* zu *-z-*).

Diefenbach sieht auch, wie die rätoromanische Syntax sich unter deutschem Einfluss stark vom lateinischen beziehungsweise neulateinischen Grundschema entfernt hat.

Wie in Frankreich – und das ist eine wichtige Bemerkung –, so werde man es auch hier hinsichtlich des deutschen Einflusses mit verschiedenen Elementen zu tun haben, nämlich mit fränkischen, alemannischen, vielleicht auch mit ostgotischen und langobardischen aus dem nahen Oberitalien. Die Nachbarschaft zur Lombardei erkläre auch hinreichend die italienischen Lehnwörter im Rätoromanischen.

Auch Diefenbach erschien das Rätoromanische, wie das Rumänische, ärmer an Formen als die übrigen neulateinischen Sprachen. Das ist zum Teil wiederum darauf zurückzuführen, dass er sich fast ausschliesslich auf Conradis knappe Grammatik stützte und ladinische Varianten nur beiläufig erwähnte. Der konsequente Vergleich, den er anstellt, seine Tabellen und Kommentare, lassen immerhin die eigenständigen Züge des Rätoromanischen recht plastisch zum Ausdruck kommen.

Diefenbach versucht jeweils auch eine «stilistische» Charakterisierung der von ihm behandelten Sprachen. Von der rätoromanischen Sprache heisst es unter Bezug auf Hübner,

dass sie zwar rauher und bäüerischer laute, als die feine toskanische Mundart, aber demungeachtet ihre Annehmlichkeiten habe. Ihr ganzer Laut zeigt die derbe, ungezierte, aber auch ungebildete Tochter einer schönen Mutter, dem rauher gewohnten Organe des Nordländers immer noch sanft erscheinend. Die gewaltige Natur ihrer Heimat spiegelt sich in den volltönenden Doppellauten, in der kräftigen, freilich auch harten Aussprache der Konsonanten[75] (p. 42).

Die Leistung L. Diefenbachs muss vor dem Hintergrund seiner Zeit und vor allem im Hinblick auf das spärliche Material, das ihm zur Verfügung stand, gewertet werden. Alles in allem beurteilte Fr. Rausch diesen Beitrag richtig, wenn er schrieb: *Das Resultat seiner Beobachtungen war für die spätere Stellung der Sprache in der Wissenschaft von hoher Bedeutsamkeit*[76].

*

Schon J.P. Andeer[77] bedauerte, dass Friedrich Diez, der Begründer der Romanistik, das Rätoromanische in seinen Forschungen vernachlässigt habe. In den ersten Werken behandelt er es wie ein Rabenvater. In der *Grammatik der romanischen Sprachen* (1. Ausgabe 1836–1843, I, 71) führt er das Romanische, oder, wie er es vorzieht, das «Churwälsch», nicht unter den neulateinischen Sprachen auf. Wohl gegen Diefenbach behauptet er:

[75] DIEFENBACH selbst (*Schriftsprachen,* 3) weiss, dass solche Folgerungen «von der Sprache auf den Volkscharakter und von diesem auf die Sprache» gefährlich sind.

[76] RAUSCH: *Literaturg.*, 8

[77] ANDEER: *Ursprung*, 19 N. 1.

Sie [scil. *die churwälsche Sprache*] *hat sich bis jetzt als Schriftsprache erhalten; allein ein so zufälliger Umstand darf dieser rohen, mit Neudeutsch seltsam gemischten Mundart nicht das Recht verschaffen, als unabhängige Schwester zwischen Provenzalisch und Italienisch dazustehen.*

Dieses Schicksal teilt das Rätoromanische bei Diez mit dem Dakorumänischen, welches er aber seiner literarischen Bedeutung wegen der Alpensprache immerhin noch vorzieht[78]. An einem anderen Ort schliesst Diez das Rätoromanische überhaupt von den Kultursprachen aus. Was er dagegen nicht bestreiten kann, ist dessen Bedeutung für die Sprachgeschichte. Sporadisch berücksichtigt er, auf Conradi fussend, Eigenentwicklungen des Rätoromanischen. In der zweiten Ausgabe der Diezschen Grammatik bekommt das Rätische – wohl unter Einfluss von August Fuchs und Carisch – mehr Gewicht. Zum ersten Male zählt er es unter den neulateinischen Sprachen auf, ist aber immer noch nicht bereit, es als gleichberechtigt mit den übrigen sechs Schriftsprachen gelten zu lassen. Die Argumente sind die gleichen geblieben. Das Rätische sei *verdunkelt* durch fremde Einflüsse und habe keine genügende Eigenständigkeit erlangt. Insbesondere vermerkt er die Tatsache, dass sich auf rätischem Gebiete keine einheitliche Schriftsprache herausgebildet habe.

Die grosse Bedeutung des Rätoromanischen für die etymologische Forschung sieht Diez immer schärfer. Auf ungefähr zwei Seiten bringt er einige der hervorstechendsten Merkmale des Rätoromanischen. Im *Etymologischen Wörterbuch* (L. Diefenbach gewidmet) wird das noch deutlicher. In der Einleitung umschreibt er das Forschungsproblem, in dessen Rahmen die Kenntnis des Rätoromanischen immer mehr an Bedeutung gewinnt:

Eine sorgfältige etymologische untersuchung besonders der zunächst an den Alpen oder in denselben liegenden dialecte würde der sprachgeschichte reichlichen gewinn zuführen. Monti's comaskisches wörterbuch liefert für einen theil derselben schon ein treffliches material, das in verbindung mit dem ertrage churwälscher und anderer wörtersammlungen die linguistische bedeutsamkeit jener dialecte hinlänglich übersehen lässt[79].

[78] Diez, Fr.: *Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen*, 5. Aufl. Bonn 1887, IX: *Der walachischen in der fremde erzogenen, mit den übrigen nicht aufgewachsenen tochter der römischen mutter habe ich keine eigne stelle eingeräumt, sie nur zur vergleichung zugelassen, nicht anders die churwälsche* (Vorrede zur 1. Auflage 1853).

[79] Ibid., XII.

Das Werk eines Jüngers und Bewunderers von Fr. Diez, August Fuchs (1818–1874)[80], zeigt, wie die Achtung für das Rätoromanische bei den Sprachforschern ständig wächst. Das ergibt sich aus seinen Abhandlungen *Über die sogenannten unregelmässigen Zeitwörter in den romanischen Sprachen* (Berlin 1840) und *Die romanischen Sprachen in ihrem Verhältnis zum Lateinischen* (Halle 1849). Seine Beobachtungen sind nicht so originell wie jene von Diefenbach (dem er teilweise folgt), doch gewichtig und mutig, wenn man weiss, dass er nach dem berühmten Diez kommt. Im Gegensatz zu diesem qualifiziert er das Rätoromanische ohne weiteres als eigene, unabhängige Sprache. Seines Mischcharakters (Gemisches) wegen komme ihm jedoch nicht grössere Bedeutung zu als einer «Volksmundart». Fuchs versucht somit eine Brücke zu schlagen zwischen Diefenbach und Diez.

Besonders in der Schrift über die unregelmässigen Verben unterzieht Fuchs das Rätoromanische (nicht nur das Surselvische) einer eingehenden Prüfung. Dadurch gibt er den seit Planta gemachten Beobachtungen und Erkenntnissen neues Profil. Das Rätoromanische, so schreibt Fuchs (der seine Studie über die romanischen Sprachen Fr. Diez widmet), komme geographisch gesehen Italien, geistig jedoch dem Südfranzösischen (Provenzalischen) nahe, *so dass wir es als Mittelromanisch, d.h. West- und Ostromanisch vermittelnd können gelten lassen.*

VIII Neue Wörterbücher - Neue Sichten

Carisch – Carigiet – Böhmer – Die beiden Pallioppi

Die Wissenschaft hat rasch erkannt, welchen Fortschritt das Werk von O. Carisch[81] (1789–1858) auf dem Gebiet des Rätoromanischen darstellt. Dagegen ist im eigenen Land diesem bedeutenden Sprachförderer kaum je Genugtuung widerfahren[82]. Das ist teilweise in den

[80] Vgl. *MKL 6*, 978.

[81] HARTMANN, B.: *Professor Otto Carisch, ein Bündner Zeitbild.* In: *JHAGG 1947*, 1–144. – MICHAEL, J.: *Plavànt Otto Carisch.* In: *Cal. Gi 1963*, 101–117.

[82] Vgl. RAUSCH: *Literaturg.*, 12. – STEUB: *Ethnologie*, XI und 40ff. gibt zu verstehen, dass das neue Wörterbuch dem Linguisten wie eine Schatzkammer erschien. – Kritischer äussert sich hingegen GARTNER (*Die Gredner Mundart*, IV).

methodischen und praktischen Schwierigkeiten begründet, die seine grammatikalischen und lexikographischen Arbeiten kennzeichnen[83]. Conradi hielt sich in seiner Grammatik und in seinem Wörterbuch ziemlich eng an die Sprache der Bibel, indem er noch Material aus seiner engeren Heimat, der Sutselva, hinzufügte. Carischs Ausgangspunkt dagegen ist ein anderer. Als junger Lehrer an der Bündner Kantonsschule erhielt er den Auftrag, die romanischen und italienischen Schüler ins Deutsche einzuführen. Man hatte zu diesem Zweck in den ersten Klassen eine besondere Abteilung geschaffen. Dieser Aufgabe widmet sich Carisch mit Leib und Seele. Er weiss, dass der romanische Lehrer die Hindernisse besser kennt, die auf diesem harten Wege zu überwinden sind. Das Lehrmittel entwirft er selber: die *Kleine deutsch-italiänische-romanische Wörtersammlung zum Gebrauch in unseren romanischen Landschulen* (Chur 1821; weitere Ausgaben 1836 und 1848). Die Listen umfassen vier Kolonnen: Deutsch, Italienisch, Romanisch (Surselvisch-Oberengadinisch, sporadisch auch Unterengadinisch). Die Lektionen richten sich nicht an Schüler eines bestimmten Idioms, sondern an solche aus allen Tälern Romanischbündens. Den gleichen methodischen Weg geht er auch später (1852) bei der Ausarbeitung der *Grammatischen Formenlehre der deutschen Sprache und der rhätoromanischen*. Es ist nicht zu zweifeln, dass seine Erfahrungen bei diesem Spezialunterricht ihn auch bei der Abfassung des Wörterbuches geleitet haben. Dieses sollte nicht nur ein einziges Idiom berücksichtigen, sondern das Romanische in seiner Ganzheit. Wie Conradi (und Carigiet), so ist auch Carisch in seinen Bestrebungen durch ausländische Forscher und Gelehrte bestärkt und zu ihrer Verwirklichung ermuntert worden. Er nennt ausdrücklich den Turiner Gelehrten Vegezzi-Ruscalla, ferner Lucian Bonaparte (Onkel des Kaisers Napoleon), dann den deutschen Linguisten Dr. Freund, eine schillernde, nicht recht fassbare Erscheinung[84]. Besonders Vegezzi-Ruscalla[85] muss ihm mit Rat und Tat zur Seite gestanden

[83] DEPLAZES, G.: *Geschichte der sprachlichen Schulbücher im romanischen Rheingebiet*, Arbeiten zur Psychologie, Pädagogik und Heilpädagogik. Freiburg 1949, *Bd. 1*, 53ff. und 117ff., analysiert die Bedeutung seiner grammatikalischen Arbeiten (Wörtersammlung, Formenlehre) für die Schule.

[84] Es handelt sich um den Philologen WILHELM FREUND (1806–1894). Er verfasste ein *Wörterbuch der lateinischen Sprache*. Leipzig 1834–1845. 4 Bde. Vgl. *MKL 6*, 877. – Der unruhige und unbeständige FREUND ist überall in den Schriften und Büchern über das Romanische seiner Zeit anzutreffen. Ausser mit CARISCH (*JHAGG 1947*, 125) hatte er auch Beziehungen zu Z. PALLIOPPI, L. STEUB (*Ethnologie*, X und 44f.), G. SULZER (*Dell'origine e della natura dei Dialetti comunemente chiamati romanici.* Trento 1855, 41). Sein Interesse bezog sich anscheinend auf die vorrömischen Elemente des Romanischen.

[85] Wie ASCOLI (*AGl 1*, 162 N. 2) berichtet, ist VEGEZZI-RUSCALLA der Autor eines Artikels *I Romanci* in der *Rivista contemporanea*, aprile 1858. – Vgl. dazu ausführlicher unten Nr. 5, III.

haben, und es bereitet ihm Freude, zu sehen, dass nun endlich auch italienische Gelehrte sich für seine Sprache erwärmen. Carisch – der längere Zeit in Italien als Hauslehrer verbrachte – ist der Ansicht, die Italiener seien – trotz der grösseren Ausdauer der Deutschen - befähigter, die rätoromanischen Studien voranzutreiben.

Obschon Carisch die Schwierigkeiten praktischer Art sieht – namentlich auch für die spätere Benützung des Werkes –, entscheidet er sich mutig für ein etymologisches Wörterbuch, allerdings nicht ein solches im eigentlichen Sinne. Auch Carisch sieht sich gezwungen, ein romanisches Stichwort zu wählen. Es ist dies das Surselvische, das er von Haus aus kennt. Typisch ladinische, in der Surselva nicht bekannte Ausdrücke oder solche eines anderen Idioms figurieren an ihrer Stelle im Alphabet. Im übrigen werden unter dem surselvischen Stichwort auch Wörter anderer Idiome aufgeführt, die sich von verschiedenen Stämmen herleiten. Unter *calschiel* (Strumpf) findet man das ladinische *chatschöl*, aber auch *chotscha* und *far schiaigna* (stricken); unter *calzèr* (Schuh) auch das ladinische *schiarpa*, ferner *sculs* (barfuss; unbeschlagen), *calgier* (Schuhmacher). Unter dem surselvischen *tschitta* (Schmetterling) auch ladinisch *spler*. Man sieht: etymologische Grundsätze verflechten sich mit solchen semantischer und ideologischer Natur.

Carisch ist sich durchaus bewusst, dass seine Kenntnisse, seine Quellen und seine Helfer nicht ausreichen, um ein vollkommenes Werk zu schaffen. Er weiss, dass die Qualität des dargestellten Stoffes nicht zuletzt von der Zuverlässigkeit seiner Mitarbeiter abhängt. Das *Taschenwörterbuch der Rhaetoromanischen Sprache in Graubünden, besonders der Oberländer und Engadiner Dialekte* (Chur 1848) ist – in Miniatur – gewissermassen der Vorläufer des *Dicziunari Rumantsch Grischun.*

Die Mängel seines Wörterbuches sind Carisch bekannt. Später erstellt er ein Register, das dem Nichtoberländer das Nachschlagen erleichtern soll. In einer weiteren (von einem Freunde stammenden) Liste wird romanisches Sprachgut mit Wörtern aus den Dolomiten verglichen. Wichtig ist vor allem der Anhang zum Wörterbuch mit einer ansehnlichen Zahl neuer und alter romanischer Termini, die zum Teil literarischen Texten wie Bifrun, Champel, Salutz entnommen sind.

Mit seinem Werk möchte Carisch lediglich der Forschung Material zur Verfügung stellen, das ihr erlauben soll, weiter vorzudringen. Eine Erfahrung, die er bei der mühsamen Arbeit gemacht hat, wird jedermann aufmuntern, der auf dem Gebiete des Rätoromanischen tätig ist, nämlich «dass jede Beschäftigung, auch mit den scheinbar

geringfügigsten Dingen, wenn wir nur tiefer in den Gegenstand eindringen, uns auch zur Quelle von Annehmlichkeiten wird, die wir kaum ahnen konnten».

Die grossangelegte Einleitung beweist, dass Carisch die Arbeit des Lexikologen nicht leicht genommen hat. Die Art und Weise, wie er die Redaktionsgrundsätze festlegt, wie er das, was berücksichtigt oder übergangen werden soll, umschreibt und begründet, ist noch heute lesenswert.

Das im Vorwort zu Conradis Wörterbuch zutage tretende Dilemma zwischen Pflege des Rätoromanischen und dessen Aufgabe zugunsten einer grösseren Einheitlichkeit Bündens stellt sich für Carisch nicht. Die praktischen Gegebenheiten lenken sein Tun. Diese Haltung war nicht selbstverständlich. So schrieb einer seiner Mitschüler, Theodor Mohr, noch um 1820: «Was mir aber vor allem am Herzen liegt, ist die Ausrottung unserer Sprache[86].»

Carisch kann sich – im Gegensatz zu Conradi – mit dem «surselvischen Barometer» allein nicht abfinden, auch wenn eine derartige Ausrichtung seine Arbeit beschleunigt hätte. Nach ihm sind die Mundarten und Idiome untereinander gleichwertig und somit alle der Berücksichtigung in einem Wörterbuch würdig. Der die Romanen der einzelnen Gebiete trennende Chauvinismus und die Frage, welches Idiom das führende sei, scheinen ihm menschlich verständlich, jedoch sinnlos. So ist er bestrebt, in seinem Wörterbuch jede Mundart zu berücksichtigen[87].

Der Weg, den Carisch für seine linguistischen Arbeiten wählte, hätte zu einer Annäherung in der Schreibung der verschiedenen Idiome führen können. Schon die kleine deutsch-italienische-romanische Wörtersammlung liess erkennen, dass auf diesem Gebiete allerhand möglich wäre. In der zweiten Ausgabe von 1836 wird seine Ansicht deutlich:

86 Vgl. *JHAGG 1947*, 122. Der Einfluss des Patrioten und Aufklärers H. BANSI ist unverkennbar. Dass man solche Äusserungen nicht allzu tragisch nehmen muss, bezeugt SCHMID, CHR.: *Theodor von Mohr und die bündnerische Geschichtsforschung in der 1. Hälfte des 19.Jahrhunderts*. Chur 1950,33.

87 Ein reiner Zufall ist es wohl, dass das Surmeirische fehlt. Vermutlich haben seine Korrespondenten für dieses Gebiet versagt, eine bittere Erfahrung, die anscheinend schon CARISCH machen musste (Vorwort zum Wörterbuch, V).

Wie Leid es mir thut – von der Überzeugung kann ich dennoch nicht los werden, dass es für unser theures Romanische ein Gebiet gebe, auf welchem die gewünschte Einheit in Übereinstimmung nicht zu erzielen sei; eben so fest glaube ich aber, dass durch ein konsequentes, mehr wissenschaftlich begründetes Verfahren in der romanischen Orthographie wenigstens bedeutend grössere Annäherung erhältlich wäre[88].

Es ist schade, dass seine vernünftige Idee durch die Übertreibungen der «Bühlerschen Kampagne» für eine «fusionierte» Einheitssprache beiseitegeschoben wurde. Dass die romanischen Philologen hundert Jahre später seinen Gedanken einer schriftsprachlichen Annäherung der Idiome wieder aufgenommen haben, spricht für den Weitblick des Lexikographen Carisch[89].

Mit seinem Wörterbuch will Carisch endlich mithelfen, Sinn und Verständnis für solche Unternehmen bei den Rätoromanen selber zu wecken. In der Ferne erkennt er schon das *Dicziunari Rumantsch Grischun:*

Denn nur in dem Maasse als dieser Sinn allgemeiner unter uns erwacht, werden wir auf einen Verein von gebildeten Männern aus allen Landesgegenden hoffen dürfen, der die Sammlung eingenthümlicher roman. Wörter und Redensarten in allen Dialekten sich zur Aufgabe stelle, die Resultate seiner emsigen, nachhaltigen Bemühungen zusammentrage, sorgfältig ordne, zu wechselseitigem Austausche an einem geeigneten Orte niederlege und auf diese Weise die Vorarbeiten liefere, die zur Anfertigung, eines recht vollkommenen rhätorom. Lexikons unerlässlich sind, und dessen Erscheinung desto bälder herbeiführen werden (p. XXXVIIf.).

Das Wörterbuch von Carisch hat der Erforschung des Rätoromanischen bestimmt starken Auftrieb gegeben. So schreibt unter anderem Ludwig Steub, der 1852 Graubünden und Tirol auf der Suche nach Ortsnamen bereiste:

Besonders ist aber der Boden der romanischen Etymologie in Betreff unsrer Localnamen gefestet worden durch das Taschenwörterbuch der rhätoromanischen Sprache von Otto Carisch[90].

88 CARISCH: *Wörtersammlung*, 2. Aufl. 1836, VI/VII (*Bibliogr.* Nr. 544).

89 Vgl. VIELI, R., in: *Quaderni Grigionitaliani*, Ann. II (1933), Nr. 4, 272. – SCHORTA, A., in: *Annalas 75*, 96ff.

90 STEUB: *Ethnologie*, XI, besonders 40ff.

Carisch verzeichnet nicht die eigentliche Etymologie. Er schreckt davor zurück – und das spricht für seine Ehrlichkeit –, sich mit fremden Federn zu schmücken. Das muss uns heute um so mehr als äusserst klug erscheinen, als die meisten damals bekannten den vorrömischen Wortschatz betreffenden Etymologien verfehlt waren. Indem er aber reichhaltige Wortlisten unterbreitete und ganze Reihen von Appellativa – nach bestem Wissen – in Familien ordnete, brachte er den Wissenschaftler oft zwanglos auf die richtige Fährte.

Von nun an wird das Rätoromanische auch an den Universitäten Studien- und Forschungsfach. In Uppsala veröffentlicht der Schwede C.W. Böttiger (1805–1867) seine Arbeit über *Rhetoromanska spräkets dialekter* (1853)[91]; in Bonn doktoriert Edmund Stengel im Jahre 1868 mit einer Abhandlung über den *Vokalismus des lateinischen Elementes in den wichtigsten romanischen Dialekten von Graubünden und Tyrol.* Ein anderer, der später zum «grand seigneur» der Romanistik werden sollte, Hugo Schuchardt, habilitiert sich in Leipzig im Jahre 1870 mit der bekannten Studie *Über einige Fälle bedingten Lautwandels im Churwälschen.*

*

Im folgenden sei unser Blick auf ein anderes Gespann gerichtet, das durch gegenseitigen Austausch von Ideen und Impulsen die rätoromanische Forschung befruchtete, und zwar von der praktischen wie von der wissenschaftlichen Seite her. Wir denken an die Zusammenarbeit von P. Baseli Carigiet (1811–1883), einem weiteren Konventualen von Disentis, und Prof. Eduard Böhmer (1827–1887) von Strassburg. G. Gadola hat Werk und Leben des Benediktiners im *Ischi* ausführlich beschrieben, ebenso seine Beziehungen zu Böhmer[92]. So wollen wir uns auf einige wesentliche Punkte beschränken. In der Einleitung zum Wörterbuch von Carigiet (1882) findet sich die folgende bezeichnende Stelle: «Ich kann hier nicht versäumen, meinen besonderen Freund, Herrn Prof. Dr. Ed. Böhmer, gegenwärtig in Wien, zu erwähnen und festzuhalten, dass er, während ich von Tag zu Tag kränklicher und schwächer wurde, sehr viel zur Korrektur meines Wörterbuches beigetragen hat, und dass, wenn er mir seine guten Dienste versagt hätte, sowohl in finanzieller wie in wissenschaftlicher Hinsicht, diese kleine Arbeit nie herausgekommen, im besten Fall posthum hätte erscheinen können». (p. IV).

91 *Annalas 29*, 200ff.; vgl. oben N. 14.

92 Vgl. *Ischi 45*, 5ff., besonders *Ischi 46*, 99–110.

Wie kam die Begegnung zwischen dem Deutschen und Carigiet zustande? Böhmer verbrachte seine Sommerferien seit 1868 regelmässig in Disentis, um das Rätoromanische studieren zu könne. Täglich diskutierte er mit seinem Freunde P. Baseli Carigiet. Vor allem war er ein unermüdlicher Sammler von Manuskripten, Druckwerken und romanischen Büchern. So entstand allmählich die bedeutende romanische Bibliothek Böhmers die eine Reihe wertvoller Seltenheiten enthält (oder enthielt). Von Böhmer ging sie später in den Besitz der «Kaiserlich-königlichen Hofbibliothek» von Berlin über. Seit dem letzten Kriege weiss man leider nichts mehr von ihr[93].

Da beim Franzosenbrand von 1799 auch das Klosterarchiv den Flammen zum Opfer gefallen war, schien es selbst den Patres nicht mehr möglich, den Schaden wiedergutzumachen. Carigiet trat sogar seine eigenen Manuskripte fortwährend an Böhmer ab.

Böhmers Sammeleifer hatte allerdings eine unerwartete Nebenwirkung. Seinetwegen machten sich P. Basilius Berther und der Kantonsbibliothekar J. Candreja daran, zu retten, was noch zu retten war. Es entstand derart in mühsamer Arbeit die heute wohl grösste bestehende romanische Bibliothek, jene des Klosters Disentis, sowie die ebenfalls ansehnliche Sammlung der Kantonsbibliothek in Chur.

Aus der Zusammenarbeit Carigiet-Böhmer ging – wie oben angetönt wurde – ein neues Wörterbuch hervor. Es umfasste den Wortschatz der Cadi (der Landschaft Disentis) und vermittelte somit auch der Forschung einen weiteren Einblick in die Struktur des Rätoromanischen. Böhmer hat jedoch noch andere Verdienste. In seiner Zeitschrift *Romanische Studien* veröffentlichte er eine ganze Menge romanischer Texte: Volkslieder und altladinische Manuskripte (gesammelt von Alfons Flugi), surselvische Märchen (aufgenommen durch seinen ehemaligen Schüler in Strassburg, C. Decurtins), ferner Arbeiten von Gartner, mit dem er befreundet war, und eigene.

*

93 Böhmer: *Verzeichnis*, 109–238. – Gadola, G.: *Raccolta litterara retoromontscha*. In: *Annalas 51*, 139–176; cf. 146f., besonders 171ff.

Es war bisher nur von lexikologischen Werken die Rede, die im Rheingebiete entstanden (da Sale, Conradi, Carisch, Carigiet), bei denen also das Surselvische oder Surmeirische vorherrschten. Mit Zaccaria und Emil Pallioppi[94] wurde nun endlich auch das Ladinische kodifiziert. Ihr *Dizionari ladin dels idioms romaunschs d'Engiadina ota e bassa, della Val Müstair, da Bravuogn e Filisur* (Samedan 1895) profitierte von den gemachten Erfahrungen. Es ist nicht erstaunlich dass es auch zu einem Höhepunkt unter den von Romanen selber gemachten lexikographischen Anstrengungen im 19.Jahrhundert wurde. Das Ziel, das Z. Pallioppi vorschwebte, deckte sich ursprünglich mit demjenigen Carischs. Er wollte ein *Dizionari dels idioms retoromauntschs congualos con las linguas parentedas e condots a lur provenienza...* schaffen. Dieses sollte den eigentlichen Wortschatz (romanisch-deutsch und deutsch-romanisch), dann die rätischen Orts- und Eigennamen enthalten. Man rechnete mit 4 Bänden. Praktische Gründe liessen es jedoch als ratsam erscheinen, die Namen fallenzulassen. Aber dabei blieb es nicht. Schon war der Prospekt für die Subskription versandt, da änderte und verbesserte Z. Pallioppi sein Manuskript fortwährend und rang sich schliesslich zu einer neuen Konzeption durch. Das Werk war noch nicht annähernd vollendet, als Z. Pallioppi starb. Die Fortführung der Arbeit übernahm sein Sohn, Pfarrer Emil Pallioppi. Er vereinfachte das Manuskript, gab den Artikeln eine knappere Fassung, redigierte die noch verbleibenden Buchstaben und beschränkte den dargestellten Stoff auf das Gebiet der ladinischen Schriftsprache. Die Orts- und Eigennamen, soweit sie das Engadin betrafen, fanden wieder Aufnahme. Seinerseits ergänzte Emil Pallioppi das Material mit Redewendungen und Sprichwörtern, ganz besonders aber mit vielen Belegen aus der neueren Literatur.

Der Fortschritt gegenüber den vorangegangenen Wörterbüchern ist offensichtlich. Er besteht in der differenzierten Darstellung des Wortgutes nach seinem semantischen Gehalt, in einer verhältnismässig reichen, aus volkstümlichen und literarischen Quellen geschöpften Phraseologie und in einer durchdachten typographischen Gestaltung. Nun, auch das Wörterbuch der beiden Pallioppi hat seine schwachen Seiten. Dazu gehört nicht zuletzt die Tatsache, dass die Verfasser Carischs Werk zum Teil pedantisch und gleichzeitig unkritisch ausgeschöpft haben.

94 VITAL, A.: *Landamma Zaccaria Pallioppi.* In: *Annalas 15*, 1ff.; vom gleichen Verfasser: *Rev. Emil Pallioppi.* In: *Annalas 35*, 233ff.

Erstmals in einem rätoromanischen Wörterbuch wird bei Pallioppi eine Etymologie vorgeschlagen. Aber es ist dazu noch etwas früh. Pallioppi (Z.) stützt sich auf Du Cange und Fr. Diez für das Lateinische, auf Grimm (Wb.) und Tschumpert (Idiotikon) für den deutschen beziehungsweise alemannischen Einfluss. Auf vorrömischem Boden ist Pallioppi keltophil und verwendet die *Grammatica celtica* von Zeuss, das Wörterbuch von O'Reilly[95] und andere. Dieser Teil ist heute weitgehend überholt.

Bedauern mag man, dass Pallioppi, nachdem er mit der Arbeit *Ortografia ed ortoëpia del romauntsch in Engiadina ota* (Coira 1857) hiezu die theoretische Grundlage geschaffen hatte, den italianisierenden Tendenzen in der Schreibung gleichsam den Segen gab. Das erklärt sich aus seiner Sicht und durch die damalige sprachliche Situation, in der das Oberengadinische ziemlich unangefochten dominierte[96]. Die Reaktion, das heisst die Rückkehr zu einer einfacheren, dem Charakter der Sprache besser entsprechenden Schreibung, begann sich aber schon abzuzeichnen. Sie kam – gefördert ganz besonders durch die irredentistischen Strömungen - vor und während des Krieges (1914–1918) zum Ausbruch[97]. Durch das bewusste Abrücken von der üblichen Schreibung verfiel das Wörterbuch von Pallioppi rascher der Vergessenheit, als es seiner Substanz wegen verdient hätte. Ein anderes Ereignis, das Aufkommen der Fremdenindustrie im oberen Inntal, erschütterte und schwächte das Oberengadinische, das damals zum wegweisenden Führer der ladinischen Mundarten hätte werden können.

Die Leistung der beiden Pallioppis ist bedeutend. Ihr Wörterbuch ist alles in allem zum Modell der späteren praktischen Handwörterbücher der Ligia Romontscha geworden.

95 O'Reilly: *An Irish-English Dictionary*. Dublin 1864; damals eine der wichtigsten Quellen für die Kenntnis des Neuirischen; für das ältere Sprachgut nicht sehr vertrauenswürdig (nach Pedersen: *Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen*. Göttingen 1909,10).

96 Rausch: *Literaturg.*, 159 N. 6, schreibt noch 1870: *Es ist überhaupt merkwürdig, wie sehr gegenwärtig der dem Italienischen so geneigte oberengadinische Dialekt in den Vordergrund tritt; es ist allerdings der bei weitem zierlichste und es scheint, als ob er die Literatur demnächst mehr noch beherrschen solle, als er es bereits gethan.* – Ruggiero Bonghi (*In viaggio da Pontresina a Londra.* Milano 1888, 12) notiert jedoch schon einen anderen Aspekt: *I Grigioni sono, com'essi si chiamano, Romanci, e parlano romancio. Ma ogni volta che torno qui... vedo il tedesco prevalere sempre di più.*

97 Die Auseinandersetzung kündigt sich 1912 mit Velleman an,später mit Pult und Lansel. Vgl. *Annalas 30*, 157ff.; *33*, 184.

IX Ein mächtiges Dreigestirn

Ascoli – Gartner – Meyer-Lübke

Das Romanische, genauer das Rätoromanische, hat sich, wie wir erfahren haben, recht solide auf dem Felde der Wissenschaft eingerichtet. Was noch aussteht, ist jedoch eine umfassende und abgestufte Gesamtdarstellung der rätoromanischen Mundarten, ihres Charakters und ihrer Geschichte.

Der Wunsch nach einem solchen Panorama wurde im Jahre 1873 durch den Friauler Graziadio Isaia Ascoli (1829–1907) erfüllt[98]. Er stammte aus Görz (Gorizia). Vermutlich seiner israelitischen Abstammung wegen durchlief er, nicht ohne Nutzen, gute Privatschulen. Schon als junger Mann beherrscht er mehrere Sprachen (Italienisch, Deutsch, Rumänisch, Hebräisch). Mit 17 Jahren legt er die erste linguistische Studie vor, betitelt: *Sull'idioma friulano e sulla sua affinità colla lingua valacca. Schizzo storico-filologico* (Udine 1846). Vielleicht liegt in diesem heute kaum dem Namen nach bekannten, über Italien hinausweisenden Entwurf schon der Keim zur späteren Gesamtschau der rätoromanischen Idiome.

Ascoli kommt von der Indogermanistik her. Direkt oder indirekt ist er von der deutschen Wissenschaft und deren Methoden geformt worden. Seine Bewunderung für diese ist offensichtlich. Er schätzt an ihr nicht so sehr

un ingegno privilegiato, non già una dottrina che in ogni parte sodisfaccia, ma quel felicissimo complesso di condizioni, mercè il quale nessuna forza rimane inoperosa e nessuna va sprecata, perchè tutti lavorano, e ognuno profitta del lavoro di tutti, e nessuno perde il tempo a rifar male ciò che è gia fatto e fatto bene[99].

Später, als die Deutschen Böhmer und Gartner mit Erfolg in sein eigenes Arbeitsgebiet eindrangen, gerieten diese Worte bei ihm leider in Vergessenheit, setzte er doch den beiden in polemischen Schriften hart zu[100].

Ascolis Kommen beschliesst auch für Italien «l'età dell'indagine fantastica», die Zeit der improvisierten Forschung.

98 Zu ASCOLI vgl. SALVIONI, C.: *Commemorazione di G.I. Ascoli.* In: *RcILomb*, Serie II, 43, Fasc. I-II (1910), 53ff. – *AGl 22–23 (1929)*: *Silloge linguistica dedicata alla memoria di G.I. Ascoli nel primo centenario della nascita.* – FRANCESCATO, G.: *I cento anni dei «Saggi ladini».* In: *AGl 58 (1973)*, 5–38.

99 *AGl 1*, XXXIV.

100 *AGl 7*, 564 N.; *RSt 6*, 336ff.

Der erste Band des *Archivio Glottologico Italiano* (Milano 1873), Friedrich Diez zu seinem 50. Jahrestag seit seinem Doktorexamen gewidmet, bringt die sogenannten *Saggi ladini*. Sie wollten an sich nichts anderes sein als ein Mass, eine Norm für die linguistische und namentlich dialektologische Forschungsarbeit. Allmählich weiteten sie sich aber zum Hauptwerke Ascolis aus, zu einer überragenden Darstellung und Deutung der rätoromanischen Mundarten, zu einem erfolgreichen Versuch, eine der grossen (aber stark verwischten) Einheiten der römischen Welt in der Zeit und im Raume wiederherzustellen[101]. In diesem Streifen Land, vom Gotthard bis zur Adria, erklingen Mundarten, von denen selbst Salvioni sagt sie seien *di tipo evidentemente romanzo, ma contraddistinti da tali caratteri peculiari, che non riesca di accomunarli nè coll'italiano nè con alcuna delle altre favelle neolatine*[102].

Wer unseren Ausführungen bisher gefolgt ist, wird zugeben, dass das Neue bei Ascoli nicht in dem liegt, was er gesagt hat, sondern mehr in der Art und Weise, wie er die Fakten untersucht und darstellt. Ascoli ist bei weitem nicht der Entdecker der sprachlichen Einheit der ladinischen (oder rätoromanischen) Mundarten[103]. Aber auch seine Charakterisierung des bündnerromanischen Wortschatzes mit den Stichwörtern: «materia romana – materia romana/spirito tedesco – materia tedesca e forma romana – rude materia tedesca» *(AGl 7)* sind wir schon bei anderen Autoren und in anderen Formulierungen begegnet. Das Werk Ascolis überragt aber auch so noch alle andern.

101 *AGl 1*, 537.

102 *RcILomb 1910*, 67.

103 Ascoli ist nicht schuld an dieser Legende. Er kennt und zitiert die einschlägige Literatur (Bartolomei, Haller, Mitterrutzner, Schneller). Die Ironie des Schicksals will es, dass es ausgerechnet Salvioni (Ascolis Nachfolger auf dem Lehrstuhl in Mailand) war, der sich heftig, doch wenig überzeugend, dafür einsetzte, Ascoli den Primat der Entdeckung und *affermazione della unità ladina* gegenüber Schneller zu sichern (vgl. Kap. VI). Vgl. Salvioni, C.: *G.I. Ascoli e il dialetto friulano* (Cividale 1907), 4 und N. 1. – C. Battisti seinerseits (*Storia della «questione ladina»*. Firenze 1937, 1ff.) weiss, wie die Dinge stehen.

Meyer-Lübke[104] begrüsst Ascoli als den Begründer der modernen Mundartforschung[105]. Und Salvioni seinerseits bemerkt zu den *Saggi ladini*, sie seien «il più grande atto che si compisse nella linguistica neolatina[106]».

Für seine Untersuchungen auf rätischem Boden bedient sich Ascoli vor allem literarischer Exzerpte (ganz besonders aus der surselvischen und ladinischen Literatur); im weiteren stützt er sich auf die bereits erschienenen Wörterbücher und Grammatiken. Zudem ist er einer der ersten, der – allerdings in beschränktem Umfange – direkte Aufnahmen macht. Aus seinen Aufzeichnungen geht hervor, dass er sich in Chur aufgehalten hat, wo er die damals bekannten Professoren Schällibaum, G.A. Bühler, Caminada und Jost traf; er sammelte dort Belegmaterial von den aus den verschiedensten Tälern stammenden Kantonsschülern. Sogar in Mailand selbst fliessen für ihn sporadische Quellen: von seiten romanischer Studenten und in der lombardischen Hauptstadt ansässiger Bündnerromanen[107]. Im Engadin wurde Pallioppi (dessen Wörterbuch damals noch nicht erschienen war) sein Gewährsmann.

Die Arbeit Ascolis über die rätoromanischen Dialekte ist zu einem Musterbeispiel linguistischer Forschung überhaupt geworden. Das hat natürlich für das Rätoromanische selber einige Bedeutung gehabt. Immer wieder – auch heute noch – kehrt man zu diesem Massstab zurück. Dazu kommt, dass Ascoli in einer weiteren Arbeit, den *Annotazioni soprasilvane* (eine sprachliche Deutung altsurselvischer Texte des 17./18.Jahrhunderts)[108], gezeigt hat, dass das Rätische oft den Schlüssel zu manchem Geheimnis der lautlichen und morphologischen Struktur der neulateinischen Sprachen vermittelt. So schreibt er einmal:

104 MEYER-LÜBKE, W.: *Die Ziele der romanischen Sprachwissenschaft.* Wien 1906, 11.

105 JABERG, K.: *Die neuere Forschung auf dem Gebiete der romanischen Sprachgeographie* (Sonderdruck aus «Die Geisteswissenschaften», I. Jg. [1913/14], Heft 18, 488), schreibt: *Wenn man die kartographische Darstellung als die Grundlage der sprachgeographischen Forschung ansieht, darf man hier wohl als einen der ersten Versuche die Dialektkarte nennen, die Ascoli im Jahre 1873 seinen Saggi ladini beigegeben hat. Diese grundlegende Arbeit (setzt) das Vorhandensein von Dialektgrenzen stillschweigend voraus.*

106 *RcILomb. 1910*, 69.

107 *AGl 1*, 5, 119 (bes. N. 1), 241.

108 *AGl 7*, 406ff.

La flessione nominale non s'è di certo conservata, in nessun'altra provincia della romanità, meglio e più a lungo di quel che abbia fatto alle sorgenti del Reno. Per questo capitolo, l'esplorazione storica del soprasilvano importa addirittura una rivelazione e forse la più cospicua resultanza della dialettologia neo-latina[109].

Aber nicht nur der Wandel und die Entwicklung der Haupt- und Eigenschaftswörter beeindruckten den Sprachforscher, auch

la vitalità della parola di Roma sa per qualche parte mostrarsi più gagliarda in questa regione che non in verun'altra dell'intiero mondo latino[110].

Ascoli hat die grosse Gefahr der Verdeutschung klar erkannt, die sich mehr auf den Geist als auf den Wortschatz auswirkt, insbesondere in den Gebieten Rheinischbündens. Aber er freut sich auch am kräftigen Pulsschlag des lateinischen Erbes, das die südlichen rätoromanischen Idiome noch kennzeichnet. (*E tuttavolta, colà ancora, circola in qualche varietà meridionale tal vita latina, che meraviglia e innamora*[111].) Die Rätoromanen haben allen Grund, Ascoli dankbar zu sein für seinen wesentlichen Beitrag.

*

Einige Jahre nach Ascoli erlag ein anderer Romanist der Anziehungskraft des Rätoromanischen: der Österreicher Theodor Gartner (1843–1925)[112]. Geboren 1843 in Wien, studiert er später, der in den sechziger Jahren vorherrschenden Tendenz folgend, Naturwissenschaften. Ganz zufällig – er musste einen kranken romanistischen Kollegen an der Realschule von Ungarisch-Radisch vertreten –, ändert er die bisherige Studienrichtung und widmet sich von nun an den Sprachen. Seinen Schritt begründet er später wie folgt: «Sein [scil. Gartners] Bildungsgang ist ein wenig krumm wegen einer achtjährigen Abschweifung in die mathematisch-naturwissenschaftliche Sphäre, die ihn trotz ihren Reizen nicht befriedigte, da sie die Fragen völlig unbeantwortet liess, deren Lösung er in ihr gesucht[113].» Gartner befand sich während der Ferien in Bozen, als er

109 *AGl 7*, 407.

110 Ibid.

111 *AGl 1*, 2.

112 PLANTA, R.: *Theodor Gartner.* In: *Annalas 41*, 261ff. – KRAMER, J.: *Theodor Gartner (1842–1925).* In: *Schlern 47 (1973)*, 538-542.

113 GARTNER, TH.: *Die Gredner Mundart.* Linz 1879, VII.

eine Schrift von Pfarrer J.A. Vian, *Gröden, der Grödner und seine Mundart*, entdeckte. Sofort entschliesst er sich, diese mangelhafte Übersicht durch etwas Gültigeres zu ersetzen[114]. Im Herbst 1876 und 1877 zieht er nach Gröden, um den Wortschatz zu sammeln[115]. Während seines ersten Aufenthaltes stösst er in St. Ulrich/Ortisei auf Prof. E. Böhmer, der mit der gleichen Absicht hierhergekommen war. Böhmer lässt dem Jüngeren den Vortritt und ermuntert Gartner, seine Forschung auf das ganze rätoromanische Gebiet auszudehnen. Von Böhmer lässt sich Gartner langsam überzeugen, die phonetische Schrift für seine Aufnahmen zu verwenden. Im Sommer 1877 weilt Gartner kurze Zeit in Graubünden (Scuol/Schuls, Samedan, Glion/Ilanz). An diesen Orten frägt er ein Questionnaire von ungefähr 335 speziell ausgewählten Wörtern ab und sucht nach Möglichkeit, mit dem einfachen Volk in Kontakt zu kommen. Er lässt die Leute vorlesen und Zeitungsartikel übersetzen, um sich an die Aussprache zu gewöhnen.

Mit Unterstützung der Wiener Akademie erscheint dann die Arbeit *Die Gredner Mundart*, die erste ausführliche Studie einer rätoromanischen Mundart. Im darauffolgenden Jahre erhält Gartner durch Vermittlung von Prof. A. Mussafia von der österreichischen Regierung einen einjährigen Urlaub. So kann er seinen Plan verwirklichen und die Reise durch die romanischen Lande antreten, von Tschamut bis zum Adriatischen Meer.

Am 7. März 1879 befindet sich Gartner in Chur (soeben von einem Besuch in Strassburg bei Böhmer angelangt). Mehrere Tage lang ist er in der Kantonsbibliothek mit bibliographischen Nachforschungen beschäftigt. Er macht die Bekanntschaft eines Herrn Balletta (wohl Alexander Balletta), dann der Professoren Bazzigher und Muoth. Am 14. Mai endlich beginnt er in Tschamut seine linguistische Reise. Hier gibt ihm ein junges Mädchen, das keines einzigen deutschen Wörtchens mächtig ist, Auskunft auf seine Fragen. Gartner hatte die ebenso originelle wie umstrittene Idee, junge Burschen und Mädchen von 11 bis 16 Jahren als Gewährsleute zu wählen. Diese, so sagt er sich, sprechen frisch und frei, ohne vom Thema abzuschweifen. Eine Gefahr sei jedoch vorhanden: dass man ab und zu auf einen Dummkopf hereinfalle. Ein Novum bei Gartner ist zweifellos seine Arbeit im Gelände, unter freiem Himmel.

114 *Op. cit.*, VI.

115 Die folgenden Abschnitte nach GARTNER, TH.: *Viaggi ladini*. Linz 1882.

Quasi tutte le mie cognizioni dei dialetti ladini me le sono acquistate sopra luogo e dalla bocca del popolo (Viaggi ladini 5).

In dieser Hinsicht geht Gartner weit über Ascoli hinaus. In Pardatsch (Medelsertal) zum Beispiel tritt er in eine Hütte ein, wo er zwei Buben am Werke gesehen hat, und frägt seine Tabellen ab. In Lumbrein wagt er kaum, das schüchterne Mädchen aus Vrin beim Abfragen anzuschauen, aus Furcht, es könnte ihm davonlaufen.

Am 18. August 1879 finden wir Gartner in Disentis. Mit dem Gewährsmann hat er hier Glück. Ein aufgeschlossener Knabe von 14 Jahren, gewandter Kutscher und Liebhaber von Pferden und Wagen, mit roten Wangen und blauen Hosen, schien ihm geeignet. Und Professor Placidus Condrau, Redaktor der *Gasetta Romontscha*, vermittelte ihm den Buben. Gartner wusste damals noch nicht, dass es sich bei «Beppino» um einen Neffen des Redaktors handelte. Mit «Beppino» ging alles wie geölt, nur diese verflixte Fuhrmannsleidenschaft zwang ihn, tagelang auszusetzen[116].

In Savognin trifft Gartner in Tonin Pianta (vom Hotel Rezia) den einzigen kleinen Gewährsmann vom St. Gotthard bis zur Adria an, der die Bedeutung seiner phonetischen Zeichen sogleich versteht. Andere Gewährsleute waren Gisep von Tschlin (der spätere Kantonsschullehrer), dann der Landammann Peter Conradin Planta von Zuoz, ein Beweis dafür, dass auch Politiker imstande sind, für die sprachwissenschaftliche Forschung etwas zu leisten, sofern man sie zur rechten Zeit erwischt, nämlich im Alter von 11 bis 16 Jahren.

Daneben kam Gartner mit den verschiedensten Leuten zusammen: in Disentis mit Prof. Pl. Condrau und dem kränklichen P.B. Carigiet, in Breil mit der legendären Gastwirtin Fausta Capaul, im Peidener Bad mit Dr. Arpagaus, in Bonaduz mit einem Kellner, im Engadin mit dem Dichter Gian Fadri Caderas. Diese enge Fühlungnahme mit dem Volke ist – wie schon erwähnt – etwas Neues. Robert von Planta bemerkt zu Recht, man könne in der *Raetoromanischen Grammatik* von Gartner einen gewissen «soziologischen» Zug feststellen.

Es ist uns nicht möglich, Gartner auf seiner grossen Reise überall zu folgen. Ihr Ergebnis war die *Raetoromanische Grammatik* (Heilbronn 1883). Diese zeichnet sich aus durch eine klare Darstellung und vor allem dadurch, dass Gartner die Mundarten sehr genau mit

116 Nicht selten begleiteten die Dorfbuben den Postillon bis ins Tavetsch, ja bis auf den Oberalppass (Mitt. von Nationalrat Dr. J. CONDRAU, Disentis).

einer Spezialschrift fixiert hat. Ein Fortschritt gegenüber Ascoli (der damals die *Annotazioni soprasilvane* noch nicht veröffentlicht hatte) ist die Tatsache, dass Gartner der Morphologie grössere Aufmerksamkeit schenkt. Genauigkeit und Präzision beim Sammeln des mundartlichen Materials ist für Gartner ein eisernes Gesetz. Man spürt bei ihm die naturwissenschaftliche Schulung heraus. Verraten Werke, die er konsultiert, Unsicherheiten, dann ist sein Urteil bald gefällt[117]. Im Jahre 1888 schreibt Gartner die Abhandlung *Die rätoromanischen Mundarten* für *Gröbers Grundriss der romanischen Philologie*[118]. Es handelt sich um eine konzentrierte Arbeit, die sich weitgehend auf neues Material stützt. Um 1889 wird Gartner, damals Professor an der Universität Czernowitz (Bukowina), nach Innsbruck berufen, wo er bis zu seinem Tode bleibt. Hier veröffentlicht er 1910 Das *Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur*. Wiederum entwickelt er darin eine neue Idee. Statt einzelne rätoromanische Wörter in den verschiedenen Mundarten abzuwandeln, bringt Gartner zusammenhängende, dem Munde des Volkes abgelauschte Texte. Die Aussprache und Betonung des Wortes im Kontext, die Syntax, die Struktur der Sprache, ihre lebendige Seite werden so hervorgehoben. Das *Handbuch* ist zu einem trefflichen Führer geworden und eignet sich als solches auch für Nichtphilologen, die eine Orientierung über das ganze rätoromanische Gebiet wünschen. Wenn wir noch hinzufügen, dass Gartner einen der gültigsten Kommentare zum ersten schriftlichen Dokument, dem *Einsiedlerfragment*, gegeben hat, dass er einige alte Texte, nämlich Stuppauns *Desch eteds* (Zehn Alter) und Bifruns *Neues Testament* (Dresden 1913), publiziert hat, dann erhellt daraus seine Bedeutung für die rätoromanische Linguistik zur Genüge.

*

Im Jahre 1890 beginnt der Zürcher Linguist Wilhelm Meyer-Lübke (1861 bis 1936)[119] mit der Veröffentlichung der *Grammatik der romanischen Sprachen*[120]. Es ist nach Diez das zweite panoramische Werk der neulateinischen Sprachen, gleichzeitig eine Summa der neuesten Ergebnisse auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft.

117 Vgl. das harte Urteil GARTNERS über CARISCHS Wörterbuch (*Die Gredner Mundart*, IV) und über den schlechten Druck der Schrift von VIAN (ibid., V). – Vgl. GOEBL, H.: *Theodor Gartner und das typologische Denken seiner Zeit*. In: *RAe 14 (1987)*, 13–23.

118 *Gröbers Grundriss der romanischen Philologie, Bd. 1*, 461ff.

119 Vgl. *Vox Romanica 2*, 336 (J. JUD); *ZRPh 57*, 778ff. (A. KUHN).

120 MEYER-LÜBKE, W.: *Grammatik der romanischen Sprachen*, 4 Bde. Leipzig 1890 bis 1902.

Mit ihren Arbeiten hatten Ascoli und Gartner das Urteil von Diez revidiert und dem Rätoromanischen seinen Platz unter den romanischen Sprachen zugewiesen. Dennoch war es bedeutungsvoll, dass ein Meyer-Lübke diesen Fortschritt in einem Sammelwerk festhielt, das jahrzehntelang zum Wegweiser und Handbuch jedes Linguisten werden sollte.

Den eigenen unabhängigen Status des Rätoromanischen als Schriftsprache stellt Meyer-Lübke in der Einleitung zur Grammatik mit aller Entschiedenheit fest:

Das Rätoromanische, das weder eine politische noch eine literarische Rolle spielt, ist deshalb von Diez nur ganz nebenbei behandelt. Und doch bewahrt der Räter in Graubünden eine grössere Selbständigkeit als z. B. der Südfranzose: während jener das Französische als Schriftsprache anerkennt, der er ohne weiteres seinen Dialekt unterordnet, ist dem Engadiner sein Engadinisch Schriftsprache, die mit dem Italienischen auf einer Stufe steht, nicht ihm nachsteht, in der er seine Zeitungen liest usw. Von diesem Standpunkte aus betrachtet würden wir also als romanische Schriftsprachen erhalten: Rumänisch, Rätisch, Italienisch, Altprovenzalisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch[121].

Was die vorrömischen Sprachrelikte anbelangt, so beginnt man - nach den epischen Kämpfen zwischen den Anhängern der etruskischen und der keltischen Theorie – vorsichtig zu werden.

Die Alpendialekte zeigen eine Reihe Wörter, die zweifelsohne irgend einer vorrömischen Sprache entstammen, aber welcher, ist kaum mehr zu bestimmen[122].

In den verschiedenen Kapiteln der Grammatik wird das Romanische wie die übrigen Sprachen behandelt. Das ist auch der Fall in einem weiteren grossen Werke Meyer-Lübkes, im *Romanischen Etymologischen Wörterbuch* (1911), dessen 3. Ausgabe in ihrer synoptischen Form bis heute noch durch nichts Besseres ersetzt worden ist. Meyer-Lübke ist wohl einer der ersten Universitätsprofessoren, die einen direkten und nachhaltigen Einfluss auf junge bündnerromanische Studenten ausgeübt haben. Unter seinen Wiener Schülern befand sich Giusep Huonder von Disla (Disentis), später kurze Zeit Professor für romanische Philologie an der Universität Fribourg. Er publizierte in Wien sein bekanntes Werk über den *Vokalismus der Mundart von Disentis*, eine unübersichtliche, jedoch scharfsinnige

121 Ibid. *1*, 7.

122 Ibid. *1*, 46.

und geniale Arbeit. Bei Meyer-Lübke dissertierte Florian Melcher, der erste Redaktor des *Dicziunari Rumantsch Grischun*, mit einer Arbeit über *Nominalbildung in der Mundart des Oberengadins*, ferner P. Hartmann Theus mit einer *Lautlehre der Mundart von Domat*[123].

X Schweizerische Zusammenarbeit und Schule setzen sich durch

Die Romanen, die bisher erwähnt wurden, waren gute Handwerker, zuweilen auch nur Handlanger. Sie lieferten den fremden Forschern die Bausteine. Grössere Werke geplant und gebaut haben jedoch jene. Das sollte sich an der Schwelle zum 20. Jahrhundert grundlegend ändern. Nun ist der Augenblick gekommen, den ersten romanischen «Meister» vorzustellen, Robert von Planta (1864–1939)[124]. Hundert Jahre früher hatte sein Vorfahre Joseph Planta die Aufmerksamkeit der Forschung mit der *Geschichte der romanschen Sprache* geweckt. Robert von Planta seinerseits ist zur Hauptstütze der bündnerischen Anstrengungen auf sprachwissenschaftlichem Gebiete geworden, zum Symbol aller Bemühungen, die zur Erforschung – und dadurch in gewissen Masse auch zur Erhaltung – des Rätoromanischen unternommen worden sind.

Robert von Planta war 10 Jahre alt, als Gartner seine romanischen Studien begann. Er besuchte das Gymnasium in Basel. Einer seiner markantesten Lehrer war Jacob Burckhardt. Nach der Maturität folgten Studien in klassischer Philologie in Basel, später in Berlin, München und Leipzig. Die Indogermanistik wurde allmählich sein Lieblingsfach. 1890 promovierte er in Zürich mit einer Dissertation über den *Vokalismus der oskisch-umbrischen Dialekte*. Zwei Jahre später erschien der erste Band der *Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte*.

Ist es nicht bezeichnend für die Eigenschaften des jungen, 28jährigen Planta, dass sein Werk als die reife Tat eines ergrauten Professors begrüsst wurde?

123 Vgl. CAHANNES, G.: *Professor Dr. Giusep Huonder. Ina regordientscha.* In: *Annalas 31*, 1f.; PLANTA, R.: *Doctor Florian Melcher.* In: *Annalas 29*, 1f.; *Annalas 34*, 101ff.; ibid. *36*, 167ff.

124 Vgl. SCHORTA, A.: *Robert de Planta.* In: *Annalas 52*, 104. – Vgl. auch KATTENBUSCH, D.: *Robert von Planta.* Aufsätze. Hsg. von D'K'. Fundaziun Retoromana. Laax 1987.

Das Rätoromanische hat wohl schon früh das Interesse Robert von Plantas geweckt. Sohn von Peter Conradin Planta (Zuoz) und der Tochter des ladinischen Dichters C. von Flugi, Neffe von Alfons Flugi, musste das Erbe der Väter in ihm gewiss noch lebendig sein. Hinzu kam, dass Planta mit eigenen Augen, von seinem Schloss in Fürstenau aus, dem Zerfall der angestammten Sprache im Domleschg zusehen musste[125]. Für die Wissenschaft und für die Romanen selber war es höchste Zeit, aus dem Schlaf zu erwachen.

Die Neuorientierung in seinen wissenschaftlichen Interessen fällt in das Jahr 1897; Caspar Decurtins hatte damals schon die ersten Lieferungen der *Chrestomathie* erscheinen lassen. In seinen Notizen kündet eine bescheidene Eintragung von diesem Wechsel, nämlich «Orientierung über Rätoromanisch: Carigiet, Pallioppi, Ascoli, Gartner, Pult».

Seit 1898 geht Planta daran, das grosse Fragebuch für die systematische Erfassung des Wort- und Sprachgutes der bündnerromanischen Mundarten auszuarbeiten. Schon von 1904 an werden die Vorarbeiten für das grosse *Idioticon retorumantsch* in die Wege geleitet. Die Forderung des geistreichen Steub war wohl auch Planta bekannt:

dass auch der romansche Wörterschatz mit jenem Scharfsinn und jener umfassenden Kenntnis gesichtet würde, wie sie in dem jüngst erschienenen Wörterbuch der romanischen Sprachen von Diez sich zeigen. Ehe dies geschehen, hat der rhätische Etymologe immer noch zu fürchten, dass nach gethaner Arbeit, wenn ihm Alles gelungen scheint, ein besser ausgerüsteter Kenner die verwendeten Wörter aus den Reihen der rhätischen herausnimmt und seine Erfolge als nichtig nachweist[126].

Schon 1912 befasst er sich mit dem Plan eines *Rätischen Namenbuches.*

125 Dieser Niedergang zeichnet sich schon um die Mitte des 18.Jahrhunderts ab. – Vgl. LEHMANN, H.L.: *Patriotisches Magazin von und für Bündten.* Bern 1790, 117: *Auch im Domleschg hat diese Sprache [das heisst das Deutsche] nach und nach Wurzel gefasst. Man predigt schon einen Sonntag um den andern deutsch.* – Die Worte von C. DE MOOR in der Einleitung zur romanischen Übersetzung der *Historia Raetica* von VULPIUS (Coira 1866, VI) charakterisieren die Sorge, die damals die trefflichsten Männer erfasste: *Das Erlöschen einer Sprache, gleichviel ob gewaltsam oder durch Eindringen und Überhandnahme eines fremden Sprachelements (ist gleichbedeutend) mit der Vernichtung einer Nationalität... Diese Empfindung wird zum tiefen Schmerze und der Wunsch, das Seinige dagegen beizutragen, bei jedem, der dieser in ihrer Existenz bedrohten Nationalität angehört, zur heiligen Schuld.*

126 STEUB: *Ethnologie*, 46. – Vgl. auch KRAMER, J.: *Ludwig Steubs alpenromanische Studien.* In: *Benincà et al.* 1983, 279–292.

Aus dieser Sicht heraus bildete die Sammlung des Materials seine erste Sorge. Bis 1920 erscheinen kaum grössere Arbeiten. In jenem Jahre tritt er hervor mit einem beachtlichen sprachlichen Kommentar über die von Helbok publizierten rätolateinischen Urkunden des 8.–10.Jahrhunderts. Er geht somit als erster Forscher über Ascoli und Gartner hinaus, was die zeitliche Erfassung der sprachlichen Gegebenheiten anbelangt. Die Arbeit an den Urkunden stärkt in ihm die Vorliebe für die Onomastik und Toponomastik. Planta fördert und beschleunigt die Sammlung der Namen und dehnt sie auch auf die Nachbargebiete (Österreich, Vorarlberg, Tirol, St. Gallen, Lombardei, Tessin) aus. Auch in dieser Sparte mag Ludwig Steub mit seinen Erfolgen und Misserfolgen in der Ortsnamenforschung ein Mahner gewesen sein. Schon 1854 schrieb dieser:

Den Ortsnamen, deren Cultus bisher den Meisten nur als Spielerei erschienen, wird, wer sie näher betrachtet, einen wesentlichen historischen Werth ebenfalls nicht absprechen. Und gerade auf diesem rhätischen Boden scheinen sie fast mehr zu bedeuten als anderswo[127].

Der zweite Band des soeben erschienenen *Rätischen Namenbuches*, gegründet durch Robert von Planta, zu Ende geführt und bearbeitet durch seinen Mitarbeiter und Schüler Andrea Schorta, weist diese Bedeutung eindrücklich aus. 1907 gibt Planta eine Deutung des Einsiedler Fragmentes. Verglichen mit denjenigen von Gartner, Gröber, Roques, Schuchardt, erkennt man an ihr sofort, über den Scharfsinn Plantas hinaus, eine tiefe Kenntnis des Rätoromanischen. Die rätoromanische Linguistik ist im Bündner Robert von Planta gleichsam volljährig geworden. Bis in die dreissiger Jahre hinein folgen sich mehrere der Sprachgeschichte, der Namenkunde und der Kulturgeschichte des Rätoromanischen gewidmete Beiträge *(Über die Sprachgeschichte von Chur; Sprachliches und Sachliches aus dem Domleschg; Birkicht und Vokalmetathese)*. Der Indogermanist erweitert die von Ascoli und Gartner gegebene Schau. In seinen Arbeiten verbindet er die Vorgeschichte (Ortsnamen), die Erforschung der lateinischen und rätolateinischen Texte mit der Deutung der modernen Mundarten. Vor allem leistet er unersetzliche Vorarbeiten für die grossen von ihm erdachten, begonnenen und teilweise auch verwirklichten Werke: das *Dicziunari Rumantsch Grischun*, das *Rätische Namenbuch* und die phonetischen Tabellen (Planta, *Phonetisches Normalbuch*).

127 Ibid., XII.

Planta hat auch die praktischen Belange der Pflege des Rätoromanischen nie aus den Augen verloren. Von Giusep Huonder zu den surselvischen Grammatikern Gion Cahannes und Ramun Vieli, von Florian Melcher und Martin Lutta bis Chasper Pult, sie alle haben in Planta den Meister der rätoromanischen Studien gesehen.

*

Es wäre für die Fortführung der eben genannten, grossen Werke zu fürchten gewesen, hätten die romanischen Romanisten nicht auf die moralische, wissenschaftliche und praktische Unterstützung von seiten der schweizerischen Kollegen zählen können. Namen wie jene von Heinrich Morf, Adolf Tobler, Jakob Ulrich, Louis Gauchat, Karl Jaberg, Walther von Wartburg zeigen das deutlich. Unter diesen Förderern ragt die intelligente und energische Figur von Jakob Jud (1882–1952)[128] hervor. Wie wenige hat der grosse Schweizer Patriot das Rätoromanische erforscht und verteidigt, die Eigenständigkeit von Sprache und Kultur in Romanischbünden und die Bedeutung der rätischen Mundarten für die Sprach- und Kulturgeschichte der Alpen betont.

Eine gütige Fügung hat Jud schon früh in Beziehung zu Romanischbünden gebracht. Als Privatlehrer in St. Moritz erlernt er das Romanische und bleibt ihm bis zu seinem Ableben treu. Seit 1903, dem Erscheinungsjahr seines ersten Artikels in der «Neuen Zürcher Zeitung» *(Was bedeutet der Name Engadin?)* bis zu den letzten romanischen Dissertationen, denen er seinen Stempel aufdrückte, hat sein tätiges Interesse am Rätoromanischen nie nachgelassen. Temperament und Arbeitskraft waren bei ihm so beschaffen, dass er sich natürlich nie nur mit der Erforschung des Rätoromanischen hätte begnügen können. Und doch kam er immer wieder zu seiner «ersten Liebe» zurück.

128 Vgl. SCHORTA, A.: *Jakob Jud.* In: *Annalas 66*, 5ff. – JUD, J.: *Romanische Sprachgeschichte und Sprachgeographie.* Ausgewählte Aufsätze, hsg. von Konrad Huber und Gustav Ineichen. Atlantis Verlag Zürich 1973.

Juds Leistung liegt in seinen – zumindest für die Schweiz und Deutschland – neuen Forschungsmethoden, insbesondere der Anwendung der Sprachgeographie und -stratigraphie. In Anlehnung an Gilliérons *ALF* haben Jud und sein Freund Jaberg, zusammen mit den Exploratoren Paul Scheuermeier, Max Leopold Wagner und Gerhard Rohlfs, den monumentalen *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz* geschaffen, der seither die Forschung wesentlich befruchtet hat[129]. Dank den Sprachkarten des *AIS* sticht die Originalität der rätoromanischen Mundarten gegenüber Oberitalien in einer Weise ab, die auch dem Laien durchaus einleuchtet und ihn beeindruckt.

Joseph Planta hatte in einer Fussnote die Ansicht vertreten, bündnerroman. *baselgia* < BASILICA «Kirche» sei älter als *église, chiesa*, ein heute noch immer umstrittenes Problem. Jud schreibt über dieses Thema einige seiner fesselndsten Seiten im weiteren Rahmen der Abhandlung *Zur Geschichte der bündnerromanischen Kirchensprache*[130]. Diez hatte die Bedeutung der Alpenmundarten für die Sprachgeschichte hervorgehoben. Jud schreibt die Aufsätze *Dalla storia delle parole lombardo-alpine* (1911) und *Zur Geschichte der romanischen Reliktwörter in den Alpenmundarten der deutschen Schweiz*[131].

Als 1917 italienische Linguisten in Politik machten und die seriöse Grundlage Ascolis verliessen, da war es Jud, der das Rätoromanische verteidigte mit dem Artikel *Ist das Bündnerromanische eine italienische Mundart?*[132]. Das Gegengewicht, das Jud (neben den Einheimischen Planta, Pult, Lansel, P. Tuor) durch seine Stellungnahme gegen Berühmtheiten wie Salvioni und Del Vecchio schuf,

129 *AIS, Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz*. Zofingen 1928ff.

130 Vgl. *DRG 2*, 230 (JUD, J.). – AEBISCHER, P.: *Basilica, eclesia, ecclesia.* In: *RLiR 27 (1963)*, 119ff.

131 *Bulletin de dialectologie romane 3*, 1–18 und 63-86. – *Vox Romanica 8*, 34ff.

132 *BM 1917*, 129ff.

trug viel dazu bei, dass selbst die italienischen Gelehrten ihre Ansicht neu überprüften[133].

Später setzte sich Jud namentlich für die vier nationalen Wörterbücher ein. Dem *Dicziunari* ist er als langjähriger Präsident der Philologischen Kommission und als Mitarbeiter bei der Behandlung schwieriger etymologischer Fragen eine grosse Stütze gewesen.

Wie Meyer-Lübke, ja in stärkerem Masse als diesem, kommt auch Jud das Verdienst zu, eine eigentliche Schule von Romanisten begründet zu haben, die konsequent und systematisch den gewiesenen Weg weiter beschritten haben.

[133] Die Ursache der Auseinandersetzungen «Italia e Ladinia» ist in erster Linie im Problem Südtirol zu suchen. Die Etappen sind in grossen Zügen leicht festzustellen. Zur Zeit Garibaldis und der «giovane Italia» kündigt sich die Irredenta mit G. FRAPPORTI an (*Della storia e della condizione del Trentino nel'antico e nel medio evo*; 1840, nach STEUB: *Ethnologie*, 68f.; *Herbsttage in Tirol*, 1867, 120). DANTE wird als Zeuge angerufen, schreibt er doch über die italienische Grenze «che l'Italia serra sovra Tiralli», ein Passus, den man ohne weiteres auf den Brenner bezieht. FRAPPORTI wirft den deutschen Nachbarn im Südtirol vor, dass «sie weder Gesichter, noch Manier, noch Sprache ablegen und sich nicht italianisiren wollen, während sie doch der italische Himmel, die Bedürfnisse der Civilisation und des Verkehrs hiezu längst aufgefordert und gerufen hätten!». Auf dem Papier hält er schon die neue Nomenklatur bereit (Mühlbach = Milbacco, Mals = Maulio, Bruneck = Brunopoli). Der bekannte E. TOLOMEI muss später in diesen Belangen nur mehr die Hälfte der Arbeit verrichten. Die Bewohner der Dolomiten und die Bündner Romanen lässt man vorerst noch in Ruhe. SULZER (*Op.cit.*, cf. N. 84) hält den deutschen Forschern (STEUB) vor, dass sie die Ortsnamen in einer barbarischen (lies: deutschen) Schreibung wiedergäben. – Mit ASCOLI und BONGHI ergeben sich für Romanischbünden neue Aspekte. Von irredentistischem Gedankengut ist jedoch keine Rede. Ihre Sorge um die gefährdete Latinität unserer Täler ist echt. ASCOLI (*AGl 1*, 162) schreibt, namentlich in bezug auf das Engadin: *Venti o trent'anni or sono, avrebbe potuto riuscire abbastanza facilmente alla civilità italiana, o per dir meglio agli studj italiani, di avvincere per sempre all'Italia quella nobile provincia transalpina, laddove oggidì la sovrapposizione intellettuale della Germania deve ormai dirsi, pure in questa parte poco meno che compiuta.* – R. BONGHI ist der Ansicht, dass Italien die Annexion dieser Gegenden weder anstreben solle noch könne, dagegen möchten die Italiener *cercar modo di risvegliare nell'Engadina e in ogni parte dei Grigioni... il sentimento di latinità che vi si spegne nella parola e nei costumi.* – Mit dem Ersten Weltkrieg lodert die Irredenta wieder auf und wächst mit dem Faschismus in beängstigender Weise. Es geht nicht mehr um die Latinität, sondern um die «italianità». AURELIO GAROBBIO (*I principali toponimi della Rezia Curiense*, 1941, V) ist ehrlich, wenn er schreibt: *La toponomastica dei Grigioni – insieme con la razza, la lingua, gli usi, i costumi e le tradizioni – è un monumento vivo dell'italianità millenaria del paese.* Sein Buch, ein mehr oder weniger vollständiges Verzeichnis der italianisierten Bündner Ortsnamen (Mustér/Disentis = Desertina; Danis = Aneva usw.), lässt aber erkennen, wohin die Sophistik einer gewissen italienischen Sprachforschung damals zielte. – Zur erwähnten Frage vgl. BROSI, I.: *Der Irredentismus und die Schweiz*. Basel 1935, 123ff. – BATTISTI, C.: *Storia della «questione ladina»*. Firenze 1937. BATTISTI hat schon seit 1910 und später die *Saggi ladini* systematisch unter Beschuss genommen. – Namentlich seit den sechziger Jahren hat die «questione ladina», wiederum an der Problematik Deutschsüdtirol/Dolomitentäler sich entzündend, ungeahnte Ausmasse angenommen. Es muss genügen, wenn wir hier auf einige Kommentare bzw. auf bibliographische Verzeichnisse hinweisen, nämlich: DECURTINS, A.: *Die Erforschung des Bündnerromanischen: Stand, Entwicklung, Sprachplanung (1950–1983). Eine Übersicht.* In: *MESSNER, D.* (Hsg.), *Das Romanische in den Ostalpen*. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien 1984, bes. 263ff. und 276ff. – HOLTUS, G./ KRAMER, J.: *«Rätoromanisch» in der Diskussion: 1976–1985*. In: *Raetia antiqua et moderna*. W. Theodor Elwert zum 80. Geburtstag. Hsg. von Holtus, G. und Ringger, K. Max Niemeyer Verlag Tübingen 1986, 1–88. – GOEBL, H.: *Methodische Defizite im Bereich der Rätoromanistik. Kritische Bemerkungen zum Stand der soziolinguistischen Diskussion rund um das Dolomitenladinische*. In: *Sociolinguistica. Internationales Jahrbuch für Europäische Linguistik 4. Minderheiten und Sprachkontakt* 1990, 19–49. – PELLEGRINI, G.B.: *La genesi del retoromanzo (o ladino)*. Beihefte zur ZRPh. Bd. 238.

XI Schlusswort

Damit haben wir einen schwachen Begriff vermittelt von der Anziehungskraft, die das Rätoromanische durch die Jahrhunderte hindurch auf die Gelehrten und auf die Wissenschaft ausübte, wie auch vom Beitrag, den diese der Sprachbewegung in Romanischbünden leistete. Es ist nun nicht verwunderlich, dass die Bündner Romanen selber in ihrer Gesamtheit von diesem Nehmen und Geben herzlich wenig wissen. Wie in jedem anderen kleinen Sprach- und Kulturraum, ist auch bei uns jeder ein Fachmann. Gion Antoni Bühler hat das schon erkannt, als er schrieb: *Nus Romontschs stuein esser il pli perdert pievel dil mund, essend che nus, tenor nossa opiniun naschin perfetgs filologs.* (Wir Romanen müssen das gescheiteste Volk der Erde sein, da wir nach unserer Meinung als ausgemachte Philologen zur Welt kommen.) Dieser an sich sympathische Dünkel ist auf lange Sicht für die Sprachbewegung nicht ohne Gefahren. Die Liebe zur Muttersprache entbindet den Einzelnen der bewussten Pflege derselben nicht. Giachen Conrad, der erste Präsident der Ligia Romontscha (Dachorganisation der Rätoromanen), hat in seiner auf Förderung der romanischen Bewegung bedachten Ungeduld den Wert der Grundlagenforschung lange Zeit verkannt. Die mühsamen Arbeiten an den praktischen Wörterbüchern und Grammatiken, das Gespräch mit den romanischen Philologen, liessen aber endlich die Erkenntnis reifen:

Fatg nunballuccont eis ei che la scienzia linguistica, nossa pli fideivla amitga dil temps da Humboldt enneu tochen sil di dad oz, ha gidau metter sin peis il romontsch en agonia tras igl interess da ses perscrutaturs, il qual ha fatg pruir la producziun litterara e destadau las forzas defensivas[134]. (Es ist eine unumstössliche Tatsache, dass die Sprachwissenschaft, seit den Tagen Humboldts unsere treueste Gefährtin, durch das Interesse ihrer Forscher mitgeholfen hat, das sterbende Romanisch aufzurichten, die Literatur aufkeimen zu lassen und die Abwehrkräfte zu wecken.)[135]

134 *Annalas 45*, 288

135 Vorliegender Beitrag stellt eine leicht abgeänderte deutsche Fassung des in den *Annalas 77 (1964)*, 22–77 erschienenen romanischen Originals *Il romontsch e la scienzia internaziunala* dar. – Der Verfasser ist folgenden Helfern zu grossem Dank verpflichtet: Herrn Prof.Dr. GUNTRAM PLANGG, damals Assistent am Romanischen Seminar der Universität Innsbruck, für die Vermittlung der Photo von Th. Gartner; Herrn Prof.Dr. PETER WUNDERLI, damals Assistent am Romanischen Seminar der Universität Zürich, für die kritische und sorgfältige Prüfung des deutschen Textes.

SPRACHGESCHICHTE

ALLGEMEINES

Vom Vulgärlatein zum Rätoromanischen

(in: JHAGG 1986, 207–239)

Inhaltsangabe

I Einleitung
1. Ein Vorposten der Latinität
2. Thema und Zielsetzung

II Vulgärlatein – Rätolatein
1. Eine viktoridische Inschrift und ihre Aussage
2. Besondere Ausformung des Lateins in Rätien
3. Gibt es eine Typologie des Rätolateins?

III Alträtoromanisch
1. Benennung als Identitätszeichen
2. Erste Schreibversuche
3. Die Einsiedler Interlinearversion

IV Rätoromanisch – Lateinisch
1. Charakter des Wortschatzes
a) Archaische Züge
b) Einfluss der Kirche
2. Lautlich-formale Nähe zum Lateinischen
a) Lautliche Nähe zum Lateinischen
b) Formale Nähe zum Lateinischen

V Zum Ausklang

Die Karten und Abbildungen hat Kuno Widmer, Assistent am Institut dal Dicziunari Rumantsch Grischun, selbständig gestaltet oder in Anlehnung an Vorlagen umgezeichet. Von diesen stammen:

Abb. 1, 2 aus W. v. Wartburg: *Die Ausgliederung der romanischen Sprachräume*. Bern 1950.
Abb. 4 aus D'A. S. Avalle: *Bassa latinità 2*, 77.
Abb. 5, 6 aus G. Rohlfs: *Romanische Sprachgeographie*. München 1971.

3. Vom Vulgärlatein zum Rätoromanischen

I Einleitung

1. Ein Vorposten der Latinität

Im Jahre 1788 bereiste der königliche französische Geograph, François Robert, die XIII alten Orte, Graubünden und das Wallis. In Chur kam er unter anderm nach St. Luzi, wo er sich Mühe gab, die Grabinschriften der viktoridischen Herrscher aus dem 8. Jahrhundert zu entziffern. Da er nur ein Bruchstück davon zitiert, führe ich hier nach dem Bündner Urkundenbuch eine ähnliche, längere Inschrift auf einen Urahnen der Viktoriden an, mit dem Wortlaut:

HIC SVB ISTA LABI / DEM MARMOREA / QVEM VECTOR / VER INLVSTER PRESES / ORDINABIT VENIRE / DE TRIENTO / HIC REQVIESCIT / CLARESIMVS... / PROAVVS / DOMNI VECTORIS / EPI / ET DOMNI IACtaDI[1].

In der Übersetzung:

«Hier unter diesem marmornen Grabstein, den Viktor, der erlauchte Präses, von Trient kommen liess, (hier) ruht der «Klaresimate»... der Urgrossvater des Herrn Bischofs Viktor und des Herrn Jactatus».

François Robert, der Aufklärer, rümpft die Nase bei solchem Latein, das noch nicht die Taufe der karolingischen Renaissance erhalten hat. Und als er erfährt, es gebe in Chur eine Schule, «un collège où sont enseignées les belles-lettres grecques et latines et la philosophie», meint er lakonisch: «Ce n'est pas sans besoin qu'on a fondé en cette ville une école latine»[2].

Robert setzt seine Reise über Trin, Ilanz, Disentis und Tavetsch fort, macht überall sozialkritische Bemerkungen, von der Sprache des Landes aber, vom Rätoromanischen, vernimmt und hört er nichts. Der Geograph, der bestimmt die römischen Itinerarien kennt (Antoninus, Tabula Peutingeriana), ahnt nicht, dass er auf dem Boden eines Vorpostens der Latinität wandelt, auf die er sich

[1] *BUB 1*, 8, Nr. 11. Die Inschrift wurde durch Tschudi kopiert; nach U. Campell (*Hist. Raet. 1,* 89) schon 1579 zerstört und verloren.

[2] ROBERT, M.F.:*Voyage dans les XIII Cantons Suisses, les Grisons, le Vallais et autres pays et états alliés, ou sujets des Suisses*. Erster Teil. Paris 1789, 283, 284. – Vgl. dazu MARGADANT, S.: *Land und Leute Graubündens im Spiegel der Reiseliteratur 1492–1800*. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte und Volkskunde Graubündens. Zürich 1987, 30 und 261 N. 393.

sonst viel einbildet. Und die Worte seines zeitlich fernen Landsmannes aus Tolosa/Toulouse, des Claudius Rutilius Namatianus, im Loblied auf die staatspolitische Leistung Roms (im Jahre 416, sozusagen auf den Trümmern nach der Plünderung durch die Westgoten), z.B. im Vers «Fecisti patriam diversis gentibus unam», kommen Robert nicht in den Sinn[3]. Gemeint ist damit der «Orbis romanus», die römische Welt, die sogenannte Romania[4], das von den Römern zu Beginn des 3. Jahrhunderts eroberte und im Ansatz romanisierte Gebiet (Abb. 1).

Die Romania zu Beginn des 3. Jh.

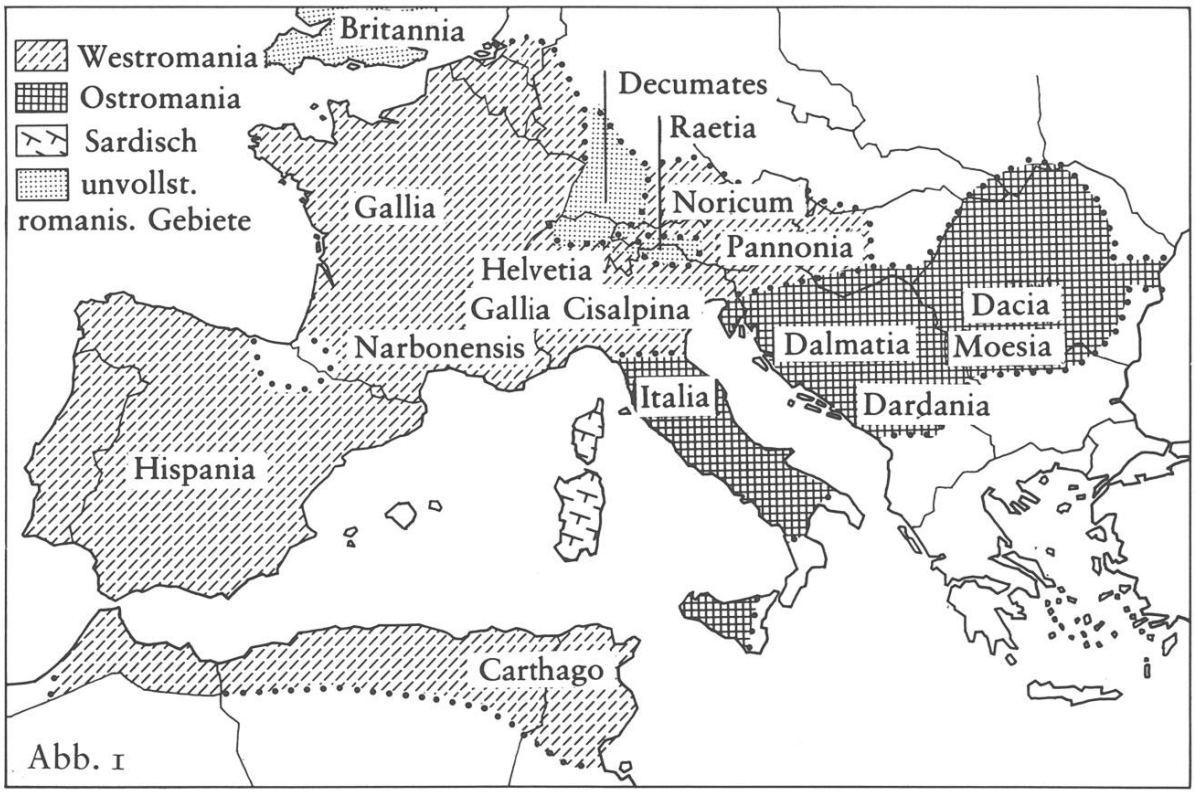


Abb. 1

[3] NAMATIANUS, Claudius Rutilius, röm. Dichter aus Gallien; unter Honorius Präfekt von Rom; beschrieb seine Reise aus dem von Alarich zerstörten Rom nach dem von den Westgoten zerstörten Gallien 416 n.Chr. in zwei Büchern «De reditu suo». Vgl. *MKL 12*, 744. Lat. Zitat nach G. PARIS, in: *Romania 1*, 2 (vgl. N. 4).

[4] PARIS, G.: *Romani, Romania, lingua romana, romancium.* In: *Romania 1,* 13. – Der Ausdruck *România* oder *Romanía* ist erst seit dem 5.Jh. bezeugt, kann aber durchaus älter sein.

2. Thema und Zielsetzung

Wenden wir uns nun dem eigentlichen Thema zu, das in gedrängter Form und ohne Prätention abgehandelt werden soll. In den vorausgegangenen Referaten [scil. im Schosse der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden] ist die Vorgeschichte und Geschichte des alten Rätiens nach verschiedenen Richtungen ausgeleuchtet worden. Daher beschränke ich mich im Rahmen des Themas auf die rein sprachliche Ebene, und dabei, aus Zeitgründen, auf eine Auswahl von Gegebenheiten, die den Werdegang vom Vulgärlatein zum Rätoromanischen verdeutlichen sollen.

Die Romania – sprachlicher Aufbau ums Jahr 1000

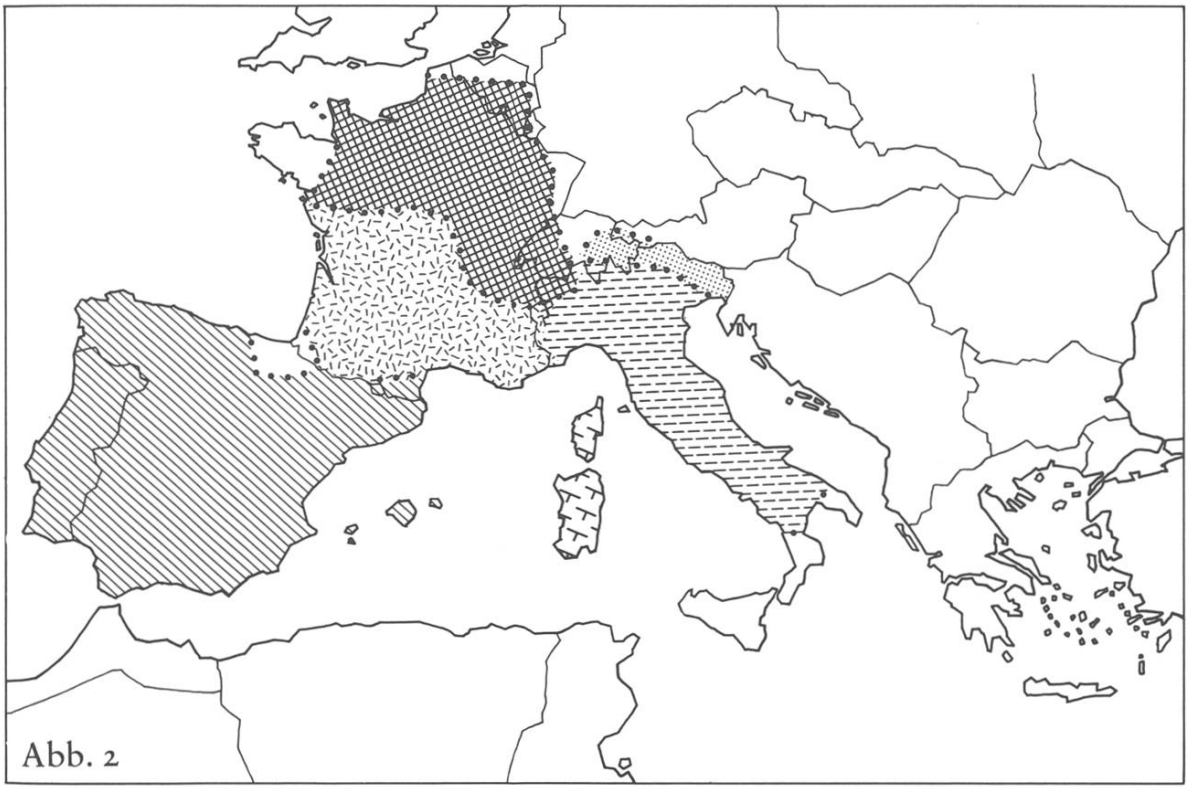


Abb. 2

Iberoromanisch
Provenzalisch
Französisch
Italienisch
Rätoromanisch
Sardisch

Beide Begriffe, Vulgärlatein und Rätoromanisch, sind unscharf. Für unseren Zweck mag aber genügen, zu wissen: Das Vulgärlatein ist nicht ein sozial minderes Latein. Es ist nur das gesprochene Latein im Gegensatz zur normierten Schriftsprache[5]. Und unter Rätoromanisch soll hier vornehmlich vom Rätoromanischen Graubündens (oder, wenn man es vorzieht: vom Bündnerromanischen) die Rede sein.

Das Vulgärlatein, als gesprochene Variante verstanden, ist Ausgangspunkt und Quelle der sich selbständig machenden grossen und kleinen Teile des römischen Reiches und damit der entstehenden Nationalsprachen und ihrer uneinheitlicheren Varianten, der Minderheiten- und Regionalsprachen (Abb. 2).

Eine weitere Bemerkung drängt sich einleitend auf: Es geht hier nicht darum, Romanischbünden als Sprachlandschaft zu charakterisieren, die komplizierten Etappen der Romanisierung und die nicht minder schwierigen der gegenläufigen Bewegung, der Germanisierung alträtoromanischer Gebiete, nachzuzeichnen. Es kann sich auch nicht darum handeln, die innere mundartliche und idiomatische Gliederung Romanischbündens aufzuzeigen und zu kommentieren, den früh einsetzenden, kontinuierlich wirkenden deutschen Einfluss zu verfolgen, oder gar auf den gegenwärtigen Stand und auf die Problematik des Rätoromanischen als Kleinsprache einzugehen. In das Blickfeld soll das gerückt werden, was uns bei der Besinnung auf die vor über zweitausend Jahren in Rätien eingetretenen Ereignisse und ihre Auswirkungen auf die Sprachverhältnisse besonders einnimmt: Die noch heute fass- und hörbare Nähe des Rätoromanischen zum Lateinischen.

II Vulgärlatein – Rätolatein

1. Eine viktoridische Inschrift und ihre Aussage

Um auf die viktoridische Inschrift zurückzukommen: Man geht wohl darin einig, dass in den für einen so kurzen Text recht häufigen Abweichungen von der klassisch-lateinischen Linie, wenigstens andeutungsweise, die Kluft zwischen Norm und gesprochener Sprache ersichtlich wird.

[5] DEUTSCHMANN, O.: *Lateinisch und Romanisch. Versuch eines Überblicks.* Hueber Hochschulreihe 6, 24. München, 1971, 24.

Viktoridische Grabschrift, Anfang 8. Jh.

HIC SVB ISTA LABI
DEM MARMOREA
QVEM VECTOR
VER INLVSTER PRESES
ORDINABIT VENIRE
DE TRIENTO

HIC REQVIESCIT
CLARESIMUS...
PROAVVUS
DOMNI VECTORIS
EPI
ET DOMNI IACtaDI

Abweichung vom klassischen Latein

a) Vokal, Senkung

-Í-	>	-É-	VECTOR, VER, CLARESIMUS

b) Vokal, Ausfall

-Ì-	>	Ø	DOMNI

c) Konsonanten, Sonorisierung

-P-, -T-	>	-B-, -D-	LABIDEM, IACTADI

d) Konsonant, Verschlussbildung

-V-	>	-B-	ORDINABIT

e) Präfix, Hyperkorrektur

ILL-	>	INL-	INLUSTER

f) Kasusbildung, Akkusativ unsicher

-AM	>	-A	SUB ISTA LABIDEM MARMOREA
-AM	>	-EM	QUEM

g) Syntax, Infinitivkonstruktion ORDINABIT VENIRE (DE)

Das betonte -í- wurde zu -É- gesenkt (VECTOR, VER, CLARESIMUS). Der unbetonte Vokal -ì- schwindet (DOMNI). Die zwischen Vokalen liegenden Konsonanten -P- und -T- wurden stimmhaft (LABIDEM, IACTADI). Intervokalisches -V- wird zu -B- (ORDINABIT). ILLUSTER erscheint in einer überkorrekten Form INLUSTER. Die Unsicherheit in der Handhabung der Präpositionen (SUB mit Akkus.) und der Kasus ist offensichtlich (SUB ISTA LABIDEM MARMOREA; QUEM statt QUAM). Die Wendung ORDINABIT VENIRE (DE) «liess kommen (von)» weist ihrerseits kaum klassischen Zuschnitt auf.

Wenn die römischen Provinzen auch ihr eigenes Profil hatten, so waren sie doch sprachlich-kulturell gesehen mitnichten geschlossene Räume. Sie waren je nachdem nach verschiedenen Richtungen offen und durchlässig. Das traf auch für das Passland Rätien zu, das im Süden an die Gallia Cisalpina, im Osten an Norikum, im Norden an Helvetien (oder wie es später hiess: an die Maxima Sequanorum) und an Vindelizien grenzte.

Ein Reisender der etwa im 7. Jahrhundert nach Chr., nachdem der Prozess der Romanisierung vollzogen war, eine Reise vom Genfersee über das Wallis, die Furka und die Oberalp bis zum Bodensee antrat, blieb, wie Karl Jaberg schreibt, auf der ganzen Strecke im selben Sprachgebiet. Er hätte sich überall recht und schlecht verständigen können[6]. Und man müsste hinzufügen: Das wäre wohl auch der Fall gewesen, wenn seine Reiseroute ihn von den Apenninen über die Lombardei, die Bündner Pässe an den Bodensee geführt hätte.

Trotzdem ist nicht anzunehmen, es habe zu jener Zeit im besagten Raum ein homogenes Vulgärlatein, oder besser, ein «Urromanisch» oder «Gemeinromanisch» bestanden. Denn durch eine im Kontakt mit den vorrömischen Sprachen schon früh einsetzende Differenzierung des Lateins in den Provinzen und durch spätere Einwirkungen von anderer Seite (Germanen, Slawen) sind die verschiedenen romanischen oder neulateinischen Sprachen schliesslich entstanden und ihrem Wesen nach zu erklären.

6 JABERG, K.: *Das Bündner Romanische in seinem Verhältnis zu den Schweiz. Landessprachen.* In: *Der kleine Bund, Sonntagsbeilage des «Bund», 5. Juni 1921*, 169.

2. Besondere Ausformung des Lateins in Rätien

Welche Faktoren mögen in Rätien wie anderswo zu einer besonderen Ausformung des Lateins geführt haben? Von Bedeutung waren in lautlicher Hinsicht die Sprech- und Artikulationsgewohnheiten der vorrömischen, in Rätien ansässigen Völkerschaften und -stämme, wer immer sie auch sein mochten. Bei ihnen hat man – mit mässigem Erfolg zwar – den Anlass für alle möglichen lautlichen Veränderungen gesucht und sucht ihn noch weiter. Man denke an den Wandel von lat. $\bar{U} > \ddot{u}$ in galloromanischen und galloitalienischen Mundarten. Zu dessen Erklärung sagt Johannes Hubschmid auf den Spuren von Wartburgs, es sei «höchst wahrscheinlich von einer leicht palatalen Aussprache des gallischen und des von Galliern übernommenen romanischen *ū* auszugehen»[7] (Abb. 3).

Eine Rolle bei der Differenzierung des Lateins mag im weitern die Zeit der Romanisierung Rätiens gespielt haben, die sich von derjenigen anderer Gebiete des Imperiums unterscheidet (zeitlich später als Spanien, Afrika und als die Gallia Narbonensis, später als Gallien, später als Dalmatien, früher als Dazien bzw. Rumänien; siehe unten chronologische Darstellung).

Wahrscheinlich erfolgte die Romanisierung in den genannten Provinzen über verschiedene soziokulturelle Kanäle, d.h. die nach Spanien und in die Narbonensis kommende römische Verwaltung und Beamtenschicht war sozial gesehen eine andere als jene, die nach Rätien gelangte. Mitgeprägt aber hat dieses rätische Latein längerfristig die periphere Lage, die Rätien mit Mundartgruppen des Alpenbogens oder mit Portugal, Sardinien und Rumänien teilte[8].

Nicht zu unterschätzen waren aber auch Binnenkräfte, die sich gerade in Rand- und Kontaktzonen weit über die heutigen Sprachgrenzen auswirkten. So leuchtet es ein, dass vom städtereichen Oberitalien mit Mailand als Zentrum aus sprachliche Wellen und Neuerungen mit unterschiedlicher Intensität das rätische Bergland erreichten und hier die Romanisierung des ersten Jahrtausends mitgestalteten.

[7] HUBSCHMID, J.: *Sprachgeographie und Substratforschung.* In: *Festschr. von Wartburg zum 80. Geburtstag. Bd. 2*, 8f. Tübingen 1968.

[8] AVALLE, D'A. S.: *Bassa latinità, Bd. 3*: *Le strutture morfologiche del nome nel latino medievale* 5, Torino 1971, wo auf die Thesen von J. Jud, E. Richter und G. Straka verwiesen wird.

Lateinisch –Ū– (lang, betont)
Entwicklung in der Romania

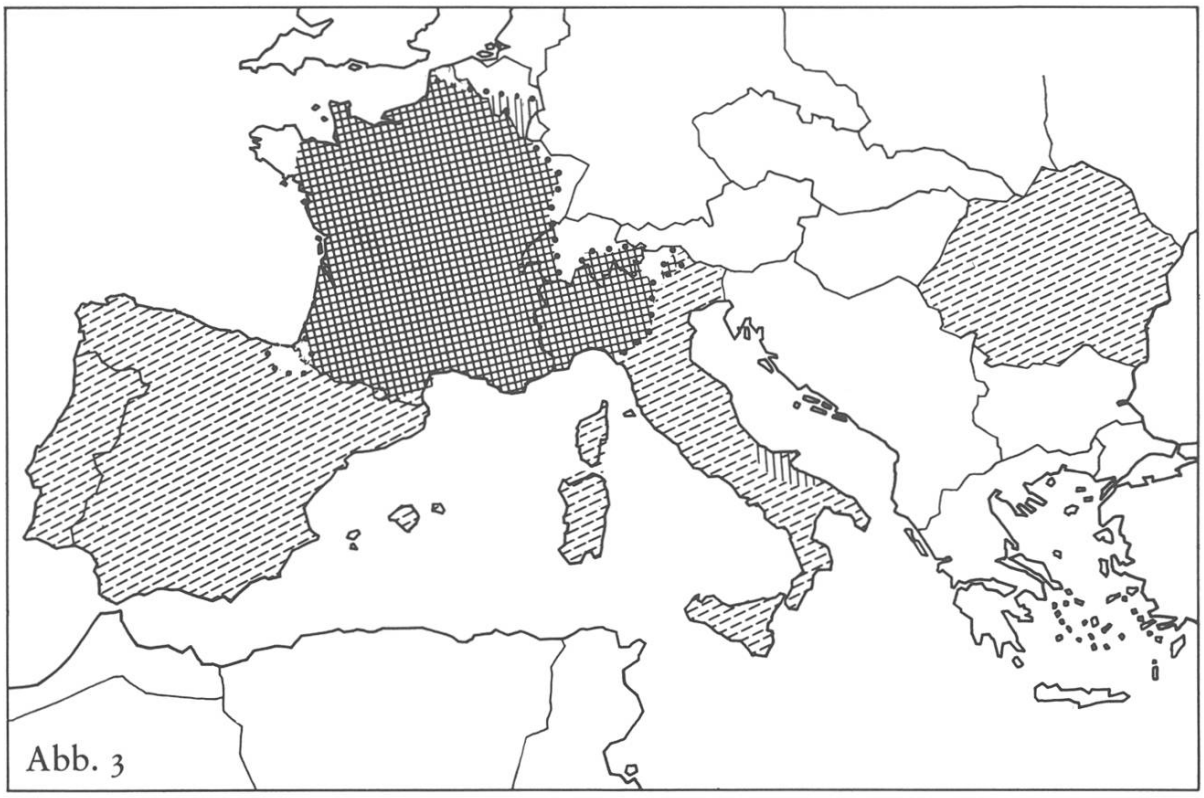


Abb. 3

lat. –Ū– erhalten:

Portugiesisch
Spanisch
Italienisch (ohne Nordwesten)
Friaulisch
Rumänisch

lat. –Ū– teils erhalten, teils palatalisiert → –ü–:

Wallonisch
Südostitalienisch

lat. –Ū– palatalisiert → –ü– (evtl. Entrundung → –i–):

Französisch
Oberitalienisch (Piemontesisch, Lombardisch)
Bündnerromanisch
Dolomitenladinisch

Die Romanisierung eines Gebietes beginnt mit der Einverleibung in das Imperium Romanum

3. Jh. v. Chr.	**2. Jh. v. Chr.**	**1. Jh. v. Chr.**	**1. Jh. n. Chr.**	**2. Jh. n. Chr.**
italienische Halbinsel	Oberitalien (Gallia Cisalpina)	Gallien	Pannonien	Dakien
		Helvetien (58 v. Chr.)	Britannien	
Sizilien	Südgallien (Provincia Narbonensis)	Alpen und nördliches Voralpengebiet:	Dekumatenland	
Sardinien				
Korsika		Noricum (16 v. Chr.)		
dalmatische Küste	iberische Halbinsel (ohne Nordwesten)			
		Rätien (15 v. Chr.)		
hispanische Ost- und Südküste	Karthago			
		Nordwesten der iberischen Halbinsel		
		Dalmatien		
		Moesien (Südufer der Donau) mit Dardanien		

Einige dieser Faktoren der Romanisierung sind recht problematisch und ungewiss, andere wirken überzeugender. Zu den letzteren gehört, bei aller Offenheit Rätiens, die früh eingetretene mehrfache Isolierung. Fürs erste die kurze faktische Präsenz der Römer, sodann das allmähliche Wegdriften Rätiens von Italien durch die seit dem 6. Jahrhundert sich anbahnende Orientierung nach Norden. Im weitern, was nur scheinbar widersprüchlich ist, eine Distanzierung und Distanzwahrung zu eben den neuen, weit abliegenden Zentren (Mainz)[9]. Dies stärkte und förderte die Eigenständigkeit: politisch, verwaltungstechnisch, kirchlich. Und diese Verdichtung von Eigensubstanz und Eigenwerten kam auch in der Sprache (Kirchensprache, Rechtssprache) markant zum Ausdruck.

[9] Nach HUBER, K.: *Les éléments latins dans l'onomastique de l'époque carolingienne.* In: *Vox Romanica 23*, 249, wurde diese Idee bes. von Th. Frings (1950) ausgesprochen. – Für weitere Beobachtungen und Korrekturen vgl. K. HUBER, in: *RN 3/I*, SIGNA 6ff.

Konrad Huber schreibt mit Bezug auf das rätische Personennameninventar: «Ein dichter Abschluss führt notgedrungen zu einer vollständigen Restrukturierung der Sprache, mit archaischen Elementen wohlverstanden, aber von da aus zu kühnen Neuerungen»[10].

3. Gibt es eine Typologie des Rätolateins?

Gibt es nach alledem eine Typologie der besonderen Ausprägung des Lateins in Rätien, eine Art historische Grammatik des rätischen Vulgärlateins oder Rätolateins, wie sie D'Arco Silvio Avalle in seinem Buch zur Bassa latinità für Italien geliefert hat?[11] Leider gibt es sie nicht, oder dann nur in spärlichen Ansätzen, angefangen mit der noch heute grundlegenden Arbeit Robert von Plantas «Die Sprache der rätoromanischen Urkunden des 8.–10. Jahrhunderts» bis zu zahlreichen Spezialuntersuchungen zum Wortschatz, zur Urkundensprache und zu den Orts- und Flurnamen. Ich erwähne die lateinischen Rechtsquellen, besonders das Bündner Urkundenbuch, den zentralen onomastisch-toponomastischen Beitrag, vertreten durch das Rätische Namenbuch von Planta-Schorta; für die Charakterisierung des Wortschatzes zumal die historisch-etymologischen Exkurse und Register des Dicziunari Rumantsch Grischun. Anknüpfend daran müsste das einsetzen, was die heutige Skriptaforschung verlangt: eine enge interdisziplinäre Zusammenarbeit am «Kreuzpunkt zwischen Philologie, Linguistik, Dialektologie, Paläographie, Diplomatik und Historie». Nur so wäre es möglich, die Ergebnisse zu einem gültigen Gesamtbild zu formen.

Aber auch ein solcher Versuch wäre schwierig und würde allerlei Tücken in sich schliessen. Von den ersten lateinischen Urkunden und Zeugnissen in Rätien über das Tellotestament, die Lex Romana Curiensis, das Reichsurbar, die Strafgesetze des Bischofs Remedius bis zu den in St. Gallen und in Rankweil (Unterrätien) ausgefertigten Urkunden spannt sich zeitlich ein weiter Bogen. Diese Urkunden müsste man chronologisch schichtweise untersuchen, um vertrauenswürdige und vergleichbare Ergebnisse zu erzielen[12].

10 HUBER, K.: *Les éléments latins* (vgl. oben N. 9) 250 (Original fr.).

11 AVALLE, D'A. S.: *Bassa latinità*, 3 Bde. Torino 1970[2]: *Vocalismo*, 1971[2]: *Consonantismo*, 1971: *Le strutture morfologiche del nome nel latino medievale.*

12 AEBISCHER, P.: *Etudes de stratigraphie linguistique.* In: *RH 87 (1978)*, 13ff., belegt in überzeugender Weise den methodologischen Fortschritt der von ihm erstmals so benannten «stratigraphie linguistique».

Die Urkundenschreiber liessen sich nicht überall und in gleichem Masse von der lateinischen oder romanischen Umgangssprache überrumpeln. Planta sagt zu Recht, am schlimmsten in Sachen Versehen trieben es die romanischen Schreiber, die ihr Latein im Sacke wähnten. «Was sie besassen, war jedoch ein halbes Romanisch, das von schlimmsten Lateinfehlern wimmelte»[13]. Aber auch die deutschen Schreiber hatten im sprachlichen Grenzgebiet ihre liebe Not. Sicher waren alle bemüht, ein gutes Latein zu schreiben. So finden wir in den Urkunden, je nachdem von wem und wo sie ausgestellt wurden, ein Mehr oder Weniger an Umgangssprache, Annäherungswerte, die aber doch gewisse Anhaltspunkte liefern. Wie sollte ein Schreiber mit den ihm zu Gebote stehenden graphischen Mitteln inzwischen eingetretene lautliche Veränderungen wiedergeben? Zum Beispiel neben einem Dutzend anderer Erscheinungen etwa die schon genannte Palatalisierung von $\bar{U} > \ddot{u}$.

Für solche neuen Lautwerte findet man in den Urkunden, wenn überhaupt, verschiedene Zeichen. Erst allmählich, in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, gibt es Ansätze, diesen lautlichen Veränderungen beizukommen, nicht zuletzt in der Schreibung von Ortsnamen[14]. Von einer Norm kann nicht die Rede sein. Trotzdem bilden die Versuche den Ausgangspunkt für die späteren Graphien der rätoromanischen Schriftsprachen, die ihrerseits in sich und unter sich alles andere als einheitlich dastehen.

13 Planta R.: *Die Sprache der rätoromanischen Urkunden des 8.–10. Jahrhunderts.* In: Helbok, A.: *Regesten von Vorarlberg und Liechtenstein bis zum Jahre 1260.* Bern, Bregenz, Stuttgart 1920, 1. Lieferung, 62ff.

14 Im folgenden einige Beispiele:

Phonem	Graphem	Name	
		urk.	*heute*
č (tsch)	ccz/czz	Tyaccza	Tiatscha
ts (z, zz)	czz	Cluczza	Clozza
ñ (gn)	ny	Rakkfinya	Rachögna
ł (gl)	ll, il, ly	Selya	Seglia
		Caila	Caglia
c̈ (tg, ch)	gt, dg, ck k	Kaualaczz	Chavalatsch
š/ž	s	Camp de Vasyns	Champ da Vaschins

Was neben weiteren Beobachtungen mit einiger Sicherheit festgehalten werden kann, ist die Tatsache, dass die rätolateinischen Urkunden die Sonorisierung (Lenisierung) der intervokalischen Verschlusslaute P,T, K (G) zu B, D, G (und zur Schwundstufe ø oder *j)* deutlich hervortreten lassen. Man denke an die zu Beginn erwähnte viktoridische Inschrift. So finden sich in unseren Urkunden: *eo* «ich» für EGO, *vigo* «Dorf» für VICO, *prada* «Wiesland» für PRATA, *podistade* «Macht, Amtsgewalt» für POTESTATE, *legedimo* «rechtlich» für LEGITIMO, *nodavi* «ich verzeichnete» für NOTAVI.

Rätolateinische Urkunden

Sonorisierung (Lenisierung)
der intervokalischen Verschlusslaute

-P-	>	-B-	}	
-T-	>	-D-	}	> -*j*-, ø
-K- (-G-)	>	-G-	}	

eo	«ich»	für	EGO
vigo	«Dorf»	für	VICO
prada	«Wiesland»	für	PRATA
podistade	«Macht» «Amtsgewalt»	für	POTESTATE
legedimo	«rechtlich»	für	LEGITIMO
nodavi	«ich verzeichnete»	für	NOTAVI

Die Sonorisierung der Verschlusslaute vermittelt uns den Schlüssel für die Zuweisung des Rätoromanischen zur westromanischen Sprachengruppe (Galloitalisch, Französisch, Spanisch).

SAPĒRE «wissen» > *saver/savair*, dolom. *savëi*, friaul. *savê*, fr. *savoir*, span. *saber*, // it. *sapere*
RŎTA «Rad» > *roda/rouda*, lomb. *röda*, dolom. *roda*, friaul. *ròde*, span. *rueda*, fr. *roue*, // it. *ruota*
AMĪCA «Freundin» > *amia/amitga*, friaul. *amighe*, fr. *amie*, span. *amiga*, // it. *amica*[15].

15 DEUTSCHMANN, O.: *Lateinisch und Romanisch* 18.

Romania

Westromania

nördliche	**südliche**
Nordfranzösisch	Provenzalisch
Frankoprovenzalisch	Iberoromanisch
Rätoromanisch	
Norditalienisch	

Ostromania

Rumänisch

[Dalmatisch]

Mittel- und Süditalienisch



Abb. 4

Gliederung aufgrund lautlicher Differenzierung

zwischenvokalische stimmlose Verschlusslaute (–C–, –T–, –P–)

werden stimmhaft (Lenisierung):

spanisch (kastilisch)

AMICA	→	*amiga*
ROTA	→	*rueda*
SAPERE	→	*saber*

bleiben stimmlos (keine Lenisierung):

italienisch (toskanisch)

AMICA	→	*amica*
ROTA	→	*ruota*
SAPERE	→	*sapere*

III Alträtoromanisch

1. Benennung als Identitätszeichen

«Keine andere Tochtersprache des Lateins zeigt in ihrem europäischen Stammgebiet ein derart zerrissenes Kartenbild wie das Rätoromanische», schrieb vor kurzem Heinrich Schmid[16]. Um so erstaunlicher ist es, dass trotz der topographisch bedingten Verkammerung der Sprachentwicklung ein schon früh empfundenes Gefühl, ja Bewusstsein der Sprachgemeinschaft entstehen konnte. Das äussert sich u.a. in den Benennungen: *romontsch/rumantsch* beziehungsweise *ils Romontschs/ils Rumantschs* für die bündnerromanischen Idiome und für die Bündner Romanen schlechthin, *ladin* und *ils Ladins* für die Sprache und für die Leute an den Ufern des Inn.

Vom Rumänischen abgesehen, gibt es tatsächlich wenige neulateinische Sprachen, denen ihre Abstammung von Rom und dem Lateinischen so deutlich im Gesicht geschrieben steht. Gewiss, die Namengebung *romontsch/ladin* lässt sich nicht lückenlos auf Rom und Latium zurückführen. Es sind Benennungen des Hochmittelalters: LATINU für die einheimische Sprache Rätiens, ROMANU für den Einheimischen, zu denen sich im 11. Jahrhundert ROMANICE *romontsch* hinzugesellt, das schon unmissverständlich in die veränderte Sprachsituation weist[17].

Wichtig für uns ist aber nicht die mutmassliche Chronologie der entsprechenden Bezeichnungen, sondern ihre rasche und dauernde Verwurzelung im Gebiet der rätoromanischen Idiome und ihrer Träger und auch bei den Nachbarn der Bündner Romanen.

Wenn man die sprachliche Vielfalt Romanischbündens nicht zu akribisch angeht, so lässt sich sagen, dass am Schyn, d.h. an der Klus zwischen Sils im Domleschg und Tiefencastel, zwei Sprachblöcke aufeinandertreffen: das Ladinische/Surmeirische im Südosten, und nördlich des Schyns das Surselvische/Sutselvische. Grob gesagt, verhalten sich Ladinisch/Surmeirisch und Surselvisch zueinander wie Französisch und Provenzalisch. Das Ladinische/Surmeirische in steter Fühlung mit Oberitalien mit vielen sprachlichen Neuerungen gewissermassen innovativer, das Surselvische im wesentlichen archaischer und konservativer.

16 SCHMID, H.: *Zwischen Chur und Chiavenna. Die Mitte Romanischbündens*. In: *Annalas 98 (1985)*, 49.

17 LIVER, R.: *«Romontsch/rumantsch» und «ladin»*. In: *BM 1974*, 33-43.

Es ist verständlich, dass die mittelalterliche Chronistik sich dieser Zweiteilung annahm und ihr auf den Grund gehen wollte. So ist allmählich jene hübsche Fabel entstanden, welche in den Romanen des Rheingebiets direkte Nachfahren der Thuscier (Etrusker) unter Rätus und deren Sprache sah, die Engadiner aber für spätere, adlige Einwanderer aus Latium und Campanien hielt, die sich vor dem anstürmenden Hannibal in die Alpen abgesetzt hätten (vgl. dazu auch unten Nr. 12).

Ergiebiger als diese Phantastereien ist eine Befragung des namenkundlichen Erbes in Rätien, in unserem Fall der Personennamen. Man weiss seit langem, dass Rätien auch hinsichtlich der Namenstrukturen eigene Merkmale aufweist. Konrad Huber hat diesen Befund verifiziert und quantifiziert, indem er die Urkunden namentlich der karolingischen Zeit von 700–1000 an drei neuralgischen Punkten des norditalienischen-rätoromanischen Raumes nach Personennamen untersucht und eine Frequenzliste erstellt hat. Es sind dies auf Grund der Quellenlage: Rätien, Modena und Padua (siehe Darstellung unten). Eine Gegenüberstellung allein schon der ersten fünf häufigsten Namen zeigt eine recht scharfe Abgrenzung zwischen dem karolingischen Rätien und dem ostoberitalienischen, namenkundlichen Bereich. Huber zieht u.a. folgende Schlüsse:

a) Die eigentlichen lateinischen Namen haben nur dank der christlichen Tradierung und der eponymischen Namen (Namen von Helden und von berühmten Leuten: Tiberius, Romulus) in Rätien überleben können.
b) Graubünden bewahrt die Namenstruktur einer spätrömischen Provinz, während in Frankreich und Italien diese Namenstrukturen durch germanische Namen und Heiligennamen verschüttet sind.
c) In Graubünden ist noch die ganze Namenschicht des 7.–10. Jahrhunderts überliefert[18].

18 Huber, K.: *Les éléments latins,* 249f. (vgl. oben N. 9). – Ders.: *Das Rätische Namenbuch.* In: *ONOMA 18 (1974),* 495.

Die häufigsten Personennamen in Rätien und der Gallia Cisalpina von 700 bis 1000 n.Chr.

RAETIA

1. URSUS	123	7,0%	10,7%
2. LUPUS	106		
3. VICTOR	105		
4. VIGILIUS	95		
5. SILVANUS	85		

Archaische rätische Randzone bewahrt frühchristliches Namengut

PADUA

1. JOHANNES	67	28,0%	33,0%
2. DOMINICUS	36		
3. PETRUS	34		
4. MARTINUS	12		
5. VITALIS	11		

MODENA

1. JOHANNES	69	8,4%	12,0%
2. DOMINICUS	40		
3. PETRUS	40		
4. MARTINUS	37		
5. LUPUS	21		

In % – Anteil am Gesamt-Namenbestand

2. Erste Schreibversuche

Um 800 herum mehren sich die Anzeichen, dass sich die sprachlichen Verhältnisse geändert haben. Das von den Karolingern geförderte Latein der Gelehrten (Lingua latina) und die Volkssprache (Lingua romana) haben sich weit auseinandergelebt. Konzilsedikte wie jene von Tours (813) und Mainz (847) erlassen Weisungen, die evangelische Verkündigung sei fortan so zu gestalten, dass sie vom Kirchenvolk verstanden werde. Aber solange die Welt noch in den feudalen Strukturen verankert war und selbst die herrschenden Klassen, wie man annimmt, von 600–1100 mit Ausnahme des Klerus

meist ungebildet waren[19], reichte ein bescheidenes und beschränktes sprachliches Instrument aus, um die gängigen Bedürfnisse zu befriedigen. Der Durchbruch vom kaum mehr bekannten Latein zum «Schreiben des Unschreibbaren», d.h. der Volkssprache, erfolgt nur zaghaft, gewissermassen am Rande: in Randglossen, Federproben, in Glossaren (lateinisch/volkssprachlich, volkssprachlich/deutsch), in volkssprachlichen Umschreibungen bes. von Örtlichkeiten [in lat. Protokollen, des Typs qui vulgo dicitur], in Wandinschriften usw.

3. Die Einsiedler Interlinearversion

Als frühester, längerer alträtoromanischer Text eignet sich die Einsiedler Interlinearversion aus dem 11. Jahrhundert gut, um uns Einblicke in den Übergang vom Lateinischen zum Vulgärlateinischen und Alträtoromanischen zu gewähren. Diese Zwischen-den-Zeilen-Version – hier nur als Fragment wiedergegeben – versucht eine lateinische Predigt den Gläubigen und Laien verständlich zu machen. Inhaltlich geht es darum, sich vor drei sittlichen Vergehen zu hüten, die die Welt zugrunde richten: die Gefrässigkeit, die Macht und der Hochmut. Das sprachliche Ergebnis ist das, was man gemeinhin als «circa romançum» oder «iuxta rusticitatem» bezeichnet, eine Fassung, die in latinisierender Form das Vulgärlateinische beziehungsweise das Alträtoromanische einbringt[20] (siehe unten).

Es beginnt mit dem archaischen afunda < lat. ABUNDE «im Überfluss, genug» zu ABUNDARE gegenüber lat. SATIS (assez, assai), das typisch ist für Romanischbünden, Zentralladinien, Friaul und für das Okzitanische. Dann geht es über zu nos des < nos DECET für NOS OPORT(I)T «es ziemt sich, geziemt uns», zur Einführung neuer Pronomen per aquillas statt PER QUAS. Für DICENS tritt ein neuartiges, durch das fränkische Latein geprägtes Verb plaida «sagt» < PLACITAT auf. In uo manducado ersetzt das gemeinsprachliche MANDUCARE «essen» (schon seit der Vulgata) das gewähltere COMEDERE, das nur ins Spanische/Portugiesische (comer, comida) Eingang gefunden hat. Das Passivfutur APERIENTUR «werden geöffnet werden» wird mittels VENIRE «werden, kommen» umschrieben.

19 CORTELAZZO, M.: *I dialetti e la dialettologia in Italia (fino al 1800)*. In: *Ars Linguistica 4*. Commentationes analyticae et criticae 20. Tübingen 1980.

20 AVALLE, D'A. S.: *Bassa latinità 3*, 40.

Lateinisch:	**Alträtoromanisch, 11. Jh.:**
1 SATIS NOS OPORTIT TIMERE TRES CAUSAS	*afunda nos des time tres causas*
2 KARISSIMI FRATRES, PER QUAS TOTTUS MUNDUS PERIT,	*kare frares, per aquilla tut i lo seulo perdudo.*
3 HOC EST GULA ET CUPIDITAS ET SUPERBIA QUIA DI -	*aquil is: gurdus et qu il hom o mo potes ille et arcullus, ki fai di-*
4 ABULUS PER ISTAS TRES CAUSAS ADAM PRI/MUM HOMINEM	*abolus per aquillas tres causas ille primaris homo*
5 CIRCUMUENIT, DICENS: IN QUACUMQUE/DIE	*cannao, si plaida ille diauolus: «in quali die quo*
6 COMMEDERITIS DE LIGNO HOC APERIENTUR O/CULI UESTRI...	*uo manducado de quil lin a[ue]s, si uene su auirtu fos ouli».*

Vergleich:

Lat.	Alträt.	Surselv.
SATIS	*afunda*	avunda
NOS OPORTIT	*nos des*	(nus) descha
PER QUAS	*per aquillas*	tras quellas
DICENS	*si plaida*	aschia plaida
COMMEDERITIS	*uo manducado*	haveis magliau (mangiau)
APERIENTUR	*uene su auirtu*	vegn aviert si

Ohne sich auf eine feinere Interpretation einzulassen[21], darf behauptet werden, es habe hier eine einschneidende Umstrukturierung der Sprache stattgefunden, und dies sowohl in bezug auf die Lautungen wie auch auf die Formen und auf den Wortschatz.

[21] LIVER, R.: *Zur Einsiedler Interlinearversion.* In: *Vox Romanica 28 (1969)*, 209–236.

IV Rätoromanisch – Lateinisch

1. Charakter des Wortschatzes

a) Archaische Züge

Das Feld, das wir bisher gemeinsam abgeschritten haben, ermöglicht uns nunmehr, das Typische des lateinischen Erbes im Rätoromanischen besser zu erkennen und zu bewerten. Dabei wollen wir unsere Aufmerksamkeit zunächst dem Wortschatz widmen, sodann der mehr lautlich-strukturellen Seite, d.h. der Frage, inwieweit lateinisches Wortgut, Lautungen und Formen sich in das Rätoromanische hinübergerettet haben. Einen Vorbehalt gilt es allerdings anzumelden: Die Beurteilungskriterien für Wortschatzvergleiche sind noch umstritten und unausgefeilt; zudem sollte man im voraus die formale und bedeutungsmässige Entwicklung jedes Wortes, seine Einbindung in die Kulturgeschichte besser kennen. Eine Arbeit, die nicht zuletzt die grossen lexikographischen Unternehmen unserer Zeit leisten werden.

Warum gerade Ausblicke auf den Wortschatz, auf lautliche und formale Erscheinungen? Weil diese in unserem Fall am ehesten eine Sprache als romanische/neulateinische kennzeichnen und ihr Verhältnis zum Ausgangspunkt, dem Lateinischen, am besten charakterisieren. «Die Syntax [das Satzgefüge] hingegen, ist etwas, was vom Lateinischen am unabhängigsten ist und sich am schnellsten [von diesem] wegentwickelt, bestimmt vor allem durch die Denkweise, die sich im Laufe der Zeit verändert»[22].

Der rätoromanische Wortschatz – ich fasse die Idiome als Ganzes – weist altertümliche Prägung auf. Die Beobachtungen an den Personennamen werden in dieser Hinsicht bestätigt. Rätien bewahrt in seinem Wortschatz in weitem Masse das Latein der ersten Stunde, das Kaiserlatein, später das frühe Kirchenlatein und noch weiter in die Zeit hinauf das oft von fränkischem Geiste geformte Spätlatein. Das gilt natürlich nicht nur für Rätien, sondern, mit den entsprechenden Vorbehalten, für die Sprachen des Alpenbogens überhaupt und der Iberoromania, von den Pyrenäen über die Seealpen, Savoyen, Piemont, das Wallis, die lombardischen Voralpen, das Trentino, die Dolomiten bis in die friaulisch-karnischen Alpen, ja bis ins periphere Rumänien. Wir werden in diesen Gebieten immer wieder

[22] DEUTSCHMANN, O.: *Lateinisch und Romanisch* 32.

gleiche oder ähnliche sprachliche Erscheinungen (lexikalischer, lautlicher und morphologischer Art) finden. Als Faustregel kann gelten: *Romanischbünden weist bezüglich des lateinischen Wortschatzes die grössten Affinitäten zu eben den archaischsten Teilen der Romania auf.* Der Romanist A. Stefenelli hat den Versuch unternommen, den Verwandtschaftsgrad des Rätoromanischen zu anderen Sprachgruppen des galloromanischen, also des französischen Raumes, näher zu bestimmen[23]. Er tat dies in Anlehnung an Christian Schmitt (Die Sprachlandschaften der Galloromania), d.h. an eine Liste spezifischer Wörter, welche für die Latinität zeugen. Die einzelnen Fächer und Schichten sind: alter lateinischer Wortschatz, junger lateinischer Wortschatz, poetisches Vokabular, christliches Latein, Fachsprachen.

Für den Affinitätsgrad des Rätoromanischen zum Französischen/ Okzitanischen und Frankoprovenzalischen erhält Stefenelli nachstehende Werte (WS = Wortschatz):

	WS insgesamt	alter WS	junger WS	christl. WS, Fachspr.
Französisch	12–13%	15–16%	12%	10–11%
Okzitanisch	19%	20%	16–17%	
Frankoprovenzalisch	28–29%	35%	28%	11–12%

Nun müsste man diesen Vergleich nach den gleichen Kriterien auch auf die nächsten Nachbarn ausdehnen, auf das Lombardische und auf das Zentralladinische, Friaulische. Und es ist nicht zu zweifeln, dass dabei noch höhere Prozentsätze an Affinität herauskämen. Was z.B. beim Studium von Sprachkarten des Sprach- und Sachatlasses Italiens und der Südschweiz immer wieder auffällt, ist die Intensität, die Bündelung, mit welcher die Relikte in Romanischbünden auftreten. Sie stellen nicht nur einen Beweis für eine geschichtlich rekonstruierbare, homogene Sprachlandschaft dar, sondern zumindest für die dreissiger Jahre auch einen synchronen, d.h. damals gültigen Schnitt. Der Amerikaner James Redfern hat 1971 auf Grund von 256 Karten des Atlasses eine Studie vorgelegt, welche die Komponenten des Wortschatzes in den drei rätoromanischen Sprachgruppen (Friaul, Zentralladinien und Romanischbün-

[23] Stefenelli, A.: *Zur Latinität des rätoromanischen Wortschatzes.* In: *Ladinia 3 (1979),* 49–56.

den) gewichtet. Für das Bündnerromanische ermittelt er 215 lateinische Einheiten, aufgegliedert in 14 Bedeutungskategorien. Seine Studie ist, zumal was die Abgrenzung zum Oberitalienischen betrifft, umstritten. Trotzdem zeigt sie in die richtige Richtung, nämlich, wie man mit differenzierteren Kriterien und mit grösserer Vertrautheit mit den oberitalienischen mundartlichen Verhältnissen zu einer ausgewogeneren Charakterisierung des bündnerromanischen Wortschatzes gelangen könnte[24]. Im folgenden kann und soll diese nur gerade an einigen markanten Beispielen streiflichtartig versucht werden.

Verwandtschaftsnamen:

AMITA «Tante» > *onda*, lomb. *anda/méda*, afr. *ante/antain* // it. *zia*
AVICUS (zu AVUS) «Onkel» > *aug*, eng./surm. *barba*, dolom. *berba*, oberit. *barba*, fr. *oncle*, // it. *zio*

Farbnamen:

CŎCCINUS «rot» > *tgietschen/cotschen*, dolom. *kueču*, span. *cuencha* «ockerrot», rum. *coatin* «rotköpfiges Schaf», // it. *rosso*, fr. *rouge*
MĔLINUS «gelb» (zu MEL «Honig») > *mellen*, sard. *mélinu*, // it. *giallo*, fr. *jaune*

Verben:

QUIĔSCERE «ruhen» > *quescher* «schweigen», // engad. *taschair*, fr. *se taire*, it. *tacere*
ADFLARE «anwehen» > *a(n)flar* «finden», span. *hallar*, port. *achar*, rum. *aflà*, // fr. *trouver*, it. *trovare* (Abb. 5).
*OBLITARE «vergessen» > *emblidar/invlüdar*, span. *olvidar*, kat. *oblidar*, fr. *oublier*, rum. *uita*, // oberit. *desmentegà*, it. *discordare* (Abb. 6).

Verschiedenes:

ACCOLA «Anwohner» > *acla* «Gadenstatt; Maiensäss; Fraktion», Abl. *uclaun* «Weiler», nur rätoromanisch
NIMIS «zu sehr», *NIMIA > *memia/memgia*, okzit./aprov. *nemias*.

[24] REDFERN, J.: *A lexical study of Raeto-Romance and contiguous italian dialect areas*. Janua Linguarum. Series Practica 120. The Hague, Paris 1971.

b) Einfluss der Kirche

Über die verschiedenen Wege der verhältnismässig raschen Romanisierung Rätiens (Heer, Verwaltung, Handel und Verkehr, Rückfluten von Kolonen aus der Raetia Secunda) sind wir nur mangelhaft unterrichtet. Zweifellos ist diese aber durch die Christianisierung entscheidend vorangetrieben worden. Es gibt Stimmen und Schulen, die sogar die Ansicht vertreten, dass die romanischen Sprachen nicht aus dem heidnischen Latein abstammen, sondern im Wesentlichen aus dem Christenlatein des 5. und 6. Jahrhunderts[25]. Bekannt und bedeutsam in dieser Hinsicht ist die Arbeit «Zur Geschichte der bündnerromanischen Kirchensprache» von Jakob Jud, der einen Teil des kirchensprachlichen Wortschatzes sogar in die zweite Hälfte des 4. und in den Beginn des 5. Jahrhunderts zurückversetzt[26]. Wichtig ist die Feststellung, dass die Kirchensprache in Romanischbünden sehr homogen ist. Das kirchlich straffer organisierte Italien hat spätere Sprachverschiebungen rascher vollzogen als die nur lockere kirchliche Organisation Rätiens und anderer Provinzen.

Nur bündnerromanisch und afr. bzw. fr. ist die Variante

*EPISCUS für EPISCOPUS «Bischof» > *uestg/ovais-ch*, fr. *évêque*, // it. *vescovo*.

Nur rätoromanisch die Bezeichnung

*BENEMEMORIUS < BONAE MEMORIAE «seligen Angedenkens» > *barmier/ barmör*, die wir in römischen Inschriften auch in Rätien ausgiebig wiederfinden.

Andere Ausdrücke erscheinen in Romanischbünden wie in weiteren peripheren Zonen der Romania:

QUINQUAGESIMA «Pfingsten» > *Tschuncheismas/Tschinquaisma*, anordfr. *chinquesme*, aspan. *cinquesma*, gegenüber fr. *Pentecôte*, it. *Pentecoste*

BAPTIMU «Taufe» (statt BAPTISMA) > *batten*, auch dolom./zentrallad. *bàtum* «Weihwasserbecken, Taufe», friaul. *bàten* «Taufstein»

ORARE «beten» > *urar*, auch in Spanien und Portugal noch bekannt.

25 DEUTSCHMANN, O.: *Lateinisch und Romanisch* 24.

26 JUD, J.: *Zur Geschichte der bündnerromanischen Kirchensprache.* In: *JHAGG 49 (1919)*, 11.

Der Begriff «finden» in den romanischen Sprachen

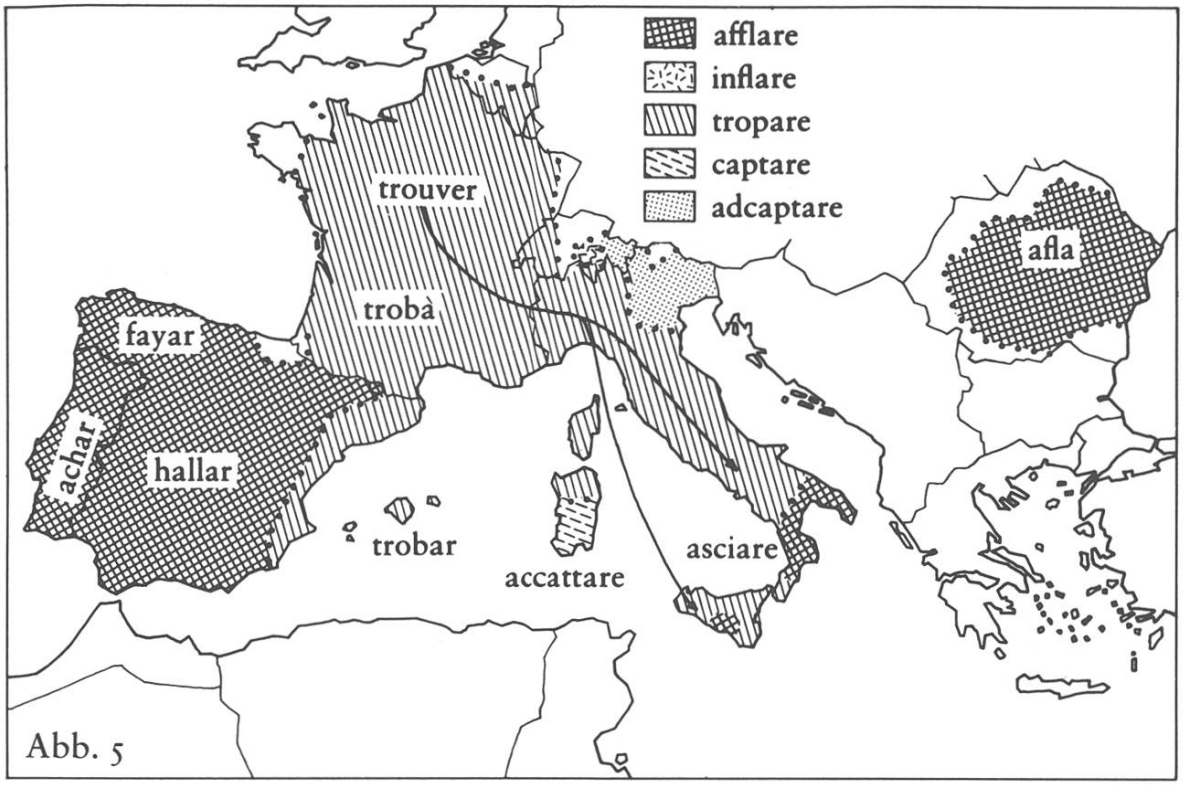


Abb. 5

Der Begriff «vergessen» in den romanischen Sprachen

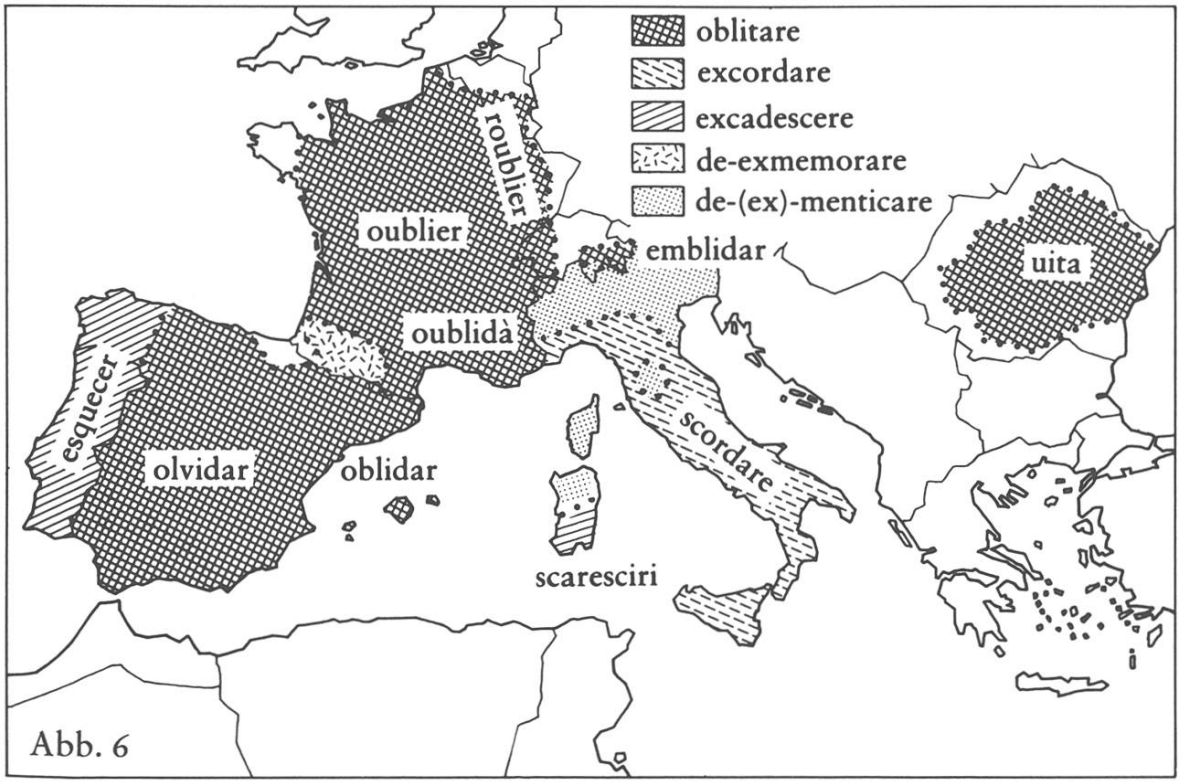


Abb. 6

Es ist nur verständlich, dass die aufschlussreiche Arbeit von J. Jud nach fast 70 Jahren Korrekturen erfährt. Verfehlt wäre es aber, ihm vorhalten zu wollen, er habe die direkte Beeinflussung des Rätolateins vom Westfrankenreich her, namentlich nach dem 6. Jh., über Gebühr und ohne zu hinterfragen betont. Zahlreiche Kommentare zu Einzelproblemen bezeugen seine Behutsamkeit in diesen Belangen.

Mögliche Korrekturen lassen sich exemplarisch am Begriff «Glocke», lat. SIGNUM «Zeichen» > *zenn/sain* ablesen, den das Bündnerromanische mit dem afr. *seing*, port. *sino*, kat. *seny* gemein hat. Rätien, so schreibt Jud, schlägt sich mit *zen* zu Frankreich, nicht zu Italien. Er begründet dies auch von der Bedeutung her, d.h. von der Tatsache, dass in italienischen Urkunden SIGNUM immer «der Glockenschlag», nicht «die Glocke» bedeutet.

Aufgrund von urkundlichen Belegen und von neueren archäologischen Erkenntnissen kommen Peter Kaiser und Ricarda Liver zur Überzeugung, dass beide sachlich einander bedingende Ausdrücke SIGNUM «Glocke» und CLOCCARIUM «Glockenturm» / *zenn* und *clutger* sehr wahrscheinlich sich erst in karolingischer Zeit in Rätien durchsetzten. Sie belegen an diesem Problem, was Barbara Helbling (Die Entstehung des christlichen Churrätien) festgestellt hatte, nämlich: «Die rätische Kultur wurde nicht so tief durch die politische und wirtschaftliche Präsenz von merowingischen und karolingischen Herrschern beeinflusst, als durch die Gründung von Klöstern im 8. und 9. Jahrhundert»[27].

Das Eindringen und Einsickern germanischer Elemente ins Frühromanische kann hier nur gestreift werden. Für den Begriff «Löffel, Esslöffel» haben die rätoromanischen Sprachgruppen einen gemeinsamen Ausdruck, nämlich:

Romanisch-bünden/Bergell	Zentralladinien/ Dolomiten	Friaul/Istrien
sdun/tschadun[28]	*shadón*	*sedon*

Es handelt sich um ein ostgotisches Reliktwort, das in Randzonen abgedrängt wurde, einst aber grössere Teile Oberitaliens umfasste[29].

[27] KAISER, P. / LIVER, R.: *Zenn e clutger. Il lungatg da baselgia romontsch cun e suenter Jakob Jud.* In: *Annalas 98 (1985)*, 47.

[28] PFISTER, M.: *Entstehung, Verbreitung und Charakteristik des Zentral- und Ostalpen-Romanischen vor dem 12. Jahrhundert.* In: BEUMANN, H. und SCHRÖDER, W. (Hsg.), *Nationes. Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum.* Sigmaringen 1985, 80.

[29] Das ostgotische Reich währte von 489 bis 555.

2. Lautlich-formale Nähe zum Lateinischen

Die Nähe zum Lateinischen, und gleichzeitig die Einordnung des Rätoromanischen in das Westromanische, erhellt nicht minder, wenn wir lautlich-formalen Strukturen folgen.

a) Lautliche Nähe zum Lateinischen

Aus der Lautlehre könnten am ehesten folgende Erscheinungen unsere bisherigen Beobachtungen stützen:

α) Die Erhaltung von L in bestimmten Konsonantenfolgen: CL, GL, FL, PL, BL: CLAVIS «Schlüssel» > *clav*, dolomit. *tlè*, fr. *clé*, // it. *chiave*, auch galloit.

β) Die Erhaltung von betontem lat. AU im Surselvischen und teilweise im Unterengadinischen (Abb. 7).

AURUM «Gold» > *aur*, friaul. *aur*, aprov. *aur*, rum. *aur*, // fr. *or*, it. *oro*. Dieses Phänomen ist merkwürdig, wissen wir doch, dass schon im Lateinischen die Neigung bestand, den Doppellaut AU zu O zu vereinfachen (lat. PLAUSTRA «Last-, Frachtwagen» > *plostra*). Die Verbreitung von AU von Portugal über die Provence, Rätien, Friaul, Rumänien und teilweise in Süditalien und auf den Inseln beweist deutlich, dass eine eventuelle Zurückführung von O > AU schon in die lateinische Zeit angesetzt werden muss (Abb. 8).

γ) Identitätskennzeichnende Funktion kommt schliesslich der Erhaltung des auslautenden lateinischen *-s* im Rätoromanischen zu, das nicht nur lautliche, sondern auch formale Bedeutung und Funktion aufweist. Es erscheint in Substantiven im Nominativ vor allem im Surselvischen:

NEPOS «Neffe» > *nevs*, afr. *nies* gegenüber NEPOTE > fr. *neveu*, it. *nipote*

In Neutra auf -US ebenfalls im Surselvischen:

TEMPUS «Zeit» > *temps*, fr. *temps*, // it. *tempo*

Als Zeichen für die Mehrzahl:

PANNOS «Tücher» > *ponns*, fr. *pans*, // it. *panni*

Als Zeichen der 2. Pers. Singular und Plural der Konjugation:

CANTAS «du singst» > *contas/chantast*, fr. *chantes*, // it. *canti*

CANTATIS «ihr singt» > *canteis/chantais*, fr. *chantez*, // it. *cantate*

Bei den Fürwörtern:

VOS «ihr» > *vus*, fr. *vous*, // it. *voi*.

Lateinisch –AU– (Primärer Diphthong –AU–)

Entwicklung im Bündnerromanischen

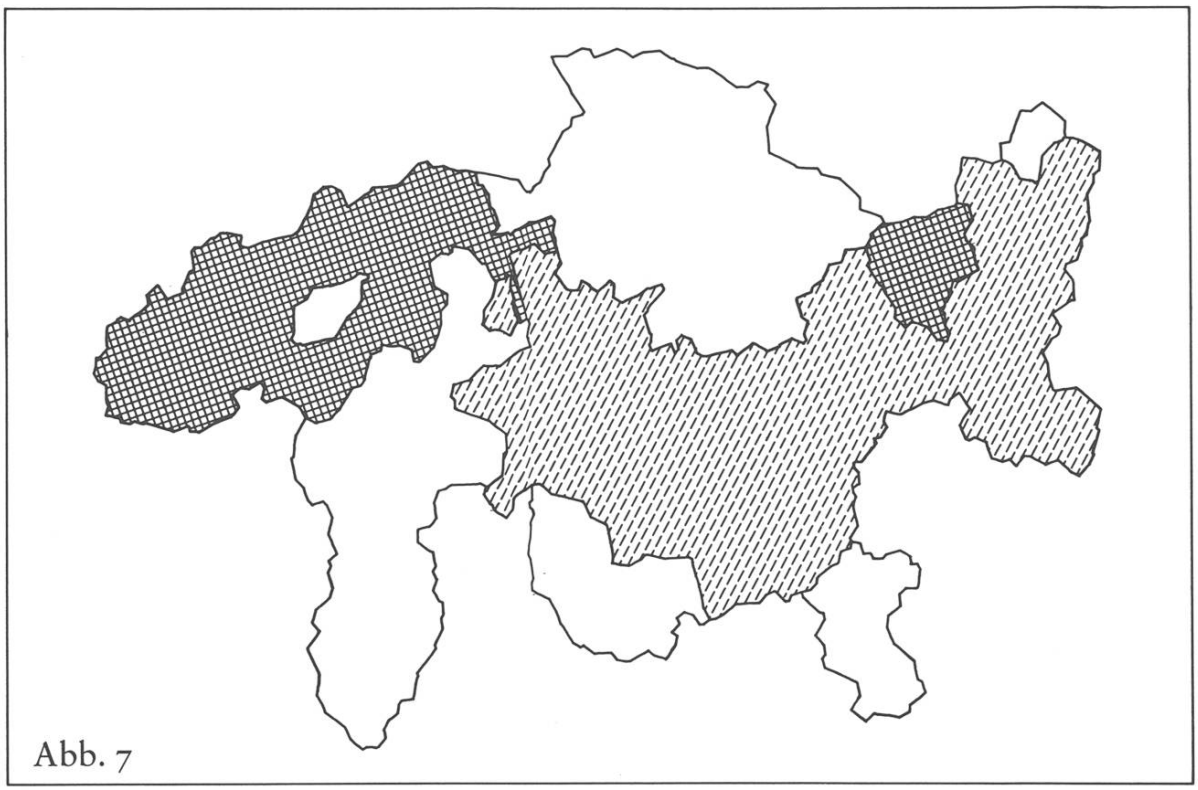


Abb. 7

Surselva, ganzes Gebiet
Imboden, ganzes Gebiet
Domleschg: Cazis und Realta
Unterengadin: Ftan bis Lavin

lat. –AU– erhalten

AUDIT → **auda** «hört»
AURU → **aur** «Gold»

Mittelbünden, Engadin

lat. –AU– gewandelt, meist → –o–

Typ **oda, or**

Lateinisch –AU– (Primärer Diphthong –AU–)
Entwicklung in der Romania

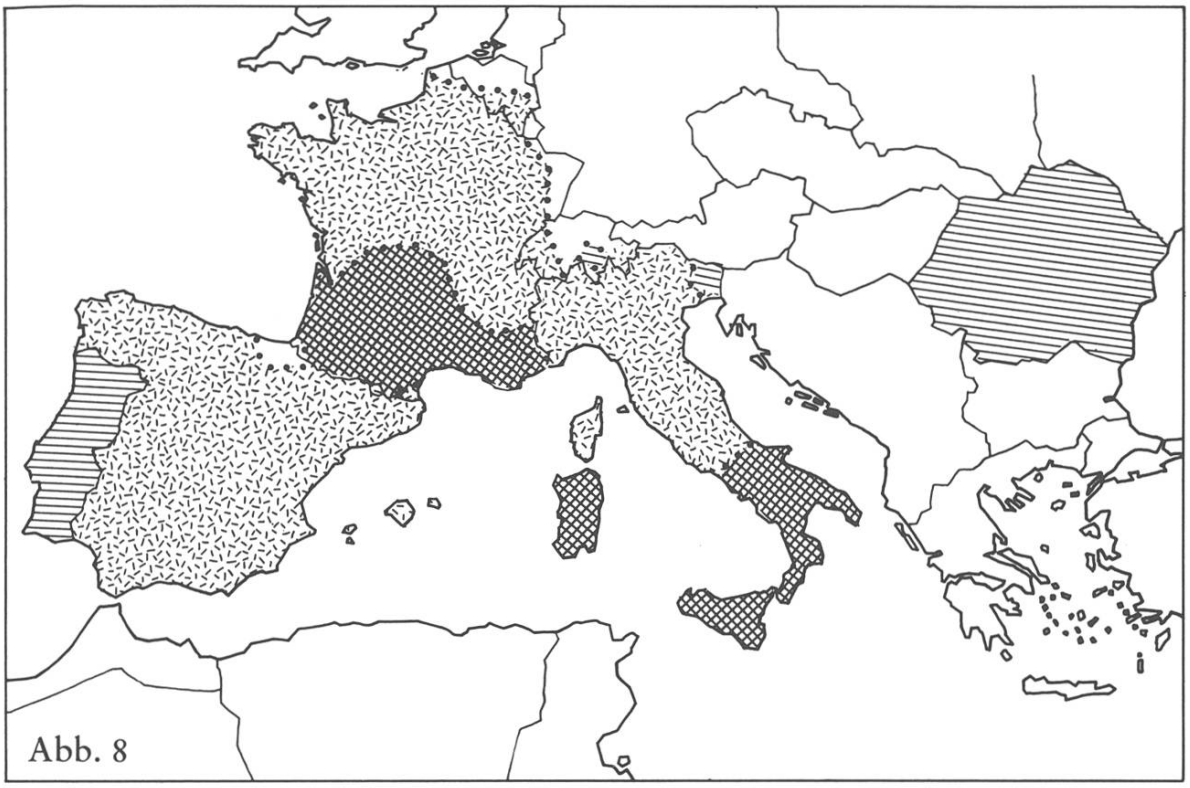


Abb. 8

lat. –AU– erhalten (evtl. Verdumpfung → –ou–):

Portugiesisch
Bündnerromanisch (Surselvisch)
Friaulisch
Rumänisch

lat. –AU– teilweise erhalten:

Provenzalisch
Sardisch
Sizilianisch
Süditalienisch

lat. –AU– monophthongiert, meist → –o–:

Spanisch
Französisch
Italienisch (Norden und Mitte)
Bündnerromanisch (Mittelbündnerisch, Engadinisch)

Das auslautende *-s* begann im Lat. früh und sporadisch überall in der Romania in bestimmten Verbindungen zu schwinden. Erst später erhielt die Entwicklung eine geographische Ausscheidung[30]. Aebischer fand z.B. das *-s* in toskanischen Urkunden bis zum 8. Jh. gut vertreten[31]. Dann setzen sich die *s*-losen Formen südlich der Linie Rimini – La Spezia fest, während die Westromania das auslautende *-s* verallgemeinert. Es handelt sich dabei also nicht mehr um eine lateinische Entwicklung, als vielmehr um Kräfte und Strömungen, die von regionalen Zentren ausgehen, in unserem Falle von innovativen Zentren in der Galloromania und Galloitalia (siehe Darstellung unten).

b) Formale Nähe zum Lateinischen

Was bisher auf Grund von Überlegungen zur Namengebung, zum Wortschatz und zu lautlichen Gegebenheiten gesagt wurde, liesse sich in noch stärkerem Mass am Beispiel grammatikalischer Strukturen erhärten.

Romania

Westromania	**Ostromania**

Gliederung aufgrund lautlicher Differenzierung

Nominalflexion, auslautend –S (Plural)

bleibt erhalten:			schwindet:		
rätoromanisch (surselvisch)			**italienisch (toskanisch)**		
TERRAS	→	*tiaras*	TERRAS	→	*terre*
MUROS	→	*mirs*	MUROS	→	*muri*
PANES	→	*pauns*	PANES	→	*pani*

30 AVALLE, D'A. S.: *Bassa latinità 2*, 109f., ibid. *3*, 27f.

31 AEBISCHER, P.: *La finale -e du féminin pluriel italien*. In: *Studi linguistici italiani 1 (1960)*, 19ff.

Die rasche Ausdehnung, aber auch der einsetzende Zerfall des Römischen Reiches mussten zu einem Wandel der lateinischen Sprache führen. Durch den frühen Schwund des auslautenden *-m*, sowie teilweise des auslautenden *-s*, und durch Übergang von *-u* zu *-o* brachen die lateinische Deklination und Konjugation zusammen. Das Bedürfnis, von den alten, nunmehr missverständlich gewordenen Formen auf mehr umschreibende, analytische Strukturen auszuweichen, ist unverkennbar.

Vom wissenschaftlich gut erforschten Altfranzösischen weiss man, dass es von der ursprünglichen sechsgliedrigen lateinischen Deklination auf ein Zweikasussystem (Rektus/Obliquus) hinüberwechselte.

Im literarisch spät erfassbaren Rätoromanischen liegt dieser Sachverhalt nicht so klar zutage. Immerhin gibt es genug Anzeichen und Spuren, die diesen Weg aufzeigen und bestätigen. Das soll im folgenden anhand einiger Beobachtungen am Substantiv, Adjektiv und Pronomen bzw. Artikel veranschaulicht werden.

Die Funktion Rektus/Obliquus ist noch einigermassen ablesbar an der Verwendung von surselv. *Dieus/Diu* «Gott», engad. *Deis/Diou*[32].

Nomin. DEUS > *Dieus*, wenn kein Artikel oder Pronomen vorausgeht, ferner bei Anrufungen:

Dieus ei miu signur «Gott ist mein Herr».
Dieus pertgiri! «Gott behüte!»

Akkus. DEUM > *Diu*, wenn ein Artikel, ein Pronomen oder eine Präposition vorausgehen:

Il Diu d'Israel «der Gott Israels». *Nies Diu* «unser Gott». *Il plaid da Diu* «das Wort Gottes».

Nur mehr historisch fassbar ist die Unterscheidung:

Nomin. SOROR	engad. *sour*,	surselv. *sora*
Akkus. SOROREM	aengad. *sruor*,	asurselv. *sorur*
Plur. SORORES	aengad. *sruors*,	asurselv. *sorurs*

Spuren von Kasusdifferenzierung liegen vor in:
HOMO/HOMINES > *um* «Mann», plur. *umens* «Männer»

[32] Man vgl. dazu neuerdings die Vorbehalte von R. LIVER in: *Vox Romanica 48 (1989)*, 302.

Dann auch in den synonymen Doubletten:

Nomin.	Akkus.
LATRO «Dieb» surselv. *lader*, it. *ladro*	LATRONEM engad. *ladrun*, fr. *larron*
LIMEN/LIMES «Schwelle» engad. *glim*	LIMITE(M) surselv. *glièmet*
CAESPES «Rasenstück» engad. *tschisp*	CAESPITE(M) surselv. *tschèspet*
SERPE(N)S «Schlange» surselv. *siarp*	SERPENTEM engad. *zerpaint*, it. *serpente*

Deutliche Spuren eines früheren Zweikasussystems hat die sogenannte -A/-ANE, -O/-ONE Deklination hinterlassen, deren Entstehung umstritten ist, die jedoch aufgrund der grossen Verbreitung über Frankreich, Italien, das Rätoromanische und Zentralladinische sehr alt sein muss.

Nomin.	Akkus.	Plur.
DOM(I)NA «Frau» engad. *duonna*, surselv. *dunna*	DOMINANEM aengad. *Nossadunnaun* «Muttergottes» surselv. *Nossadunnaun* «Einsiedeln»	DOMINANES engad. *dunnans* «Frauen» surselv. *dunnauns* «Frauen»
*COMPANIO «Gefährte» rätorom. *cumpogn*	*COMPANIONEM engad. *cumpagnun*	*COMPANIONES engad. *cumpagnuns* neben *cumpagnauns*

Ein Deklinationstypus, der besonders Vor- und Familiennamen erfasst:

GALLUS/GALLO surselv. *Gagl* aengad. *Giagl*	GALLONEM aengad. *Gialun*
Fam. Name PLANTA *Planta*	Plur. engad. *Plantauns*

Interessante Aufschlüsse in bezug auf unser Problem liefert die Syntax des Adjektivs (und des entsprechend verwendeten Posses-

sivpronomens) im Surselvischen. Es verändert seine Form je nach der attributiven oder prädikativen Zuordnung zum Substantiv. Man unterscheidet also:

Attrib.	PASTOR BONUS *il bien pastur* «der gute Hirte»
Prädik.	PASTOR BONUS EST *il pastur ei buns* «der Hirte ist gut»
Neutr. prädik.	HOC EST BONUM *quei ei bien* «das ist gut»

Mit andern Worten: das attributive *bien* (diphthongierte Form) entspricht der Form des Obliquus. Da das Prädikatsnomen sehr stark mit dem Nominativ verknüpft ist (Rektus), hat sich das *-s* in dieser syntaktischen Verwendung und verbunden mit persönlichem Subjekt erhalten.

Abgesehen vom charakteristischen *-s* der Mehrzahl, die ja auch Akkusative voraussetzt (CABALLU «Pferd» > *cavagl*; CABALLOS > *cavals*), gibt es auch beim Adjektiv/Partizip Perfekt weitere Spuren des Zweikasussystems. Die Perfektpartizipien der schwachen Deklination endigen im Surselvischen im Plural auf *-i*:

Singular		Plural
Attrib.	*il prau ladau* «die gedüngte Wiese»	*ils praus ladai* «die gedüngten Wiesen»
Prädik.	*il prau ei ladaus* «die Wiese ist gedüngt»	*ils praus ein ladai* «die Wiesen sind gedüngt»

Wie die Adjektive, so zeigen auch die Pronomen in diachronischer wie synchronischer Sicht Anklänge an die frühere Kasusdifferenzierung.

Beim betonten (bzw. unbetonten) Personalpronomen/Artikel findet man etwa:

ME/TE	Gen. surselv. *da mei, da tei* Akkus. *mei, tei*
MIHI/TIBI	Dat. surselv. *a mi, a ti* (älter *a tgi* bzw. *tgi*)
ILLE/ILL(U)I	Gen. surselv. *dad el* Dat. *ad el* bzw. *agli/gli*
CUI «wem»	Dat. asurselv. *cui*

Die Eigenwilligkeit des Rätoromanischen mit Rücksicht auf das lateinische Erbe ist damit längst nicht erschöpfend und vor allem nicht in differenzierter Weise dargestellt. Neben Erscheinungen, wie

die Neugestaltung des Futurs nach dem Schema VENIRE+AD+Infinitiv, des Passivs VENIRE+Part. Perf., müsste die Neuordnung des Konjunktivs erläutert werden, ebenso die Tatsache, dass im Rätoromanischen die Kollektiva BRACHIA «Arme» > *bratscha*, CORNUA «Hörner» > *corna* nicht nur erhalten geblieben sind, sondern eine bedeutende Ausweitung erfuhren. Man müsste zeigen, wie zumal in älteren Texten das historische Perfekt noch durchaus lebendig ist und teilweise Formen aufweist, die unschwer auf lateinische Strukturen zurückgeführt werden können.

In seinen Annotazioni soprasilvane hat Graziadio Isaia Ascoli mit Nachdruck auf die zentrale Bedeutung der Erforschung der bündnerromanischen Idiome und Mundarten für die Sprachgeschichte überhaupt und für die neulateinischen Sprachen im besondern hingewiesen[33].

V Zum Ausklang

Durch das in den letzten Dezennien etwas ausschliessliche, auf den Ist-Zustand einer lebenden Sprache ausgerichtete Interesse der modernen Sprachwissenschaft, ist zunächst alles, was mit Sprachgeschichte zu tun hat, in den Hintergrund getreten, um nicht zu sagen in Verruf gekommen. Und unser seltsam laues Verhalten zu den sogenannten toten Sprachen hängt gewiss auch damit zusammen.

Aber bereits zeichnen sich überall Gegenströmungen ab. Bestrebungen, die Sprachgeschichte mit verfeinerten Methoden und dynamisch anzugehen und zu hinterfragen. Entstehung und Bildung von Völkern und Sprachen im Alpenraum, deren Vielfalt, Eigenständigkeit und gegenseitige Verflechtung, sind Themen, welche die Forschung in steigendem Masse beschäftigen. Veröffentlichungen der letzten Jahre unterstreichen dies ganz besonders[34].

[33] ASCOLI, G.I.: *Annotazioni sistematiche al Barlaam e Giosafat soprasilvano*. In: *AGl 7*, 407. Gerade diese grundlegende Erkenntnis Ascolis ist bis heute immer wieder Anlass für aufschlussreiche, die Gesamtromania betreffende Untersuchungen geblieben. – Vgl. z.B. SCHMID, H.: *Zur Geschichte der rätoromanischen Deklination*. In: *Vox Romanica 12/1*, 21–81. – KREUTZER, K.: *Das Rätoromanische Graubündens*. In: F.J. Oroz Arizcuren et al. (Hsg.), *Romania cantat 2*, 178f. Tübingen 1980.

[34] LANG, J.: *Sprache im Raum. Zu den theoretischen Grundlagen der Mundartforschung. Unter Berücksichtigung des Rätoromanischen und Leonesischen*. Tübingen 1982, 210–223. – MESSNER, D. (Hsg.): *Das Romanische in den Ostalpen*. OeAW, Phil.-hist. Kl., Sitzungsber. Bd. 442, Wien 1984. – BEUMANN, H. und SCHRÖDER, W. (Hsg.), *Nationes. Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum*. Sigmaringen 1985.

Als Bündner haben wir allen Grund, uns der Wurzeln der Sprache bewusst zu werden, die in unserem vielsprachigen Geflecht, historisch gesehen, eine Schlüsselstellung einnimmt. Paul Aebischer spricht vom Rätoromanischen als von einem «témoin précieux et magnifique du travail qui, le long des siècles, a petit à petit modifié les parlers de la péninsule»[35]. Das Faszinierende am Rätoromanischen ist nicht nur, dass es – um Aebischers Vergleich zu verwenden – eine alte ehrwürdige römische Vase gegenüber den «poteries modernes» z.B. der sprachlich einheitlicheren Poebene darstellt. Eingeordnet in den weiten Rahmen der neulateinischen Sprachen und als Randsprache durch den ständigen und unmittelbaren Kontakt mit dem germanischen Norden herausgefordert, ist es eine lebendige und ausbaufähige Sprache geblieben. Für die Zukunft und für die Bemühungen, sie zu stützen und zu erhalten, ist dies ein grosser Lichtblick und Hoffnungsschimmer.

[35] Vgl. *Studi linguistici italiani 1 (1960)*, 45.

La Suisse rhétoromane et la défense de sa latinité

(Leçon inaugurale, donnée à l'Université de Fribourg le 29 juin 1957; parue dans: Discours universitaires. Nouvelle série nº 22. Editions universitaires Fribourg Suisse 1959)

4. La Suisse rhétoromane et la défense de sa latinité

I

Ces dernières années, la presse, la radio ainsi que nos autorités grisonnes ont tout essayé pour faire connaître au public suisse et à la Suisse romande en particulier le *casus sui generis* que représentent les Grisons dans les domaines économique et industriel. Il n'en est pas de même en ce qui concerne la connaissance des aspects culturels de ce canton. En vérité, si nous avons réussi à intéresser nos voisins et amis de la Suisse alémanique aux questions linguistiques et culturelles, dans lesquelles nous nous débattons, nous n'avons guère recherché et facilité un rapprochement avec la Romandie. Et pourtant l'influence et la force morale que le groupe de langue française sut se ménager en Suisse pourraient être pour nous d'un secours précieux et d'un grand exemple[1]. Le professeur E. Piguet-Lansel, jusqu'à sa mort un ami sincère des Romanches, nous raconte, de manière plaisante, les difficultés décourageantes qu'il devait rencontrer à la petite école jurassienne en abordant la géographie des Grisons. «Lors des examens annuels», écrit-il, «un membre de la Commission, grave et paternel, baguette en main, nous faisait énumérer les vallées grisonnes et s'étranglait à répéter des noms rébarbatifs comme *Lungnetz* et *Domleschg*. Quelle joie pour nous, les enfants qui, depuis longtemps, avions changé tout cela et disions la Vallée des Lunettes et la Vallée de l'Omelette»[2]. Quoi de plus simple et de plus naturel pour un gosier romand par contre que de prononcer à la romanche *Lumnezia* et *Tumliasca*. Or, si les noms romanches, camouflés à l'allemande par la faute des Romanches eux-mêmes, posent déjà un premier obstacle à franchir, il y en a certainement encore bien d'autres qu'on n'écartera pas aussi facilement.

[1] Notons toutefois l'activité fructueuse du poète engadinois Peider Lansel qui vécut de longues années à Genève et qui gagna bien des amis à la cause romanche. Ainsi l'Université de Genève organise depuis longtemps des cours périodiques de romanche. – On se souvient en plus des grands amis et promoteurs du romanche que furent les professeurs genevois Antoine Velleman, auteur du *Dicziunari scurznieu da la lingua ladina cun traducziun tudais-cha, francesa ed inglaisa* (1929) et d'une grammaire historique de l'haut-engadinois en deux volumes (1915, 1924) et de W.A. Liebeskind.

[2] PIGUET-LANSEL,E.: *Rendons leurs noms aux Romanches*, dans: *Gazette de Lausanne 1936*, N° 165, 14 juin. – A signaler le plaidoyer du même auteur sous le titre: *Rumantsch e Frances*, paru dans: *Fögl d'Engiadina 1936*, n° 79, supplément.

Le voyageur français qui, au commencement du XVIIe siècle, s'était hasardé dans le pays des Trois Ligues n'avait même pas découvert ce côté plaisant dont nous avons fait mention ci-dessus. Dans son récit de voyage, il s'écrie tout simplement: «O vallées de misère et montagnes d'orgueil! Bienheureux ceux qui ne l'ont vu et l'ont cru!»[3]

Il serait aisé de fixer ici toute une série de ces jugements mal à propos portant entre autres sur la langue étrange des Romanches. Ces jugements nous montreraient que les représentants des groupes linguistiques plus étendus, Italiens, Allemands et Français, se trouvaient face à la langue obscure des Alpes devant une énigme. Une énigme qu'ils résolurent à leur façon et sans se donner beaucoup de peine. Cependant, il faut bien reconnaître que ces étrangers rencontrèrent là un phénomène qui ne correspondait nullement à l'idée courante d'une langue.

II

Les données naturelles des Alpes confèrent à la culture montagnarde un aspect tout particulier. Les forces qui donnent lieu à l'essor culturel y sont très complexes. Dans le concours de ces forces, l'élément géographique, à côté d'autres, joue un rôle des plus importants. Par définition, les montagnes exercèrent toujours une influence conservatrice et retardatrice à l'égard du développement culturel. Cette zone rigide, par contre, est coupée par les routes; non par des routes quelconques, mais par les grandes artères de communication entre le nord et le sud, l'Allemagne et l'Italie. Ce sont elles qui, de bonne heure, sillonnèrent le pays, contribuèrent à façonner la vie sociale et rapprochèrent les hommes et les communes souveraines isolées, leur inspirant un souffle qui dépasse de beaucoup l'étroitesse de l'espace et des conditions de vie.

Notre constatation, attribuable à la Suisse alpestre en général, est à coup sûr valable pour son pilier au sud-est, c'est-à-dire pour les Grisons. En effet, le pays des 150 vallées présente une carte bigarrée et enchevêtrée aussi bien du point de vue géographique que du point de vue démographique. Quatre grands fleuves européens remontent directement ou par des affluents jusqu'au cœur du canton. Le Rhin, qui verse ses eaux dans la mer du nord, le Pô (à travers la Maira et

[3] Cité par CAMENISCH, C.: *Ein friedlicher Sprachenkampf*, dans: *Bündner Jahrbuch 1945*, 27.

la Moesa), le Danube (par l'En) et l'Adige ou Etsch (par le Rom du Val Müstair). Le pays des Trois Ligues est peuplé par des Allemands de deux provenances (Alamans du nord et Valaisans immigrés au cours du XIIIe siècle), par des Italiens dans les vallées méridionales (Poschiavo, Bregaglia et Mesolcina) et par les Romanches (Rhétoromans ou Ladins), issus d'une souche mixte «rhétique» et gauloise, romanisée après la conquête romaine. Voilà bien une Suisse en miniature!

Tâchons maintenant d'esquisser brièvement l'extension du romanche et de retenir quelques faits qui le caractérisent comme langue néolatine-autonome. D'abord il est erroné de croire que la langue romanche, parlée dans et hors du canton des Grisons par plus de 50000 habitants, soit une spécialité suisse. En vérité, le territoire romanche ou ladin est bien plus vaste. Il commence aux sources du Rhin antérieur, comprend la Surselva (au-dessus de la grande forêt de Flem-Flims), les régions – aujourd'hui les plus menacées – du centre des Grisons de Domat-Ems à Bravuogn-Bergün, la Haute et la Basse Engadine, passe au Tyrol italien (Dolomites, comprenant les vallées de Gardena, Badia et Fassa avec environ 20000 habitants) et à quelques vallées du Trentino, rejoint le Frioul (500000 habitants) et s'étend jusqu'à l'Adriatique.

C'est le mérite du grand philologue italien G.I. Ascoli d'avoir montré dans son étude *Saggi ladini* [4] la base linguistique commune des parlers de ces régions, due certainement à l'évolution du même type de latin vulgaire, parlé dans les régions de la haute Italie, sur une souche préromane, en tout cas pour les Grisons et les Dolomites, plus ou moins identique. Séparés les uns des autres dès le début de l'histoire par les brèches que firent successivement les Germains (Suisse orientale, Tyrol), les Lombards et Vénitiens (Frioul), ces tronçons ne formèrent jamais un bloc compact. On peut même affirmer que, jusqu'à une date récente, les liens culturels entre les trois îlots étaient à peu près inexistants[5].

Si nous nous limitons à la langue romanche qui nous intéresse particulièrement, les faits phonétiques les plus saillants à relever sont les suivants:

[4] *AGl* 1873ff. D'importance particulière pour le romanche, les volumes *I* et *VII*, contenant les *Saggi ladini* et les *Annotazioni soprasilvane*.

[5] Depuis août 1954, date de l'inauguration de la Maison des Ladins à Ortisei, des contacts furent établis entre les Romanches des Grisons et les Ladins au sud du Brenner.

1. *S de flexion du pluriel, des formes de la conjugaison et des pronoms, est conservé*: rhét. *ils ponns*, fr. *les pans*, it. *i panni* (lomb. *i pan*) / rhét. *contas* 2 prés. ind., fr. *chantes*, it. *canti* (lomb. *canta*) / rhét. *nus, vus*, fr. *nous, vous*, it. *noi, voi*.

2. *L se conserve après certaines consonnes*: *CL, FL, PL*: rhét. *clev, clav*, fr. *clef*, it. *chiave* (lomb. *ciav*) / rhét. *flomma*, fr. *flamme*, it. *fiamma* / rhét. *plein*, fr. *plein.*, it. *pieno*.

3. *C et G devant A tonique sont palatalisés*: rhét. *chevra*, fr. *chèvre*, it. *capra* / rhét. *chavagl*, fr. *cheval*, it. *cavallo* / rhét. *chesa*, fr. *chez*, it. *casa* / rhét. *giat*, fr. *chat*, it. *gatto*.

4. *A tonique latin devant nasale N devient AU*: rhét. *chaun*, fr. *chien*, it. *cane* / rhét. *launa*, fr. *laine*, it. *lana*, / rhét. *paun*, fr. *pain*, it. *pane*.

5. *Ū long tonique latin passe respectivement à Ü, I, E:* rhét. *müt* (engadinois), *met* (sursilvain), fr. *muet*, it. *muto* / *dür* (engadinois), *dir* (sursilvain), fr. *dur*, it. *duro*.

6. *Le groupe -CT- devient c̈ (engad. ch, surs. tg)*: rhét. *fatg*, fr. *fait*, it. *fatto* / rhét. *latg*, fr. *lait*, it. *latte* / rhét. *tetg*, fr. *toit*, it. *tetto*.

7. *Ē long tonique latin se diphtongue en EI*: rhét. *candeila*, afr. *chandoile*, fr. *chandelle*, it. *candela* / rhét. *teila*, fr. *toile*, it. *tela* / rhét. *seida*, fr. *soie*, it. *seta*.

A ces exemples qui parlent un langage éloquent quant au caractère particulier du romanche des Grisons en face des autres branches néolatines, on pourrait encore ajouter une longue liste de faits spécifiques d'ordre phonétique, morphologique et lexicologique[6].
La situation-clé de notre pays, à califourchon sur les Alpes, l'a toujours poussé – comme le note très justement le *Rätisches Namenbuch*[7] – dans les troubles des grands événements politiques européens. Les Goths de Théodoric déjà avaient considéré la Rhétie comme forteresse de l'Italie et verrou de sa province[8]. Et cette mission qui lui fut confiée par l'histoire, celle notamment de monter la garde aux passages transalpins et celle, plus humaine encore, de servir de creuset aux diverses tendances culturelles qui se croisent sur son territoire, la Rhétie la maintint à travers les temps.

[6] A ce sujet, voir quelques articles du *Dicziunari Rumantsch Grischun vol. I,* 569 *avair; I,* 604 *aviöl; vol. II,* 5 *babania; II,* 211 *barmör; II,* 562 *bual,* etc. – Voir surtout ci-dessus, le nº 3.

[7] PLANTA, R. u. SCHORTA, A.: *Rätisches Namenbuch, Bd. I*, ILVIII (Einleitung). *RH 8.* – Entre-temps l'oeuvre fut achevée en ce qui concerne les étimologies des noms de lieu par A. SCHORTA (*RH 63*; réédition complétée du ler volume, 1979), en ce qui concerne les prénoms e les noms de famille par K. HUBER (*RH* 101/1, 101/2).

[8] *BUB 1*, 4, Nr. 3 Formula ducatus Raetiarum (avant 507): *Raetiae namque munimina sunt Italiae et claustra provinciae.*

Le bon M. François Robert, géographe ordinaire du roi, qui, en 1789, donc à une date nettement explosive, parcourut les treize cantons, le Valais et les Grisons, trouva dans ce pays *«hérissé de montagnes entassées, généralement san cultures, sans autres ressources que quelques pâturages au fond des vallées… une chose étonnante, une population nombreuse, une race d'hommes courageuse et fière, qui saurait défendre sa liberté par les mêmes voies qui la lui ont acquise»*[9]. Une année plus tard, ce même monsieur aurait pu s'étonner du ton de l'adresse que venaient d'envoyer les patriotes grisons à l'Assemblée nationale de France, une adresse qu'en tout cas on ne peut pas nommer bien modeste.

«Permettez qu'à travers tant de gloire, s'élève jusqu'à vous l'hommage d'un peuple simple, mais ambitieux de paraître un des premiers dans l'heureuse confraternité que vous venez d'établir entre toutes les nations libres. Les hautes Alpes que nous habitons au fond de l'ancienne Rhétie, sont comme un temple saint, où, à la faveur d'une démocratie pure, se conserve depuis plusieurs siècles, le germe sacré de la liberté. Nous en profitions, seuls, et il était réservé à la nation la plus ingénieuse de l'Univers de la seconder pour le bonheur du monde»[10].

Cette fierté bien montagnarde de soi-même et de ses moyens nous semblera quelque peu exagérée. En exposant à présent quelques aspects du développement de la conscience linguistique romanche et de la volonté toujours vive de défense, plutôt que des moyens de défense, je ne prétends nullement épuiser le sujet dans le délai qui m'est accordé.

III

«La langue est une des manifestations les plus exquises et les plus nobles d'un peuple: elle est le témoignage de ses vertus, elle est la forme la plus complexe et vibrante de ses sentiments». Voilà une définition du professeur Calgari dans un traité sur la langue italienne en Suisse. Et notre conseiller fédéral, M. Lepori, d'ajouter: «La décomposition d'une langue parce que sapée par une autre, signifie la

9 ROBERT, M.F.: *Voyage dans les XIII Cantons Suisses, les Grisons, le Vallais…, tome premier 1789*, p. 265.

10 *Adresse des Patriotes Grisons à l'Assemblée Nationale de France*, copiée par A. RUFER dans: *BM 1945*, p. 245.

ruine et la perte d'une façon d'être et de penser unique dans son genre.[11]» Les paroles de ces deux grands fils du Tessin relatives à la latinité menacée de leur pays, expriment d'une manière parfaite aussi les sentiments du peuple rhétoroman. De fait, dans ces dernières années, soit au Tessin soit chez nous dans les Grisons, la conviction se fait jour de plus en plus que la défense de notre latinité, au-delà de sa valeur même, est un devoir national. D'illustres échos de la part de nos compatriotes de langue allemande appuient notre attitude. De ces appels d'encouragement je ne citerai que celui du professeur Scheuermeier de Berne, qui écrivit à l'égard du mouvement romanche:

Ne croyez pas qu'il s'agisse d'une question de caractère purement grison ou rhétoroman! Vous autres ne resterez pas abandonnés dans la lutte entre l'esprit et le non-esprit. Votre cause sera celle de tous les Suisses[12].

Les difficultés pour le maintien de la langue rhétoromane apparaissent, dans leur gravité immédiate, plus fatales que celles du Tessin pour l'italianità. Il s'agit, dans notre cas, d'une minorité dans le sens propre du mot, d'un tout petit peuple, le seul d'ailleurs en Suisse, qui ne puisse s'appuyer sur un fond ethnique plus vaste, grandement dépourvu de ressources économiques et exposé à des infiltrations constantes. On ne s'étonnera donc pas si, dans cette situation isolée et critique, les Romanches ne savent souvent plus à quel Saint se vouer.

Une célèbre revue de philologie romane porte au frontispice la devise: «Il n'existe pas de races latines, il n'existe que la latinité.[13]» Faut-il des preuves pour souligner la vérité de cette affirmation? Je pense que non. La réalité parle un langage tout à fait clair; elle parle de la sympathie spontanée que nous ressentons en rencontrant des compatriotes de langue française ou italienne. Au-delà du caractère spécifique romand, tessinois et rhétoroman, le génie latin

11 Les deux citations sont tirées de LEPORI, G.: *Esiste nella Confederazione un problema delle minoranze*? article paru dans: *CIVITAS, Revue mensuelle de la Sociéte des Etudiants suisses, 1948, N° 10*, p. 424.

12 SCHEUERMEIER, P.: *Gutachten über die Acziun Sutselva Romontscha*, p. 15.

13 Cet adage est dû à l'article de GASTON PARIS dans: *Romania 1*, 20.

nous unit tous. Ce génie qui sut dépasser l'équation de langue et de race en transmettant à des peuples les plus divers, tels les Ibères, les Ligures, les Celtes, les Rhètes, etc., la même langue et la même civilisation. Fait suffisant, il me semble, pour justifier de part et d'autre une connaissance plus profonde de nos cultures latines en Suisse et pour préparer en quelque sorte le chemin à une Union latine suisse, qui pourrait former une valeur intellectuelle et morale de premier ordre.

Par conséquence, nous sommes heureux et fiers de voir s'ouvrir en cette Université une porte qui donne en même temps sur la Suisse allemande et sur la Romandie.

N'oublions pas: bien qu'ayant une frontière commune avec le Tessin et les vallées italiennes des Grisons, notre vie romanche s'est orientée depuis un siècle, c'est-à-dire depuis l'entrée de notre pays dans la Confédération helvétique, presque exclusivement vers la Suisse allemande. Les échanges économiques et culturels de ce côté nous ont apporté des avantages considérables; ils ont même encouragé et facilité l'organisation de la défense culturelle. D'autre part, le contact continuel avec une langue différente de la nôtre, plus expansive et plus puissante, ne se fait pas à la longue sans atteindre sérieusement la moelle latine des vallées romanches. Ainsi, il est de notre devoir de saisir la moindre occasion qui se présente afin de rechercher un équilibre culturel dont nous avons grandement besoin.

Qu'il soit donc permis d'exprimer la profonde reconnaissance des Romanches aux autorités du canton de Fribourg, à M. le conseiller d'Etat Joseph Python, chef de l'Instruction publique, à sa Magnificence le Recteur de l'Université, à M. le Doyen de la Faculté des Lettres, ainsi qu'à tous ses collaborateurs, qui ont daigné accueillir la plus humble des langues nationales.

Peut-être est-il utile de rappeler cependant, que, ce n'est pas la première fois que notre Université s'occupe de la langue romanche. Tout au contraire, l'apport qu'elle fournit à nos efforts est plus grand et décisif qu'on ne croit. Les quelques personnalités que je fais défiler devant vous, et qui ont enseigné ou étudié à Fribourg, démontrent par leurs travaux que les cours de romanche que nous sommes en train d'inaugurer se rattachent à une tradition déjà bien longue et établie.

Il y a une soixantaine d'années, le romaniste Paul Marchot revendiqua pour le rhétoroman un des premiers documents des langues romanes, les Gloses de Cassel, un petit vocabulaire roman-allemand

(bavarois) du VIIIe siècle, et plus tard un texte semblable du XIe[14]. Par là il soumit le rhétoroman à l'attention de la linguistique. Fait important, même si les arguments qu'il nous propose ne convainquent pas toujours.

Nous pensons en outre à son élève et successeur dans la chaire de philologie romane, notre Giusep Huonder, dont la thèse sur le vocalisme du parler de Disentis (1900) ne cesse de féconder les recherches linguistiques romanes.

Mention doit être faite de l'œuvre gigantesque de Caspar Decurtins. Professeur, sociologue et politique à la fois, il eut le courage et il trouva le temps de faire paraître sa Chrestomathie rhétoromane en treize grands volumes (de 7–8000 pages), œuvre terminée par les soins de l'évêque actuel de Coire, Mgr. C. Caminada. Ce trésor comprend une moisson étonnante et restera à la base de toute recherche linguistique et littéraire rhétoromane[15].

En 1913, M. le professeur Gonzague de Reynold nous fit cadeau d'une synthèse remarquable sur l'histoire et la littérature de la «Suisse rhétoromane[16]», un panorama qui, aujourd'hui encore, n'a rien perdu de sa valeur.

C'est avec sympathie et respect que les Romanches se souviennent de l'activité de Giulio Bertoni, de ses travaux qui touchent souvent à des problèmes romanches, mais surtout de l'attitude, digne et calme, qu'il garda lors de la querelle *Ladinia e Italia* qui secoua les philologues italiens et suisses avant et après la première guerre mondiale[17].

14 MARCHOT, P.: *Les gloses de Cassel. Le plus ancien texte réto-roman.* Friburgi Helvetiorum, 1895; du même auteur: *Les gloses de Vienne, vocabulaire rétoroman du XIe siècle.* Fribourg 1895.

15 DECURTINS, C.: *Rätoromanische Chrestomathie*, Erlangen 1896–1919. – Voir: *Miroir de la science, 100 ans de livres a l'université de Fribourg.* Editions universitaires Fribourg Suisse 1990, p. 18–19. – Voir aussi note 30 et *vol. II*, n° 9.

16 REYNOLD, G.: *La Suisse rhétoromane.* Genève 1913.

17 BERTONI, G.: *Filologia romanza – lingua ladina*, dans: *Nuova Antologia 1937*-XV; du même auteur: *Studi su vecchie e nuove poesie* (Modena 1921, pp. 323–365). – Pour la question *Italia e Ladinia* voir ci-dessus, le n° 2, particulièrement note 133.

Et finalement on rendra hommage aux efforts consciencieux et acharnés de la triade indigène, composée par le chanoine Gion Cahannes, par le professeur Ramun Vieli et par notre professeur Pieder Tuor. Les deux premiers, en qualité de grammairiens et lexicologues, firent de la langue romanche de la Surselva un instrument solide et maniable. Non moins efficace fut l'influence qu'exerça le dernier par ses travaux sur les documents juridiques romanches et en particulier par sa traduction du Code civil suisse.

A cette liste, il faudrait enfin ajouter une longue file d'intellectuels, de prêtres, d'avocats, de médecins, d'instituteurs et de philologues qui, après leurs études, restèrent attachés plus que jamais à la tradition romanche.

IV

Le poète catalan Jacinto Verdaguer compara la langue romanche à un lambeau de la toge romaine, qui emporté par les vents, se serait accroché aux sommets des Alpes. Une comparaison bien poétique du reste, car selon les témoignages d'auteurs latins, la conquête de la Rhétie fut précédée de luttes sanglantes entre les légionnaires de Rome et les guerriers rhétiques, farouches et avides de liberté. La soumission de la Rhétie par Druse et Tibère, beaux-fils de l'empereur Auguste, en l'an 15 avant Jésus-Christ, fut fêtée comme une victoire exceptionnelle. Dans sa 4e ode à César Auguste, Horace parle des *arces Alpibus impositas tremendis* (des châteaux-forts perchés sur les Alpes terribles), il parle d'une bataille très dure *(mox grave praelium)* et enfin il qualifie les guerriers ennemis de *Raetos immanes* (d'un peuple très cruel)[18]. Cependant, plus loin ce poème nous donne aussi une bonne idée de la grandeur et de l'universalité de la pensée romaine. On comprend donc que les Rhétiens – ou selon Horace – les *Vindelici legis latinae expertes* (qui ignoraient la loi latine) ont réalisé très tôt la portée de la nouvelle orientation. En tout cas, en moins de sept siècles ils acceptent langue et civilisation d'Outre-Alpes. Désormais la Rhétie, comme la Wallonie, la Roumanie et d'autres régions encore, restera jusqu'à nos jours un des avant-postes de la latinité. Mais cette forteresse naturelle, ce nouveau Limes, sera par la suite rudement éprouvée.

[18] Le poème est copié et commenté par PERRET, F.A.: *Fontes ad historiam regionis in planis, Heft I,* 1936, p. 2ss.

Malheureusement pour la Rhétie, l'histoire prit un cours un peu différent de ce qu'on aurait pu espérer.

Dans les siècles après la conquête, la solide organisation militaire romaine commence à s'écrouler. Les légionnaires rebroussent chemin sous la pression des peuples germaniques. Les provinces au-delà des Alpes sont abandonnées à leur sort. L'expansion latine sur le sol de la Rhétie, qui alors s'étendait jusqu'à la March *(Marca Raetiae)* et au lac de Constance *(Lacus Venetus)*, fut donc de brève durée. La Haute-Rhétie (Grisons) parvint néanmoins à résister en quelque sorte à la poussée des Barbares.

Plusieurs documents modestes mais charmants nous renseignent sur l'attitude hautaine ou méfiante des jeunes peuples barbares envers les habitants encore romans ou romanches qu'ils allaient refouler devant eux vers le sud. Dans les Gloses de Cassel que nous venons de citer, il se trouve une phrase modèle très caractéristique. L'auteur du glossaire, vraisemblablement un Bavarois du temps de Pépin – peut-être quelque peu las d'apprendre par cœur ces gloses latines – met le point final en s'écriant: *Stulti sun Romani (Walahi), sapienti Paioari; modica sapientia est in Romanis; plus habent stultitia quam sapientia*. Si cette définition n'est pas trop flatteuse pour les Welches, l'autre passage qu'on a relevé de la vie de saint Gall (VIIIe siècle) leur accorde quand même une certaine acuité d'esprit. Le passage nous raconte ce qui suit: «Quarante ans après la mort de saint Gall, un certain Ortwin (chef alémanique) parcourut avec une grande armée une partie de la Thurgovie, brûla et pilla les villes de Constance et d'Arbon. Les habitants de ces deux villes se réfugièrent avec tout ce qu'ils possédaient à la cellule de saint Gall et y cachèrent leur trésor. Ce dernier fut découvert, mais les envahisseurs, non contents de leur trouvaille, ouvrirent même le tombeau et enlevèrent le cercueil en disant (d'après l'historien Walafried Strabo): *Isti Rhetiani calliditate naturali abundant; ideo sub loculum bona absconderunt.*[19]»

[19] HOLTZMANN, A.: *Kelten und Germanen*, Stuttgart 1885, pp. 130ss. Les passages sont repris et commentés par G. PARIS (*Romania 1*, pp. 5, 8) et C. Pult (*RLiR 3*, 163).

Mais revenons à la Haute-Rhétie. Il faudrait esquisser à présent l'histoire de la Rhétie du IVe jusqu'au XVe siècle afin de mieux comprendre le décalage de la langue romanche dans les différentes régions et vallées. Cela nous entraînerait trop loin[20]. Notons ici que, toujours en maintenant une certaine indépendance, la Rhétie passa d'abord aux Goths (de Théodoric), aux Francs (depuis 537) et en 843, en conséquence du partage de l'empire de Charlemagne, le diocèse de Coire fut détaché de sa métropole, qui était Milan, pour être rattaché à celle de Mayence. Le siège épiscopal de Coire devint, par la suite, un centre assez considérable de la noblesse allemande. Cependant entre l'Evêque et ses vassaux, de graves conflits éclatent. C'est à l'initiative et à l'instigation des nobles que commença au XIIIe siècle l'immigration valaisanne (ou des Walser) dans plusieurs vallées de la Rhétie. Et c'est à ces derniers qu'on doit, en grande partie, la présence de communes et de vallées allemandes dans les Grisons.

On doit regretter que dans cette situation critique, et du moment que le latin vulgaire par son évolution passait aux langues néolatines, la Rhétie ou plutôt la *Curovahlia* (la Wallonie de Coire) comme elle fut appelée au début du moyen âge, ait manqué d'un centre culturel capable de fondre les parlers romanches éparpillés dans une seule langue littéraire. Dans la ville de Coire, en effet, à travers une évolution tout à fait pacifique, le romanche fut supplanté de bonne heure par l'allemand. Cette phase, dont le commencement remonte déjà au VIIIe siècle, n'aboutira qu'au cours du XVe.

De Coire à Domat-Ems, première commune romanche, il n'y a qu'un trajet de 7 km. Ce village, fameux par son «essence» (produite alors avec l'aide de la Conféderation pour faire face au manque de carburant), l'est aussi et surtout à cause de son génie romanche qui, aux portes de la capitale allemande, s'est maintenu à travers les temps. Mais cette belle résistance n'aurait pas été possible, si, dans l'intervalle, des changements ne s'étaient produits en ce qui concerne l'attitude du peuple envers sa langue.

20 Pour plus de détails, voir HEUBERGER, R.: *Rätien im Altertum und Frühmittelalter*, Schlern-Schriften, N° 20, 1932. – LANSEL, P.: *Les Rhéto-Romanches*, aux Editions de la Baconnière, Neuchâtel 1936. – PULT, C.: *Über die sprachlichen Verhältnisse der Raetia prima im Mittelalter,* dans: *RLiR 3*, 158.

Il fut réservé aux événements des XVe et XVIe siècles de forger quelque chose comme une conscience nationale grisonne et de mettre en évidence les éléments qui la composaient. D'abord, sur le plan politique par la formation des Trois Ligues, où à cette époque-là les Romanches, quant au nombre, détenaient une position solide. Ils n'étaient plus disposés à perdre constamment du terrain à leurs dépens. C'est ce qu'on pourra déduire, avec quelque réserve pourtant, des statuts de la Vallée de Lumnezia de 1457 qui ordonnent entre autres «que personne ne vende dans ce pays des biens ou des maisons aux étrangers qui du côté du père ne seraient pas de langue romanche... et que ceux qui violeraient cette ordonnance perdraient et biens et maisons»[21].

Le premier à lever l'étendard de la langue romanche fut précisément un chef politique, Gian Travers de Zuoz. Dans une épopée de quelques centaines de vers il nous décrit les faits d'armes des Grisons contre le châtelain de Musso (bourgade située sur le Lac de Côme). C'est ce poète-guerrier encore qui lance le premier l'expression de la *Grischunia*, fanfare sonnante qui annonce la voix et la conscience d'une jeune nation[22]. Depuis cette date de 1527 l'idée d'écrire, voire d'imprimer en romanche ne quittera plus les esprits.

Le moment est venu de parler de Jachiam Bifrun. Le notaire de Samedan – qui de 1523–1526 fit des études à Paris – prouva par une traduction admirable du Nouveau Testament que la langue romanche était susceptible d'exprimer les idées et les sentiments aussi bien qu'une langue quelconque. Son introduction à l'ouvrage met en avant quelques points qui nous semblent être au commencement du mouvement romanche. «Quelques-uns», écrit-il, «prétendent qu'il n'est pas possible d'écrire en romanche comme il faut, et que s'il avait été possible, nos ancêtres l'auraient déjà fait, étant des gens instruits». A ceux-là il répond: «Je ne peux pas m'exprimer sur la sagesse de nos pères; cependant il n'est pas à croire qu'on ne puisse écrire le romanche, étant donné le fait qu'on écrit l'allemand, le français et d'autres langues plus difficiles que la nôtre». D'autres encore disent: «L'existence de livres romanches pourrait être la cause

21 WAGNER, R. u. SALIS, L.R.: *Rechtsquellen des Cantons Graubünden*, Sep. aus der Zeitschrift für schweizerisches Recht. Bd. XXV–XXVIII. Basel 1887, p. 106.

22 *Annalas 56*, 27 (ed. A. et B. SCHORTA-GANTENBEIN), v. 157: *Uscheia â Clavenna et in Vultlina d'inminchia lia, / s'araspet üna bella Grischunia, / per fer vendetta da lur dan arfschieu, / et congüstêr que ch'els havaiven perdieu...*

que bien des parents n'envoient plus leurs enfants à l'école de latin et d'allemand, et que par là notre peuple resterait ignorant. S'il en était ainsi, ce serait sans doute mal fait. Mais il y a lieu de prétendre le contraire. La nature humaine a toujours la tendance et la volonté de se perfectionner et d'apprendre toujours davantage. Cela d'autant plus que cet ouvrage (le Nouveau Testament) aidera ceux qui cherchent à apprendre le latin, l'allemand et le lombard»[23] (c'est-à-dire l'italien de la Haute-Italie).

Aux XVIe et XVIIe siècles, toutes les passions politiques et religieuses semblaient s'être déchaînées sur la petite république des Grisons. Les montagnards qui, jadis, avaient mis en déroute l'armée de Maximilien Ier dans la bataille de Tgalaveina (1499), avaient évidemment pris conscience d'eux-mêmes. Ils voulurent traiter avec une certaine nonchalance avec la France, la République de Venise, l'Autriche et les Espagnols, qui tous aspiraient aux importants passages transalpins. Une entreprise qui leur devint plus que funeste. Parmi les humiliations continuelles qu'ils subissent de par ces puissances étrangères, les écrivains romanches élèvent leur voix d'une manière poignante. Pour s'en rendre compte, on n'a qu'à citer quelques vers de la Chanson de la liberté, chantée par Martinus ex Martinis après la libération de son pays de l'Autriche[24].

«A tous les pays et à toutes les nations
Dieu fait ses dons.
Mais le plus précieux c'est quand Dieu donne
Sa parole en liberté…»

Et plus loin il continue:

«Tourne ton œil vers orient
Vers midi, nord et occident:
Aucun peuple comme le nôtre
Ne possède une liberté aussi précieuse».

[23] GARTNER, TH.: *Das Neue Testament.* Erste rätoromanische Übersetzung von J. Bifrun 1560. Dresden 1913, pp. 13ss. – La valeur indiscutable de l'œuvre de Bifrun ressort de la récente thèse de Mlle M. FERMIN (lectrice de romanche à l'Universitè d'Amsterdam): *Le vocabulaire de Bifrun dans sa traduction des quatre évangiles.* Amsterdam 1954.

[24] MARTINUS, J. et MARTINUS EX MARTINIS, J.: *«Philomela, quai ais canzuns spirituales…»* Tschlin 1684, pp. 212ss.

A la joie d'avoir échappé à la tyrannie, fait contraste l'orgueil indomptable de braver toutes les puissances et de ne pas se rendre: orgueil qui explose dans les vers vigoureux du pasteur et chef politique Steffan Gabriel (1611)[25]:

Cuntut sche gie il mund fuss bein	Que le monde fût bien
Da Spagners e dimunis plein	De Diables et d'Espagnols plein,
Che lessen nus strunglare,	Qui voudraient nous étrangler,
E tut il mund	Que le monde entier se collie
Encunter zunt	contre nous,
Lein nus buc zageiare.	Nous ne perdrons pas notre courage.

Ils est évident que la propagation de la parole romanche se fit alors avant tout au nom de la foi, afin de mieux toucher l'âme et le cœur des chrétiens. La Réforme et la Contre-Réforme, soit par la prédication, soit par les livres de dévotion, ou encore par les chansons religieuses et enfin par le moyen de l'école, devinrent pour le mouvement romanche des alliés très puissants[26]. Aujourd'hui on chercherait peut-être en vain la latinité des Grisons si ces puissances n'étaient pas intervenues de bonne heure.

Le XVIIIe siècle ne fut pas si propice à la cause romanche. Ravagé par des luttes intérieures, le pays avait perdu son élan religieux et politique. Toutefois il se trouve des hommes qui ne se lassent pas de mettre en valeur la langue du pays. Parmi eux, il faut nommer le P. Placidus à Spescha du couvent de Disentis, de ce couvent qui nous a valu tant de personnalités remarquables. Imbu et pénétré des idées du siècle philosophique et ami de la France, il escalade en pionnier les cimes des montagnes de son pays et en explore la nature[27]. Mais la nouvelle dimension ne trouble en rien sa passion pour la langue romanche. Dans un traité sur la littérature, adressé à la jeunesse romanche, il écrit: «Dès mon enfance je fus curieux de la langue maternelle, et dès ce moment je l'aimai. Je t'assure, jeune homme grison, qu'il n'y a pas d'autre fondement aux études et aux sciences

25 GABRIEL, S.: *«Ilg vêr sulaz da pievel giuvan»* 1611, p. 111; cette chanson fut composée en 1604 lorsque le roi d'Espagne fit construire la fameuse forteresse de Fuentes en Valtelline, source de tant de malheurs grisons.

26 Un tableau surprenant de ces efforts nous est fourni quant à la Surselva catholique par les soins de MÜLLER, I.: *Zur surselvischen Barockliteratur im Lugnez und in der Cadi 1670–1720,* dans: *JHAGG 1951.*

27 SPESCHA: *Leben und Schriften.* Bümpliz-Bern 1913. –Voir ci-dessous le n° 15 et *vol. II,* n° 2.

qu'une connaissance parfaite de la langue maternelle. Celui qui l'ignore restera un imbécile pour toute sa vie. Il faut que l'homme éclairé connaisse et possède une langue à fond. Et laquelle, on se le demande, pourrait bien lui être plus utile et plus proche que la langue maternelle[28].»

Vers la fin du XIXe siècle fut déclenché enfin ce mouvement vigoureux que nous appelons communément la Renaissance rhétoromane. Pour la première fois, on cherche, par un travail méthodique comprenant tous les domaines, à rendre à la langue romanche la place qui lui revient. La conscience romanche s'est réveillée de nouveau et les lettres commencent à s'épanouir. Dans la Surselva par le chant grave et solennel du «Paysan souverain» *(Il pur suveran)* de Gion Antoni Huonder, ou par la poésie épique de son plus grand poète Giachen Hasper Muoth. Dans l'Engadine par le lyrisme plus subtil et sensible de Caderas et Lansel. C'est à Muoth que revient l'honneur d'avoir appelé les Romanches à la défense par la verve qui lui est propre:

Stai si defenda,
Romontsch, tiu vegl lungatg,
Risguard pretenda
Per tiu patratg!...
Stai si, sedosta,
Romontsch, pil plaid grischun,

Lai buc a posta
Satrar tiu dun!
Tiu cor, tiu spért ein umbrivai

Dal vierv romontsch e vegnan mai
A concepir in auter senn,
A parturir in niev talent...
Romontsch ei tia sort, tiu truament!

Lève-toi, défends,
Romanche, ta vieille langue,
Prétends de l'égard
Pour ta pensée!
Lève-toi et lutte,
Romanche, pour la parole grisonne,
Ne laisse pas sans façon
Ensevelir ton don!
Ton cœur et ton esprit son ombragés
Par la verve romanche et jamais

Ne concevront un autre sens
Ou produiront un autre talent...
Romanche c'est ton sort, ton jugement!

28 *Dec 4*, pp. 671, 688.

Un travail systématique commence alors aussi dans le ressort linguistique. Robert de Planta pose la pierre angulaire de l'œuvre monumentale du *Dicziunari Rumantsch Grischun*[29] (du Glossaire des Patois et des langues littéraires de la Suisse romanche) et en même temps du Livre des Toponymes grisons.

Notons la fondation de la Societad retoromontscha en 1885, par laquelle il réussit pour la première fois à réunir les forces isolées interromanches. Elle arriva malheureusement trop tôt pour réaliser le grand but qu'elle s'était proposée: l'Union des parlers rhétoromans. Mais elle créa ce climat de compréhension réciproque qui devait nécessairement conduire à la fondation de la Ligue romanche en 1919. A travers bien des difficultés et des dangers, celle-ci devint une institution importante et en quelque sorte le foyer culturel commun qui jusqu'alors manquait aux différentes branches de la langue romanche des Grisons.

En 1938, le 20 février à la veille d'une grande guerre, le peuple suisse couronna les efforts romanches en accueillant avec une grande majorité notre langue dans le sein des autres sœurs nationales. Ce ne fut pas un simple geste de sympathie de la part de nos amis confédérés. Bien au contraire, la Suisse voulut démontrer par là qu'elle avait un intérêt vital au maintien de la langue et de la culture romanches.

A nous maintenant de nous montrer dignes de cette solidarité nationale et de travailler de manière à ce que cette conscience romanche que nous avons décrite à travers l'histoire ne se relâche jamais!

VI

Enchaînons à présent brièvement les réflexions précédentes aux cours que votre Université a bien voulu introduire.

Les Romanches, comme nous l'avons vu, sont toujours restés là où le mouvement religieux du XVIe et la Renaissance rhétoromane les avait appelés: notamment sur les barricades de la défense. Or, il est un fait que c'est par une élite que fut portée cette défense et que dans celle-ci les étudiants et les intellectuels eurent une part décisive.

29 *Dicziunari Rumantsch Grischun*. Coire 1939–1992, comprenant les lettres A-I, 8 volumes.



L'Université de Fribourg, Miséricorde (Photo: Vincent Murith, Corminbœuf.)

Sans doute, les étudiants romanches d'aujourd'hui voudront-ils s'acheminer dans la même voie. La meilleure preuve en est que ce sont eux qui, à travers leur société *Rezia*, ont propagé depuis de longues années déjà l'idée d'un lectorat romanche à l'Université de Fribourg et qui ont travaillé à sa réalisation[30].

En effet, pour mener à bien une défense culturelle, il faut d'abord qu'on connaisse ce qu'on entend sauvegarder. Grâce aux efforts de Sep Mudest Nay, de Ramun Vieli et d'autres encore, l'école romanche peut se vanter de moyens d'instruction reconnus[31]. Cependant les trois ou quatre années d'école primaire, où l'instruction se fait exclusivement en romanche, ne peuvent fournir des résultats satisfaisants. Il est à peu près impossible de parler à ce degré élémentaire, avec quelque succès, de littérature ou même de la culture du pays. A partir de la quatrième classe l'élève romanche s'élance à la conquête souvent difficile de la langue allemande, laquelle lui permettra de gagner son pain au dehors... et plus tard – quelle ironie! – à travers l'allemand, à celle du français et de l'italien[32]. Le romanche passe à l'état de Cendrillon. Il sera donc bien nécessaire de combler ces lacunes par une modeste instruction de romanche aux collèges et aux universités.

Une défense culturelle implique aussi qu'on dispose d'armes bien ajustées et efficaces. Les circonstances les plus diverses: le tourisme, l'industrialisation lente mais constante du Canton, l'exploitation des cours d'eau, le dépérissement de la population paysanne, la plus dévouée aux traditions, tout cela nous pose de nouveaux problèmes, auxquels il faudra trouver autant de solutions.

Il est donc urgent que les étudiants, les futurs chefs du mouvement, s'occupent sérieusement de ces questions. Avec nos cours de romanche à l'Université de Fribourg, nous voudrions contribuer à atteindre ce but. Ces cours comprendront toutes les deux semaines: une introduction à la littérature et à la culture romanche (un cours d'une heure), et en plus un séminaire destiné surtout aux étudiants

30 Voir DECURTINS, A.: *Die Universität Freiburg, Graubünden und die Rätoromanen*, dans: *Histoire de l'Université de Fribourg Suisse 1889–1989* – Geschichte der Universität Freiburg Schweiz. Editions Universitaires Fribourg Suisse 1991, vol. *1*, 699 –702.

31 DEPLAZES, G.: *Geschichte der sprachlichen Schulbücher im romanischen Rheingebiet*, Arbeiten zur Psychologie, Pädagogik und Heilpädagogik. Freiburg 1949, Bd. 1.

32 Sous le titre de *Scoula secundara? – scoul'ota*, le correspondant Vistu du *Fögl ladin* 1957, N° 58 (journal engadinois) discute ce problème. Il dévoile la manière ridicule d'aller à Paris par Berlin et arrive à la conclusion que nos écoles secondaires devraient obtenir le plus vite possible une grammaire française qui parte du romanche.

romanches et candidats à l'enseignement, portant sur des sujets divers, questions de grammaire et de vocabulaire, interprétations de poésies, d'anciens textes, connaissance des sources de l'histoire culturelle romanche et grisonne, etc. Des cours pratiques enfin devront faciliter à nos amis des langues allemande et française l'accès à cette langue sonore. Nous serions en vérité mal avisés si nous manquions l'occasion favorable de resserrer les liens dans cette direction.

D'un contact intellectuel qui se fait au dehors de nos murailles sur une plate-forme sans esprit de clocher, nous espérons d'heureux effets. Un peuple qui ne fait que se pencher sur des questions de défense risque d'affaiblir son élan, de piétiner sur place et de perdre les meilleures forces créatrices, nécessaires à chaque culture. Caspar Decurtins déjà éprouvait le besoin d'aérer de temps en temps le vieux chalet romanche. Il exhortait la jeunesse académique à poursuivre ses études aux universités de langues française et italienne, afin de se défaire du cauchemar de la syntaxe allemande qui suce la substance du romanche. Cet appel ne passe pas sans être compris, quand on songe que Decurtins lui-même, comme presque tous les leaders de la Renaissance romanche, avait bu à pleines gorgées aux sources du romantisme allemand.

Il y a quelques mois, nous avons rédigé au Dicziunari un article intéressant. Un dialecte du centre des Grisons appelle le vent du nord-ouest le *burgagnung*, qui n'est autre que le bourguignon. Qui sait par quel chemin ce mot - qui se trouve d'ailleurs dans le nouveau vocabulaire genevois de Humbert[33] – s'est égaré dans nos vallées? Quoi qu'il en soit, c'est justement de quelques bouffées de ce bourguignon, de ce vent du nord-ouest que nos efforts pourraient profiter.

La tâche de maintenir et d'augmenter notre héritage romanche n'est point du tout facile. Si nous la poursuivons avec ténacité, conscients des valeurs en jeu, le succès ne manquera pas, et en tout cas nous aurons la satisfaction d'être restés fidèles aux principes qui furent à l'origine de notre pays quadrilingue.

[33] *DRG 2*, 681 s.v. *burgagnung; Glossaire des patois de la Suisse romande, vol. II*, 660.

Contributo italiano alla letteratura romancia

(in: *Ce fastu?* A. 48°–49° gennaio–dicembre 1972–1973, 70–94)

(Conferenza tenuta in occasione dello «Inscunter furlan-ladin-rumantsch» il 1° luglio 1972 nella Sala del Gran Consiglio a Coira)

5. Contributo italiano alla letteratura romancia

I Prologo

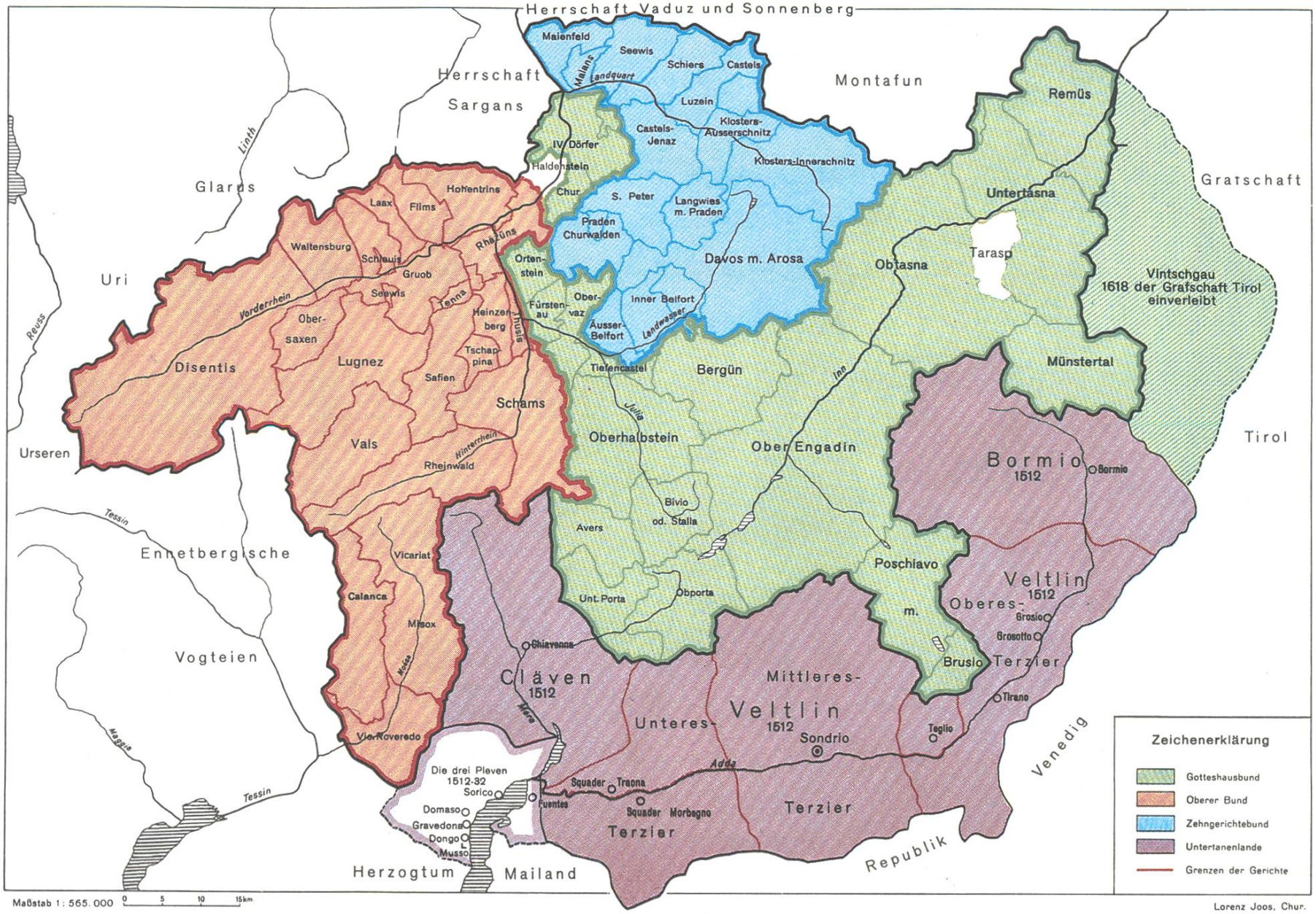
Permettete ch'io dia inizio a questo panorama letterario con ritmo alquanto allegro e con tono piuttosto scherzoso. Al principio del Seicento viveva in Engadina Niccolò Papa predicatore «riformato». Combatteva con animo accanito i cappuccini italiani venuti in quelle parti. Il primo cronista della Missione cappuccina Retica, Clemente da Brescia, all'udire quel nome cadde quasi in deliquio. «Niccolò Papa», scrisse, «cognome veramente indegno d'un ministro di Satanasso»[1].

Duecento anni più tardi un lontano discendente di quel pastore malaugurato, allora ancora studente a Coira, salutò con una lettera il primo alpinista nella Santa Sede. Fu questi l'attuale presidente della Lega Romancia, il dottor Pierin Ratti, che si congratulò con Achille Ratti. Il settimanale cattolico-conservatore, la «Gasetta Romontscha», commosso e stupefatto del gesto inatteso, riuscì a fare di Saulo un Paulo, cioè di Pierin Ratti un Pio Ratti, anticipando così di molto lo spirito ecumenico odierno[2]. Questi episodi remoti mi vengono proprio a proposito. L'intesa fra Italiani e Romanci sembra aver fatto passi e progressi considerevoli nel corso dei secoli. Possono anche valere quale insegna di quello che vorrei dirvi sul tema proposto. Certamente non cose teoriche sulla cosiddetta «questione ladina», che finora ci ha trattenuto anche troppo a lungo; piuttosto costatazioni ed impressioni sugli incontri e scambi culturali tra gente italiana e romancia.

Cercando di dare rilievo ai rapporti particolari di ogni valle romancia, il mio compito è arduo. Costringe a limitarmi ad alcuni aspetti più salienti. Il termine «letteratura romancia» o meglio «lettere romance» – tanto per evitare malintesi – va preso in questa conferenza nel senso più vasto della parola. Comprende le diverse manifestazioni della lingua in genere. Lo stesso va detto anche per la nozione «italiano», che adoperata in questa conferenza, ha un valore ambiguo. Infatti si sa che fino verso la metà del Novecento è difficile parlare d'Italiani o d'italiano nel significato che il termine assunse dopo il Risorgimento, cioè dopo la salita ad una nazione unita,

[1] CLEMENTE: *Istoria,* 184 .

[2] *GR 1939*, nr. 7, 2 del 16 febbraio. La notizia è riferita in occasione della morte di Pio XI.



DER FREISTAAT DER DREI BÜNDE

vom Erwerb (1512) bis zum Verlust (1797) der Untertanenlande

cosciente di se stessa e della sua lingua. Che cosa è venuto agli Italiani (Lombardi, Veneziani ecc.) dall'incontro coi Romanci e col romancio? Quali saranno state le conseguenze di simili scambi, d'una parte per i Romanci, d'altra parte per gli Italiani? E finalmente: quali sono state le impressioni avute e ricevute da Romanci in Italia, gli influssi subiti tornando essi in patria dall'Italia, dall'emigrazione, dagli studi o dai servizi esteri o mercenari?

Per facilitare un difficile orientamento vi pregherò di dare una occhiata all'abbozzo di carta geografica nelle vostre mani. Nei secoli che vanno dal Quattrocento all'Ottocento, cioè dalla conquista della Valtellina e di Chiavenna (o se volete dalla discesa di Carlo VIII in Italia), il paese delle Eccelse Tre Leghe si trovò trascinato letteralmente in mezzo al mondo europeo di allora ed in mezzo ai grandi moti e turbini.

Era circondato dalle grandi potenze: la Francia, l'Austria, la Spagna, lo Stato di Milano, la Repubblica di San Marco. Esse erano sempre in agguato e volevano ad ogni costo il dominio o almeno il controllo dei passi alpini. Corteggiati in tal modo con pensioni, alleanze e promesse, i nostri «signori e contadini dimenticarono le loro piccole storielle locali ed interne, cercarono di entrare con re ed imperatori nella grande politica, trattarono a destra e a sinistra, con e senza ingegno»[3].

II L'Engadina, terra di confine con l'Italia

Per la sua situazione e per la sua storia l'Engadina (gli Italiani la chiamarono Agnellina) ebbe i contatti più remoti e più intensi colla Penisola. La italianizzazione dei nomi di famiglia e dei nomi di luogo in questa regione ci si presenta quale un sintomo eloquente d'un certo divario culturale. Gianzun diventa Ganzoni, Tschander passa a Sandri, Buosch diventa Bosio, Schlarigna/Celerina, Chamues-ch/Campovasto, e così via. Nella commedia «Ils Schenschs» (Gli omónimi), di due autori del secolo passato, entra in scena un protagonista chiamato «Giachen d'Italia», un personaggio che deve essere stato abbastanza noto in Engadina ai grandi tempi dell'emigrazione. L'Engadinese che ritorna in patria scimmiottando col suo parlare usi italiani dice tra l'altro: «Ma che vuoi, in Italia non mi potevo far chia-

[3] Pfister, A.: *Partidas e combats ella Ligia Grischa da 1494–1794*. In: *Annalas 40*, 73.

mare Pitschen. Avrei fatto ridere la gente. In Italia i nomi devono finire in noni e nini; così si ottengono nomi stupendi: Pizzoni! Non è forse vero che suona molto meglio?»[4].

Arriveranno in seguito anche qui, come in Francia, i Molière che metteranno a posto i «preziosi ridicoli».

Simone Lemnio, il primo umanista e letterato grigione, compose la «Retèide», un'epopea latina, in stile e veste nettamente virgiliani e tradusse in più «l'Odissea» in latino. Dopo i guai che ebbe con Martino Lutero a Wittemberga, causa un libriccino di epigrammi satirici, e poi a Coira per un altro dei suoi «Amori», si diresse verso Bologna. E fu proprio lì che ricevette nel 1543 l'ambito lauro[5]. Accadde questo in un tempo in cui la Riforma scuoteva anche l'Italia settentrionale, da Venezia fin su alle rive del Lago Maggiore.

Il primo documento manoscritto romancio, d'un certo peso e valore anche letterario, è la nota «Chanzun da la guerra da Müsch» di Giovanni Travers (1527). E' la relazione ed apologia dei fatti accaduti durante la fallita campagna grigione contro il castellano di Musso. Ostilità provocate direttamente da Italiani, specie da Gian Giacomo Medici, il condottiero che la Spagna e lo Stato di Milano tollerarono e favorirono coi suoi sbirri e «mel chatalauns» al confine strategico con la Rezia.

Giovanni Travers, il capo e capitano grigione in Valtellina, sapeva senza dubbio l'italiano. Ma la sua «Chanzun» non la stese in italiano, bensì in romancio. Adopera formule e schemi letterari che però non sono estranei all'epica popolare lombarda ed italiana del tempo[6]. Rileviamo dunque due fatti: l'appoggiarsi del Travers sulla tradizione letteraria d'Oltralpe e l'affermazione romancia per merito dello stesso autore.

Crediamo d'altronde di percepire in forma prefigurata il romancio letterario o scritto in quei documenti latini del Quattro e Cinquecento. Sappiamo che notai lombardi, ovvero formati in scuole lombarde, ebbero parte attiva specie per quello che riguarda i documenti latini d'Engadina[7].

4 Bezzola, E. – Clavuot, A.: *Ils Schenschs o la charta anonima. Comedia in trais acts*. In: *Annalas 18*, 158.

5 Plattner, P.: *Die Raeteis von Simon Lemnius*. Chur 1874, p. III–XXXIII. – Michel, J.: *Die Quellen zur Raeteis des Simon Lemnius*. Chur 1914.

6 *Annalas 56*, 7ss. (ed. A. e. B. Schorta-Gantenbein). – Liver, R.: *Die subordinierenden Konjunktionen im Engadinischen des sechzehnten Jahrhunderts*. In: *RH 78 (1969)*, pp. 15ss., specie 17 e nota 7.

7 Simonett, Ch.: *Ein Urkundenfund zum Hospiz Chapella bei S-chanf. Die Urkunden von 1209 bis 1285*. In: *BM 1965*, 292ss., specie p. 308.

In linea più o meno diretta con questi notai, sta anche Giacomo Bifrun di Samedan che, laico, si arrischiò alla traduzione del Nuovo Testamento (1560). Con lui e con la sua opera si pone la domanda cruciale: La lingua romancia sarà essa capace di esprimere e di comprendere le verità evangeliche? Bifrun lo afferma con calma: Se il francese e – si noti – il lombardo hanno saputo risolvere il problema, anche il romancio non dovrebbe essere da meno di quelli. Dobbiamo allargare il vocabolario, aumentare le possibilità espressive, e ciò secondo il metro latino[8].

«La ristrettezza del romancio», idea di moda già ai tempi preletterari coi primi cronisti svizzeri Stumpf e Tschudi, diventa un'idea fissa. Non lascerà purtroppo mai del tutto i cervelli romanci, benchè già il Bifrun abbia superato con una certa disinvoltura gran parte degli ostacoli. Già nel 1552 Bifrun pose la pietra angolare della scuola romancia con la «Fuorma», un catechismo al quale era accoppiato una specie di abbecedario. La «Fuorma» uscì a Poschiavo presso Landolfi[9].

Circa allo stesso tempo arrivano nei Grigioni i primi fuggitivi italiani per motivi religiosi. Francesco Niger di Bassano ad esempio (+1564) che passa dall'Italia a Chiavenna e dedica alla sua nuova patria il poema in versi latini «Rhetia»[10]. Più importante per noi è la precedente venuta del vescovo di Capodistria, Pier Paolo Vergerio. La tipografia o stampa del Landolfi diventa focolare e fucina degli incontri italo-romanci. Sta a riparo dall'Inquisizione ed allo stesso tempo dal potere del vescovo di Coira e da quello delle Tre Leghe. Qui verranno forgiate le armi: libri romanci engadinesi per i riformati d'Engadina, opere italiane per la Riforma nelle Valli grigioni di lingua italiana e nella Valtellina, ma anche i libelli mordaci del Vergerio contro il Papato. Vergerio parla nei suoi libri più volte del romancio che prima del Travers e del Bifrun, come dice, si trovava in uno stato ancora peggiore di quello della lingua «furlana»[11]. In genere però questi profughi italiani non si sono occupati molto del romancio. Nella tragicommedia nazionale bregagliotta «La Stria» (La

[8] GARTNER, TH.: *Das Neue Testament. Erste rätoromanische Übersetzung von Jakob Bifrun 1560.* Dresden 1913, p. 13s.

[9] *Bibliogr.* nr. 231, particolarmente la 2a edizione, nr. 232 del 1571.

[10] NIGER, F: *Rhetia sive de situ et moribus Rhetorum...* (Basel), 1547: traduz. in lingua tedesca di SCHIESS, T.: *Rhetia, eine Dichtung aus dem sechzehnten Jahrhundert.* Chur 1897.

[11] Cfr. al disopra il nr. 2, cap. II. – Per la Tipografia Landolfi di Poschiavo cfr. BORNATICO, R.: *L'arte tipografica nelle Tre Leghe (1547–1803) e nei Grigioni (1803–1975).* Ediz. propria. Coira 1976, 252, specie 39–55.

Strega) di Giovanni Maurizio, Vergerio, arrivato in Bregaglia, domanda al primo ragazzo che incontra in strada: «Come si chiama (s'appella) lì quella cascata?». Il ragazzo gli risponde sorpreso: «Al me ciär òm, je nu capiš tudeisc»[12].

Dapprima i predicatori italiani sono graditi quali elementi di soccorso, ma ben presto prevalgono verso di loro i dubbi ed i sospetti. Probabilmente gli indigeni vedono in loro futuri concorrenti, altri temono che le loro tendenze anabattiste corrompano la schietta dottrina evangelica. E' noto il verdetto del parroco Comander di Coira: «Gli Italiani sono litigiosi ed irrequieti; il più semplice motivo dà origine a risse e zuffe. Perciò ci sono molesti»[13]. Eppure il loro influsso sarà grande e durevole.

Dopo i convertiti italiani, arrivano più tardi i corrieri e battistrada del Concilio Tridentino, i cappuccini della Missione Retica, la prima impresa della Propaganda Fide. Coll'aiuto dell'Austria e di Milano, sostenuti da Rodolfo Planta, signore di Zernez, possono sperare dapprima che l'opera iniziata verso il 1621 riesca anche in Engadina, soprattutto nella parte inferiore. Per gli Engadinesi gli anni del terrore scatenato dal generale austriaco Baldirun, d'origine trentina, saranno brutti tempi. Ma anche i cappuccini non avranno la vita facile. Come se avessero letto in anticipo Champel e Gallizio essi sanno che l'Engadina che vogliono riconquistare alla vera fede «è molto atta a generar uomini di rari talenti, e nelle lettere e nelle armi... e ha sempre dato alla luce predicanti in molto numero... (anzi) si gloria d'esser chiamata madre de' predicanti, titolo però molto ignominioso...»[14].

La cosa più urgente per loro è d'imparare il romancio. Qui notiamo un contrasto assai importante coi fuggitivi italiani. Sviluppano una tecnica quasi moderna d'accomodamento. «E' vero che non avevano ancora alcuna pratica della lingua romancia usata in quelle parti», scrive il Clemente, «tuttavia con il conversare, con lo studio e con l'ajuto di Dio procuravano di farsi intendere al meglio che era possibile»[15]. In altro luogo descrive l'itinerario d'un gruppo di padri.

12 MAURIZIO, G.: *La stria, ossia i stinqual da l'amur. Tragicomedia nazionale bargaiota.* Bergamo 1875, 90.

13 SCHIESS, T.: *Bullingers Korrespondenz mit den Graubündnern. 1. Teil.* Basel 1904, 247, lettera del 5 aprile 1552.

14 CLEMENTE: *Istoria, 297.* Per un apprezzamento critico della Missione Retica dei cappuccini cfr. FRIGG, A.: *Die Mission der Kapuziner in den rätoromanischen und italienischen Talschaften Rätiens im 17. Jahrhundert.* Chur 1953, con cenni bibliografici. – Vedi anche disotto il nr. 18.

15 Ibid., 21.

Il 2 novembre 1623 lasciano il convento di Brescia, passano in Valtellina, salgono la montagna «altissima» detta Bernina. La sera del 12 novembre giungono a Pontresina. Quivi «alloggiorno, e quivi cominciò (il padre Ireneo da Casalmoro) ad apprendere qualche parola romancia». Si soffermano poi a Zernez fino alla prima domenica dell'Avvento. In breve tempo hanno assai imparato la lingua romancia[16]. Le difficoltà nella penosa conquista del romancio risultano da un altro passo. Dal padre Donato (a Scuol) udiamo «che apprese così bene e così presto la lingua romancia che recitava il pater noster ed altre orazioni, e di più compose una predica in quella lingua, e l'imparò a mente, e la predicò, e tante volte la ruminò, che fatto pratico di quel parlare pareva fosse nativo del paese»[17].

Vogliono imparare la lingua del paese, ma vogliono anche far stampare e distribuire libri engadinesi. Nel miglior dei casi tradotti da Engadinesi stessi. Ad ogni occasione raccolgono i libri eretici o ereticali, li gettano alle fiamme, dispensando alla gente stampati cattolici in lingua romancia «che molto piacevano»[18]. Uno di questi convertiti (per merito dei gesuiti) fu Gian Peidar Schalchett da Bravuogn che tradusse nel 1623–24 il catechismo del Bellarmino, stampato a Milano presso Giovan Angelo Naue. Nel 1626 il «Raccolto di diverse preghiere» presso Giovan Battista Colonna pure a Milano[19].

Come era d'aspettarsi, il procedere ed agire dei padri doveva far scattare un'attività letteraria diretta proprio contro di loro. Soprattutto il «Capuciner», libro tradotto da Joan Pitschen Salutz (secondo l'originale francese di Pietro Molineo). La bellissima prefazione del traduttore ci dà un'idea della «carità cristiana» che animava cappuccini e predicatori.

Fra altra scostumatezza e immondizia che la guerra ha apportato nei nostri comuni sono giunti anche i cappuccini. Sono venuti da paesi stranieri e ci hanno cacciati via; ci hanno fatto caminare per strade sconosciute ed essi sono passati per le nostre strade; ci hanno cacciato via dal nostro possesso ed essi sono entrati nella nostra possessione [20].

16 Ibid., 65s.

17 Ibid., 308.

18 Ibid., 171, 316.

19 *Bibliogr.* nr. 2425–26. – Per G.P. SCHALCHETT cfr. *HBLS 6*, 144, nr. 8 s.v. Schalchet; in più *Ischi 31* (1945), 46.

20 SALUTZ, J.P.: «*Capuciner...*» Turich 1650, Dedicaziun, 4ss. (cfr. *Bibliogr.* nr. 2366).

Dopo questi alterchi coi cappuccini si potrebbe pensare che l'Engadina avesse rifiutato tutto ciò che veniva d'Italia e che sapeva d'italiano. Ma la cosa non era così semplice. Gli Engadinesi, oltre ai confini comuni, avevano ancora molti interessi in Italia. Basta pensare ai ciabattini e scaleteri (pasticcieri), specialmente a Venezia e dintorni[21].

La Bibbia di Scuol del 1679, che segnala un termine di lavoro in comune ed in certo modo anche di coscienza romancia, è una traduzione in parte assai fedele della versione italiana del Diodati. La scelta d'una versione-modello italiana è forse d'attribuire all'influsso lontano dei fuggitivi italiani. Uno dei principi che guidò i traduttori engadinesi è il seguente:

La povertà della nostra lingua fu ristorata con parole italiane, con una piccola spiegazione in margine... e con ciò la nostra lingua sarà pulita ed arricchita ed (ognuno) potrà facilmente intenderla[22].

Sarebbe oltremodo interessante documentare fin dove arriva questa strada intrapresa. Il prologo di Giovanni Battista Frizzoni al suo libro di canti religiosi (il *Libro di Celerina*) del 1765 è assai eloquente, anche perchè non serve nemmeno tradurlo.

Avvertimaint al benin lettur. Nell'ortografia (sco maggior part già üsitô nels psalms) s'hò procurô da scriver, à pü possibel suainter la brevitaed e da s'conformaer al Jtaliaun, accio eir pü facilmaing vegna inclet dals Jtaliauns; e non ostante ogn'ün poderò lêr suainter sia ordinaria prononzia[23].

Se parla degli Italiani che dovrebbero intendere i testi religiosi ladini, pensa evidentemente agli emigrati engadinesi, ma anche ai riformati italiani di Val Bregaglia, di Poschiavo e della Valtellina[24].

21 CORGNALI, G.B.: *Engadinesi in Friuli nei secoli XV–XVI.* Tolmezzo 1955.

22 VULPIUS, J.A. et DORTA, J.: *«La sacra Bibla...»* Scuol, Dorta a Vulpera 1678 [–1679], Prefazione, 3. L'intenzione di ripulire il romancio ortograficamente secondo i canoni dell'italiano si annuncia del resto già colla cosiddetta «Biblia Pitschna» di N.A. Vulpius del 1666, p. XIX: «Per exercitar ünqualchiausa il pövel in la lingua italiana, sea cun il lêr oder scriver, e per polir nos linguack: schi nhaig eug queus plaeds chi derivan da 'l italian ù latin miss tenor quella deriwation. Mo cheug cun quai nhagia vulgü sforzar noss linguagk eir brichia, dimpersai solùm ün pa müdar l'ortographia, sco sun: argent, bosca, carn... remission, passion, oration...». Giovanni Diodati (Ginevra 1576–1649), d'origine lucchese, ebbe strette relazioni con Venezia (cfr. *Quaderni Grigionitaliani, anno XXVIII, nr. 4*, 266). – *HBLS 2*, 725, nr. 2 s.v. Diodati.

23 FRIZZONI, G.B.: *«Canzuns spirituaelas...»* Cellerina 1765. Prefaziun.

24 Sono assai numerosi i predicatori engadinesi in Val Bregaglia ed a Poschiavo nei primi secoli della Riforma. Cfr. *Quaderni Grigionitaliani, anno XXXVI, nr. 4*, 311 (R. Bornatico: *Preghiera, musica, poesia*). Lo stesso G.B. Frizzoni fu parroco di Bondo in Val Bregaglia dal 1748–58 e compose ivi nel 1755 le *Preghiere e canti spirituali* (cfr. *Quaderni Grigionitaliani, anno XXI, nr. 1*, 57s.).

Nel 1751 fu fatta come pare una proposta d'introdurre nell'Alta Engadina l'italiano quale lingua di corrispondenza coi comuni. Ma il Lansel dice, certamente con ragione, che se anche avesse avuto successo questa proposta, l'introduzione sarebbe stata annullata il più tardi nel 1763 quando Venezia espulse per ragioni politiche d'un colpo più di 3000 Grigioni, in gran parte Engadinesi, dalla città e da tutto il suo territorio[25]. Ciò nonostante la tradizione italianizzante si mantiene. Il «Dizionari» dei benemeriti Zaccaria ed Emilio Pallioppi significa la consacrazione ufficiale d'una parte almeno di questa predilezione per l'italiano.

Ma poi viene man mano la reazione che cerca di liberare gli Engadinesi dall'incubo che stava soffocando tutti i valori propri e genuini.

Essa raggiunge il colmo con Velleman, Pult e Lansel, cioè con l'applicazione sempre crescente dei loro canoni linguistici nelle scuole e nelle attività letterarie. La parola d'ordine è: ritorno alle sorgenti della lingua, alla lingua popolare, agli autori del Cinquecento (Bifrun, Champel, Lüci Papa). La controcorrente fu provocata dal lavoro di raccolta ed interpretazione presso il Dicziunari Rumantsch Grischun. Comincia con Florian Melcher ad esempio nella sua conferenza «Davart vschins e fulasters nella lingua rumauntscha»[26], passa a Chasper Pult (Nos rumantsch; Meis testamaint)[27] ed arriva ai vocabolari manuali ed alle grammatiche della Lega Romancia.

III La Sopraselva ed i suoi legami particolari con l'Italia

Anche la Sopra- e la Sottoselva (cioè le regioni del Reno anteriore e posteriore) vantano valichi importanti tra nord e sud: lo Spluga e il San Bernardino, la Greina e specie il Lucomagno. Quest'ultimo fu il passo preferito dagli Ottoni verso il Mille, più tardi quello del Barbarossa e degli Staufen. Con la politica di consolidamento del Lucomagno, il monastero «in desertinis», vale a dire nel deserto selvaggio, assunse funzione di guardia e di protezione del valico alpino.

25 *Fögl d'Engiadina 1913*, nr. 11, 1 (P.Lansel: *Chi sun e che vöglian ils Romanschs?)*.

26 *Annalas 20 (1906)*, 197ss.

27 *Annalas 29 (1915)*, 153ss. – PULT, C.: *Meis testamaint.* Samedan e San Murezzan 1941.

Il convento riesce ad affermarsi allargando i suoi possessi lungo la strada anche sul versante meridionale fin giù, a sud dei laghi di Como e del Lago Maggiore[28]. Si diceva per ischerzo che l'abate di Disentis andando a Roma avrebbe potuto passare, per tutto il tratto da Disentis a Roma, sulle proprie terre.

Dunque non è da stupirsi se anche lo Stato di Milano farà la conoscenza della gente di «Cruala» o «Crualia» (riflesso del termine medievale per la Rezia coirese). Allo Stato di Milano, ben organizzato, le strutture politiche delle Tre Leghe, delle dritture (giurisdizioni) e dei comuni dovevano sembrare un groviglio inestricabile. «Quelli vilani della liga Grisa», disse un amministratore milanese a Chiavenna «senza reggimento alchuno». Avevano inteso che quei «vilani» parlavano un linguaggio «molto brutto» sì, ma tutto particolare. Si dicono «Romanzi» ed è evidente che sono discendenti di Roma, da Romani sfuggiti nelle Alpi, Romani di seconda e terza categoria, anzi Romani criminali. «*...pare che questi habieno origine da Romani antichamente baniti quale furono in quelle parte confinanti per loro deliti, et pero anchora se chiamano Romanzi...*»[29].

Alla Sopraselva è mancata quella emigrazione intensa verso l'Italia settentrionale che ha influenzato l'Engadina. In più la Sopraselva era distante dalla Valtellina soggetta, contestata territorialmente fra Grigioni ed Italiani, spiritualmente (confessionalmente) tra i Grigioni stessi.

Per ragioni economiche, in parte anche per ragioni di confessione, la Lega Grigia poteva senz'altro favorire le intenzioni di Milano e della Spagna e sostenere gli sforzi per salvare, come si diceva «la porta d'Italia»[30].

In genere si afferma che nelle valli renane si sia cominciato a scrivere il romancio soltanto un mezzo secolo dopo l'Engadina. Sarà vero questo pensando ai libri stampati. Sappiamo invece – grazia al Pfister – che già nel 1549 durante la Dieta della Lega Grigia a Glion/Ilante, l'ambasciatore francese Jean Jacques Castion, pagò allo scrivano della Lega 27 libbre per tradurre il trattato d'alleanza col re di Francia in tedesco ed in romancio. In più 18 libbre ai tre segretari per copie di questo documento a mano dei capi politici.

28 MÜLLER, I.: *Geschichte der Abtei Disentis. Von den Anfängen bis zur Gegenwart.* Benziger Verlag Zürich, Köln, 1971, 21ss., 28ss. con illustr. p. 251.

29 SCHMID, G.: *Die Rätischen Bünde in der Politik Mailands zur Zeit der Sforza.* In: *JHAGG 1965*, 1ss., specie pp. 8, 49.

30 CLEMENTE: *Istoria*, introd., 7 – Vedi anche al disotto il nr. 18.

I documenti sono andati perduti. Ma il fatto ci segnala che a quei tempi doveva già esistere una certa tradizione di lingua romancia scritta[31].

Nel 1581 Carlo Borromeo passa il Lucomagno in pellegrinaggio a Disentis. Due anni prima, nel 1579, aveva fondato il Collegio Elvetico a Milano che doveva diventare un seminario di chierici per la Rezia e per la Svizzera interna. La data sembrava giusta. A Ilante si stabilirà, a partire dal 1599, il potente predicatore Stiafen Gabriel, d'origine engadinese. Da questa cittadina organizza la sua parrocchia con disciplina e severità calvinistica. Qui comincia anche con la sua intensa attività letteraria che non evita il problema politico. Basta ricordare la sua parafrasi del salmo 30, canto fatto nel 1604 quando il Re di Spagna fece costruire il forte di Fuentes in Valtellina[32]. Il suo lavoro progredisce. Ma pian piano urta con la reazione del convento di Disentis e particolarmente coi pionieri della Controriforma. Le sorti e le redini della Lega Grigia sono in quei tempi nelle mani di Gallus de Mont, un nobile della Valle di Longanezza. E' il capo del partito spagnolo ed ostile a Venezia. Ilante invece è il centro degli aderenti alla Repubblica di San Marco.

Come la cronaca del convento di Disentis riferisce apparve in quei giorni ai «miseri cattolici della Rezia una nuova luce»[33] con Giovanni Antonio Calvenzano. Il Calvenzano era oriundo di Melegnano (Marignano) ed aveva fatto i suoi studi all'Università di Pavia, concludendoli col dottorato in teologia il 2 settembre 1608. Apparteneva all'ordine degli oblati che si dedicavano particolarmente all'istruzione ed educazione del popolo[34]. Arrivò probabilmente insieme con alunni del Collegio Elvetico dapprima in Tomiliasca. Nel 1611 fece stampare presso la tipografia dell'Arcivescovado, a Milano, il «Curt mussament», un catechismo in lingua sottoselvana. Poco dopo è curato di Longanezza, ove cerca allo stesso tempo di guadagnare il popolo agli interessi dello Stato di Milano. Nel 1615 esce pure a Milano la versione sopraselvana del «Cuort mussament» che dà il via alle pubblicazioni di carattere e stampo cattolico in Sopraselva[35].

31 *Annalas 40 (1926)*, 76. – Cfr. in più PFISTER, A.: *Entuorn Gallus de Mont, Stiafen Gabriel e Gion Antoni Calvenzano,* p. 1. Manoscritto messoci gentilmente a disposizione dal prof. G. Deplazes, Coira.

32 GABRIEL, S.: *«Ilg vêr sulaz da pievel giuvan...»* Basel 1611, 109. – Cfr. disopra il nr. 4, cap. IV.

33 *AGl 7*, 236.

34 Cfr. manoscritto citato s. nota 31, p. 10s.

35 Per le opere del Calvenzano cfr. *Bibliogr.* nr. 394-397. I due catechismi del 1611 e 1615, libri quantomai rari, non sono andati perduti come a lungo si è creduto. Quello del 1611 si trova in una copia nella Biblioteca Nazionale Braidense di Milano, quello del 1615 nella Biblioteca Ambrosiana pure a Milano.

Frattanto sono arrivati i frati di Brescia che si fissano nei posti più strategici, nei dintorni d'Ilante. A Cumbel opera, fra molti altri cappuccini, Zaccaria da Salò che pubblicò lui solo migliaia di pagine romance: nel 1665 *Lo specchio di divozione,* stampato presso Andrea Rossi a Verona – seconda edizione del 1676 da Paolo Fierer a Bolzano.

1679 dapprima *La lucerna sopra il candelliere accesa* in italiano presso Benedetto Miloco a Venezia – nel 1685 lo stesso libro tradotto in romancio da lui stesso probabilmente coll'aiuto del clero indigeno.

1685–95 due edizioni di canti religiosi.

1695 il *Breve compendio delle regole per la compagnia della dottrina cristiana*[36].

Sarebbe affascinante dare un'idea più esatta dell'opera svolta da Zaccaria da Salò. Ad ogni modo possiamo confermare senz'altro quello che dice lo storico Iso Müller che vede in Padre Zaccaria uno dei principali costruttori di quella civiltà e spiritualità dell'umanesimo barocco presente ancora oggi nel nostro patrimonio culturale. Lo spirito cosmopolita di quell'epoca lo troviamo fra l'altro in quelle raccolte di canti religiosi che presentano non di rado canti in non meno di quattro lingue: latini, romanci, italiani e tedeschi. Un fatto proprio stupefacente per un popolo montanaro[37].

La lingua romancia dei cappuccini ha certo i suoi difetti e alle volte è assai zoppicante. L'abate di Disentis, Bernhard Frank (1742–63), rimprovera ai padri l'ignoranza della lingua[38]. Ma le loro fatiche portano pian piano ad una conoscenza sempre migliore del vernacolo. La prova ci viene da Flaminio da Sale, originario di Sale Marasino vicino al Lago d'Iseo. In qualità di parroco, il Padre Flaminio si ferma più a lungo in tre luoghi importanti: a Savognino, a Disentis ed a Vaz. Come abbiamo già visto nei primi anni della Missione, i padri fecero l'esperienza che era una «terribile fatica d'apprendere il romancio parlato da quel popolo, così ad orecchio; che non v'eran quasi libri e nessuna grammatica per addestrarsi in tale lingua»[39].

36 Le opere romance di P. Zaccaria da Salò in: *Bibliogr.* nr. 2360-2364.

37 Su questo aspetto GADOLA, G.: *Historia litterara dil sentiment religius en Surselva de messa.* In: *Ischi 33*, 15, ibid. *34*, 89ss. – MÜLLER, I.: *Zur surselvischen Barockliteratur im Lugnez und in der Cadi 1670–1720.* In: *JHAGG 1951,* 6ss.

38 MÜLLER, I.: *Die sprachlichen Verhältnisse im Vorderrheintal im Zeitalter des Barocks.* In: *BM 1960,* 285.

39 VALDEMIRO: *Conventi*, 378ss.. – WILLI, C.: *Die Kapuziner-Mission im romanischen Teil Graubündens*... Brienz/Brinzauls 1960, 190, nr. 244 (Opera poligrafata).

Flaminio da Sale si accinge a colmare questa lacuna componendo nel 1729 i «Fundamenti principali della lingua retica, o griggiona»[40]. Quest'opera ci dà una visione pressoché esatta della lingua verso il 1700. Ed in più presenta in maniera simultanea i due idiomi che ormai contano per la Missione: il romancio di Sopraselva e quello di Surset. E' impossibile stabilire regole valevoli per tutto il territorio in questione perchè:

essendo una lingua composta di latino, italiano, tedesco, francese e spagnolo, niuno di questi la intendono, onde con ragione ella vien nominata lingua romancia, per che, ella è un vero romancio, non da altro inteso che da soli Romanci[41].

Valdemiro da Bergamo, un altro storico dei cappuccini e dei loro conventi rileva molto felicemente il valore di questa grammatica. «L'opera del P. Flamino da Sale», scrive, «era d'alta importanza nazionale». Ed egli fa in più un'osservazione quanto mai arrischiata ed originale:

Questa lingua, tutta propria d'una parte della Svizzera, ad esclusione d'ogni altro stato, quando si fosse studiata più e allargatone l'uso, come il buon cappuccino ne presentava l'occasione, potea somministrare alla Svizzera ciò che le manca come nazione, una lingua propria [42].

175 anni più tardi l'opera di P. Flaminio da Sale è antiquata. Nelle copie adoperate dai cappuccini negli ospizi si vedono molte aggiunte e correzioni.

Giovanni Santini da Rieti procurerà il nuovo manuale d'introduzione: la «Grammatica teorico-pratica per imparare la lingua romancia», redatta a Cumbel in Sopraselva, stampata nel 1904 a Gossau/San Gallo[43]. E' poco nota ai Romanci e pochissimo ai linguisti. A torto, perchè è forse uno dei primi libri che si possa chiamare una vera e propria grammatica. Opera che si distingue per la qualità ed abbondanza del materiale, per la schiettezza degli esempi e delle locuzioni e per le molte distinzioni che Giovanni da Rieti riesce a fare[44].

40 *Bibliogr.* nr. 2352.

41 DA SALE: *Fundamenti,* Preliminare.

42 VALDEMIRO: *Conventi*, 379s.

43 *Bibliogr.* nr. 1461.

44 Cfr. la presentazione dell'opera in: *GR 1904*, 39 supplemento 1.

Con Giovanni da Rieti abbiamo scavalcato allegramente due secoli. Dobbiamo pur dire qualcosa dell'Ottocento, durante il quale la Sopraselva ebbe legami particolari con l'Italia. Dopo la dissoluzione dei reggimenti svizzeri in Francia, nuove costellazioni si delineano. Ufficiali e soldati sopraselvani invece di prendere le strade di Francia, si metteranno al servizio del Papa e di Napoli[45]. Il conte Francesco de Salis, grigione, ottiene dal Papa la consegna di formare un reggimento svizzero. Questi incarica del compito il suo amico, il colonnello-brigadiere Caspar Teodosi de Latour di Breil. Diventerà più tardi generale e ministro della guerra di Pio Nono. I reggimenti esteri saranno collocati in Romagna ove andranno in guarnigione dal 1836–46. Nel '48 ha fine il periodo di calma e si arriva agli scontri violenti con gli Austriaci del Radetzky presso Vicenza (Battaglia del Monte Berico). Il de Latour combatte valorosamente al fianco di Massimo d'Azeglio e di Carlo Alberto. All'inizio del novembre 1848 Giuseppe Garibaldi vuol passare per Bologna per andare a Venezia e domanda perciò al Generale de Latour un lasciapassare. Così si sviluppa quello scambio di lettere fra Garibaldi e il de Latour e finalmente l'incontro davanti alla Porta di Santo Stefano a Bologna.

Alessandro Gavuzzi, combattente e compagno di Garibaldi, ci dà notizia di questo incontro quale «una bellissima dimostrazione. L'amplesso in che si chiusero e il bacio che si avvicendarono commosse il cuore di tutti alle lacrime, e corse il pensiero alle giornate di Vicenza e di Luino, combattute da quei due prodi. Il de Latour fu fatto salire nel cocchio del Garibaldi e ciò sino alla barriera di Santo Stefano».

Trovare in un paesello montanaro la corrispondenza fra il generale pontificio ed il grande rivoluzionario italiano è singolare e commovente. E' noto che diversi ufficiali e soldati grigioni del reggimento svizzero simpatizzarono apertamente per il Risorgimento italiano. Si capisce però che i nomi di de Latour e d'altri non siano entrati negli annali della storia italiana. Rientrati in patria però il loro influsso sulla politica e sulla vita pubblica sarà evidente. Gli stessi uomini dei servizi militari esteri dirigeranno anche il nuovo mezzo che sta sorgendo sulla scena romancia: i settimanali. Alla moda è quivi la parola del progresso sociale. E progressi farà anche la lingua romancia. I mercenari ritornati in patria dall'Italia, da questo paese

45 Il seguente passaggio si basa sul lavoro di PFISTER, A.: *Il general Caspar Teodosius de Latour 1782–1855*. In: *Annalas 39 (1925)*, 173ss.

in piena rivoluzione ed evoluzione, saranno gli autori del cambiamento e progresso sociale anche della propria terra. L'opera narrativa d'Alessandro Balletta, che ancora ragazzo ha vissuto la vita allegra e variata di guarnigione a Bologna, ne dà testimonianza[46].

A quei tempi si propaga un'organizzazione più decisa e sistematica della scuola popolare e con essa la coltivazione cosciente del romancio. Usciranno i primi vocabolari e le prime grammatiche composti da indigeni, sempre coll'aiuto o sotto la spinta di amici stranieri. Otto Carisch, autore d'un vocabolario romancio su base sopraselvana, che riguarda anche gli altri idiomi, ci dà notizia che Vegezzi-Ruscalla, scienziato e funzionario torinese l'abbia animato alla sua impresa[47]. Si tratta di Giovenale Vegezzi-Ruscalla che tra il 1830–35 stava raccogliendo i dialetti italiani per mezzo della Parabola del Figliuol Prodigo. Suo materiale (cioè quello riguardante i dialetti piemontesi) fu incorporato dal Biondelli nel noto Saggio sui dialetti galloitalici.

Nel 1858 il Vegezzi-Ruscalla scrisse il suo famoso articolo «I Romanci», oggi completamente dimenticato. Sono gli anni decisivi del Risorgimento, vale a dire dell'Italia futura.

Dobbiamo vedere ed interpretare le sue osservazioni proprio in questa luce particolare. Infatti nei suoi scritti troviamo si può dire per la prima volta tutto l'elenco delle obiezioni ed insinuazioni che una parte dei glottologi italiani faranno in seguito ai Romanci, ad eccezione dell'Ascoli, che nei suoi magistrali *Saggi ladini* si limita a notare e spiegare fatti. Secondo il Vegezzi-Ruscalla, i Romanci sono:

1° di stirpe italiana

2° i loro idiomi sono dialetti italiani come il sardo e l'istriano

3° manca loro l'unità della lingua letteraria.

Perciò esorta i Romanci a riconoscersi parte della nazione italiana, di «orgogliarsi del Dante, del Tasso, dell'Alfieri ed insomma di tutti gl'immortali che vanta l'Italia». L'italiano permetterebbe ai Romanci di intendersi fra loro e di salvare i loro dialetti. Finalmente cerca di guadagnare alla sua idea gli Engadinesi protestanti, dicendo che non dovevano aver paura di perdere per questo la loro cretta. «La tolleranza religiosa», così afferma, «si fa via negli animi di tutti. Nelle valli protestanti di Pinerolo fino al 1848 non solevasi insegnare fuorchè il francese; oggidì, stante la tolleranza... si è intro-

46 DERUNGS, J.B.: *Novellen und Aufsätze von Alexander Balletta*. Chur 1888, 134ss. (Aus bewegten und aus stillen Tagen).

47 Cfr. disopra il nr. 2, cap. VIII.

dotto l'italiano nelle scuole valdesi». E poi un passaggio che non vorrei sottrarre e che mi sembra tipico per una concezione centrista dello stato, che noi Svizzeri stentiamo a riconoscere come la nostra soluzione: «Le relazioni moltiplicate, le ferrovie, l'utile delle imponenti aggregazioni, tutto tende ai dì nostri all'assorbimento delle piccole nazionalità».

Cosa direbbe il Vegezzi-Ruscalla, dopo più d'un secolo, se fosse qui presente fra noi? Frattanto il romancio – anche se spezzato in più idiomi – ha avuto una rigogliosa rinascita. Dove saremmo oggi quali Romanci, se avessimo seguito le buone intenzioni del Vegezzi-Ruscalla? Saremmo come i Provenzali di Francia senza nessun dubbio, nel paradiso delle piccole nazionalità.

Non soltanto l'epoca delle ferrovie, ma anche quella atomica ed elettronica odierna sarà certo poco favorevole alle piccole nazionalità. Oggi si parla in termini più moderni, ma suppergiù identici, delle lezioni della «diglossia» e della «sociolinguistica» e non v'è dubbio che queste saranno dure anche per noi[48]. Quello che possiamo e dobbiamo fare è di raddoppiare gli sforzi di riscossa per una causa che riteniamo giusta. E forse possiamo sperare qualcosa d'un mondo nuovo, d'una scienza nuova, per parlare col Vico, che va delineandosi, cioè d'una coscienza che non vede nel rendimento, nell'utilità, nel consumo ecc. i massimi valori della civiltà e che permetterà forse anche al piccolo e debole una sua vita ed evoluzione.

48 In un articolo intitolato «Il furlan tes scuelis» (cfr. «Int Furlane, sfuei di culture e di interes dal Friul», Udin, marč 1972, anade X, n. 3, p. 3) G. Francescato, l'illustre filologo, invita i Friulani a non imitare l'esempio dannoso dei Romanci. A suo avviso i Romanci hanno creato «una scissione profonda e del tutto fittizia tra le limitatissime possibilità espressive della sedicente lingua locale (per giunta frazionata in molte varietà) e le esigenze proprie della civiltà moderna». Nel riconoscimento del romancio quale quarta lingua nazionale (avvenuto nel 1938) il Francescato vede proprio l'acceleratore della dissoluzione del romancio. Al Francescato sfugge il fatto che la difesa cosciente del romancio persiste da secoli. Anche nelle scuole è studiato da oltre un secolo e mezzo. I primi libri ufficiali di scuola portano infatti la data degli anni 1834, 1840, 1857 ecc. Che i rapporti del friulano coll'italiano siano diversi di quelli del romancio col tedesco nessuno lo vorrebbe negare. Alla domanda vitale e cruciale «Romancio o tedesco» i Romanci attraverso i secoli non hanno mai dato una risposta sciovinistica. Hanno sempre saputo che per loro soltanto una uscita era possibile, cioè la difesa e cura con metodi appropriati del romancio e la conoscenza del tedesco allo stesso tempo. Un compito indubbiamente difficilissimo. Senza uno studio cosciente del romancio nelle scuole, nella chiesa e nella vita pubblica, questi sforzi sarebbero stati vani nel passato e lo sarebbero in avvenire. Che la manifestazione accennata del 1938 abbia accelerato la dissoluzione del romancio è una costatazione senza nessun fondamento.

IV La valle di Surset, regione aperta verso sud

Fin dai tempi romani, e probabilmente già prima, i passi del Giulia e del Settimo sono stati fra i più importanti valichi alpini. Si capisce dunque che anche il Surset colla sua antica stazione romana di Tinnetio fosse diventata una terra di scambi culturali coll'Italia per eccellenza. Il Surset però non fa soltanto da legame fra nord e sud, forma allo stesso tempo anche il ponte tra la Sopraselva e l'Engadina. Verso la fine del Cinquecento – dopo parecchi periodi di peste – il paese si trovava in uno stato di notevole decadenza. Ma quando la sventura è grande, è vicina anche la salvezza. La lettera del Landvogt (del Balivo o Capitano della terra) Albert, che notifica al nunzio Bonhomini i fatti dell'apparizione di Ziteil (santuario sui monti di Salucco, a quota 2434 m.), è del 6 luglio 1580[49]. I documenti negli Archivi Vaticani intorno a questo avvenimento sono stesi in italiano.

Sono tre settimane hoggi che in Sorset essendo una figlia di XVIII anni nel monte a raccogliere legna, li apparve una donna picciola di statura vestita di bianco, la quale parlò a quella figlia in tal modo: Va et di al popolo nella terra di Sorset che horamai ha fatto tanti peccati che più no se posson tolerare, et che se non si emenda Iddio lo vuol castigare...[50].

Come la Dame di Lourdes ha parlato in occitano alla piccola Bernadette, è certo che anche a Salucco abbia parlato in romancio e non in italiano. Ad esempio si rivolge alla ragazza chiamandola nel sonno «iuvencella». Furono fatte processioni ai luoghi dell'apparizione. E «tutti i frutti della tera che seccavano affatto, hanno cominciato a rinverdire et dare speranza di assai buon raccolto»[51].

Le processioni però non hanno potuto espiare tutte le colpe. Quando giunsero i cappuccini facendo di Casti, Vaz e Lantsch le loro roccaforti, la terra di Surset era in condizioni pietose. Di 7 parroci, uno solo era indigeno e di lingua romancia. Tutti gli altri o tedeschi o italiani. A Casti c'era un parroco... «il quale esercitava liberamente la professione di medico, dando medicine, e beveraggi da lui composti... è di più faceva il cirurgico, et à chi dava bottoni di fuoco, chi tagliava, chi salassava, et essendo ignorante di tal'arte, alcuni stroppiava, et alcuni, per disgrazia, guariva»[52].

[49] Sopra questo argomento cfr. TUOR, P.: *Igl origin dil pelegrinadi de Ziteil.* In: *Ischi 14 (1912)*, 310-320.

[50] Citazione secondo una copia del manoscritto Nunz. Germ., vol. 103, fol. 262 nell'Archivio Vaticano, procurataci dall'attuale parroco di Salucco, Ser Duri Lozza.

[51] Cfr. n. 50.

[52] CLEMENTE: *Istoria,* 225s.

Un altro parroco, quello di Salucco, dove operò più di 50 anni, eccellente pastore delle anime, come affermano i padri, ebbe non meno «di sette figliuoli». Era un Italiano sfuggito dal suo convento. Avanzato negli anni si rese conto dei suoi «errori». Andò dal prefetto, il padre Ireneo, e si confessò. Questi lo inviò con lettere di raccomandazione dal Papa a Roma. Arrivato davanti a Sua Santità, riuscì appena a pronunciare le parole: «Fidem servavi»[53].

E' proprio qui che interviene il romancio, cioè il racconto della tradizione popolare che s'impadronisce di questa stupenda figura di parroco. Il racconto del cosiddetto «Cristo o crocefisso brutto» di Salucco, una scultura in legno, molto realistica e travagliata quanto all'espressione, oggi in possesso privato. Ora, il racconto dice che il parroco abbia dovuto portare questo «Crocefisso brutto» per penitenza da Roma fino a Salucco[54]. In ogni modo i cappuccini erano intenzionati a sterminare «triboli e spine». Le loro armi saranno, come altrove, le «dottrine», i catechismi che adoperano in chiesa ed in scuola per le dispute (las «duspitas»). Di «dottrine» del tipo sursettese ne abbiamo una dozzina[55]. Cominciano purtroppo tardi, verso la fine del Seicento. Accanto ai verbali di processi di stregoneria[56] e al libro di Flaminio da Sale sono gli unici documenti a informarci sui differenti aspetti dell'antiqua parlata sursettese. Si trovano, tra le dottrine, edizioni di pretto stampo dialettale vazzese. Altre sotto l'insegna del dialetto soave e molle di Stierva e Mon, altre ancora coi dittonghi induriti di Salucco e dei dintorni, noti anche in Friuli.

Documenti e testi giuridici della fine del Seicento fanno intravvedere la situazione «sociolinguistica» e culturale del Surset che stenta ovviamente a trovare la sua identità propria. La lingua cerca di farsi strada, ma il tentativo non è facile. A volte i notai si lasciano prendere dall'italiano, altre volte dal sopraselvano che per mezzo dei libri di divozione e dei parroci comincia a penetrare nel Surset. In un documento del 1757 che regola l'impiego del sacrestano (o *coloster)* si trovano in mezzo al testo romancio passaggi come questi: «Li beni ò fondi della colostria sono – Primo il campo o agro detta la segla circa un di de arar et il pratto grass e magro attaccato presso il campo»[57]. Il fatto non è sorprendente. Sono presenti i cappuccini, ai

53 Ibid., 220.

54 *Dec 10 (1916)*, 676, nr. 100. – Per la scultura in legno cfr. Poeschel, E.: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd. 1*, 48; *Bd. 3*, 273s., illustr. 260 e 261.

55 Grisch, M.: *Las nossas dutregnas viglias.* In: *Sulom 21 (1942)*, 41ss.

56 *Dec 10,* 1ss. – *Annalas 56 (1942)*, 188ss.

57 *Dec 10*, 134.

quali si ricorrerà nel bisogno per fissare qualcosa per iscritto. D'altra parte certe famiglie indigene più notevoli, ad esempio i Peterelli di Savognin, hanno relazioni molto strette con l'Italia[58]. Probabilmente nella scia dei Peterelli in servizi militari si presenta uno dei primi veri poeti romanci: Gian Battista Pol di Savognin. E' caporale nei servizi militari esteri a Roma. Le sue poesie manoscritte sono datate una volta (nel 1859) dall'ospedale di Perugia, altre volte da San Michele in Roma. Alla poesia è ispirato dall'amore, dalla malinconia, dalla morte, dal carnevale di Roma, dalla nostalgia per la patria lontana[59].

Rodolfo Lanz che nel 1887 pubblica la raccolta di poesie e prosa «Il Biviano», è in un certo senso il simbolo della lotta romancia fra l'incudine e il martello[60]. Il comune ai piedi del Giulia e del Settimo è proprio un esempio di relazioni linguistiche babiloniche. Sulla strada due dialetti s'incrociano: il dialetto romancio di Bivio e quello bregagliotto venuto colla gente immigrata dal di là del Settimo. In chiesa ed in iscuola l'italiano già da tempo s'è imposto quale lingua dominante. Ma, col traffico crescente, il tedesco s'inserisce sempre di più. Il piccolo comune è diviso anche confessionalmente. I cappuccini sono riusciti a grande fatica a mantener una debole fiamma. Come pare, il sacrestano faceva di tutto per far passare la voglia ai padri di propagare la fede. Secondo il Clemente «nascondeva le candelle, ò le ampolline, ò che le empiva di sola acqua, ò che passeggiava per la chiesa tossendo, e sputando con istrepito...»[61]. Rodolfo Lanz, distante dalle lotte confessionali, ha il senso del vero umorismo. Grazie alla sua conoscenza delle tradizioni popolari e forse anche alla sua immaginazione poetica, va ancora più avanti. Il sacrestano di Bivio, stufo di dover sempre scampanellare durante la messa, si decide a togliere via il battaglio dal campanello. Il cappuccino giunto alla fine della preghiera dice ad alta voce: «Sanctus, sanctus, sanctus» aspettando un'eco qualunque da parte del sacrestano. Ma quest'ultimo seccamente: «Sanctus, sanctus üna pulenta, manca al bataigl!»[62].

58 *HBLS 5,* 407, specie s. nr. 5.

59 *DEC 10,* 395ss. – LANSEL, P.: *Musa rumantscha, antologia poetica moderna...,* 1950, 43.

60 *Bibliogr.* nr. 1653.

61 CLEMENTE: *Istoria,* 213. – Per la situazione linguistica odierna a Bivio cfr. KRISTOL, A.M.: *Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit in Bivio (Graubünden).* Linguistische Bestandesaufnahme in einer siebensprachigen Dorfgemeinschaft. *RH 99 (1984).*

62 LANZ, R.: *Il Biviano,* ediz. 1920, 37.

Il romancio incuneato tra l'italiano ed il tedesco, la parlata di Surset all'ombra dei fratelli maggiori e più potenti (sopraselvano ed engadinese), questa situazione sarebbe essa diversa se avessimo avuto dall'inizio una lingua letteraria sola ed unica? I Romanci si sono rassegnati da molto tempo alla dura realtà dei fatti. C'è però da riconoscere che la mancata unità si fa palese per molti aspetti come un grave e noioso ostacolo. Si pensi a quelli che vogliono imparare il romancio, alle iscrizioni ufficiali, alla corrispondenza colle autorità cantonali. Finalmente ai massmedia che vorrebbero da parte loro accentuare la presenza romancia e renderla più efficiente. Perciò non è da meravigliarsi che si parli oggi una volta di più dell'«interromancio», cioè d'una specie di «interlingua» fra gli idiomi romanci. Ma, in fondo, perchè mai qualcosa di nuovo, insolito? Non si potrebbe unirsi nel caso della lingua di carattere ufficiale (almeno in parte) su un idioma sviluppatosi organicamente? E non dovrebbe e potrebbe essere questo il «surmiran», vale a dire la parlata ponte del Surset, e per la sua impostazione e per i suoi caratteri linguistici intermediari? La proposta è tutt'altro che nuova. Anzi potrebbe forse risalire, alla fine dei conti, all'idea d'un grande Italiano: al cardinale Giuseppe Mezzofanti (1774–1849), come si sa un genio linguistico e poliglotta per eccellenza. Fu verso il 1838–39 che il Mezzofanti fece la conoscenza del romancio in circostanze che non vorrei spiegare qui più a lungo. In seguito ai suoi studi del romancio deve a un certo momento aver dato la palma all'idioma del Surset[63].

La palma al «surmiran» è certamente una questione a sé stante.

D'altra parte è commovente vedere che gli sforzi d'Italiani per capire meglio il romancio ed i Romanci, fanno infine sbocciare quel fiore poetico simboleggiato dall'opera lirica di Alessandro Lozza[64]. Appena quattordicenne lascia il piccolo comune di Marmorera per chiudersi nel convento di San Bernardino, vicino a Genova. Ritorna dopo il noviziato alla Missione Retica e comincia a scrivere versi del tutto trascurabili in italiano, prima di diventare a cinquant'anni un poeta romancio di primo ordine. In lui, cioè nella sua opera, è presente la tradizione letteraria italiana, la luminosità del mondo mediterraneo, l'immensità del mare, la semplicità e l'ardore della fede francescana. Sono però anche presenti le montagne, la nostalgia e malinconia del montanaro, le sensazioni primordiali del cacciatore.

63 Wetzer und Welte, Kirchenlexikon, 1. Ausg., 1839, 1475ss. s.v. Mezzofanti. – *Annalas 49,* 216 (A. Steier). – Cfr. vol. II, nr. 3.

64 Lozza, P.A.: *Ziteil, flours segls ours da la veia.* St. Gallen 1951. Id., *Poesias.* Coira 1954. Id., *Prosa.* Salouf 1961.

Il Vegezzi-Ruscalla aveva espresso l'opinione che i poeti romanci, accostandosi all'italiano (invece che al tedesco) avrebbero potuto trovare anche sul piano letterario e poetico nazionale italiano il loro posto. V'è da dubitare. Alessandro Lozza e tanti altri, i Giovanni Battista Sandri, Simone Caratsch e Peider Lansel, ci danno proprio la controprova. Soltanto nel momento, in cui lasciano la lingua imparata per quella del cuore troveranno se stessi e la forza che crea nuovi valori.

V Epilogo

Così la catena della nostra conferenza si chiude di modo tutto naturale ed organico. La lezione per noi potrebbe essere la seguente: Una lingua, anche se minore ed anche se considerata soltanto sotto un aspetto particolare, contiene infinità di valori.

La coltivazione cosciente della lingua romancia (i gentili ascoltatori l'avranno capito benissimo) non va attribuita per nulla solo al riconoscimento del 1938 quale lingua nazionale o ad un sedicente sciovinismo da parte dei Romanci. E' il risultato d'un atteggiamento ormai secolare, dettato dalle realtà e dalla vita stessa. La vita romancia, anche se profondamente colpita e compromessa, e forse nella più grave crisi della sua storia, questa vita non s'è ancora spenta. Dobbiamo fare in modo di mantenerla e di salvarla. E non v'è dubbio che le grandi civiltà quale l'italiana ed altre potrebbero aiutarci molto su questa strada.

Il glottologo Leo Weisgerber, in uno studio che riguarda l'avvenire linguistico dell'Europa, esprime una grande verità che al termine della nostra conferenza vale la pena ricordare: «Che tutti possano rallegrarsi della loro lingua è una esigenza d'umanità ed in più una premessa per la costruzione dell'Europa»[65].

[65] WEISGERBER, L.: *Die sprachliche Zukunft Europas,* Heliand-Verlag, Lüneburg, 1953, 26.

LEXIKOGRAPHISCHES

Zum deutschen Sprachgut im Bündnerromanischen

(in: Kulturelle und sprachliche Minderheiten in Europa. Aspekte der europäischen Ethnolinguistik und Ethnopolitik. Akten des 4. Symposions über Sprachkontakt in Europa, Mannheim 1980, 111–137).

(Der vorliegende Aufsatz verwertet u. a. Materialien und unveröffentlichte Notizen aus dem Archiv des Institut dal Dicziunari Rumantsch Grischun. Bibliographische Kürzel werden im entsprechenden Register am Schlusse des Bandes aufgelöst).

6. Zum deutschen Sprachgut im Bündnerromanischen

(Sprachkontakt in diachronischer Sicht)

I Einleitung

1.1. Vorarbeiten

1.1.1. In einem Land, das grundlegende Werke hervorgebracht hat, wie diejenigen von Theodor Frings (Germania Romana) und von Ernst Gamillscheg (Romania Germanica), muss nicht speziell betont werden, wie tief das Germanische bzw. Deutsche die Nachbarsprachen in ihrer Entwicklung beeinflusst und geprägt hat. Die genannten Arbeiten haben die Sprachkontaktforschung eigentlich eingeleitet und genährt und sind noch heute in grossräumiger Sicht nur schwer zu übertreffen.

1.1.2. Die sprachlich-kulturelle Konfrontation erfolgte vor allem im Grenz- oder Übergangsgebiet, also an den nördlichen Gemarkungen der Romania. Und gerade hier hat das stete Eindringen und Einsickern germanischen Sprach- und Kulturgutes zur Differenzierung der davon betroffenen Sprachen beigetragen[1]. Nirgends aber – abgesehen vielleicht von den ladinischen Mundarten rund um das Sellamassiv[2] – hat das über tausendjährige Zusammenleben von Romanen und Deutschen derart einschneidende Folgen gehabt wie im Falle des Bündnerromanischen.

1.1.3. Auch bezogen nur auf das Bündnerromanische ist es beileibe nicht so, dass der Bereich «Sprachkontaktforschung» ein Brachacker oder eine «Ägerte» wäre, oder wie die Romanen zu sagen pflegen, ein *gir (ger)* oder *giraun*[3]. Was damit gemeint ist, mögen die

[1] Abgesehen von den obenerwähnten Werken erhellt dies aus WARTBURG (1950, 65ff., ibid. 147–151) und STIMM (1968, 593–617).

[2] KUEN (1978, 35–49). Der interessante Aufsatz zeigt u.a. Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten der deutschen Entlehnungen im Zentralladinischen, Friaulischen und Bündnerromanischen. Dazu vgl. auch unten N. 13 und 29–30, mit Hinweisen auf die zentrallad. bzw. friaul. Verhältnisse.

[3] *DRG 7*, 306ff. s.v. *gir I*, ibid. 310ff. s.v. *giranc*. Das Wort ist typisch für das Bündnerromanische und für das nordöstlich angrenzende, alträtische Gebiet des St.Galler Oberlandes. Handelt es sich dabei um einen vorrömischen Ausdruck, um eine Ableitung von lat. GYRARE «kehren, wenden», oder liegt hier im Ansatz ein germ., mit dt. *Ägerte* verwandter Stamm vor? Die Frage bleibt offen. Prägung der landwirtschaftlichen Terminologie von Norden her ist auch sonst recht häufig. Z.B. surselv. *criec*, uengad. *crötsch* «Pflug» (*DRG 4*, 251ff.), surselv. *fliua*, uengad. *fliana* «Nachpflug» (*DRG 6*, 398ff.). Vgl. auch unten N. 37–40.

Namen von Ascoli (1880–83), Genelin (1900), Brandstetter (1905), Jud (1907, 1919), Jaberg (1921, 1939), Pult (1912, 1939), Szadrowsky (1938, 1943), Schmid (1958) andeuten, aus neuerer Zeit sodann, teilweise von soziokultureller und soziolinguistischer Warte aus, Weinreich (1953), Cavigelli (1969), Cathomas (1977), Stimm (1973), Ebneter (1973, 1980). Nicht zu vergessen wiederum Gamillscheg (1935, 267ff.), der in Kap. VI des zweiten Bandes seines Werkes dem «Altgermanischen im Alpenromanischen» besondere Aufmerksamkeit schenkte.

1.2. Komplexität des Gegenstandes und Voreingenommenheit

1.2.1. Im Hinblick auf die verwirrende Vielfalt der Problematik des Sprachkontaktes ist dessen systematische Erfassung und Analyse demnach kein leichtes Unterfangen. Diese umfasst, besonders hinsichtlich des Bündnerromanischen, alle Sprachebenen, von der Graphie und Verschriftung zur Rezeption und Wiedergabe der Laute, von der Intonation zur Morphologie, von der Wortbildung und Syntax bis hinein in das schwer zu durchleuchtende Gebiet der Semantik.

1.2.2. Abgesehen von der schwierigen Durchdringung der Materie an sich ist der Mangel an Erkenntnissen im Bündnerromanischen daneben auch einem Umstand zuzuschreiben, den Gălăbov (1980, 17) in einem Beitrag herausgestellt hat: in unserem Falle der einem schiefen Sprachverständnis und Sprachverhalten entspringenden Scheu, das zu erforschen und zu bewerten, was der lateinischen Identität abträglich sein könnte. Es genügt für das Bündnerromanische dabei an die landläufige Losung Peider Lansels zu erinnern: *«Ni Taliauns ni Tudais-chs, Rumantschs vulains restar»* (Weder Italiener noch Deutsche, Romanen wollen wir bleiben), die zumindest bei den einheimischen Forschern mit Bezug auf die Behandlung und Bewertung des von Norden oder Süden einströmenden Sprachgutes nicht ohne Einfluss blieb[4].

[4] Puristische Strömungen hielten sich in Romanischbünden meist in Grenzen. Der Kampf um die sprachliche Eigenständigkeit gegenüber dem Italienischen (im Engadin) und dem Deutschen (bes. im Rheingebiet) führte aber auf dem Gebiete der Schulsprache und Grammatik mitunter zu fragwürdigen Entwicklungen.

1.3. Vorgehen und Ziel

1.3.1. Die Untersuchung soll im folgenden auf einen überschaubaren lexikalischen Bereich beschränkt werden. Auf eine Sparte also, mit welcher der Wörterbuchredaktor vertraut ist und wo er, dank seiner Detailkenntnis, in der Lage ist, da und dort Korrekturen und Ergänzungen an schon bekannten Modellen vorzunehmen. Gleich zu Beginn gilt es zu unterstreichen: Es kann sich nicht darum handeln, das Problem zu verfolgen, wie weit die Beeinflussung des Bündnerromanischen durch das Deutsche annehmbar und zulässig sei. Es stellt sich auch nicht die Aufgabe, Strategien zu entwickeln, oder besser Orientierungshilfen für die Schule zu liefern, wie durch sinnvolle und unabdingliche Sprachplanung eine Entwicklung gemeistert werden kann, die, hervorgerufen durch den rapiden wirtschaftlichen Umbruch des Berggebietes und die daraus sich ergebenden Folgen, immer komplexer und schwieriger wird[5].

1.3.2. Unsere Gesprächsrunde ist, wie mir scheint, in erster Linie der Betrachtung sozio- und psycholinguistischer Aspekte der Sprachentwicklung gewidmet. Es wäre schön, wenn der vorliegende, diachron ausgerichtete Beitrag, wenigstens in einem weiter gefassten Sinn, in den abgesteckten Rahmen passen würde.

1.3.3. Als Lexikograph mit langjähriger Erfahrung auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Erforschung des Rätoromanischen wie auch auf demjenigen der praktischen Anwendung von Erkenntnissen zur Förderung und Stärkung der bedrohten Kleinsprache, bin ich je länger je mehr der Überzeugung, dass echtes Verständnis für die Erscheinungen des Sprachkontakts ohne Einbezug der historischen Dimension kaum möglich ist.

[5] «Der schlimmste Feind des Romanischen», so schrieb R. v. PLANTA (1931, 120), «ist die moderne Freizügigkeit, der gewaltig gesteigerte Verkehr, die massenhafte Einwanderung und Auswanderung. Und gerade solchen ungreifbaren Mächten ist am schwersten beizukommen». – Vgl. dazu auch DECURTINS (1977, 53f.); DIEKMANN (1979, 39–54).

1.3.4. Die unten besprochenen lexikalischen Gegebenheiten (vgl. dazu die synoptische Tabelle) stellen, mit wenigen Ausnahmen, keine Raritätensammlung dar. Vielmehr handelt es sich um noch heute lebendes und vitales Sprachgut, das mit seinem Wurzelwerk weit in die Geschichte zurückreicht. Das Kontinuum scheint mir daher geeignet, Verhaltensweisen der Romanen gegenüber dem Deutschen besser verständlich zu machen, die manch einem, der die Geschichte verkennt, als ungewöhnlich erscheinen[6].

II Frühe Öffnung Rätiens zur Galloromania und nach Norden und deren Folgen auf die Sprachentwicklung

2.1. Romanischbünden als Sprachhort

2.1.1. Die Sprachforscher sind sich allgemein einig, dass Romanischbünden, zusammen mit andern peripheren Gebieten der Romania, ein eigentliches «refugium latinitatis», oder wie Pult (1939, 109) sich ausdrückt, «eine Art alpinen Speicher» *(chaminada alpina)* darstellt. Ein Sprachhort, im Engadinischen würde man vielleicht sagen, *«ün friun»*, älter *«ün friung»*,[7] der durch die Jahrhunderte hindurch kostbares vorromanisches und romanisches Erbe bewahrt hat. Bei dieser sprachbewahrenden Funktion hat das Bergland zweifellos eine Rolle gespielt.

2.1.2. Die Funktion des Berglandes als Sprachhort wurde jedoch zusätzlich verstärkt durch die frühe Ablösung Rätiens vom Süden nach dem Niedergang des Römischen Reiches und seine Öffnung hin zur Galloromania und nach Norden.

2.1.2.1. Damit geriet Rätien, abgesehen vom erreichten Besitzstand, unweigerlich in das Spannungsfeld von Kräften, die einen intensiven Sprachkontakt einleiteten. Ohne die unmittelbaren Auswirkungen überbewerten zu wollen, sei an Leitmarken und -daten erinnert, wie 537 (Unterwerfung der Raetia Prima unter das Frankenreich) und

[6] GAMILLSCHEG (1935, 305) hat diese Zusammenhänge wohl gesehen, als er schrieb: «Dadurch war das gegenseitige Verständnis zwischen den beiden Völkern hier (scil. in den rätischen und norischen Alpen) von allem Anfang an besser als sonstwo auf dem Boden der Romania».

[7] *DRG 6*, 604. Zu mhd. VRÎUNGE «Freistätte, Asyl; Befreiung von gewissen Beschränkungen im Handel oder von Abgaben».

843 (Loslösung des Bistums Chur vom Erzbistum Mailand und Angliederung an dasjenige von Mainz). In einer entscheidenden Phase des Übergangs vom Vulgärlatein zum Bündnerromanischen entstand gerade auf dem Gebiet der Raetia Prima eine Art Theokratie, welche die schon erreichte sprachliche Autonomie Rätiens weiterhin begünstigen musste. Die Bischöfe von Chur waren in der Tat gleichzeitig geistliche und weltliche Herren und indirekt auch oberste Richter. Daher ist es nicht verwunderlich, dass gerade geistige, religiöse, juridische und wirtschaftliche Bereiche die Neuorientierung des Bündnerromanischen besonders gut belegen.

2.1.2.2. Jakob Jud (1919, 1ff.), dem Frings (1932, 43f.) offenbar viel verdankt, hatte eine glückliche Hand, als er das Profil der bündnerromanischen Kirchensprache sichtbar machte. Eindrücklich genug wirkt in dieser Beziehung der Unterschied, der sich beim Überschreiten der lombardisch-bündnerromanischen Sprachgrenze offenbart. Die sprachliche Eigenentwicklung erweist sich hier sowohl in der Bewahrung des lateinischen Erbes wie auch in der Anpassung und Umformung deutschen Lehngutes.

III Charakter des deutschen Sprachgutes im Bündnerromanischen

3.1. Deutsches Wortgut als gemeinromanischer Besitz

3.1.1. Wie in fast allen neulateinischen Sprachen, so sind, teilweise über das Regionallatein selber, eine Menge germanischer Ausdrücke auch in das Bündnerromanische eingedrungen. Gamillscheg (1935, 273) lehrt uns, wie dies chronologisch vor sich gegangen sein mag: die älteste Schicht seit dem 3. Jahrhundert über das Regionallatein von Noricum und Rätien; seit der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts die gotischen Ausdrücke; später seit dem 6. Jahrhundert die viel wichtigeren Ausdrücke des fränkischen Mittellateins. Ich will bei diesem Abschnitt nicht lange verweilen.

Vielmehr seien hier einige Dinge im Zusammenhang mit dem Bündnerromanischen erwähnt, die bei Gamillscheg, aufgrund seines damaligen Informationsstandes, fehlen, oder die dort zu wenig genau dargestellt sind.

3.1.1.1. Da ist zunächst zu nennen das für das surmeirisch-sutselvische Gebiet typische *forber* «putzen, reinigen, fegen», mit Ablegern im Oengad. Es muss schon aus lautlichen Gründen älter sein als

schwdt. *fürben, förba* zu mhd. VÜRBEN und ist afranz. *forbïr*, ital. *forbire* zu germ. *FURBJAN gleichzusetzen[8].

3.1.1.2. Ferner surselvisch *gihir* «gestehen, bekennen», kausativ *far gihir* «verhören (unter Misshandlungen)», «hernehmen, entgelten lassen», daraus intr. «leiden, herhalten», aoengad. *gichir*, dazu die Ableitungen *gichiaint* «anerkannt, unbestritten», *gichientscha* «Aussage, Geständnis, Bekenntnis» zu fränk. JAHHJAN bzw. JEHHJAN, ahd. JEHHJAN (afranz. *jehir*, prov. *jequir*, kat. *jaquir*, ital. *gecchire*)[9].

3.1.1.3. Der heute wenig geläufige Ausdruck, surselv. *freid* «Friede» (meist im jurist. Sinn), sutselv. *frid*, bes. in verbalen Wendungen *dar freid, metter (en) freid* «einen Streit schlichten, beschwichtigen, besänftigen» zu mlat. FRITUM, FRETUM «Friedensgeld», dazu ein uengad. *fradgiar* mit der Bed. «eine landwirtschaftliche Nutzungsfläche zur Schonung zeitweise in Bann legen». Letzteres zeigt, dass es oft nicht leicht ist, den Weg der Entlehnung zu erkennen. Die Bed. «bannen» lässt in der Tat vermuten, dass *fradgiar* erst sekundär aufgrund von alem. *friede*^{n} gebildet worden ist[10].

3.1.1.4. Recht aufschlussreich ist ein Ausdruck, den schon Huonder[11] mit afranz. Entsprechungen in Verbindung gebracht hat: surselv. *hanar* bzw. refl. *sehanar* «nicht gern haben, nicht daran gelegen sein, keinen Dank wissen, sich nicht kümmern, sich nicht scheren», afranz. *ahaner* «se fatiguer, souffrir» zu fränk. AF-ANNAN (?) bzw. rom. *AFFANARE «sich abarbeiten». Dazu das Adj. surselv. *hanau* «schwierig». Die vorherrschende Bed. im Surselv. in meist negierten Sätzen ist heute «nicht gern haben, nicht daran gelegen sein». Bewahrt hat sich die ursprüngliche Bed. aber zumindest im Adj. *hanau* «schwierig». Eine surselv. Grammatik von 1805 bezeugt noch *sehonar per enzatgei* «streben, sich sehnen». Surselv. *sehanar*, *hanau* erweisen sich also gegenüber ital. *affannare* nicht nur lautlich, sondern teilweise auch semantisch als wichtige Spurenelemente eines früheren galloromanischen Zusammenhangs.

8 *DRG 6*, 738 s.v. *fuorber*.

9 GAMILLSCHEG (1934, 167). – *FEW 16*, 282 s.v. **jehhjan*. – BERTONI (1914/1980, 126). – *DRG 7*, 242f. s.v. *gihir II*.

10 GAMILLSCHEG (1934, 166f.). – *DRG 6*, 529 s.v. *fradgiar I;* ibid. 588 s.v. *freid III*.

11 HUONDER, J. (1900): *Der Vokalismus der Mundart von Disentis*. Erlangen 1900, 120, N.1. – Vgl. auch STIMM, H. (1977): Rez. von W. VON WARTBURG, Französisches Etymologisches Wörterbuch. Bde. XXIV und XXII (2. Teil). In: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur LXXXVII/2*, 1977, 180f. Der Vf. betont hier zu Recht die Bed. von surselv. *sehanar*, 3. *sehona*, für die Erhellung der umstrittenen Etymologie. – Vgl. *DRG 8*, 7 s.v. *hanar* (F. GIGER).

3.1.1.5. Ähnliches lässt sich auch von aengad. *fadiv* «Feind, Widersacher» sagen, das heute zumindest literarisch neuen Kurswert hat. Es leitet sich von fränk. *FAIHIDA «Streit, Fehde» mittels -IVU ab. Vgl. afranz. *faidiu* «ennemi juré», aprov. *faidiu* «banni, exilé»[12].

3.1.1.6. Zu erwähnen ferner uengad. *as stridar* «sich bemühen, streiten um», surselv. *stridar* «beleidigen». Der Ausdruck zu fränk. STRID «Streit» knüpft an franz. und nordital. Formen an, die Bed. jedoch lässt sich nur in Verbindung mit afranz. *s'estriver* «s'efforcer» verstehen[13].

3.1.1.7. Zum Abschluss dieser Gruppe zwei semantisch verwandte Verben germanischer Herkunft.

3.1.1.7.1. Zunächst das bekannte surselv. *untgir*, engad. *guinchir* «meiden, aus dem Wege gehen» zu fränk. *WENKJAN «wanken» (afranz. *guenchir*), Formen, die ganz selten auch für das Tosk. (*guencire*, *guenciare* «sfuggire destramente») belegt sind, dort aber dem Afranz. entlehnt zu sein scheinen[14].

3.1.1.7.2. Sodann ein anderes Wort, engad. *s-chivir*, mit der gleichen Bedeutung, das dem afranz. *eschevir*, prov. *esquivir* «éviter» entspricht, und sich von fränk *SKJUHJAN «scheuen» herleitet[15]. Neben dem afranz. *eschevir* existiert eine Variante *eschiver*, in Italien als ‹*schivare*›, verbreitet. Eine Form ‹*schivire*› ist in Italien nicht belegt, wohl aber eine solche mit *-f-* für *-v-* (genov. *schifí* «scappare con astuzia», marchig. *schifisse* «venire a *schiffo*»), die anscheinend eher auf das Substantiv *schifo* zurückgeht. Die beiden Ausdrücke surselv. *untgir* und engad. *s-chivir* gehören ohne Zweifel zum fränk. Inventar des Galloromanischen.

12 GAMILLSCHEG (1934, 170; 1935, 139). – *DRG 6*, 12 s.v. *fadiv*.

13 GAMILLSCHEG (1934, 223). – *FEW 17*, 255. – Das Wort ist auch ins Zentralladinische eingedrungen. Vgl. KUEN (1978, 37) in der Form gadert. *štrité* «streiten»; ALTON (1881, 349) *laoré a strita* «um die Wette arbeiten», also mit erhaltenem *-t-*.

14 GAMILLSCHEG (1934, 256). – *FEW 17*, 555 s.v. **wenkjan*. – BERTONI (1914/1980, 139f.) schliesst Entlehnung von tosk. *guenciare, -ire* aus dem Franz. nicht aus.

15 GAMILLSCHEG (1934, 247; 1935, 281).– *FEW 17*, 124 s.v. **skiuhjan*. – BERTONI (1914/1980, 186) s.v. *schifare*.

3.2. Zwischenergebnisse

3.2.1. Eine ganze Reihe bündnerromanischer, auch andern romanischen Sprachen bekannter Ausdrücke, bezeugen eine direkte Verbindung mit dem Galloromanischen, sei es, dass sie über das Mittellatein Eingang fanden oder direkt aus dem Germanischen stammen. Nicht selten haben sie lautlich und semantisch ein Gepräge, das sich von demjenigen im Italienischen unterscheidet.

3.2.2. Die germanischen Lehnwörter im Bündnerromanischen, die teilweise noch heute Geltung haben, sind keine Fremdkörper geblieben. Sie wirkten sprachbildend. Zu *gihir* traten *gichientscha* «Geständnis, Aussage»[16], ferner aengad. *gichiaint* «anerkannt, unbestritten»[17], zu *untgir*, *untgida* «Ausweichstelle; Schneeflucht auf den Alpen», weiter engad. *guinchuos* «ausweichend». Diese Integrierung von Wortgut dank lautlicher Anpassung oder mittels Suffixierung ist auffallend, bedenkt man, dass es sich um eine kleine und zudem idiomatisch zersplitterte Sprache handelt.

3.2.3. Ein Teil dieser Lehnwörter entwickelte neue Bedeutungen: z.B. surselv. *stridar* «beleidigen», surselv. *sehanar* «sich nicht scheren, sich nicht kümmern». Hier wäre auch einzureihen das bündnerromanische *plaid*, *pled* bzw. *plidar* zu mlat. PLACITUM «Prozess, Streitfall; Rede vor Gericht», also die Bedeutungserweiterung von «Verteidigungsrede» zu «Wort; reden» schlechthin[18].

3.2.4. Während bestimmte Ausdrücke wie *gihir*, *untgir* das ganze Bündnerromanische abdecken, sind andere nur in bestimmten Regionen zu finden: *forber* nur im Oengad., Surmeir. und Sutselv., *fadiv* nur im Engadin., *stridar* «beleidigen» nur im Surselvischen.

16 *DRG* 7, 231 s.v. *gichientscha*.

17 *DRG* 7, 243, Ableitung von *gihir II*.

18 PULT (1912, 413 und N. 4).

IV Zur Frage der germanischen Bedeutungsentlehnungen

4.1. Grundsätzliches

4.1.1. Es ziemt sich nun, dem Fragenkomplex, den Ascoli (1880–83, 556) unter dem Titel «materia romana e spirito tedesco» einreiht, einige Aufmerksamkeit zu schenken, oder dem, was man heute gemeinhin als «Bedeutungslehnwörter» (bzw. «Lehnprägungen», «Lehnbildungen») bezeichnet. Gerade auf dem bündnerromanischen Gebiet wären in dieser Hinsicht gründliche Arbeiten zu begrüssen, da die soziokulturellen und psychologischen Hintergründe und Voraussetzungen, die zu derart fundamentalen Umwälzungen geführt haben, noch weitgehend im dunkeln liegen. Bezogen auf das Französische meint Helmut Stimm (1968, 595), dass es ihm als eine lohnenswerte Arbeit erschiene, ein Etymon um das andere unter dem besonderen Blickwinkel unter die Lupe zu nehmen und sich zu fragen, wie weit sie in die Sparte der Bedeutungslehnwörter fallen.

4.1.2. Meine Absicht ist bescheidener. Mit einigen ausgewählten Beispielen soll hier die Tragweite dieser Umwandlung deutlich gemacht, aber auch auf die Gefahren hingewiesen werden, denen die Aufarbeitung begegnet.

4.1.2.1. Der Fall von bündnerromanisch, surselv. *spindrar*, engad. *spendrar* «retten, erlösen» und weitere Bed. ist sattsam bekannt. Ascoli (1880–83, 549) stuft es noch unter die «basi romane» ein. Nun, es handelt sich wohl um eine lateinische Grundlage, aber der sie belebende Geist ist es ganz bestimmt nicht. Soweit ich sehe, gibt es keine andere neulateinische Sprache, die den Ausdruck *spindrar* < EX-PIGNORARE im spezifisch-religiösen Sinn «erlösen, erretten» verwendet. Und keine andere kennt die vielen Ableitungen, wie *spindrader* «Retter, Erlöser», *spendraschun*, *spindrament*, *spendranza*.

In seiner Arbeit «Evangelische Verkündigung auf rätoromanischem Boden» scheint H. Bertogg anzunehmen, erst die Übersetzer biblischer Texte im 16. Jahrhundert hätten diese Ausdrücke gewählt und eingeführt[19]. Und noch besser wird es, wenn er geltend macht, der bäuerliche Wortschatz habe dazu das Material geliefert.

[19] BERTOGG (1940, 129). – Mit der allgemeinen Lockerung der Bindungen an die Kirche erlitt auch die sonst so konsistente rätoromanische Kirchensprache unterdessen empfindliche Einbussen. Vgl. dazu GANGALE (1944, 6ff.). – Dieser unerfreuliche Zustand wird neuerdings durch FLURY (1980, 103ff.) bestätigt.

pindrar «pfänden» und *spindrar* «auspfänden, ein Pfand auslösen» sind gewiss besonders auf der bäuerlich-rechtlichen Ebene gut bezeugt. Anderseits ist aber auch die allgemeinere Bedeutung «erlösen, befreien» früh vorhanden. Die gleichmässige Verbreitung über ganz Romanischbünden, und nur hier, lässt frühe, schon rätolateinische Prägung als möglich erscheinen. Wie ist das zu begründen, und warum haben die Bündnerromanen das ihnen immerhin geläufige, wenn auch defektive REDIMERE (surselv. *redember* «aufbringen, bestreiten», engad. *radember*), REDEMPTOR, REDEMPTIONE zugunsten von *spindrar*, *spindrader*, *spendraschun spindrament* aufgegeben?

4.1.2.2. Im folgenden ein weniger bekannter, wenn auch nicht minder beachtlicher Zeuge; surselv. *la lètg*, engad. *la lai*, aoengad. *igl alach* (m.), ebenso surmeir. meist *igl aleig* «Ehe». Herleitung von lat. LEX, LEGE ist naheliegend. Wie REGE surselv. *retg*, engad. *rai*, *araig* ergab, so wurde auch LEGE > *lètg*, *lai*. Doch wie kommt lat. LEGE zur Bedeutung «Ehe» *(matrimonium, coniugium)*? Während Ascoli (1880–83, 533) die Gleichung LEGE = «Ehe» nicht stört, erkennt Gartner[20], dass es sich um eine Bedeutung unter dem Einfluss von mhd. *ê* «Gesetz, Bund, Ehe» handeln muss. Gartner ist aber nicht der Erste. Diese Ehre gebührt dem Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache[21], welches aufmerksam macht, dass «churwälsch *leg*» den gleichen semantischen Übergang wie dt. bzw. mhd. *ê*, *eve* aufweist, nämlich:

a) «Zeit ohne Anfang und Ende»
b) «Recht, Gesetz; das von jeher und für alle Zeit Bestehende und Festgesetzte»
c) «das göttliche Gesetz»
d) «Ehe; das durch göttliches und menschliches Recht geregelte Verhältnis zwischen Mann und Frau»

4.1.2.3. Dass man sich auf diesem Boden nur mit Vorsicht bewegen darf, zeigt das nächste Beispiel. Ganz Romanischbünden kennt keine authentischen Reflexe des lat. TESTIMONIUM (ital. *testimone*, *-nio,* franz. *témoin*) im Sinne von dt. «Zeuge» (vor Gericht). Dagegen gibt

20 GARTNER: *Gramm.*, XL.

21 *Schwd. Id. 1*, 6ff.

es ein oengad. *dischmuongia*, *tasmuongia*, surmeir.-schamserisch *stamongia*, *stamugna* «Zeugenstein». In der Bed. «Zeuge» (vor Gericht) erscheint seit alters engad. *perdütta*, surselv. *perdetga*, das sowohl für «Zeuge» wie auch für «Zeugnis» steht. Pult sieht darin eine Übersetzung von mhd. *geziugen* «zeugen, durch Zeugnis beweisen» bzw. von *geziuge* «Zeuge», zu *ziuc* «Zeugnis; Zeuge» < ahd. ZIOHAN[22].

Dazu ist folgendes zu sagen: Lat. PERDUCERE, das offenbar Pult als Ausgangspunkt vorschwebte, bedeutet wohl «heranführen», aber es gehört nicht in die Sphäre der römischen Rechtsterminologie, etwa um die «Heranführung der Zeugen» auszudrücken. Folglich ist das Problem anders anzugehen. Nicht PERDUCERE sondern PRODUCERE, nämlich lat. *producere testem in iudicium*, liefert den richtigen Ansatz, franz. *produire* «faire apparaître en justice (des témoins)»[23]. Das Verb ist in der Tat im Bündnerromanischen bezeugt, so bei Bifrun:

num arespuondes tü ünqualchosa? uhè quantas bgierras chioses che pardüien incunter tè?, non respondes quicquam? ecce quam multa aduersus te testantur (Mark. 15, 4)[24].

Es ist daher nicht auszuschliessen, dass in *pardüer*, *pardütta* römische Rechtsterminologie fortlebt, die sonst gerade in Rätien in starkem Masse durch die germanische abgelöst wurde.

4.1.3. Für unser Anliegen lässt sich festhalten: Schon früh, und wie man vermuten darf, in einer lange dauernden Phase der Zweisprachigkeit, sind Ausdrücke des Typs «materia romana e spirito tedesco» geformt und verbreitet worden. Ein Wortgut, das die bündnerromanische Identität wesentlich mitgeprägt hat. Es wäre ein verdienstvoller Beitrag zur Sprachgeschichte, wenn es gelänge, das schwierige Verhältnis von Kultur und Sprache besser zu durchdringen, das zu diesem erstaunlichen Ergebnis geführt hat. Noch sind wir weit davon entfernt[25].

22 PULT (1912, 390). – *LEXER 3*, 1142.

23 *FEW 9*, 424.

24 Zitiert nach GARTNER, TH.: *Das Neue Testament. Erste rätoromanische Übersetzung von Jakob Bifrun 1560.* Dresden 1913, 179. – Lat. nach ERASMUS 1547.

25 Dass es schwierig ist, «das Verhältnis zwischen Kultur und Sprache einer konkreten wissenschaftlichen Betrachtung zugänglich zu machen» (JABERG 1921, 3) weiss man seit langem. Das kann aber die Sprachwissenschaft nicht der Aufgabe entheben, dieser Frage gerade im Kontaktraum mit Nachdruck und mit immer besseren Methoden nachzugehen. – Vgl. dazu bes. BALDINGER, K.: *Sprachgeschichte und Kulturgeschichte.* Ruperto-Carola. Zeitschr. der Vereinigung der Freunde der Studentenschaft der Universität Heidelberg 45. 1968, 82–90. – Der Aufsatz enthält aufschlussreiche Bemerkungen zum Rätoromanischen Graubündens.

V Jüngeres deutsches Lehngut

5.1. Allgemeines

Dass der Wellengang nach dem dargestellten frühen Eindringen von deutschem Lehngut ins Bündnerromanische nicht etwa verebbte, sondern immer stärker wurde, braucht hier nicht besonders betont zu werden. Das Problem wurde auch dadurch vielschichtiger, dass die Walsereinwanderung in Graubünden seit dem 13. Jahrhundert die Situation zusätzlich, und diesmal von innen her, verschärfte. Nicht zuletzt aber auch, weil das Land der Drei Bünde in der Folge sich immer mehr zur Aussenwelt öffnete.

Hier geht es darum, die Tragweite dieser Entwicklung an einigen Beispielen aus verschiedenen Bereichen zu erläutern.

5.2. Gemeinbündnerromanisches Lehngut

5.2.1. Allgemeiner Natur

5.2.1.1. Im einschlägigen Kapitel «Althochdeutsche Lehnwörter des Alpenromanischen» zieht Gamillscheg (1935, 305) aus deren Zusammensetzung (Fehlen von Lehngut aus den Begriffsgruppen «Kampf, Streit, Lärmen, Schlagen; Hohn, Spott») den Schluss, das Zusammenleben zwischen Romanen und Germanen in den rätischen und norischen Alpen sei ein ganz anderes gewesen als in den innerromanischen Ländern. Die noch junge Romanisierung habe keine kulturelle Überlegenheit gegenüber den Einwanderern aufkommen lassen.

5.2.1.2. Ein Ausdruck wie surselv. *gomia (far gomias)* «Spott, Hohn; verhöhnen», engad. *giamgia (far giamgias, sgiamgiar)*, erinnert jedoch daran, dass das nur bedingt zutrifft. Die Etymologie ist zwar umstritten. Immerhin wird man wohl von ahd. GÀMAN «Freude, Fröhlichkeit, Lust, Spass, Spiel» ausgehen müssen, bzw. von einer Form *GÀM(A)NJA, die ihrerseits ein Deverbal von *GAMANJARE darstellen kann. Die Bedeutungserweiterung «Lust, Spass» > «Spott, Verhöhnung» erstaunt nicht. Zu fragen wäre, ob allenfalls eine Verbindung bestünde zu nordital. Vertretern, wie *sgognar*, *sgrognà* «spotten, Gesichter schneiden», oder zu prov. *engougnà* «faire des grimaces»[26].

[26] *DRG 7*, 154 s.v. *giamgia*.

5.2.1.3. Besonders kompakt zeigt sich der bündnerrom. Block: surselv. *peda*, engad. *peida* «Musse, Weile», dazu surselv. *haver peda, dar p.*, «Zeit haben, Zeit lassen», surselv. *avon peda* «vor kurzem», *cun temps e peda* «bei Zeit und Gelegenheit», den Gamillscheg (1935, 130, bes. 294) zu langob. PAIDA «Musse» stellt. Das Stammwort fehlt im lombardischen und oberital. Raum.

5.2.1.4. Überraschend ist auch, dass ahd. GAWUNSKJAN über eine romanisierte Form *GAWUSJARE (engad. *giavüschar*, *giavüschamaint*, *giavüsch*, surselv. *giavischar*, *giavisch*) den roman. Typus AUGURARE (surselv. *urar*, *3. ura*) bzw. *AUGURIARE (oengad. *avuoirer, 3. avuoira*) fast ganz verdrängt hat[27].

5.2.1.5. Schliesslich soll ein Ausdruck genannt werden, der bei Gamillscheg fehlt, wohl aus dem Grund, dass er sich über das Alter der Entlehnung täuschen liess: Gemeinbündnerrom. *glieud* «Leute», das lat. GENTE gänzlich ersetzt hat. Es kann nicht, wie Brandstetter meint, dem Schweizerdeutschen entlehnt sein. Die Entwicklung des Diphthongs -IU- folgt eng derjenigen von bündnerrom. *-iu-* aus MOLITU «gemahlen». Dies deutet auf einen ahd. Ansatz LIUT(I) hin und damit auf ein beträchtliches Alter[28].

5.2.2. Aus dem religiös-rechtlichen Bereich

5.2.2.1. Zuvorderst steht engad. *s-chaffir*, surselv. *scaffir* «erschaffen, bilden» < mhd. SKAFJAN mit einer grossen Anzahl von Ableitungen, wie surselv. *scaffider, scaffiment, scaffientscha, scaffiziun*[29]. Natürlich kann auch *scaffir* – entgegen Jud (1919, 48, N. 79) – nicht erst mit den Bibeltexten eingewandert sein. Das gilt jedenfalls für *scaffir, scaffiment, s-chaffischun*. Immerhin vermeiden aengad. Texte den Ausdruck *scaffider* für den Begriff «Schöpfer» und halten mit *creader, -atur*.

27 *DRG 7*, 227 s.v. *giavüschar*; ibid. *1*, 641 s.v. *avuoirar*.

28 *DRG 7*, 410 s.v. *glieud*.

29 Mhd. SKAFJAN erreicht auch Zentralladinien in der Form *šafié* (GENELIN, P. 1900, 31), friaul. *scàfar* (SCALA, G.: *Piccolo vocabolario domestico friulano-italiano*. Pordenone 1870).

5.2.2.2. Für den Begriff «bereuen» und für das Substantiv «Reue» kennt das ganze Bündnerromanische Ausdrücke, die an mhd. RÜWEN «bereuen» anknüpfen. Ahd. HRIUWAN, wie Gamillscheg (1935, 301) meint, ist problematisch, eben weil -IU- eine andere lautliche Entwicklung genommen hätte (cf. oben 5.2.1.5.). Die bündnerrom. Ergebnisse: surselv. *ricla* «Reue», *s'enriclar* «sich bereuen», aoengad. *arügler, arüvler, arügla,* uengad. *inrüclar*, Champel *rüglentscha*, bezeugen nicht nur die Assimilationskraft der Sprache (mit Übergang von *-w-* > *-g-*), sondern weisen auch eine wenig transparente Suffixierung mit -ULARE bzw. -ULA auf[30].

Ricla, *s'enriclar* hat in der Diözese Chur (RE)POENITERE zurückgedrängt, das anderswo sich durchaus zu halten vermochte. Wohl erscheinen im Engad. *pentir* «büssen; erdulden», *as pentir* «bereuen», *pentizi* «Reue; Busse, Strafe; Qual, Plage», doch sind an deren Authentizität Zweifel angebracht.

5.2.2.3. Bemerkenswert ist surselv. *lubir*, 3. *lubescha* «erlauben, gestatten», *lubientscha* «Erlaubnis», im Engad. *lubir*, 3. *lubischa, -bescha,* heute eher relikthaften Charakters, früher aber mit breiterer semantischer Auffächerung («erlauben; anbieten, feilbieten»). Dieses *lubir* zu ahd. LAUBJAN, das bei Gamillscheg fehlt, entstammt zweifellos der rechtlichen Sphäre. Das wird durch Giandomenico Serra aus mittelalterlichen Notariatsakten im Archivio Capitolare von Vercelli (Piemont) mit den Formen *laubire* «consentire a» ausdrücklich belegt[31].

5.2.2.4. Im weiteren ein Verb, das selten Erwähnung findet, aber seinerseits für das Bündnerromanische sehr charakteristisch ist: surselv. *urbir*, 3. *urbescha* «erwirken, erlangen, erreichen; durch Fürbitten erlangen; Fürbitte einlegen», engad. *gurbir*, 3. *gurbischa*. Die im Wörterbuch von O. Peer festgelegte Bedeutung «durch List erlangen, erlisten, erraffen» ist zu eng gefasst[32]. Tatsächlich ist im Aengad., Engad. auch die Bedeutung «erlangen, erreichen» bekannt, daneben aber auch eindeutig die ursprüngliche Bedeutung «werben, umwerben», die nahtlos zu germ. WERBAN, WURBJAN führt[33].

30 ASCOLI (1880–83, 502 bzw. 569). Im Grödner. zeigt das Wort andere Lautungen: *ruè*, 3. *ròa*, impers. «pentirsi, rincrescere», auch *(i)nruè*, ibid. *rəvóᵘs* «gewitzigt». Vgl. ähnl. LARDSCHNEIDER (1933, 317 und 312).

31 *Vox Romanica 3*, 1938, 278.

32 PEER, O. (1962, 209).

33 Z.B. Müstair: *gurbir omens* «Männer werben, gewinnen». Engad. Sprichwort: *Chi chi voul la figlia, sto gurbir la mamma*, wer die Tochter heiraten will, muss die Mutter umwerben.

5.3. Nur in gewissen bündnerromanischen Regionen verbreitete Lehnwörter

5.3.1. Dass die sprachliche und kulturelle Entwicklung in Romanischbünden sich oft in geschlossenen Räumen abspielte, liesse sich gerade aufgrund der deutschen Lehnwörter gut aufzeigen. Für dieses Kapitel sei auf die Arbeit von H. Schmid (1958) verwiesen, wo der Verfasser geschickt zeigt, wie eine Reihe Tirolismen mit unterschiedlicher Stosskraft das Inn- und Münstertal hinaufstieg. Hier sollen nur zwei, das Engad. bzw. Surselv. betreffende Fälle dargestellt werden.

5.3.2. Zunächst wiederum ein Lehnwort, das aus der Rechtsterminologie stammen dürfte und das bei Gamillscheg fehlt: engad. *schlubgiar* «ablösen; loskaufen, einlösen», *schlubgiaschun* «Einlösung von Pfändern, Loskauf», *schlubgiamaint* «Ablösung; Loskauf, Einlösung». Die Tatsache, dass der Ausdruck auf das Engadin beschränkt ist, macht Eindringen vom Tirol her wahrscheinlich. *Schlubgiar*, das durch -IDIARE erweitert bzw. mit negierendem Präfix versehen ist, gehört wie sutselv. *slubir* «id.» zu mhd. LUBEN «geloben», d.h. «einen Kauf usw. rechtskräftig beschliessen». LUBEN erscheint gerade in tirol. Urk. in dieser Bedeutung recht häufig[34].

5.3.3. Nur die Sur- und Sutselva bis ins Schams kennen seit alters her das defektive Verb *engaldir* «büssen, leiden, darben, ertragen», «entgelten lassen». Z.B. surselv. *engaldir fom* «Hunger leiden», ansonst meist verbunden mit Verben (*far, schar engaldir* «büssen machen, (es) entgelten lassen»). Es stammt aus ahd. ANGËLDAN[35].

Im Dicziunari kann man nachlesen, dass das Lehnwort in Anlehnung an *patir, sufrir* in die -IRE-Konjugation Eingang gefunden habe, währenddem solche Verben sonst zur -ARE-Gruppe tendierten[36]. Nach unserem bisherigen Befund ist das aber nicht so sicher. Eine ganze Reihe, aus dem Deutschen stammender, alter Verben ordnet sich in die -IRE-Konjugation ein: *gihir*, 3. *gihescha*, *lubir*, 3. *lubescha*, *scaffir*, 3. *scaffescha*, *untgir*, 3. *untgescha*, *urbir*, 3. *urbescha*. Andere

34 *LEXER 1*, 1974. – Vgl. auch *Schwd. Id. 3*, 994.

35 GAMILLSCHEG (1935, 297). – *LEXER 1*, 556; ibid. 553. – Also nicht, wie *DRG 5*, 618 meint, aus dt. *entgelten* mit *-t-*.

36 *DRG 5*, 618.

richten sich nach -ARE aus: *hanar*, *sehanar*, 3. *sehona*, *giavischar*, 3. *giavischa*. Wie ist das wohl zu erklären? Handelt es sich dabei um chronologisch verschiedene Schichten? Eine ältere (*hanar, sehanar, raspar* «sammeln» < RASPÔN) auf -ARE, eine weitere an -JAN anknüpfend aus jüngerer Zeit? Es ist bekannt, dass gerade Lehnverben (lateinischer oder germanischer Herkunft) im Bündnerromanischen den flektierten Stamm mit Inchoativsuffix -ISCO erweitern. Mag sein, dass die Einweisung in die -IRE-Konjugation in Assoziation mit *finir*, 3. *finescha* von diesem morphologischen Schalthebel aus erfolgte.

5.3.4. Einige Ausdrücke in Zusammenhang mit der materiellen Kultur

5.3.4.1. Wenn deutsche Kirchen- und Rechtssprache bedeutende Auswirkungen auf die Sprachentwicklung in Romanischbünden gehabt haben, die sich besonders im Bereich der Abstrakta bemerkbar machen, so nicht minder auch alles, was terminologisch mit der Landnahme, der Besiedlung, dem Ackerbau, dem Verkehr und Handel etwas zu tun hatte[37].

Stellvertretend für viele andere seien aus diesem Bereich nur gerade zwei Begriffe kurz in Erinnerung gerufen.

5.3.4.2. Es fällt nachgerade auf, dass der eigentliche Träger dieser materiellen Kultur, der selbstherrliche Bauer, in Romanischbünden keinen eigenen Namen hat. Er erscheint in frühen rätorom. Urk. wohl etwa als *masser* oder *patrun*. Später erhält *masser* aber die besondere Bedeutung «Alpgenosse». Die alten Statuten nennen nur selten ausdrücklich die «Bauern» *(purs)*. Sie heissen hier vielmehr *vschins* «Nachbarn», *massers*, *patruns*[38]. Da zuerst nur ein Grundrecht, nicht aber ein Individualrecht existierte, ist das begreiflich. Doch mit der Zeit stellt sich das Bedürfnis nach spezifischer Benennung des Bauern doch ein.

37 Vgl. oben N. 3 und die Stichwörter im *DRG*: *flöder* «Hafer, Futter» (6, 410), *gioden* «Zimmer, Gemach» (7, 274), *glua* «Stecknadel» (7, 479).

38 PULT (1912, 427f.). – *Annalas 48*, 116, urk. *Pawers*, für Statuten Puntraschigna, v.J. 1647.

Es steht in engem Zusammenhang mit dem Übergang vom Feudalismus zur Demokratie und damit zum sozialen Aufstieg des Bauern in den Alpen. In die Sur- und Sutselva, ins Surmeir und Oberengadin drang das alem. *Puur*, ins Unterengadin dagegen tirolisch *Paur* ein. Die Stärke des Wellenschlages lässt sich daran ermessen, dass alem. *Puur* in der Form *púran* «contadino benestante» auch in die obere Leventina gelangte, *paur* seinerseits, wie man weiss, auch ins Zentralladinische, Trentinische und Friaulische[39].

5.3.4.3. Für das Ausmass des kulturellen Gefälles kommt auch dem Ausdruck surselv. *uaul*, engad. *god* «Wald» besondere Aussagekraft zu. Man weiss, dass fränk. WALD in der latinisierten Form GUALDUM in verschiedene neulateinische Sprachen (Franz., Ital.) Eingang fand. Doch dieses GUALDUM kommt als Ansatz für bündnerromanisch *uaul*, *god* nicht in Frage. Letzteres geht auf alem. WALD zurück[40]. Wie konnte *uaul* die Typen SILVA und BŎSK ganz und restlos verdrängen? Wir können die Beweggründe dafür nur erahnen. Gerade die Wälder und Waldungen standen im Besitz der Grundherren, die sie durch Arbeiter für verschiedene Zwecke (Bergbau) nutzen liessen.

[39] BERTONI (1914/1980, 166). – KUEN (1978, 39). – GAMILLSCHEG (1935, 306) meint zu Recht: «Der alemannische und bajuwarische Bauer, der dem neubesiedelten Boden seine Frucht abringt, stellt die Verbindung mit dem unter gleich harten Bedingungen arbeitenden Romanen her».

[40] GAMILLSCHEG (1935, 283). – SÖLL (1967, 268ff.).

VI Zusammenfassung und Schluss

6.1. Was aus der Untersuchung und aus den gemachten Beobachtungen hervorgeht, auch wenn darin mehr Fragen und Rätsel übrigbleiben als gültige Antworten und Lösungen, ist die Tatsache, dass deutsche Sprache und Kultur das Bündnerromanische so sehr beeinflusst haben, dass man deren Anteil durchaus als essentiell gewichten muss. Die Ansicht Ascolis (1880–83, 407) zu dieser Sachlage ist bekannt:

Per ciò che si attiene alla frase e al lessico, e massime a considerar la letteratura piuttosto che la favella del popolo, può dirsi che ormai da quasi tre secoli qui s'abbia un linguaggio come doppio.

6.2. Eine Doppelsprache, die Ascoli (loc. cit.) aus seiner besonderen Sicht als eher fragwürdiges Gebilde wertet. Diese Doppelsprache mit ihren zahlreichen Variablen ist bezüglich des Bündnerromanischen ohne Zweifel eine Realität. Man wird auch kaum bestreiten wollen, dass dieser Umstand für die Sprachpflege, für die Schule, für die Norm, kurz, für die praktische Anwendung und Realisierung etliche Schwierigkeiten mit sich bringt. Muss man dies aber per se als etwas Negatives betrachten? Und muss man die Dinge, indem man sie entkrampft betrachtet, nicht, entgegen Ascoli, in manchem anders interpretieren?

6.2.1. Das deutsche Lehngut im Bündnerromanischen gehört in den meisten Fällen zum volkstümlichsten Teil der Sprache. Am besprochenen Wortschatz exemplifiziert: *lubir* «erlauben, gestatten» ist gängiger als *conceder, consentir, permetter; s-chivir* «meiden» und *untgir* geläufiger als *evitar*; *urbir* «(durch Fürbitte) erreichen, erlangen» volkstümlicher als *interceder, intermediar.*

6.2.2. Der deutsche Anteil am Bündnerromanischen liegt nicht nur im lexikalischen Bereich, sondern auch auf morphologischem, morphosyntaktischem, syntaktischem und semantischem Gebiet. Er hat zahlreiche Innovationen zur Folge gehabt, die durch neuere Arbeiten immer mehr ans Licht kommen[41].

41 Vgl. dazu LIVER (1969, 147f.).

6.2.3. Diese Doppelsprache, moderne Linguisten würden vielleicht sagen, diese Diglossie, kommt den Anforderungen an ein Kommunikationsmedium in einer Übergangslandschaft par excellence zwischen Nord und Süd in hohem Masse entgegen. Sie gestattet die Öffnung nach beiden Seiten. Offenheit und Beweglichkeit der Sprachträger waren m.E. mit ein Grund dafür, dass das Bündnerromanische trotz der Ungunst der Zeit sich in die Moderne hinüberretten konnte.

6.3. Eine solche Offenheit und Unvoreingenommenheit wünscht man sich gerade der Sprachkontaktforschung. Sicher gibt es im Bereich der Sprachmischung zahlreiche Universalien, daneben aber auch spezifische Entwicklungen, denen zeitlich und räumlich nachzugehen sich lohnt.

Was Karl Jaberg (1921, 18) geschrieben hat, gilt in diesem Zusammenhang ganz besonderes: «Die Kulturelemente verschiedener Völker kraft angeborener Charaktereigenschaften zu einer selbständigen Sonderkultur verschmolzen zu haben, das ist das eigenste Verdienst der Bündner».

Unser Aufsatz hat seinen Zweck erfüllt, wenn es ihm gelungen ist, in diesem Sinn anregend zu wirken und deutlich zu machen, dass die «Raetoromania Germanica» für den Romanisten wie für den Germanisten nach wie vor ein ertragreiches Forschungsfeld darstellt.

Dt.-lat. Etyma mit bündnerrom. Entsprechung und Bedeutung

Etyma	**Surselva**	**Engiadina**	**Bedeutung**
*AF-ANNAN, -ARE	*hanar, sehanar, hanau*	–	«keinen Dank wissen,sich nicht scheren; schwierig»
ANGËLDAN	*engaldir, 3.-escha,*	–	«leiden, darben; büssen, entgelten lassen»
AUGURARE, -GURIARE	*urar, 3.ura*	*avuoirar* (alt)	«wünschen»
*FAIHIDA	–	*fadiv* (alt)	«Widersacher, Feind»
FRETUM, FRITUM	*freid,* sutselv. *frid, dar/metter freid*	–	«Friede (jur.); einen Streit schlichten»
FRIEDEN	–	*fradgiar* (alt)	«eine Nutzungsfläche bannen»
FRÎUNG, VRÎUNGE	-	*friun(g)* (alt)	«Freistätte, Asyl; Schutz, Hort»

FURBJAN	surmeir. -sutselv. *forber, furbir*	oengad. *fuorber*	«putzen, fegen, wischen»
GÀMAN	*gomia, far gomias*	*giamgia, sgiamgiar*	«Hohn, Spott; verhöhnen»
GAWUNSKJAN	*giavisch(ar), -ament*	*giavüsch(ar), -amaint*	«wünschen; Wunsch»
*JEHHJAN	*gihir, 3.-escha, gihientscha*	*gichir, -ientscha, gichiaint*	«leiden; büssen lassen; Geständnis; anerkannt»
LAUBJAN	*lubir, 3.-escha, lubientscha*	*lubir, 3.-ischa*	«erlauben, gestatten; Erlaubnis»
LEGE	*lètg*, surmeir. *aleig* m.	oengad. *alaig* m., uengad. *lai*	«Ehe»
LIUT	*glieud*	*glieud*	«Leute»
LUBEN	sutselv. *slubir*	*schlubgiar, -aschun*	«ablösen, loskaufen; Loskauf»
PAIDA	*peda, haver/dar/schar peda*	*peida*	«Musse, Weile; Zeit haben, lassen»
PLACITUM	*plaid, plidar*	*pled*	«Wort; reden»
PRODUCERE, *PRODUCTA	*-, perdetga*	*pardü(e)r* (alt), *pardütta*	«heran-, vorführen; Zeuge; Zeugnis»
PŪR	*pur*	oengad. *pur*, uengad. *paur* (tirol.)	«Bauer»
REDIMERE	*redember*	*radember*	«aufbringen, bestreiten»
RÜWEN	*s'enriclar, ricla*	oengad. *arügler, arüvler, arügla*	«(sich) bereuen; Reue»
SKAFJAN	*scaffir, 3.-escha, -ider, -iment*	*s-chaffir, s-chaffischun*	«erschaffen, bilden; Schöpfer; Schöpfung»
*SKIUHJAN	–	*s-chivir*	«meiden»
STRĪD	*stridar*	*as stridar*	surselv. «beleidigen»; engad. «sich bemühen, streiten um»
*TESTIMONIA	surmeir. -schamser. *stamongia, stamugna*	engad. *dischmuongia, tasmuongia*	«Zeugenstein; Zeugnis»
WALD	*uaul*	*god*	«Wald»
WENKJAN	*untgir, 3.-escha, untgida*	*guinchir, -chuos*	«ausweichen; Ausweichstelle, Schneeflucht»
WERBAN, WURBJAN	*urbir, 3.-escha, urbider, -bida*	*gurbir, 3.-ischa*	«erwirken, erlangen; Fürsprache, Erhörung; Fürsprecher», engad. auch «werben, umwerben»

Zur Problematik von Neuschöpfungen im Bündnerromanischen

(erweiterte Version nach der romanischen Originalfassung, erschienen in: *Annalas 88*, 1975, 9–51)

Inhaltsangabe

I Ausgangspunkt und Zielsetzung

1. *Das wissenschaftliche Interesse*
2. *Die praktischen Bedürfnisse*
3. *Die Quellen – Bemerkungen und Vorbehalte*

II Ein Blick zurück

1. *Probleme gleich zu Beginn*
2. *Längst vorhandene konstruktive Elemente*
3. *Die praktischen Wörterbücher als Wegbereiter – Anstrengungen Einzelner*
4. *Fremdenverkehr und Technik – Das Rätoromanische und die Presse*
5. *Erste zielgerichtete Massnahmen*

III Wesen und Entwicklung der Neuschöpfungen

1. *Definition*
2. *Die Bedeutung der Presse*
3. *Wege zu den Neuschöpfungen*

IV Der dornige Weg der Neuschöpfungen

1. *Hemmende Faktoren*
2. *Zwei Beispiele von vielen: alvetern/steilalva «Edelweiss»; skitur/skiunz «Skifahrer»*

V Einigung oder Trennung?

1. *Vom Skifahrer (skiunz) zur Eisenbahn (viafier)*
2. *Trennung*
3. *Widerstrebende Idiome*

VI Anziehungskraft des deutschen Ausdrucks

VII Einige Schlussfolgerungen

7. Zur Problematik von Neuschöpfungen im Bündnerromanischen

I Ausgangspunkt und Zielsetzung

1. Das wissenschaftliche Interesse

Die Frage der Neuschöpfungen im Bündnerromanischen hat die Forschung lange nur am Rande berührt. Als diese mit Ascoli und Gartner einsetzte, richtete sich das Interesse einerseits auf die Mundarten und auf deren Charakteristik, andererseits auf die älteren rätoromanischen Texte[1].

In die gleiche Richtung zielten die Sammlungen und Fragebogen des Dicziunari Rumantsch Grischun, ohne neue sprachliche Aspekte gänzlich zu vernachlässigen. Gerade dem Mundartforscher erschienen Neologismen (und jüngeres Lehngut) als Gebilde von geringer Aussagekraft, Wortgut, dessen Schicksal fragwürdig war.

Im gleichen Zusammenhang wird man aber festhalten: Das Dicziunari beschreibt im Gegensatz zu den übrigen nationalen Vertretern (Schweizerdeutsches Wörterbuch, Glossaire und Vocabolario) auch die Entwicklung der Idiome, also die lange und reichhaltige schriftsprachliche Tradition. Dem Willen seiner Begründer nachlebend, will es überdies der praktischen bündnerromanischen Sprach- und Kulturbewegung dienen. Und dies wörtlich:

(cun) rinforzar ed animar la carezia per il lungatg-mumma, ...influenzar il lungatg oral e scret arisguard puritad, vigur, originalitad, vivacitad dell'expressiun, aschibein ella tscherna dils plaids sco ella fraseologia[2].

1 GARTNER: *Gramm.*, VIII meint, es lohne sich kaum, die Syntax und die Wortbildungslehre im Rätoromanischen zu untersuchen. Und er fährt fort: *...endlich hat die Wortbildung in den meisten Orten (scil. Romanischbündens) ihre Thätigkeit eingestellt.* – Vgl. demgegenüber die Bemerkungen von PULT, CH.: *Nos linguach popular e co ch'el as dosta.* In: *Fögl 1939, 9*, 1ff. Sie gelten ganz allgemein auch für das Problem der Neuschöpfungen.

2 *DRG 1*, 6.

Nun ist das Material des Dicziunari aber oft nicht in der Lage, genau nachzuzeichnen, wann ein verhältnismässig junger Ausdruck erstmals auftauchte, woher er kam und wie er ein anderes, bestehendes Wort verdrängte. Gerade mit Rücksicht auf junge Bildungen gilt es demnach, die Dokumentation zu vervollständigen, um deren Wege und Entwicklung besser verfolgen zu können[3]. Wie ist es z. B. zu erklären, dass das trentinisch-venetische *tragant* «cacciatore» von den Engadinern übernommen wurde, wann erfolgte dies und wie ist der semantische Übergang von «Jäger» zu «Schütze» zu deuten[4]?

Anders stellt sich der folgende Fall dar. Beim Ausdruck *scrinari* «Schreiner» denkt heute kaum ein Rätoromane aus Rheinischbünden, es handle sich um ein eher junges Wort, so erfolgreich war es gegenüber *meister* und anderen Benennungen. Es erscheint unseres Wissens erstmals im Wörterbuch von B. Carigiet (1882). Schon im gleichen Jahr verwendet es G. C. Muoth in dem von ihm übersetzten Schulbuch von Eberhard[5]. Man wird annehmen dürfen, die beiden seien untereinander in Verbindung gestanden. Carigiet hat den Ausdruck als Gegengewicht zu dt. «Meister» und «Schreiner» geschaffen und sich dabei auf seinen lateinischen Fundus gestützt. Mlat. SCRINARIUS (zu SCRINIUM) bezeichnet den Handwerker, der «Schränke» *(scaffas, arcuns)* macht. Dass der erste Anstoss vom etymologisch identischen dt. «Schreiner» kam, liegt auf der Hand.

Die Zusammenarbeit von Carigiet und Muoth lehrt uns, wie Arbeit um Neologien vollzogen werden kann: Zunächst die Bildung eines formal und inhaltlich überzeugenden Ausdrucks, *scrinari* «Schreiner» neben *lennari* «Zimmermann», sodann die zügige Verbreitung durch den Schriftsteller und im Rahmen eines kohärenten Textes (Schulbuch).

3 A. SCHORTA leitete früh systematische Exzerpte aus verschiedenen Quellen (z. B. Rechtsquellen) in die Wege. Auch seine Anregung für eine Studie über die bündnerromanische Verwaltungssprache beschlägt unser Thema.

4 Für SALVIONI, *Lad. e It.* 24 handelt es sich bei *tragant* nur um eine partielle Anpassung; er verkennt, dass sich auch die Semantik verändert hat. – Zu diesem Thema auch Bd. II, Nr. 18.

5 MUOTH: *Eberh. II*, 127.

2. *Die praktischen Bedürfnisse*

Wer damit beschäftigt war, Wörterbücher für das eine oder andere Idiom bereitzustellen und zu redigieren, hat seine eigene Sicht der Dinge mit Bezug auf Neuschöpfungen[6]. Ähnliches gilt für die Übersetzer amtlicher und halbamtlicher Dokumente (Erlasse, Gesetzesschriften, Raumplanung, Verkehrsordnungen usw.). Aber auch wer telefonisch oder mündlich angefragt wird, wie man dies und das auf Rätoromanisch sagen oder umschreiben könnte, macht sich nach und nach seine Gedanken. Nicht zu vergessen die Journalisten und Mitarbeiter der Massenmedien (Radio und Fernsehen)[7]. Die Rätoromanen stehen da vor einem Problem, das nicht unterschätzt werden darf[8].

Die Fakten sind bekannt: Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bis heute hat sich die sozio-ökonomische Lage der Bergbevölkerung radikal verändert.

Die für die entsprechenden Bereiche nuancierte Sprache des Bauern und Handwerkers befindet sich in Auflösung[9]. Wie deren Gerätschaften, die auf Estrichen und in Heuställen modern, so ist auch viel einschlägiges Wortgut ausser Gebrauch gekommen. Gibt es Mittel und Wege, neue Bereiche sprachlich zu belegen und zu behaupten?

6 Zusätzlich zum zitierten Artikel von CH. PULT (oben N. 1) vgl. bes. VIELI, R.: *Wie entsteht ein Wörterbuch.* In: *Bündner Jahrbuch 1974*, 104. – BEZZOLA, R.R.: *Sprachschöpfung, Spracherhaltung und Sprachgestaltung in Graubünden.* In: *BM 1946*, 14f.

7 Vgl. *Cumünanza Rumantscha Radio e Televisiun, rapport annual 1973*, 16 (Votum von Sep Item).

8 In den letzten Jahrzehnten wurde recht koordinierte Arbeit für einen modernen Ausbau der Sprache geleistet. Man vgl. u.a.: *Bündner Vereinigung für Raumplanung, Informationsblatt, Oktober 1973*, 20 mit einer Liste von rätoromanischen Übersetzungen von Bauordnungen. – *Lescha da planisaziun pil territori dil Cantun Grischun 1973. – Via e velo per Plasch e Flurina, entruidament da traffic*, ed. Ligia Romontscha 1969. – *Nos pledari ladin-surmiran-sursilvan*, ed. cumineivla Ligia Romontscha e societads affiliadas, 1973. – Mit der Anstellung von offiziellen Übersetzern durch den Kanton Graubünden und durch die Einrichtung einer Sprachstelle *(post da lungatg)* bei der Ligia Romontscha erfuhren die Bemühungen eine qualitativ markante Ausweitung und Konsolidierung. Die Bestrebungen um die Einheitssprache «Rumantsch Grischun» lassen gerade hinsichtlich von Neuschöpfungen ein methodologisch noch kohärenteres Vorgehen erhoffen. – Für neuere Einschätzungen vgl. DECURTINS, A.: *Die Erforschung des Bündnerromanischen: Stand, Entwicklung, Sprachplanung (1950–1983). Eine Übersicht.* In: MESSNER, D. (Hsg.), *Das Romanische in den Ostalpen.* Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien 1984, 272f. – SCHWEICKARD, W.: *Expressiuns da camps particulars. Entwicklungstendenzen des rätoromanischen Wortschatzes in Graubünden.* In: *Raetia antiqua et moderna.* W. Theodor Elwert zum 80. Geburtstag. Hsg. von Holtus G. und Ringger K. Max Niemeyer Verlag Tübingen 1986, 262–281.

9 Über aufgefächerte Spezialsprachen früherer einheimischer Handwerker orientieren: VIELI: *Mühle;* MAISSEN: *Holz;* MAISSEN: *Strahler;* sodann sachkundlich gelagerte Artikel des DRG, z.B. *char* (*3*, 341), *chöntschar II* (*3*, 610), *glin* (*7*, 434), *god* (*7*, 602) usw. – Vgl. im weitern MAISSEN, A.: *Enzacons patratgs arisguard il mistregn.* In: *Annalas 56*, 155.

Die nachstehenden Beobachtungen können diese Frage nicht beantworten. Sie wollen nur deutlich machen, dass das Problem der Neuschöpfungen in diesem Prozess seinen eigenen Stellenwert hat und unsere Aufmerksamkeit erfordert. Tiefer ansetzende Studien werden ein genaueres Bild zu diesem Thema liefern können und uns ein Stück faszinierender, neuerer Sprach- und Kulturgeschichte vermitteln. Unser Ziel ist es, gerade zu einem Zeitpunkt zu gewissen Schlussfolgerungen zu gelangen, da deutsch-romanische, den modernen Bedürfnissen angepasste Wörterbücher, den Weg für einen Neuanfang freimachen.

3. Die Quellen – Bemerkungen und Vorbehalte

Eine der ergiebigsten Quellen für die Beobachtung der Wege und Umwege von Neuschöpfungen bilden rätoromanische Zeitungen, Kalender, Zeitschriften und Periodika, überhaupt jegliches Schrifttum aktuellen, informativen und unterhaltenden Charakters, das seit nunmehr 150 Jahren verfügbar ist, aber aus verschiedenen Gründen (nämlich nur schwer zugänglich oder inhaltlich bescheidenen Zuschnitts) unbeachtet blieb. Diese Sparte ermöglicht, gewisse Strömungen auszumachen und zu erkennen, wie Sprache erlebt und erneuert wird und welche Gefahren sie bedrängen. Die Untersuchung liefert auch den Befund, dass man im Laufe der Zeit immer bestrebt gewesen ist, sich zu behaupten und sich zu erwehren, wenn auch meist mit unzureichenden Mitteln und mit unkoordinierten Massnahmen.

Der vorliegende Korpus an Belegen entstammt besonders engadinischen und surselvischen Zeitungen seit Mitte des 19. Jahrhunderts, welche ein reiches, anschauliches Materal bieten. Näheres zur spracherneuernden Funktion der Zeitungen siehe unten Nr. 8.

Es ist müssig zu betonen, dass unsere Ausführungen in erster Linie den schriftsprachlichen Bereich betreffen. Ein Schnitt auf der Grundlage der Umgangssprache würde vermutlich ein anderes Bild ergeben[10]. Entlehnungen aus dem Deutschen/Schweizerdeutschen, wie *chelnera, moler, pec, schnider, sennaria, vagner*, halten sich umgangssprachlich noch immer.

Die vorliegende Studie stellt einen Entwurf dar, der sich auf einige wesentliche Aspekte beschränkt und daher mancherlei Material beiseite lassen muss.

[10] Ein Blick in den *Rätoromanischen Index* des *AIS* belegt dies; man vgl. dazu die Stichwörter: *Kaminfegher, Küefer, Sattler* usw.

II Ein Blick zurück

1. Probleme gleich zu Beginn

Jede Sprache ist genötigt, neue Begriffe zu schaffen und immer wieder ihre Ausdrucksmöglichkeiten auszuweiten. Sogar Völker mit starken, kompakten Sprachen mit langer Tradition, wie das Französische, Italienische und Deutsche, lenken und steuern die Sprachschöpfung seit den dreissiger Jahren kräftig. Schon 1938 konnte Bruno Migliorini schreiben, dass eine systematische Erforschung dieses Segmentes wichtige Erkenntnisse mit Bezug auf das Sprachleben vermitteln könnte[11]. Der einschneidende Unterschied gegenüber früher, vor hundert Jahren, und noch ausgeprägter, seit Beginn der literarischen Entfaltung (für das Bündnerromanische im 16. Jahrhundert), besteht darin, dass wir jetzt in einer rasanten Entwicklung in allen Bereichen des sozialen und wirtschaftlichen Zusammenlebens stehen. Schon die ältesten Autoren, etwa Jachiam Bifrun, mit Übertragungen aus dem Lateinischen und Deutschen beschäftigt, waren sich der Lückenhaftigkeit ihrer Sprache bewusst. Gerade Bifrun belegt aber wie richtig seine Feststellung im Vorwort ist, nämlich:

Nguotta taunmain nun el aunchia uschi stret, chel nu puossa aunchia dêr ad inclijr ün oter launguaick [12].

Wer mit der Sprache arbeitet, nicht nur der Spezialist, muss in erster Linie die ihr innewohnenden Möglichkeiten kennen und nutzen. Findet er dann keinen Ausweg, so wird er für den betreffenden Ausdruck die sprachlich entwickelteren Nachbarn oder Bekannten konsultieren. Bifrun meint, es sei für den Rätoromanen natürlich und Ehrensache, Anleihen beim Lateinischen zu machen. Die Liste von Latinismen, die er dem Vorwort anfügt und die im Text glossiert werden, unterstreicht seine Haltung. Es wäre ein lohnendes Unterfangen, zu zeigen, wie Bifrun oft den Sinn von romanischen Wörtern erweitert, um dem lateinischen Ausdruck gerecht zu werden oder um ihn umfassend interpretieren zu können. In diesem Bemühen liegt das Ausserordentliche des Textes, nämlich die Leistung, die

11 MIGLIORINI, B.: *Lingua contemporanea.* Firenze *1938*, 1. – Vgl. zur Notwendigkeit des Ausbaus KLOSS, H.: *Existenzprobleme kleiner Sprachgemeinschaften.* In: *Rätoromanisch, Gegenwart und Zukunft einer gefährdeten Sprache.* Schriften des Philipp-Albert-Stapferhauses auf der Lenzburg. Heft 8 (Aarau, 1974), 43ff.

12 BIFRUN, J.: *«L'g Nuof Sainc Testamaint»* Basel 1560, XXVI; vgl. dazu VELLEMAN, A.: *Bifrun e la formaziun da nouvs pleds ladins.* In: *Fögl 1913*, 2, 2/3.

ausweist, dass das ladinische Sprachgefüge durchaus ausreicht, um die biblischen Aussagen zu vermitteln.

Bifruns Werk – und mit ihm dasjenige Champels – stellten einen wichtigen Anstoss für das erwachende Bewusstsein aufgeklärter Rätoromanen dar. Bis weit in das 17. Jahrhundert hinauf treten die ladinischen Autoren in seine Stapfen. Dann beginnt die «italienische Mode» das Geschehen zu bestimmen, das heisst, nicht nur das Bedürfnis, die Schreibung nach dem italienischen Kanon auszurichten, sondern auch die Überzeugung, massive und oft unmotivierte Entlehnungen beim südlichen Nachbarn machen zu müssen[13]. Es war mit ein Grund dafür, dass die beiden Hauptidiome, Ladinisch und Surselvisch sich fortan immer mehr entfremdeten.

2. Längst vorhandene konstruktive Elemente

Durchgeht man die zahlreichen, frühesten handschriftlichen Wörtersammlungen, so ist man nicht wenig erstaunt ein ganzes Inventar an trefflichen Ausdrücken für Vorrichtungen, Werkzeuge und Handwerksbranchen vorzufinden, ebenso für Abstrakta und für seltenere Begriffe.

Einige Beispiele aus dem sogenannten (gedruckten) DerDieDas von 1744 mögen dies erläutern[14].

	Unterengad.	*Ital.*
Beize	*impezida*	calcinaccio
Bierbrauer	*gervoser*	brassatore
Brille	*ögliers*	occhiali
Fernglas	*perspectiv*	cannochiale
Glasscheibe	*marella*	occhio di vetro
Kindbettvaerterin	*flagiunza*	guarda donna
Klammer	*giavun*	granchio
Ruhmsüchtigkeit	*ludavaglia*	vantaria
Schlauch	*uder*	otre
Schmincke	*bellet*	farda
Spühlfas	*arschantel*	lavello
Verschub	*surtratta*	bada
Zeitung	*gazetta*	rapporti
Zwerchfell	*trapartida*	diaframma

[13] Dazu vgl. bes. Nr. 18.

[14] SECCHIA, B.: *Der, die, das oder nomenclatura* ... Scuol 1744.

Der Vergleich verschiedener Wörter charakterisiert nicht nur das Rätoromanische (in unserem Fall das Unterengadinische) gegenüber dem Schriftitalienischen deutlich, er erhellt auch gleichzeitig, wie die Sprache seit Jahrhunderten Elemente bereithielt, geeignet, neue Enwicklungen zu erfassen und zu durchdringen. Offenbar gelang es aber nicht oder nur mangelhaft, Wege zu gehen, die das Wortgut verbreitet und ihm eine Verwurzelung ermöglicht hätten. Nur so lässt sich verstehen, dass man noch heute nicht dazu gefunden hat, Ausdrücke, wie *egliers, perspectiv, marella, gavun, uder, trapartida* mit der grössten Natürlichkeit zu verwenden.

3. Die praktischen Wörterbücher als Wegbereiter – Anstrengungen Einzelner

M. Conradi hat in sein Wörterbuch ganze Reihen gelehrter, insbesondere abstrakter Wörter eingeführt. Aber auch diese wird man bei näherer Prüfung mit Vorsicht bewerten. Ein Ausdruck, wie *tschellerér* «Kellner» bei Conradi geht vermutlich auf Veith *(Grammatica romonscha* 1805, Glossari 30 *il tschelerer)* zurück[15]. Auszuschliessen ist es jedoch nicht, dass er noch älter ist.

Kreativer in der Wortbildung erweist sich Carigiet, der neugeschaffenen Ausdrücken meistens das Etikett *«niev»* (neu) anfügt. Er scheint daneben auch bereits bestehendes Wortgut neu lanciert zu haben. Da er dabei nicht immer konsequent war, hält es schwer, zwischen den beiden Fächern (Wortschöpfung und Verbreitung von umgangssprachlichen Ausdrücken) genau zu unterscheiden. Sein Förderer, E. Böhmer, hat die Begabung Carigiets beim Erfassen etymologischer Ansätze hervorgehoben. Mit einigen Vorbehalten hätte er dies auch mit Bezug auf die Neuschöpfungen tun können. Zum alten, erstmals notierten Wortgut gehört *ballins* «Schrotkugeln» (für *schrecs*). Bedenkenswerte Lösungen schlägt er auch in anderen Fällen vor: *calcedè* «Schuhlöffel» (für *arsuc*), *cruschadur* «Kreuzfahrer», *decotg* «Absud», *derschera* «Schüttstein», *erinaisch* «Igel», *fimiera* und *intschensiera* «Weihrauchfass» (für *rofass*), *flavi* (pl. *flavials*) «Fächer»[16]. Andere Bildungen, etwa für botanische und andere Termini, sind weniger gut getroffen: *falcaza* «Habichtskraut»,

15 Vgl. Conr.: *Wb., RD.* 248. – Über die Einstellung seines Zeitgenossen und Freundes, P. à Spescha, zum Thema der Neuschöpfungen vgl. Bd. II, Nr. 2.

16 Der Ausdruck *flavi* «Fächer» von Carigiet hat sogar den kritischen Salvioni (*Nuove postille italiane al Vocabolario latino-romanzo*. In: *RclLomb XXXII (1899)*, 11 verunsichert, der ihn für ein Erbwort hielt.

condiudar/congiudar «(sich) verabschieden», *cridari* «Gläubiger», *danusìa* «Heimweh».

Zusammen mit der Entwicklung und Anwendung einer einheitlichen rätoromanischen Schriftsprache förderte G.A. Bühler in seinen Erzählungen und Schriften gleichzeitig den Austausch von Ausdrücken unter den Idiomen wie auch die Neuaufwertung von Wortgut aus den Lokalmundarten. Bühlers Bemühungen um eine Einheitsprache scheiterten zwar; sie blieben dennoch nicht ohne Auswirkungen auf das Surselvische und auf das Rätoromanische überhaupt. Im Gegenteil, diese sind ausgeprägter ausgefallen, als man sich dies gemeinhin vorstellt[17] (vgl. zu Bühler auch Nr. 15, II, 2.2.).

Die Einflüsse lassen sich am ehesten bei G.C. Muoth erkennen, der zwar Bühlers Weisungen hinsichtlich Schreibung und Wortschatz befolgt, ihnen aber dank seiner Sprachkraft die Spitze nimmt und auf den ersten Blick Ungereimtes vergessen macht. Das von ihm übertragene Schulbuch von Eberhard macht dies deutlich, nicht minder aber auch seine Version des «Hebammenbuches» (1885), worin er nicht nur den guten Ausdruck *spindrera* (für *hebama, habana*) einführt, sondern sich in der ganzen spezifischen Materie auch sonst geschickt bewegt[18]. Der Name Alfons Tuor darf in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben. Ihm, der eine grundlegende surselvische Grammatik forderte und sprachlich und didaktisch durchdachte Schulbücher, ist viel versagt geblieben. In seiner Studie «Il romontsch della Lumnezia»[19] weist er eindringlich auf die Bedeutung und auf die reiche Quelle der Mundarten hin und auf die Möglichkeiten, viele Elemente davon in die Schriftsprache zu integrieren.

17 Schon R. Vieli war der Ansicht, man müsste Bühlers Wortschatz einmal aus diesem Blickwinkel untersuchen.

18 *Cudisch per l'instrucziun dellas spindreras*, transl. da G.C. Muoth. Cuera 1885.

19 *Annalas 17 (1903)*, 245ff.

4. Fremdenverkehr und Technik – Das Rätoromanische und die Presse

Neben dem einsetzenden Fremdenverkehr sind es vor allem zwei weitere Erscheinungen, die aufdecken, wie verletzlich und gleichzeitig wie unbeweglich das Rätoromanische bei der Selbstbehauptung ist: Der beschleunigte Ausbau der Eisenbahn und die Einführung der Elektrizität. In den damaligen Zeitungen will das Gerede um den Eisenbahnbau kein Ende nehmen. Davon werden, je nach Standort, das Schlaraffenland oder aber beinahe das «Weltende» erwartet. Hinter diesen technischen Neuerungen lauert aber schon eine weitere Überraschung: das Auto im Gefolge von Staub und Gestank, das neue «Haustier» *(tiercasa)*, wie es die Gasetta Romontscha etwas später benennt.

Mit den sprachlichen Auswirkungen des Fremdenverkehrs der ersten Stunde (Mitte des 19. Jahrhunderts), mit den verschiedenen Sportarten *(sports)* und Vergnügungen waren die Rätoromanen gut zu Rande gekommen. Sie hatten die noch seltenen Radfahrer (*velocipeds;* auch *la velocipeda*, Fögl 1869; die *vadabotts*, Ligia Grischa 1869), oder wie sie die Gasetta Romontscha nannte, *ils rodists,*[20] verdaut. Jetzt kehrte der Wind. Als die Eisenbahn ihre Rauchfahne durch die Landschaften zieht, als sich die «Raupen» zu regen beginnen *(cu las gattas semovan)*, wird man gewahr, dass mit ihnen eine fremde Terminologie eindringt und sich festhakt: Stationsnamen, Hinweise und Verbote, Befehlsformen, Inschriften und eine Menge fremde Angestellte mit ihren Familien.

Nies lungatg romontsch sto deplorablamein adina pli seretrer anavos; il tudestg persequitescha el entochen ellas davosas vischnauncas e senza dubi vegn quei combat per nus aunc pli prigulus inaga che la viafier passa atras nossas contradas[21].

(Bedauerlicherweise muss sich unsere Sprache immer mehr zurückziehen. Das Deutsche verfolgt sie bis in die letzten Dörfer, und zweifellos wird dieser Kampf für uns umso bedrohlicher, wenn einmal die Eisenbahn durch unsere Lande fährt).

[20] Der Ausdruck knüpft an dt. «Radler, Radfahrer»; vgl. dazu Nr. 8, IV, 4.1.

[21] *GR 1903*, 16, suppl. – Zum gleichen Thema vgl. *Industrialisierung und Romanentum*, hsg. von der Ligia Romontscha 1949/59 (hektogr.).

Die rätische Akademie

A. Velleman, damals Rektor des Lyceum Alpinum in Zuoz, ein Spezialist der angewandten Linguistik, wird nicht müde, die Rätoromanen auf die anstehenden Gefahren aufmerksam zu machen. Schon 1912 schlägt er im Fögl vor, eine Institution zu schaffen, mit dem Ziel, die Bemühungen auf dem Gebiet der Neuschöpfungen zu fördern und zu koordinieren: die «Academia retica». Sie sollte mindestens 30 Mitglieder aus allen Berufen umfassen (Schriftsteller, Dichter, Übersetzer, Leute aus dem öffentlichen Leben, Juristen, Politiker, Lehrer, Professoren, Bauern, Geschäftsleute, Ärzte und Handwerker). Ein solches Gremium wäre, so meinte Velleman, von grosser Tragweite für einen künftigen Ausbau der Sprache.

L'imminent'apertura della streda d'fier traunter Bever e Scuol averò sainz'üngün dubi per conseguenza dad approssmer ils duos idioms principels della val. Taunt pü necessaria dvanterò allura ün'autorited arcognuschida, chi regulescha in ün möd unifuorm las müdedas natürelas chi's faron. Mo l'academia retica füss postüt ün bastiun cunter l'infiltraziun successiva da pleds tudais-chs nella lingua ladina, la quela imnatscha da la priver da tuott'armonia e dignited e contribuiss uschea sentidamaing al mantegnimaint del prüvo tschantscher dell'Engiadina[22].

(Die bevorstehende Eröffnung der Eisenbahn zwischen Bever und Scuol wird zweifellos eine Annäherung der beiden hauptsächlichen Talidiome zur Folge haben. Umso notwendiger wird sich dann eine anerkannte Autorität erweisen, welche Sprachfragen, die sich natürlicherweise ergeben, nach einheitlichem Muster regelt. Die rätische Akademie wäre aber vor allem ein Bollwerk gegen das allmähliche Eindringen von deutschem Wortgut ins Engadinische, das dieses jeglicher Harmonie und Würde zu berauben droht, und würde derart fühlbar zur Erhaltung der trauten ladinischen Sprache beitragen).

Vellemann spricht, wie man feststellt, nur von den beiden ladinischen Talschaften (Ober- und Unterengadin). Seine Idee wurde in dieser Form nicht verwirklicht. Entsprechende Forderungen teilweise eingelöst hat unterdessen die Ligia Romontscha, einmal mit den praktischen Wörterbüchern (seit 1938), sodann mit der seit 1980 begonnenen Arbeit für den Sprachausbau (Neologismen, Verwaltungssprache, lexikalische Datenbank usw.)[23].

[22] *Fögl 1912*, 9, 2.

[23] CATHOMAS, B.: *Minderheiten in der Selbstbesinnung und Selbstbestimmung. Gedanken zum Jahr der Rätoromanen 1985*. In: *Ladinia 8 (1984)*, 5–15.

Der praktische Weg

Grundsätzlich ist man sich einig, welchen Weg man gehen will.

Novs obiects damondan novs plaids e nus havein ils dretgs de far empristar tals la mumma latina e de transformar els tenor la bucca romontscha... Ei fuss in'enzenna de decadenza sche nies romontsch havess buca la forza d'exprimer tut quei ch'il progress modern porta, senza sefutrar dils tudestgs... E tuttina drova pign e grond, plidond dalla viafier, in diember plaids tudestgs cun pronunzia romontscha, ina pronunzia che la scola risa strusch navend [24].

(Neue Dinge erfordern neue Ausdrücke. Die dazu passenden erhalten wir, wenn wir sie beim Lateinischen entlehnen und sie dem Rätoromanischen angleichen... Es wäre ein Anzeichen von Niedergang, hätten wir Rätoromanen nicht die Kraft, alles was die moderne Entwicklung mit sich bringt auszudrücken, ohne uns auf die Deutschen zu stützen... Und dennoch verwendet gross und klein, wenn es ums Eisenbahnwesen geht, eine Unmenge deutscher Wörter mit rätoromanischer Aussprache, was die Schule kaum mehr ausmerzen kann).

Der rechte Weg, den dieselbe Zeitung den Lesern empfiehlt, ist überzeugend und eindeutig. Wir kürzen den Wortlaut hier leicht ab. «Gion de Puzastg», der nach Ilanz zum Markt geht, befragt seinen Fahrplan *(urari)*, bevor er den Zug *(tren)* wählt. Er begibt sich morgens früh zum Bahnhof *(staziun)*, muss aber unterwegs den Schienenstrang *(rodajas)* und die Bahnschwellen *(traversas)* passieren, noch bevor sich die Barriere *(porteglia)* senkt. Er tritt in den Vorraum *(sulè)* und kommt zum Schalter *(barcun)*. Vom Bahnhofvorstand *(capostaziun)* erhält er ein Billett *(biglet)* dritter Klasse nach Ilanz und zurück *(retuorn)*. Auf kleineren Bahnhöfen obliegt dem Stationsvorstand auch, die Billette zu schreiben und zu übergeben *(uffeci de biglettari)*. Er ist sehr geschickt beim Stempeln *(marcar)* und Aushändigen der Billette. Im Wartesaal *(sala de spetga)* hat Gion kaum Zeit, sich etwas zu erholen, und schon pustet die Lokomotive *(locomotiva)* mit den Personenwagen *(vaguns de persunas)*, den Vieh- und Frachtwagen *(vaguns de biestga e de rauba)*, mit dem Lokomotivführer *(maschinist)* und dem Zugführer *(conducteur)* heran. Man sieht, wie sich Bahnangestellte auf dem Perron *(perron)* mit Frachtbriefen *(brevs de vitgira)* beeilen. Die Wärter stellen die Weichen um *(scomiadas de rodaias)*. Die elektrische Glocke *(soneria electrica)* hat schon die nächste Station benachrichtigt.

[24] *GR 1914*, 5, 3.

Anders ausgedrückt, wie leicht hätte man schon damals einen Schaden abwenden können, der schon lange im voraus seine Schatten geworfen hatte.

Aber um dies wirksam tun zu können wären Kräfte vonnöten gewesen, die die Sache systematisch an die Hand genommen hätten. Die Società Retorumantscha hatte sich mit den Annalas und mit dem Aufbau des Dicziunari (seit 1904) zu viel vorgenommen, dass sie dafür in Frage gekommen wäre. Das Scheitern ihres ersten Präsidenten mit der «Fusionssprache» hatte ihr zudem die Lust genommen, sich in neue Abenteuer zu stürzen. So verging Zeit.

5. Erste zielgerichtete Massnahmen

Die Regionen erwachen

Die richtige Antwort auf langandauernde Diskussionen in den ladinischen Zeitungen war der Eifer, der die junge *Uniun dals Grischs* hinsichtlich der Pflege von Sprache und Kultur belebte. Der Fremdenverkehr wirkte dabei als Auslöser. Hinzu kamen Befürchtungen vor einer fortschreitenden Italianisierung des Ladinischen. Unter dem Slogan «Ni Taliauns ni Tudais-chs!» setzte eine sprachliche Reinigungswelle ein, die mitunter recht stürmische Tendenzen aufwies. Mit ihrem Arbeitsprogramm versuchte die Uniun dals Grischs einen Damm zu errichten und von den oben erwähnten Anregungen Vellemans wesentliches zu retten. Im Chalender Ladin 1917 veröffentlicht sie einen Artikel «Davart l'electricited» mit einschlägigen, von ihrer Sprachkommission *(Cumissiun linguistica)* gutgeheissenen Ausdrücken. Sie möchte im weitern auch Vorschläge zur Eisenbahnterminologie unterbreiten.

Quista lavur as demusset però pü complichada da que ch'ella paraiva d'esser. I mancan postüt listas adattadas da quists terms in otras linguas, chi podessan ans servir per norma[25].

(Diese Arbeit erwies sich jedoch komplexer als auf den ersten Blick angenommen. Es fehlen gerade auch in anderen Sprachen geeignete Wortlisten, die für uns normgebend sein könnten).

Perfektionismus kann, wie man sieht, jegliche Initiative zum Erliegen bringen. Immerhin hoffen die Engadiner bald den «Cussagl Ladin» bilden zu können, ein Gremium, das um die Sprache verdiente und in Sprachfragen sich auskennende Leute vereinigen sollte (vgl. unten: *Versuche zur Koordination)*.

25 *Chal. lad. 1918*, 75.

Als erster konkreter Schritt dieses Rates darf die Information *«S-chet Rumantsch I»* gelten, von 1919–1922 durch die Uniun dals Grischs veröffentlichte lose Blätter mit neuen Ausdrücken zu verschiedenen Bereichen. Deren Inhalt veranschaulichte, wie es da und dort in den Kurorten um das Rätoromanische stand. Erst seit 1941 führte Notaporta Gaudenz die Reihe des *S-chet Rumantsch* (II, 1941) fort und hielt die Arbeit bis zu seinem Lebensende durch. Bei allen Vorbehalten gegenüber den oft zu detaillierten Wortlisten, muss man sie als einen wichtigen Beitrag einstufen. Sein Vorgehen, bestimmte Terminologien oder Fachsprachen erst nach Absprache und im Einvernehmen mit Handwerkern und Berufsleuten zu entwickeln und zu verbreiten, hat Schule gemacht.

Im Surmeir gab der Naturwissenschaftler A. Grisch im Sulom von 1923 (20ff.) ebenfalls eine Übersicht über die Elektrizitätswirtschaft im allgemeinen und versah sie mit einer Liste von romanischen Ausdrücken. Die *Uniun Rumantscha da Surmeir* meldete sich seit 1949 mit den *«Mossaveias»,* Weisungen, die mit Satire, Humor und Illustrationen, neue Wege beschritten[26].

In der Surselva war die Lage ruhiger und rief bezüglich Neuschöpfungen noch nicht nach raschen Antworten. Die Kräfte scharten sich dort um Caspar Decurtins und seine Chrestomathie. Als dringend erachtete Arbeiten wurden in Auftrag gegeben oder zumindest in Aussicht genommen. Gion Cahannes leitet die Vorarbeiten für die künftige surselvische Grammatik ein. Seine *Brevs da Crestault* [27], die auch im Engadin auf Interesse stiessen, lassen schon die Umrisse und die Darstellungsart der künftigen Grammatik erkennen. Ramun Vieli seinerseits beginnt mit der auf die Sur- und Sutselva zentrierten lexikographischen Forschung.

Versuche zur Koordination

Eine Besserung in der Planung bringen erst die durch die Ligia Romontscha seit 1921 eingeleiteten Arbeiten an den praktischen romanisch-deutschen Wörterbüchern. Es war für alle Redaktoren von Anfang an ein erklärtes Ziel, Neuschöpfungen für alle Idiome möglichst einheitlich zu gestalten. Auch wenn die Arbeiten daran sich

26 Die Reihe der *«Mossaveias»* lässt die Hand von Sekundarlehrer G.P. THÖNI erkennen.

27 *Ischi 14 (1912)*, 75ff.

bis in die vierziger Jahre hinzogen, so bedeutete doch das Vorhandensein dieser Handbücher einen wichtigen Schritt vorwärts. Ramun Vieli, als Wörterbuchredaktor im Militärdienst, äussert gegenüber einem Einsender in der Casa Paterna Gedanken, die hier festgehalten zu werden verdienen:

Igl ei bein ver, ils davos curonta onns han purtau nundetg bia innovaziuns tecnicas ed autras per las qualas nies romontsch posseda buc'ina expressiun adequata. Ei fuss denton tuttavia fauls de crer che mo ils Romontschs hagien scart cun plaids ed expressiuns per mintga invenziun de nies temps. Plaids sco «Staubsauger» = tschetschapuorla, «Lautsprecher» = aultplidader e tschiens e tschiens auters enqueran ins adumbatten en vocabularis compari avon vegn u trenta onns. Mo il fatg de buca posseder expressiuns adequatas dispensescha nus buca dal duer de far frunt alla carschenta infiltraziun de plaids jasters che disfigureschan adina pli nossa tschontscha. Sco tut ils auters essan era nus Romontschs sfurzai de scaffir novs plaids e novas expressiuns, sinaquei ch'il romontsch daventi stgis de satisfar a tut ils basegns linguistics dil temps present e futur. Mo cun in pugn plaids della via ed in remarcabel vocabulari agricol savein nus buca mantener nies romontsch. Experimentond quei mintga di benevent jeu scadina emprova e proposta de novas expressiuns romontschas. Per «Luftschutz» havein nus dapi treis onns la «defensiun dell'aria». L'expressiun romontscha ei ni megliera ni mendra che quella tudestga. Mo ella vegn gia duvrada ed era capida. Jeu vuless perquei supplicar Vus d'acceptar ella. Per «Luftschutzkeller» vali Vossa proposta «refugi encunter attaccas dall'aria» ch'ins sa e vegn a scursanir en in sempel refugi. Il «Fliegeralarm» – allarm d'aeroplans ei medemamein fixaus entras la publicaziun ufficiala «Defensiun dell'aria», edida 1937 dal Departement militar federal. Il «Blutspendedienst» sa vegnir fatgs en romontsch cun ina «purschida de saung» u ina «pierta de saung». Per «Ortswehr» proponis Vus sco era il Fögl ladin «milissa locala». Jeu preferess «guardia locala» u «defensiun locala» perquei che milissa significhescha schiglioc «Auszug». Nos convischins talians translateschan l'Ortswehr cun «difesa u guardia locale». L'expressiun romontscha per «Fallschirm» ei «paracurdada» conform al talian paracaduta u al franzos parachute. Il «Fallschirmspringer» ei consequentamein il «paracurdader» ch'ei aschi buns sco il paracadutista u il parachutiste[28].

28 *Casa Pat. 1940*, 23, 3.

(Es stimmt, dass die letzten vierzig Jahre sehr viele technische und andere Neuerungen gebracht haben, für die unsere Sprache keine zutreffenden Ausdrücke kennt. Es wäre aber ganz abwegig zu glauben, nur die Rätoromanen hätten in diesen Belangen Lücken aufzuweisen. Ausdrücke wie «Staubsauger» = *tschetschapuorla*, «Lautsprecher» = *aultplidader* und hunderte und aber hunderte weitere sucht man vergebens in vor zwanzig dreissig Jahren erschienenen Wörterbüchern. Die Tatsache, keine adäquaten Ausdrücke bereit zu haben, entbindet uns nicht der Pflicht, die wachsende Flut von Fremdwörtern einzudämmen, die unsere Sprache immer mehr entstellen. Wie alle übrigen (Völker), sind auch wir Rätoromanen gezwungen, neue Wörter und neue Ausdrücke zu schaffen, damit die Sprache den Anforderungen von heute und morgen zu genügen vermag. Nur mit einer Handvoll gemeiner Wörter und mit dem beachtlichen bäuerlichen Wortschatz, lässt sich das Rätoromanische nicht erhalten. Aufgrund täglicher Erfahrung begrüsse ich daher jeden Versuch und jeden Vorschlag für neue romanische Ausdrücke. Für «Luftschutz» kennen wir seit drei Jahren die Bezeichnung *defensiun dell'aria*. Der rätoromanische Terminus ist weder besser noch schlechter als der deutsche. Nun wird er aber bereits verwendet und verstanden. Ich möchte Sie daher bitten, ihn anzunehmen. Für «Luftschutzkeller» möge Ihr Vorschlag *refugi encunter attaccas dall'aria* gelten, den man zu einem einfachen *refugi* kürzen kann und kürzen wird. Der «Fliegeralarm» = *allarm d'aeroplans* wurde auch schon in der vom Eidgenössischen Militärdepartement 1937 veröffentlichten Schrift *Defensiun dall'aria* erfasst. Der «Blutspendedienst» kann auf Rätoromanisch mit *purschida de saung* oder *pierta de saung* wiedergegeben werden. Für «Ortswehr» schlagen Sie wie das Fögl ladin *milissa locala* vor. Ich würde *guardia locala* oder *defensiun locala* vorziehen, weil *milissa* schon mit der militärischen Bedeutung «Auszug» belegt ist. Unsere italienischen Nachbarn übersetzen den Ausdruck «Ortswehr» mit *difesa o guardia locale*. Das rätoromanische Wort für «Fallschirm» lautet *paracurdada* entsprechend dem italienischen *paracaduta* oder dem französischen *parachute*. Der «Fallschirmspringer» heisst folgerichtig *paracurdader*, was ebenso gut ist wie *paracadutista*, *parachutiste*).

Wie müssen Neuschöpfungen beschaffen sein und wie können sie verbreitet werden, damit die verschiedenen Bemühungen greifen und nicht eine vergebliche Mühe darstellen? Auch in dieser Hinsicht erkannte man früh, welche Wege dabei beschritten werden könnten und müssten. Man erinnere sich an den oben erwähnten Artikel in der Gasetta Romontscha zum Thema einer Eisenbahn-

terminologie (vgl. oben II, 4: *Der praktische Weg*). Es lohnt sich aber auch, an dieser Stelle einige Gedanken von Pfarrer O. Gaudenz anzuführen, welcher die Diskrepanz zwischen der Schaffung von Terminologien und deren Verbreitung aufzeigen.

Da stabilir nouvs terms per la ferrovia, elettricità e.u.i. e'ls publichar üna vouta nel «Chalender Ladin», dalander resulta natüralmaing tant co inguotta. Nus stovessan abbratschar quaists amis da diversas varts per ils portar aint e'ls far dvantar proprietà del pövel ladin, ils abbratschar üna vouta in lur fuorma nüda, lura ils intesser in requints ed istorias adattas per scoula e chasa. Il numer dels lavuraints ais pitschen. Ma chi sa (s)chi non crescha sü üna giuvna generaziun cun sufficiainta amur per lur lingua materna, chi's metta cun energia alla lavur ed obtegna eir in quaist rapport chosa chi vaglia la paina? Be cha non ans laschan far temma ed intemorir dallas difficultats chi's preschaintan e dal pitschen success momentan. Inavant, inavant! dess esser e restar nossa devisa. Pel momaint proponiss da publichar cartolinas o fögls volants, stampats cun addressa, chi gnissan repartits gratuitamaing e portats aint in tuot nossas chasas o famiglias romantschas. Mincha fögl ais muni d'üna «carricatura romantscha» e daspera ün exaimpel da buna lingua, sco ch'avains vis nels quaderns per protecziun della patria mals e buns exaimpels ün sper tschel. Suot segua üna categoria da nouvs o vegls terms romantschs. Üna vouta ils terms main cuntschaints da nossas fluors o utschels, l'otra ils noms dels utensils ed üsaglias, cha nossas mammas e nonnas dovraivan per filar, tschareschar, tesser ed uschè inavant – terms chi van successivmaing in invlidanza e sun per buna part incuntschaints a nossa giuventüna. Uschè mettessan nus il man sülla plaja. Forsa ch'alchüns as dolessan e's resolvessan da's dar ün pa da plü fadia per evitar terms esters nel discuors da minchadi [29].

(Neue Ausdrücke für die Eisenbahn, die Elektrizität usw. zu schaffen und sie ein einziges Mal im «Chalender Ladin» zu veröffentlichen, bringt soviel wie nichts. Wir müssten diese «Kumpel» von den verschiedensten Seiten angehen, um sie verbreiten und beim Volk vertraut machen zu können. Wir müssten sie zunächst in ihrer blossen Form erfassen, sie dann in Erzählungen und Geschichten für Schule und Haus einflechten. Die Zahl der Arbeiter ist

29 *Fögl 1919*, 55, 1. – Tatsächlich erschienen darauf Postkarten mit farbigen Abbildungen von Vögeln, Blumen usw. und mit deren Namen.

klein. Aber, wer weiss, ob nicht eine junge Generation mit grösserem Eifer für die angestammte Sprache heranwächst, die sich energisch ans Werk macht und die in dieser Beziehung auch gültigere Ergebnisse erzielt? Lassen wir uns durch die sich einstellenden Schwierigkeiten nicht beirren und einschüchtern. «Immer vorwärts» soll unsere Losung sein! Zum jetzigen Zeitpunkt würde ich vorschlagen, Ansichtskarten, fliegende Blätter, Drucksachen mit Adresse zu veröffentlichen, welche gratis abgegeben und an jedes Haus und an jede Familie verteilt werden sollten. Jedes Blatt zeigt eine «carricatura romantscha» mit einem entsprechenden guten Vorschlag, wie wir dies in den Heften des Heimatschutzes gesehen haben mit guten und schlechten Beispielen nebeneinander. Darunter folgt eine Anzahl von neuen und alten romanischen Ausdrücken. Das eine Mal die wenig bekannten Namen unserer Blumen und Vögel, ein anderes Mal diejenigen von Werkzeugen und Gerätschaften, die unsere Mütter und Grossmütter beim Spinnen, Hecheln, Weben und so fort verwendeten. Ausdrücke, die allmählich in Vergessenheit geraten und jungen Leuten grösstenteils schon unbekannt sind. Derart würde man den Finger auf die wunde Stelle legen. Möglich dass einige sich besinnen und vermehrt darauf achten würden, in ihrer Alltagssprache (unnötige) Fremdwörter zu vermeiden).

Karikatur und Karikaturen

«Wie können wir uns von der Karikatur der romanischen Sprache befreien?» fragt sich O. Gaudenz in seinem Aufsatz und meint damit die bekannte Gleichgültigkeit und Faulheit vieler Bündnerromanen, die sich mit einer bastardierten Sprache abfinden.

Auf dem Gebiet der Neuschöpfungen ist man nicht untätig geblieben. Gerade in kulturellen Kreisen war viel guter Wille vorhanden, die Dinge zu ändern. Im Übereifer lief man zuweilen aber auch Gefahr, von einer Karikatur in eine andere zu fallen.

Dies vor allem dann, wenn aus jedem Internationalismus um jeden Preis ein waschechter, mit rätischer Ohrmarke versehener Bündner werden sollte. Wohin Purismus führen kann, machen die Nummern 13–14 und 17–18 der Zeitschrift FELNA deutlich[30]. Dort werden die banalsten Begriffe zu romanischen Wortgebilden umgeformt, die Karikaturen nahekommen.

30 *Pledariet Rumantschàder* (Raetische Kulturwörtersammlung), 1952–53. – In seinen Seminaren machte Gangale die Teilnehmer erfolgreich mit dem alten Sprachgut vertraut.

Surselv.	*Sutselv.*
bigliet	*tezla*
chirurg	*mieadisànc*
concept	*(igl) datschuf*
notas	*nodastiant*
officier	*cuvischuldos*

In seinen Schriften und in seiner Tätigkeit entwickelt G. Gangale im Ansatz den Gedanken einer «idealen Rätizität». Vom Surselvischen ausgehend, glaubt er, die gefährdete sutselvische Sprache könne sich nur in einer Abschottung von äusseren Einflüssen, gewissermassen in der Isolierung, erholen. So als hätten die Romanen keine Geschichte, als lebten sie nicht an den Alpenübergängen und somit an sprachlich-wirtschaftlich wichtigen Nahtstellen. Sein Anliegen war es, den rätoromanischen Wortschatz (lies: die rätoromanischen Wörterbücher) von italianisierenden und latinisierenden Elementen zu säubern. Zu Beginn ein Protegé von P. Lansel, der seinerseits ausgezogen war, die ladinische Schule auf das echte Spracherbe zurückzuführen, interpretierte Gangale die Devise «Ni Taliauns ni Tudais-chs» in einer extremen Weise. Der Weg sollte nicht nur zurück zu den «Arven von Tamangur», sondern darüber hinaus zu den «patnals» (rätische Volksburgen) führen[31].

III Wesen und Entwicklung der Neuschöpfungen

1. Definition

In dieser Arbeit wird der Ausdruck «Neologismus» im weitesten Sinne verwendet, nämlich als Antwort des sprachlichen «Organismus» auf anstehende Bedürfnisse, grösstenteils aber als eine von verschiedenen Instanzen gelenkte Reaktion. Wir haben erfahren, wie dies grundsätzlich geschieht. Die besonderen Wege und Umwege, die zu Neuschöpfungen führen, können aber nur durch spezielle Sondierungen ermittelt werden.

31 Tamangur weist auf das bekannte Gedicht von P. Lansel, worin er den Überlebenskampf der Arven im hintersten S-charltal mit dem Schicksal der Rätoromanen vergleicht. – «Patnal» ist ein in Nordost-, Südbünden, dem Puschlav, Veltlin und Vinschgau verbreitetes Toponym vorrömischer Herkunft.

Zusammen mit der Sache, mit dem Handwerk oder mit neuen Berufen, werden die Rätoromanen mit einer Unzahl Fremdwörter konfrontiert. In der Surselva ist es gewöhnlich ein deutscher/schweizerdeutscher Ausdruck, der sich festsetzt, im Engadin oft ein italienischer. Früher fand eine Assimilation verhältnismässig rasch statt. Der «Fingerhuet» wird zu einem *finderguot*, das trentinisch-venetische *tragant* zu engadinisch *tregant* «Schütze». Der «Schniider» «Schneider» wird in der Surselva als *schnider* übernommen, im Engadin als *schneder* und in der tirolischen Form als *schnaider*. Daran anknüpfend wird im Engadin ganz natürlich eine *schnedra* gebildet, in der Surselva, in Anlehnung an «Schniidari», eine *schnadrina*.

Müssen solche «Hindersässen» ausgemerzt werden? Keineswegs, sie haben sich dem romanischen Umfeld gut angepasst. Trotzdem erfolgt irgendeinmal eine Reaktion. Sie tritt namentlich dort ein, wo das Wort geschrieben werden muss, also wo es dem Blick des Lesers ausgesetzt ist. Es ist klar, dass die romanischen Zeitungen besonders im Inseratenteil hierin eine entscheidende Rolle spielen.

2. Die Bedeutung der Presse

In den ältesten Zeitungen sind Inserate spärlich. Der grösste Teil ist vorerst sowohl in der Surselva wie im Engadin in rätoromanischer Sprache gehalten. Die Bedürfnisse des Fremdenverkehrs und der Eisenbahn setzen aber im Engadin allsbald die Landessprache unter Druck[32]. Auf einmal herrscht das deutsch abgefasste Inserat vor. Dazu gesellt sich auch das Italienische, wohl mit Rücksicht auf das Bergell und Puschlav, auf die Feriengäste in St. Moritz und gewissermassen als Widerhall der starken Engadiner Auswanderung nach Italien. Auswärtige Stimmen, besonders von Engadiner Emigranten, stellen im Fögl die Diskrepanz zwischen Aufsätzen und Diskussionen um und über das Rätoromanische und den deutschen Inseraten fest. Sie fordern ein Ende der Doppelmoral. Doch, wer zahlt, befiehlt! Im redaktionellen Teil der Zeitungen hängt es von den Redaktoren ab, wie sie mit den auftauchenden sprachlichen

[32] Beispiele dafür, wie es im Inseratenwesen damals aussah, in: *Annalas* 77, 125 (C. Caduff).

Problemen fertig werden. Politik, Gesetzesvorlagen, neue Entwicklungen im Zusammenhang mit dem Verkehr und Fremdenverkehr (Sport, Eisenbahnbau, Strassenbau) verlangen von ihnen Ideen und Initiative[33].

3. Wege zu den Neuschöpfungen

So entstehen nach und nach neue Terminologien. Der Weg dahin, d.h. vom deutschen oder italienischen Terminus zum eigenständigen, rätoromanischen Ausdruck, verläuft nicht direkt und geradlinig. Im Gegenteil. Genetisch betrachtet, kann man erkennen, dass der Werdegang allerlei Gefahren in sich schliesst. Zunächst die Schwierigkeit, ein eingedrungenes und eingepasstes Fremdwort durch neue Ausdrücke zu verdrängen oder auszugrenzen. In zweiter Linie sodann die Schwierigkeit, sich auch schon innerhalb eines einzigen schriftsprachlichen Idioms auf einen Ausdruck einigen zu können. Und drittens die immer latent vorhandene Gefahr, dass die einzelnen Idiome sich auf eigene Ausdrücke versteifen und daher immer mehr auseinanderdriften.

Bleiben wir aus methodischen Gründen beim *schnider* und bei der *schnadrina*. Obgleich schon das sogenannte Glossarium Sentinum (eine handschriftliche Wörtersammlung von 1658) für «die Frau, die näht» den Ausdruck *«cusunza»* anführt, vergehen Jahrhunderte, bis *cusunz* und *cusunza*, zumindest schriftsprachlich, als allgemein akzeptierte Termini gelten. In den ersten Zeitungsinseraten finden sich für *schnider/schneder* im Engadin die Vorschläge *sarto* und *tagliatur (tagliatore)*, während die Surselva sich an *cusèr*, *cusera* hält.

Es führte zu weit, diesen Sachverhalt in allen Einzelheiten darstellen und interpretieren zu wollen. Ein Blick auf die Nomenklatur einiger Berufsarten mag genügen. Die verschiedenen Phasen in der gezeigten Schematik markieren, wie der Ablauf annähernd erfolgt ist.

Phase I (volkstümliche Phase) zeigt die Auswirkung der ersten Berührung mit der Sache, mit dem Beruf oder mit der Erscheinung. Diese umgangssprachlichen Ergebnisse kommen naturgemäss auch auf der Zeitungsebene zum Vorschein. Wie man sieht, ist diese Phase terminologisch fast durchs Band deutsch bzw. italienisch geprägt. Die Rätoromanen wurden offensichtlich überrascht.

[33] In der Vergangenheit wurde auf allen Gebieten manches in die Wege geleitet. Vgl. oben N. 8 und N. 9. Dagegen stiess die Idee, die rätoromanische Presse zu koordinieren immer wieder auf starke Widerstände. Jüngste Bemühungen um eine einheitliche Tageszeitung *(La Quotidiana)* sind weit gediehen, können aber bezüglich der Erfolgschancen nicht endgültig beurteilt werden.

Der Weg zu den Neuschöpfungen (Schematik)

Berufe	Phase I (volkstüml.)	Phase II (Reaktionen)	Phase III (Wb. LR., Annäherung)
BÄCKER(IN)	E péker S pec, peca	E pastriner, furner S pasterner, furner	E pastriner, furner S pasterner, furner
BRIEFTRÄGER	E, S pot	E postin, portachartas S pot, portabrevs	E postin, C pot S postin, pot
FLASCHNER	E flaschner S flaschner, spengler	E «tolajo, stagnin, -gner» S stagner	E toler S, C stagner
FÖRSTER	E fürster, fö(r)ster S ferster	E forester, guardagods, silvicultur S guard'uauls, uauler, forester, -stier, -stal, bostgèr	E silvicultur, C -cultour S selvicultur, bostger forester
HEBAMME	E hebama S habana	E duonna da part, «levatrice» S spindrera	E duonna da part S spindrera, C -dradra
KAMINFEGER	E, S camifegher	E spazzacamin, -chamin S «caminè, fulinè»	E spazzachamin, C -tgamegns S spazzatgamin
KELLNER(IN)	E kellner(a) S chelner(a)	E kell(n)arina, servanta S tschalerer(a), giuvna da survir	E, C camerier(a) S camerier(a), survient(a), matta, giuvna da survir
KRANKEN-PFLEGER(IN)	E fliunz(a)	E chürunz(a), infermiera	E fliunz(a), chürunz(a) S, C tgirunz(a)
SCHNEIDER	E schneder, -dra S schnider, schnadrina	E «tagliatur, sarto» S cusè, cusera	E, C cusunz(a) S cusunz(a)
SCHREINER	E maister, tischler S meister	E falegnam S «tabladur», scrinari	E falegnam S, C scrinari
WEGMACHER	E, S vegher	E stradin S viè, (stradin)	E, C stradin, -dign S vier, stradin
ZIMMERMANN	E maister, C mester S meister (da lenna) taglialenna	E marangun, C legnamer S lennari	E marangun, C legnamer S lennari

Der deutsche bzw. italienische Ausdruck wird tel quel übernommen oder lautlich und graphisch dem Rätoromanischen angepasst: *schnider/schneder, pot, vagner, tagliatur* (für it. *tagliatore*). In seltenen Fällen ist auch das morphologische System bei der Umgestaltung behilflich: *schnadrina*.

In *Phase II* setzen die noch wenig aufeinander abgestimmten Versuche ein, der Herausforderung zu begegnen. Der neu eingebrachte Vorschlag kann okkasionell und kurzlebig sein. Solche Gebilde stehen in unserem Schema zwischen Anführungszeichen: *«caminè»*. Dem neueingeführten Wort fügen die Zeitungen manchmal die deutsche Entsprechung in Klammer bei. So hat der Leser Zeit, sich daran zu gewöhnen. Phase II stellt gesamthaft gesehen eine Reaktion auf Germanismen bzw. Italianismen dar, was aus der Sicht der Anstrengungen um den Spracherhalt verständlich wirkt.

Doch wie und womit sollen die inzwischen gängig gewordenen fremden und eingepassten Ausdrücke ersetzt werden? Im besten Fall durch ein altes romanisches Wort, das früher in einem anderen Zusammenhang verwendet wurde oder das semantisch eine besondere Schattierung aufwies: *pasterner/pastriner, furner*. Dann durch überzeugende Neubildungen: *bostger, caminè, chürunz(a), fulinè, scrinari, spindrera, viè*. Bekannt ist auch der Rückgriff des Engadinischen auf das Italienische und Lombardische/Venetische: *falegnam, levatrice, marangun, postin, stradin*. Ab und zu geht auch das Surmeirische eigene Wege: *legnamer, spindradra.*

In *Phase III* kommt namentlich die Arbeit an den praktischen Wörterbüchern der Ligia Romontscha (ab 1921) ins Spiel. Sie belegt in manchem das Ergebnis einer bewusst geförderten Annäherung und Konvergenz: *chürunza, cusunz(a), silvicultur, spazzachamin*. Möglicherweise hätte sie bei grösserer gegenseitiger Kontrolle noch wirksamer ausfallen können. Eine Annäherung – man mag das bedauern – ist eher über Formen, die ein gewisses neutrales Kleid haben, möglich, als über volkstümliche Ausdrücke. Doch muss das nicht immer so sein.

Die Wege für die Rezeption von fremdem Wortgut bzw. zu einer eigenständigen Wortbildung sind vielfältig, nämlich:

a) *Übernahme von Fremdwörtern tels quels:*
   - aus dem Deutschen: *camifegher, chelner, moler, schnider*
   - aus dem Italienischen/Lombardischen: *arrivo, falegnam, ferrovia, sarto, tagliatore, treno*

b) *Abänderung von Fremdwörtern*:
   a) aufgrund lautlicher und graphischer Kriterien der entsprechenden Idiome:
      - aus dem Deutschen/Schweizerdeutschen/Tirolischen: *finderguot, schaiba, schneder, schnedra*
      - aus dem Italienischen usw.: *marangun, rimprover, tagliatur, tren*
   b) mittels morphologischer Anpassung:
      - aus dem Deutschen: *kell(n)erina, schnadrina, sennaria*
      - aus anderen Sprachen teilw. über das Deutsche: *skiunz, sportist*

c) *Übersetzung und Anpassung des deutschen* (oder anderssprachigen) *Ausdrucks an rätoromanische Bildungsweise: alvniebel* (Edelweiss), *sgratanibels* (Wolkenkratzer), *tenercasa* (Haushalt, -ung), *tschetschapuorla* (Staubsauger)

d) *Spontane Neuschöpfung mittels rätoromanischer Elemente: cuser/cusunz, jasterisaziun/surestramaint, pendiculara, roda/rodist, s-chodalet* (Curlingstein), *serenera/sarinera, tetg/tetger*

e) *Revalorisierung alter, in Vergessenheit geratener Wörter:*
   a) Mit neuer Zielsetzung: *parsura* (Oberhaupt > Vorsteher, Vorgesetzter), *steilalva*
   b) Mit neuer Bedeutung: *arver* «Wellbaum» > *arver* «Mastbaum, Schiffsmast»; *runel* «Schleife, Schleiflast» > *runal* «Schlepplift»; *sablunera* «Sandgrube» > *sablunera* «Sandkasten»

IV Der dornige Weg der Neuschöpfungen

1. Hemmende Faktoren

Das Trauma vom Sich-nicht ausdrücken-können

Das Nachhinken des Rätoromanischen auf dem Gebiet der Neuschöpfungen erklärt sich aus verschiedenen Gründen. Der entscheidende davon: Die soziowirtschaftliche Grundlage ist nicht mehr rätoromanisch geprägt. Eine Neuerung, sei sie sachkundlicher, industrieller, politischer, touristischer oder wirtschaftlicher Natur meldet und entwickelt sich kaum je unter rätoromanischem Vorzeichen. Um ein schon altes Beispiel anzuführen: Die Knabenschaften *(cumpignias da mats)* zogen ihre Paraden anlässlich von kirchlichen und profanen Festen wohl sehr lange unter deutschen, dem Militär

abgehörten Kommandos auf. Das wurde als selbstverständlich angesehen. Die früheren fremden Dienste, später die Schweizer Armee, haben mit dem Rätoromanischen kaum je etwas gemein gehabt[34].

So wird die rätoromanische Sprache auch in anderen, wichtigen Bereichen nicht gefordert. Bei manchen Romanen stellt sich daher leicht die Einschätzung ein, ihre Sprache sei doch nicht ein vollgültiges Instrument und tauge nur für bestimmte, begrenzte Bereiche.

Zu wenig Distanz zum bäuerlichen Wortschatz

Es gibt noch andere Stolperdrähte. Rätoromanische Vertreter der älteren und mittleren Generation sind noch zu vertraut mit dem Wortschatz des Bauern und Handwerkers, um frei darüber verfügen und ihn für neue Inhalte und Bedeutungen nutzen zu können. Wer noch die Teminologie des «Heuwagens» kennt: *la gaveglia* (Felge, Felgen), *il fis/ la spada* (Speiche), *igl ischel* (Achse), wird selber, auch wenn er diese Termini nicht mehr verwendet, kaum bereit sein, sie auf moderne Fahrzeuge, etwa auf das Fahrrad oder das Auto zu übertragen. Die Scheu, Bestandteile und Namen eines museal gewordenen Gerätes auf industrielle Erzeugnisse zu transferieren, erweist sich als Hemmnis.

Fehlende Kontinuität

Ein weiterer Nachteil liegt im Fehlen einer konsequent verfolgten Linie der Anstrengungen. Die oben dargelegten Beispiele aus dem *DerDieDas* zeigen, dass viele Ausdrücke schon früh vorhanden waren. Warum also ein ständiges Anhäufen neuer Vorschläge? Die Ausdrücke *refractari* (Dienstverweigerer; *GR 1929), surestramaint* (Überfremdung; *Fögl 1921), tarmasera* (Brandmauer, Querwand), *sterzada* (Gütertrennung), *levada* (Stau, Stauwehr), *plutgiera* (Wäschehänge; *GR 1916)* sind gute alte Bekannte. Daraus geht hervor:

[34] Bezeichnend dafür ein Passus in der romanischen Version der Organisaziun militara dil cantun Grischun… 1839,6, nämlich: *«Ei vegn dovrau la nominaziun tudestgia (scil. recruts, auszügers e landvehr), per quei che quels plaids senza sforz dil lungaig san buca vegniir dai en romonsch».* – Seit den sechziger Jahren sind die Knabenschaften meist zur romanischen Kommandosprache übergegangen. – Anlässlich der Scuntrada von Savognin (1985) problematisierte R. CAJOCHEN erstmals die Idee von rätoromanisch geführten Einheiten der Schweizer Armee. Es wurden entsprechende Reglemente und Befehlsanweisungen ins Rätoromanische übertragen. Schliesslich gab man grünes Licht für Versuche in zwei Kompanien der Gebirgsinfanterie.

Eine rätoromanische Tageszeitung, wie man sie immer wieder gefordert hat, konsequente Politik des Kantons bei der Übersetzung von Botschaften und Gesetzesvorlagen durch qualifizierte Leute, eine stärkere Präsenz des Rätoromanischen in den elektronischen Medien (Radio und Fernsehen), ein Neuanfang in der Schule mit sprach- und sachgerechten Lehrmitteln, müsste zu besseren Ergebnissen führen.

In Anbetracht vieler, heute sprachlich nicht oder nur mangelhaft besetzter Nischen, ist es nicht verwunderlich, dass Sprachschöpfung mehr dem Zufall überlassen bleibt und dass bereitgestellte Neologismen Mühe haben, sich durchzusetzen. Schon innerhalb eines und desselben Idioms ist es erfahrungsgemäss schwierig, sich auf einen gemeinsamen Nenner zu einigen. Auf der zwischenidiomatischen Ebene wird dies noch komplizierter. An einigen wenigen Beispielen lässt sich dies ablesen.

2. Zwei Beispiele von vielen

a) «Edelweiss»: *alvetern, f. alveterna, alvniebel, steilalva*

Die Rätoromanen verfügen über eine ganze Anzahl Namen für die wildwuchernde «Alpenrose»: engad. *grusaida*, surm. *saletscha, scuserla*, suts. *cot, cot d'alp, flur d'alp, matg d'alp,* surs. *crestatgiet, striauna*. Die Benennung des selteneren «Edelweiss» hat sie dagegen weniger beschäftigt[35].

Nichtsdestoweniger hätten ein mundartliches *flur-vali* (Sammetblume; Vrin) und eine Bezeichnung *toppa-liun* vorgelegen, letzteres wohl eine Neuerung von Carigiet für lat. Leontopodium (alpinum). Der Bauer, der sich früher im Spätsommer bei der Heuernte auf die Wildheuplanggen vorwagte, hatte anderes zu tun, als sich vom «Edelweiss» verlocken zu lassen. Das änderte sich mit dem Aufkommen des Alpinismus und mit der alpinen Romantik. Die ersten Berggänger und Touristen verunglücken auf der Suche nach der seltenen Blume. Im Unglück folgen ihnen dann Einheimische nach, im Wunsch, den Gästen zu Diensten zu sein. Allmählich dämmert es auf, dieses Wagnis könnte nicht nur die Menschen gefährden, sondern schliesslich auch die Blume selbst und die Natur. Der «Kurverein Oberengadin» beschliesst daher:

[35] Zu diesem Thema äussert sich auch G. CAHANNES, in: *Ischi 14*, 81f. – Zu den rätoromanischen Namen der «Alpenrose» neuerdings *DRG 7*, 883f. mit Karte.

Da piglier disposiziuns cunter la destrucziun della *flur Alveterna* (Edelweiss). Il commerci dellas *Alveternas* piglia ogni an pü vastas dimensiuns, a San Murezzan e Pontresina vegnan ellas vendidas di per di a mantun (*Fögl 1884*, 52, 1).

Der Name *alveterna* geht dann in zeitgenössische Gedichte ein:

«Scu *alveterna* in mieu cor dmurescha / tieu pled sincer (Caderas: *Sorrirs 1887*, 34)»

Daneben stellt sich auch eine Form *alvetern* m. ein, die dem Ausdruck «Edelweiss» nähersteht. Sie erscheint bei Brunies *(Flora 1907)* und bei Caflisch:

«A l'ur da la chavorgia nina / ün *alvetern* in candid vlüd (*Musa Rum.* 135)»

Die Bündner Oberländer übernehmen zunächst einfach den Ausdruck «edelweiss» und versuchen dann mit einer Lehnübersetzung *alvniebel.*

«Cun encurir *alvniebel* (Edelweiss) ella contrada de Tavau ei in mattatsch e pistur de 15 onns ruclaus e restaus morts (*GR 1895,* 31,2)»

«Edelweiss!! Singulas steilas de quei *alvniebel* sco era entirs matgs compra... (*GR 1897*, 22, 4)»

Wann kam schliesslich der Ausdruck *steilalva* zum Zuge? Ramun Vieli (handschr. Notiz) äussert sich ziemlich entschieden: «quei plaid deriva da Sur G. Cahannes». Das ist aber nicht wahrscheinlich. Es findet sich schon viel früher.

«En Val Nandro a Surses ei in buobet de 9 onns de Ant. Sonder a Burvein rucclaus enten encurir *steil-alva* (Edelweiss: *GR 1907*, 33,2)»

Auch das Pflanzenregister in der Chrestomathie von C. Decurtins (*Dec 4*, 1004) nennt den Namen *steila alva.* Vielleicht handelte es sich um einen volkstümlichen, regional bekannten Ausdruck. Der Stern *(steila)* ist ja ein typisches Kennzeichen der Blume. Er ist auch in der engad. Mischform *staila nöbla* (*Dec 11*, 282) und überdies in dem an das it. *stella alpina* anknüpfenden engad. *staila alpina* enthalten.

b) «Skifahrer»: *skier, skiist, skitur, skiatur, skiunz*

Der Wintersport und insbesondere das Skifahren haben dem Rätoromanischen in den Anfängen sprachlich nicht sonderlich zugesetzt. Trotz der Betriebsamkeit, handelte es sich um friedfertige Lustbarkeiten, um Sportarten mit einer sachlich und sprachlich überschaubaren Ausrüstung und Terminologie.



Die künftigen Sportsleute und Hoteliers von St. Moritz um 1895. (Foto: Verkehrsverein von Graubünden.)

Nach den Eisbahnen und den Pferderennen auf den zugefrorenen Seen, tritt der spektakuläre *«skijöring»* in Erscheinung:

«In jester sin *skis (schluséls)* seschava trer directamein d'in cavagl (*GR 1903*, 8, 3)»

Für die Benennung von Fahrschlitten, Fuhrschlitten und Rodelschlitten *(sliusas, schletras, scarsolas)* konnten die Rätoromanen auf eigene Reserven zurückgreifen. Die «schlittschuas» erhalten ziemlich bald mehr oder weniger eigene Namen, wie *patins*, f. pl. *patinas* und sehr trefflich *scursalets*, von *scarsola* oder besser von *scursalettar* ausgehend. Man fährt Schlittschuh *(ins va cun patinas/patins* bzw. *cun scursalets)*. Der Kurgast dreht jeden Tag seine Runden auf dem Eis *(«Üna pattina*[36] ogni di sün il lej sper l'Hotêl»; *Fögl 1883*, 3, 1), wo er anderen *patinaturs* begegnet. Manche erholen sich beim Curlingspiel «quaist gö sül glatsch cun *s-chodalets*» (mit Bettflaschen/ Curlingsteinen) (*Fögl 1918*, 1, 3; ibid. *1914*, 8, 3).

Kurz vor der Jahrhundertwende, nach 1890, meldet sich der Skilauf *(sport da skis)* an und verbreitet sich rasch. Die Fremden gehen voran, aber die Einheimischen lassen sich nicht zweimal bitten. Norweger Meister werben für den neuen Sport in Kursen und Demonstrationen. Der Ausdruck *ski* (pl. *skis*), selten auch in der Form *sky*, findet sofort Eingang. Hausgemachte Benennungen, wie *schlusels, pattinas da lagn, s-charpas lungas* haben keine Chancen.

[36] *pattina* f. in dieser Bedeutung wird ein Deverbal von *pattinar* «Schlittschuh fahren» sein.

«A nun ais lönch cha's vezzaiva cò be vi e no qualche Inglais chi's divertiva con quels *pattins da lagn*» (*Fögl 1903*, 4, 4)

Das Engadiner Blatt Fögl schreibt immer wieder vom *«ir con las s-charpas lungas, dittas skis»*, mitunter auch vom *«patiner cun ski»* und vom *«skiar»*, von *«garas o cuorsas skiisticas»*, von *«deschaisas»* (sic), von *«cuorsas a val»*, *«cuorsas da slalom»* (wobei man hinzufügt, das töne fast wie «malom» = der Leibhaftige; *Fögl 1912*, 2, 4), von *«cuorsas da carauns»* (Kehren), *«cuorsas da resistenza, cuorsas d'obstaculs, cuorsas stendidas»* (Lang-, Dauerlauf).

In Analogie zu deutschen Zusammensetzungen hat man sich weder im Engadin noch in der Surselva gescheut, Bildungen wie *«Uniun/societad da ski(s)»* zu wagen und *«garas/concurrenzas/cuorsas da ski(s)»* anzukündigen. In Einsendungen zerbricht man sich den Kopf, ob ein solches formales Vorgehen dem Charakter des Rätoromanischen entspreche oder nicht. Heikler erweist es sich, den Skiläufer, den Protagonisten im weissen Element, zu einer allgemein akzeptierten Benennung zu verhelfen. Man spricht umschreibend von den *«umens cun lur paluttas leungas»* (*Grischun 1912*, 4, 2) und von den waghalsigen Männern auf den Sprungschanzen *(schanza, segl)*. Früheste Vorschläge optieren für *skier*, gebildet mittels des Suffixes -ARIU.

«Ans mettand in relaziun cun ils *skiers* del Nord (*Fögl 1899*, 16,3)»

«L'intera colonia dals *skiers*» (*Fögl 1905*, 4, 3)

Um 1910 taucht im Engadin der Ausdruck *skiunz* auf und bleibt dort fortan unwidersprochen. Die Bildung hat eine Stütze bei den *patinunzs* (neben *patinatuors)* und bei den *schlittunzs*. Die genannten «Uniuns da ski(s)» verwandeln sich fortan in «Uniuns da skiunzs».

Von 1916 an nennt sich aber der bekannte Sportverein Alpina St. Moritz hartnäckig *«Uniun da skiatuors»*. Man ist demnach unsicher geworden, welcher Bezeichnung man den Vorzug geben soll. Schliesslich schwingt sich *«skiunz»* obenauf.

Wie stellte sich das Problem in der Surselva? Verglichen mit den engadinischen Verhältnissen lehren diese, wie die Dinge sich bei uns abspielen. Zunächst in beiden Idiomen (Engadinisch und Surselvisch) eine durchaus unabhängige Entwicklung, dann eine allmähliche Annäherung, die aber nicht ungetrübt verläuft.

In der Surselva beginnt man mit einem *skiist*. Dem wäre beizufügen, dass gerade aus der Praxis der Zeitung heraus, das Suffix -IST als Bestandteil für nominale Bildungen sehr häufig verwendet wird (vgl. unten Nr. 8).

«La alp Pazzola porscha cun siu vast e neidi terren in territori per *skiists*» (*GR 1911*, 5, 2)

«Igl instructer Sgr. Meyer, in versau *skiist*» (*GR 1912*, 2, 2)

«Quels *skiists* fan bugen «ina skiada» ella buna smulusa neiv» (*GR 1911*, 5, 2)

Dem *skiist* ist aber kein Erfolg beschieden, denn von 1913 an wechselt die Gasetta Romontscha auf *«skitur»* über. Die Bezeichnung *skitur* dringt rasch durch und es will scheinen, nichts könne sie aus dem Geleise werfen. Niemand denkt auch nur im entferntesten, dass *skitur* schon von Geburt an den Keim der (echten oder eingebildeten) Schwindsucht in sich trage. Bezeichnenderweise in den Jahren der Wirtschaftkrise erwischt es ihn. Schuld daran ist der «Freie Rätier» (1929, 1931), vielmehr dessen Redaktor, Dr. Gian Rudolf Mohr, der nachmalige Stadtpräsident von Chur. Ein Engadiner, den man beim besten Willen nicht als Widersacher der Bündner Oberländer hinstellen kann. Er bewunderte G. C. Muoth und C. Decurtins, seine Lehrer und hatte auch für Alfons Tuor viel übrig. Mohr, selber ein leidenschaftlicher Skiläufer, stolperte anscheinend über den Ausdruck *«skitur»*, von dem er wohl annahm, er könnte etwa in der Nähe von dt. Skitour zu Missverständnissen führen. In der Zeitung gab er darüber sein Befremden kund. Hätte Mohr damals kantonale politische Eisen im Feuer gehabt, die Reaktion der vielen surselvischen *skiturs* wäre nicht ausgeblieben.

> «Avon onns duvravan nus il plaid *«skiatur»*, mo ils sgrs. redacturs [dalla GR] han lu anflau ch'ins stoppi curreger quei en *«skitur»* ni *«skijst»* (*GR 1929*, 9, 2)

bemerkt der Korrespondent, ein alter *«skiatur romontsch»*.

Nicht einverstanden mit dem *«skiatur»* ist der nächste Einsender. Dieser sei ihm fremd, ungewohnt und unsympathisch. Man möge beim *«skitur»* bleiben, der gut klinge und sich bestens eingebürgert habe (*GR 1929*, 10, 2).

Die Philologen und Linguisten schweigen bei diesem Streit. Doch im Jahre 1931 (*GR,7,* suppl. 1) meldet sich die Stimme von Vigeli de Planezzas. Gemessen an seinen Überlegungen, wie eine Nominalbildung beschaffen sein soll, könnte es sich durchaus um einen Fachkundigen handeln. Er spricht sich schliesslich für den *«skiader»* oder *«skiunz»* aus, vermutlich eher für letzteren. Seine Begründung ist annehmbar, auch wenn man sich für das bewährte *«skitur»* problemlos einsetzen könnte.

Zu dieser Zeit lief die Arbeit an den Wörterbüchern der Ligia Romontscha an. Mit ihr wuchsen die Einsicht und das Verlangen, unter den verschiedenen Idiomen gemeinsame Lösungen zu finden. So

versteht man, dass R. Vieli in sein Vocabulari scursaniu (1938) erstmals *skiunz* einführt. Erst das umfassendere Vocabulari romontschtudestg (1962) gewährt neben *skiunz* auch dem Stichwort *skitur* Gastrecht. In Tat und Wahrheit ist *skitur* noch heute bekannt und verbreitet.

Die Geschichte von *skitur/skiunz* in einem Zeitraum von knapp hundert Jahren beweist eindrücklich, wie komplex das Schicksal solcher Neologismen sein kann und wie dürftig unsere Kenntnisse über dessen Ablauf sind[37].

37 Die Odyssee der beiden behandelten Wörter gilt sinngemäss für eine Menge anderer. Z.B.: «Fallschirm» S *cundrez de parisol* (1928), *parisol aviatic* (1929), *cundrez de setschentar, paracurdada* (1929; Vorschlag von R. Vieli vom 27.6.29); E *apparat da salvamaint* (1928), *il paracaduta* (1928), *parasagl*. Ein Korrespondent schreibt: *«Parasagl» ais dal tuot illogic. Il «Fallschirmabspringer» ...saglia da volunted... cul apparat chi ho da parer sa crudeda... Dimena «paracrudeda» u «paracroud», ma mê pü «parasagl» (Fögl 1940, 53, 3)*. R. Vieli (*Fögl 1940*, 57, suppl.) *fragt sich: sch'ei fuss buca pusseivel che l'Engiadina acceptass malgrad las differentas propostas cuntrarias il plaid «paracrudada»*. Und die Antwort: *In tuot quistas dumandas ans pera cha's stuvess adüna tegner e mantegner in ögl la necessited da nu s-chaffir nouvas differenzchas ils differents idioms!* Doch, warum dann «parasaglist» und später «parasagl», «parasagliunz» und «placharöl» *(Dicz. ladin DR.)* ? – «Pfadfinder» S *exploraturs* (1931), *batta-vias* (1937), *batta-sendas* (1962); E *investigatuors* (1917), *sclariduors, battasendas* (1944). – «Streik» S *streik* (1909, 1922 usw.), *cauma* (Vorschlag R. Vieli 4.1.43); E *sciopero* (*strike*; 1883), *scioper* (1890), *strike* (1907), *strike* (*serrada*; 1910), *tschöver* (*Annalas 57*, 1933, 84, C. Bardola, der von einem «tschöver dals ravarendas» von 1790 berichtet). Warum die Engadiner zu *tschöver* gelangen, ist nicht ganz klar. Im Altengadinischen hat das mit a < AD bzw. mit bi < BELLU verbundene Wort immer adverbiale Funktion und bedeutet «absichtlich». Die Deutungen von Ulrich (*Altoe. Lesest. 20*, 32, ibid. 82 *atschoever* «nichtsthun») und von PALL.: *Wb. tschöwer* «Hut» sind problematisch. – «Wecker» S *leventader* (1891), *svegliader* (1895), *destadader* (1901), *sveglerin* (1921); E *svalerin* (1890, 1893), *svagliarin* (PALL. 1895). – «Bahnschlitten» S *sfultschaneiv* (1900), *rumpavia* (1906), *fultscha-neiv* (1907, *fliua (da neiv)*, *schlittun* (1944); E *schlittun*.

V Einigung oder Trennung

1. Vom Skifahrer (skiunz) zur Eisenbahn (viafier)

Eine kluge, folgerichtige Politik mit Bezug auf die Neuschöpfungen kann die Annäherung der Idiome fördern. Wichtig ist eine solche terminologische Vereinheitlichung vor allem für Diskussionen in gemeinsamen Sitzungen und Begegnungen unter den Rätoromanen und für die Verwendung in den elektronischen Medien.

Bis die Bündner Oberländer den Ausdruck *skiunz* übernommen hatten, floss viel Wasser den Rhein hinunter. Ihrerseits haben die Engadiner Mühe bekundet, sich die Bezeichnung *viafier* zu eigen zu machen. Von der Eisenbahn wurde schon lange vor dem eigentlichen Bau viel geschrieben und gesprochen. Dank dem Ingenieur Lanicca war Graubünden einer der ersten Kantone mit fertigen Plänen für ein Bahnnetz. Das Bahnprojekt über den Lukmanier stand an der Schwelle zur politischen Verwirklichung. So war es konsequent, dass man zumindest essaistisch versuchte, sich die bevorstehende Ankunft der *«voia da fier»* und der *«via ferrada»* (*Grischun 1895*, 5,1) auszumalen[38]. In der Surselva blieb es mehr oder weniger beim Ausdruck *«via da fier»*. Einer der ältesten Belege dafür ist der Collecziun officiala de leschas per il Confederau Cantun Grischun (*III 1842*, 184) zu entnehmen. Dabei handelte es sich um die Abtretung von Privatgrundstücken zugunsten der Öffentlichkeit, nämlich *«Per la constructiun de vias de fier»*. Carigiet notiert in seinem Wörterbuch *«strada ferrada»*. G.C. Muoth benennt die Bahn *«via ferrata»* und *«viafier»* (*Eberh. II*, 108). Wie man feststellt, war der Teig noch recht weich.

Im Engadin stösst man zunächst auf die *«streda ferrata sur las muntagnas grischunas»* (*Fögl 1861*, 3, 3). Zu dieser Bezeichnung kommen noch die Varianten *«streda d'fier»* und *«via d'fier»* und kämpfen mit weiteren Vertretern, wie *«ferrovia»* und mit den *«vias ferratas»* um die Gunst. Pallioppi führt drei Möglichkeiten an: *strada d'fier, via d'fier* und *ferrovia*.

Die engadinischen Zeitungen lassen zunächst vermuten, *«ferrovia»* werde das Rennen machen. Aber der Ausdruck gerät in die lautstark einsetzende Kampagne der Entitalianisierung (vgl. Nr. 1, 6.3).

38 Tuor, A.: *Reflectiuns sur il Project «Lucmanier»*. In: *Grischun 1859*, 4/5/6.

Die Eröffnung der Albulabahn kündigt sich als *«Festa d'apertura della via d'fier del Albula»* (1903) an. Bei der Ankunft des ersten Zuges *(«All'arrivo dels trenos»)* schwingen die Oberengadiner wacker ihre Fähnchen *(binderas)*, die sie sich bei fremden Trödlern erstanden haben, zu Ehren des Dampfrosses des Erfolgs. G. Mathis lässt aber in einem satirischen Gedicht erahnen, wie es tatsächlich mit dem *«Effet della via d'fier e nossa val»* herauskommen könnte[39].

Terminologisches beschäftigt also die Rätoromanen an den Ufern des Inn über Gebühr, während die Rhätische Bahn selbst, d.h. deren Verwaltung, die romanischen Zeitungen mit deutschen Inseraten vollstopft, so jedermann versöhnlich stimmend, nach der Devise «E'l Dieu dels püss ais l'egen sach» (Fögl 1903, 34, 4).

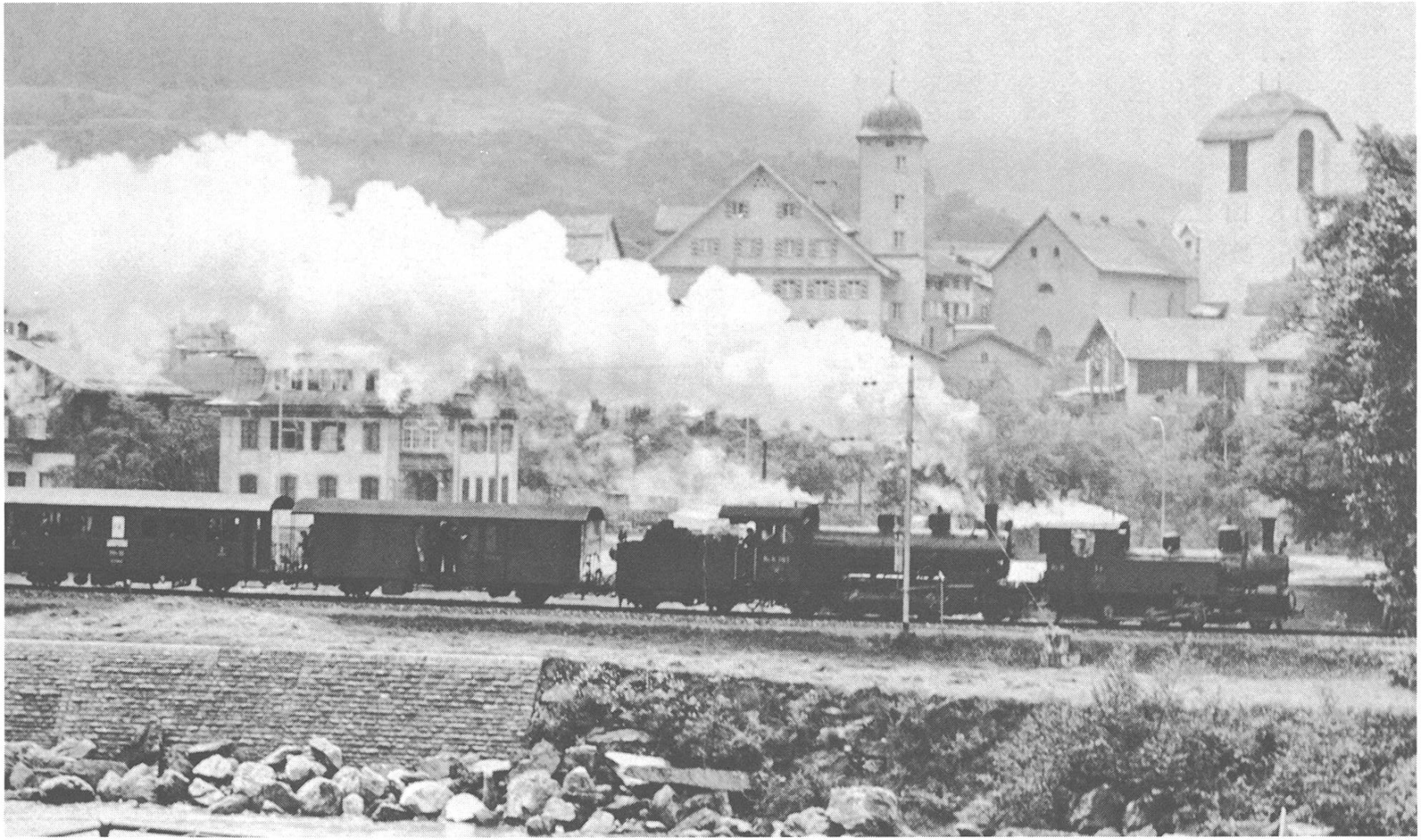
Die Unterengadiner haben inzwischen den Ruf Lansels «Ni Taliauns ni Tudais-chs» vernommen. Zehn Jahre später kann der Fögl die *«Festa d'inauguraziun ed apertura della Ferrovia Bever-Scuol»* melden. Das wirft Fragen auf. Am Tage, da wir den engadinischen Bahntrakt Bever-Scuol feiern, sind wir nicht imstande, der Bahn einen eigenen Taufnamen zu geben, meint ein Einsender[40]. Der eine schlägt dies vor, der andere das, in der Alltagssprache hört man aber meistens «la bahn». Der Korrespondent wirbt für «via d'fier», ist aber im übrigen der Meinung, die Frage, ob «via d'fier» oder «viafier» sei eher nebensächlich. «viafier» habe den Vorteil, mit der surselvischen Form (fuorma schalovra) identisch zu sein. Ein moderner, wenn auch damals noch verfrühter Gedanke. Gegensätzliche Ansichten lassen nicht auf sich warten. Für die Unterengadiner zuunterst im Tal ist der Terminus «viafier» ein «Chavà nair», gewissermassen ein schwarzes Trojanisches Pferd. Wer weiss, was sein ehernes Innere verbirgt! Zuerst steigt ein Laie auf die Barrikaden und streitet wie der letzte Bär aus dem S-charltal für den «custab d» (via d'fier), der für das Engadinische sozusagen eine Frage des Überlebens darstelle, ein notwendiges konstitutives Element, von dem man gefälligst die Finger lassen solle.

Uschè crajain nus e sperain cha nos bun linguach engiadinais non as lascha octroiar l'expressiun sursilvana «viafier»[41].

39 *Fögl 1903*, 34, 4.

40 *Fögl 1913*, 26, 6. *Viafier, via d'fier u ferrovia?*

41 *Fögl 1913*, 51, 5.



Das Dampfross in Ilanz. Ein Liebhaber-Dampfzug in Fahrtrichtung Disentis
(Foto: Walter Eckardt, Gossau/St. Gallen.)

Linguistische Streitereien unter den Rätoromanen haben ihr festes Ritual entwickelt. Nach dem namenlosen Laien, der zwar nicht Linguist ist, seinerseits aber doch weiss, wo Bartli den Most holt, kommt der Quasi-Linguist, in unserem Fall der angesehene Ch. Bardola[42]. Auch er geht mit den «Schilovers» hart zur Sache. Dergleichen Ergüsse *(«Simils culaditschs»)*, *«duos pleds in ün»* (siamesische Zwillinge!), sind schreckliche Gebilde, weder deutsch noch italienisch, jedenfalls nicht rätoromanisch. Für Bardola ist jedoch auch *«via d'fier»*, trotz der Partikel *«d'»*, ein Monster. Nicht der Weg, so meint er, ist aus Eisen, er ist bloss «beschlagen» *(enferrada)*, mit Eisenschienen angelegt. Das richtige Wort wäre demnach *«via ferrada»* oder *«strada ferrada»*, möglicherweise auch nur *«ferrada»*.

Wenn auch die Spuren der Präposition «da» in engadinischen Zusammensetzungen stärker ersichtlich sind als in der Surselva, gibt es Beispiele genug, die zeigen, dass im Engadin auch die asyndetische Form alt ist (z.B. rätoromanisch *palfier* «Brecheisen»). So wurde die *«viafier sursilvana»* mit der Zeit doch zu einer *«viafier ladina»*.

2. Trennung

Eine zu wenig kontrollierte und bedachte Bildung von Neologismen und deren Verbreitung kann zur Spaltung der Idiome führen statt sie zu einigen. Zu Beginn der Entwicklung lassen sich Fehlleistungen leicht beheben. Es wird schwieriger, wenn sich die Ausdrücke einmal eingebürgert haben. Man versuche engadinisch *tregant* durch rheinisches *tiradur* zu ersetzen? Nun kann man sich auch auf den Standpunkt stellen, Vielfalt auch bei den Neuschöpfungen sei ein Wert an sich. Der Engadiner, der den Ausdruck *tiradur* hört oder liest, kann sich sofort einen Reim darauf machen, er kann an den *«tir a schaiba»* anknüpfen. Umgekehrt kann der Oberländer mit *«tregant»* wenig anfangen. Die Lehre aus solchen Fällen dürfte darin bestehen, in den modernen Wörterbüchern die transparentere Variante, in unserem Fall *«tiradur»* zu fördern. Die folgende Liste mit knapp einem Dutzend Begriffen zeigt, wo die Gefahren liegen.

[42] *Fögl 1914*, 1, 2.

	Surselv.	*Engad.*
Fallschirmspringer	*paracurdader*	*parasagliunz, parasaglist, placharöl*
Flaschner	*stagner*	*toler*
Fräse	*resgia rodunda, rodunda*	*tagliuorn*
Führer	*guid m*	*guida f*
Kochtopf	*vanaun*	*tanfan*
Möwe	*muetta*	*larida, möva*
Reissverschluss	*siaranetg(a)*	*serradüra da trar, zip*
Schalldämpfer	*surdina*	*balchatun*
Staubsauger	*tschetschapuorla*	*aspiratur*
stimmen	*votar, vuschar*	*votumar, vuschar*
Streik	*cauma*	*tschöver*

Der Lexikograph, der den Wortschatz beschreibt, wird das organisch Gewachsene gebührend berücksichtigen. Auch neue Wörter wird er möglichst so konzipieren, dass sie dem Charakter der Sprache entsprechen. Er wird also Ausdrücke, wie *«cuorsa liunga»* (Langlauf) und *«cuorsa rapida»* (Abfahrt) registrieren, auch wenn im Engadin noch keine genauen Entsprechungen dafür vorliegen. Der Nachteil ist klein, sind doch die verschiedenen Termini (S *cuorsa liunga* neben E *cuorsa da resistenza*) einigermassen verständlich. Anders verhält es sich, wenn beide Sprachlandschaften eigene Wege gehen (S *cauma* – E *tschöver*; S *paracurdada* – E *placharöl*; S *cuorsa liunga* – E seit 1960 *passlung*). Eine grössere Zurückhaltung und Verständnisbereitschaft über die Idiome hinaus wäre zu begrüssen[43].

[43] Das ist jedenfalls die Meinung eines Korrespondenten im *Fögl 1940*, 62, 2.

3. Widerstrebende Idiome

Rätoromanisch ist wie man weiss ein vielverwendeter, jedoch abstrakter Begriff. Die Substanz und Tradition ist in den Mundarten und in den schriftsprachlichen Idiomen aufgehoben. Während man im Oberhalbstein und in Mittelbünden problemlos Neuerungen aus dem Engadin oder der Surselva übernimmt, sind letztere bezüglich Übernahmen schon kritischer. Vor allem die Engadiner wurden in einer prekären Lage zwischen dem Italienischen und dem Deutschen (im Oberengadin) früh in dieser Hinsicht sensibilisiert.

Der Engadiner Korrespondent, der seinen Nachbarn aus Rheinischbünden den Ausdruck *«reproschas»* (Vorwürfe) verübelt (*Fögl 1886*, 5, 2) vergisst, dass *«rimprover»* alles andere als engadinische Herkunft verrät, was Ch. Pult in seinem Testamaint (60) bestätigt. *«reproscha»* geht in der Surselva schon ins 17. Jahrhundert zurück, hat sich also sein Bürgerrecht redlich verdient.

Das gleiche gilt für die beiden Ausdrücke *«planisar»* und *«planisaziun»*, zwei surselvische Vertreter, die rund 150 Jahre alt sind, während *«planaziun»* jüngsten Datums ist. Man kann sich auch fragen, angesichts von *planar* «planieren, einebnen», ob die Bildung glücklich ist [44].

Alt ist auch das Wort «menaschi», (surmeir. *menasch, menagi)*, das sich gut für die Wiedergabe der modernen Bedeutung «Betrieb» eignet.

[44] Zu dieser und zu der folgenden Frage vgl. *Fögl 1973*, 11. und 27. Nov., ibid. 11. Dez.; *Fögl 1973*, 87, 1ff.

VI Anziehungskraft des deutschen Ausdrucks

Dass die meisten Neuerungen aus dem deutschen/deutschschweizerischen Gebiet stammen, ist eine Binsenwahrheit. Sie gelangen zu uns in einer prägnanten und zugleich bedeutungsmässig durchschaubaren Form, die für die Rätoromanen ihre Tücken hat. Verglichen mit den eher abstrakt wirkenden italienischen oder französischen Bildungen, sind die deutschen Zusammensetzungen ihren Bestandteilen nach erkenntlich und verständlich. Darüber hinaus zeigen sie sich aus einem Guss, selbst wenn sie zuweilen lang geraten sind. Ausdrücke wie «Staubsauger», «Fallschirm», «Fallschirmspringer», «Feldstecher», «Seilbahn» umschreiben in eindeutiger Weise die Bedeutung des Wortes und die Funktion des Geräts. Die neulateinisch ausgerichteten rätoromanischen Entsprechungen *«aspiratur», «paracurdada», «paracurdader», «paracadutist», «perspectiv», «funiculara»* sind für den Durchschnittsbürger viel weniger transparent. Die Folge davon ist die latente Neigung der Rätoromanen, mit neuen Ausdrücken dem deutschen Modell möglichst nahe zu kommen. Man versucht also zunächst eine Bildung wie *«spievel da champogna» (Fögl 1861)* oder gar ein *«foraprau», «üna via funiculera» (vias cun suas da fil d'fier)* oder eine *«via cun suga»*, statt die Geräte direkt *«perspectiv»* oder besser surmeir. *«spievel lung»* und *«funiculara»* zu nennen; man bildet eine *«s-charpa da rouda»* (Radschuh), wo altes *«fiergia»* duchaus genügt hätte oder ein *sdun da s-charpas* «Schuhlöffel» (1982) statt bei *chalzadur* zu bleiben. Die Nähe zum Deutschen hat im Laufe der Zeit zu einer Unmenge von derartigen Neuschöpfungen geführt. Viele davon haben sich ganz natürlich in die Sprache eingefügt. Es wäre unsinnig wollte man sie aus puristischen Gründen ausmerzen oder sie durch Bildungen nach neulateinischer Art ersetzen. An deutsche Bildungsweise knüpfen möglicherweise folgende Zusammensetzungen an: *tschetschapuorla* (GR 1926), *sgrattaneblas, sgrattanibels* (GR 1930), *il tenercasa* (Haushalt, Haushaltung; so schon Bifrun, Luk. 16,2: *Arenda quint da tieu tigner chiesa), jasterisaziun* (Überfremdung; Cal. Rom. 1973, 306). Die rätoromanische Prägung ist jedoch gewahrt. Der Anziehungskraft des Deutschen bzw. Italienischen kann sich das Rätoromanische gar nicht entziehen. Dies als Tatsache anzuerkennen ist besser, als gegen den Strom zu schwimmen. Wichtig ist hingegen ein einheitliches Vorgehen bei solchen Bildungen.

VII Einige Schlussfolgerungen

Die Anstrengungen, die man unternommen hat, um das Rätoromanische in den Stand einer modernen Sprache zu setzen und es auszubauen, sind eindrücklich. Bei allen Vorbehalten wurden beachtliche Ergebnisse erzielt. Als Nebenwirkung gelang es nicht zuletzt, die Rätoromanen für Fragen der Spracherhaltung und -entwicklung zu aktivieren. Eine Kleinsprache wie das Rätoromanische hat nur dann Aussicht zu überleben, wenn sie auf allen Stufen und Ebenen gepflegt und immer wieder den veränderten Bedürfnissen angepasst wird. Glaubt man nicht an die Früchte einer solchen Pflege und Arbeit, mit anderen Worten an die Bedeutung auch des geschriebenen Wortes (Schule, Presse, Kirche usw.), so muss man die Sache wohl für verloren geben. Schon lange hat man erkannt, dass die freien Kräfte der zusätzlich in verschiedenen Idiomen gegliederten Kleinsprache nicht ausreichen, um erfolgreich bestehen zu können. Daher der Ruf nach Instanzen (Academia retica, Cussagl ladin, Cumissiun linguistica), welche einen Teil dieser Arbeit stellvertretend konsequent verwirklichen würden.

Die Arbeiten der Ligia Romontscha an den Wörterbüchern (seit 1921) haben darin einen Meilenstein gesetzt. Sie haben viele Kräfte mobilisiert, teilweise aber sie auch für andere wichtige Aufgaben blockiert. Anderseits haben sie auch signalisiert, dass die Zeit unerbittlich läuft. Zwischen zwei Ausgaben des gleichen surselvisch-deutschen Wörterbuches klafft eine Lücke von 30 Jahren. Unschwer zu erahnen, was sich sachlich und sprachlich in dieser Zeitspanne ereignet hat.

Unsere Untersuchung hat gezeigt, dass die Reaktion auf neu eingetretene Geschehnisse und Erscheinungen meist zu spät und zögerlich erfolgte. Ein Anliegen der rätoromanischen Instanzen und der Sprachpolitik wird es sein, dafür zu sorgen, dass künftig eine Besserung in dieser Hinsicht eintritt.

Eine neue Terminologie kann nicht entstehen und sich entwickeln, wenn ein jeder seine eigenen Wege geht, unbekümmert davon, was der Nachbar unternimmt. Positiv anzumerken ist, dass der Kanton inzwischen offizielle rätoromanische Übersetzer eingestellt hat. Im Einvernehmen mit der Ligia Romontscha können sich diese dem Ausbau der Verwaltungssprache widmen. Dank ihrer Erfahrung werden sie auch dazu beitragen, dass Übersetzungen den Sprachcharakter des Rätoromanischen beachten und wahren und dass sie nicht die Syntax durch wortwörtliche Rezeption der deutschen Vorlage verfälschen.

Eine Institution wie die seinerseits von A. Velleman angestrebte, 30 Mitglieder umfassende «Academia retica» ist nicht zu verwirklichen und würde sich selber im Wege stehen. Näherliegend wäre ein kleines Gremium von 3 bis 4 Personen als Vertreter der Idiome und mit einem ständigen Sekretariat, das die Neuschöpfungen registrieren und in geeigneter Form zur Verbreitung in der Öffentlichkeit beitragen würde.

Inzwischen ist die Ligia Romontscha dazu übergangen, spezifische Strukturen zu schaffen (Post da lungatg; Datenbank; Übersetzer), die längerfristig zu guten Lösungen führen werden.

Andrea Schorta, schreibt irgendwo, dass systematische Exzerpte aus Zeitungen die rätoromanische Forschung in mancher Hinsicht bereichern und motivieren könnten. Die vorliegende Studie, mit Blick auf die Neuschöpfungen, will dies verdeutlichen und belegen.

Wortschatz und Wortbildung – Beobachtungen im Lichte der bündnerromanischen Zeitungssprache des 19./20. Jahrhunderts

(in: Festschr. H. Stimm zum 65. Geburtstag. Fakten und Theorien. Beiträge zur romanischen und allgemeinen Sprachwissenschaft. (Hsg.) Sieglinde Heinz und Ulrich Wandruszka. Gunter Narr Verlag Tübingen 1982, 45–57)

8. Wortschatz und Wortbildung – Beobachtungen im Lichte der bündnerromanischen Zeitungssprache des 19./20. Jahrhunderts

I Einleitung

1.0. Helmut Stimm gehört nicht zu den Wissenschaftlern, die, wenn sie einmal ein neues Forschungsfeld entdeckt haben, gleich darauf aus sind, ihre Beobachtungen zu Papier zu bringen. Er weiss zwar, dass die Sprachen, und zumal die romanischen Sprachen, gemeinsame und gemeinsam erklärbare Erscheinungsformen aufweisen. Daneben ist er sich jedoch der Eigenständigkeit und Unverwechselbarkeit auch der kleinsten Sprache oder Sprachgruppe bewusst. Daher sein geduldiges und behutsames Vorgehen und Befragen, das gerade auf dem bislang wenig beachteten Gebiet der Syntax und Morphosyntax des Bündnerromanischen (Surselvischen) mitgeholfen hat, Neuland zu erschliessen.

1.1. Dem Forscher muss im Bündnerromanischen nicht nur die dialektale Vielfalt auffallen, sondern ebensosehr das rege Eigenleben der Regionalsprachen (Surselvisch, Engadinisch, Surmeirisch), eine jede mit einer jahrhundertealten, kontinuierlich gewachsenen schriftsprachlichen Tradition. Manche, für die wissenschaftliche Einschätzung und Einordnung wichtige bildende Komponente dieser verwickelten Sprachgeschichte, muss demjenigen verschlossen bleiben, der nicht gewillt ist, tiefer in die Zusammenhänge einzudringen.

II Bedeutung der bündnerromanischen Zeitungssprache

2.0. Der Aussenstehende weiss im allgemeinen wenig darüber, dass es schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts eine eigentliche bündnerromanische Presse gegeben hat[1]. Dieses neue Medium hat, neben den Bemühungen um die romanische Schule und um die Verwaltungssprache, den Werdegang der Regionalidiome mitgeprägt und zudem auch für das erwachende Selbstbewusstsein der Bündner Romanen Vorspanndienste geleistet.

2.1. In der von ihm betreuten Zeitschrift «Nies Tschespet» kommt der surselvische Lexikograph R. Vieli kurz darauf zu sprechen. Von Alexander Balletta (1842–1887) – dem Spross eines Offiziers in päpstlichen Diensten und einer italienischen Mutter aus Mailand - dessen schriftstellerische und journalistische Tätigkeit vorgestellt wird, heisst es, er habe zusammen mit seinen Zeitgenossen zahlreiche neue und gelehrte Ausdrücke, wie *selva* (Wald), *collina* (Anhöhe), *vent* (Luft), *fortuna* (Glück) usw. eingeführt und dadurch den surselvischen Wortschatz wesentlich bereichert. Und Vieli fährt sinngemäss fort: «Die Verwendung solcher Neuschöpfungen war für einen Zeitungsmann, der aktuelle Zeitfragen behandeln wollte, unabdinglich geworden. Der rein bäuerliche Wortschatz, von dem gewisse Leute, Einheimische und Fremde, soviel Aufhebens machen, war schon damals nicht in der Lage, den Bedürfnissen einer Schriftsprache zu genügen. Lexikographisch und sprachgeschichtlich Interessierten vermittelt daher die bündnerromanische Journalistik seiner [d.h. aus Ballettas] Zeit wichtige Aufschlüsse»[2].

2.2. Im folgenden soll dies nur gerade an einem kleinen Ausschnitt, dem des Wortschatzes, und ganz allgemein, dem der Wortbildung aufgegriffen und im Ansatz erläutert werden. Dies geschieht zunächst in einem Kapitel mit vereinzelten Beobachtungen am Wortschatz, sodann in einem weiteren Abschnitt mit der Besprechung einiger häufig auftretender suffixaler Bildungen. Eine alphabetisch geordnete, nach semantischen Kriterien aufgegliederte, aus Raumgründen lediglich auf die Nominalsuffixe *-è/-er* (< -ARIU) und

[1] CANDREJA, J.: *Die romanische und italienische Journalistik in Graubünden.* Sep. aus: *Die Schweizer Presse.* Bern 1896, 52 S. – GADOLA, G.: *Historia della schurnalistica sursilvana 1836–1928.* In: *Ischi 21 (1928)*, 49–192. – Vgl. auch Bd. II, Nr. 12.

[2] VIELI, R.: *Alexander Balletta (1842–1887), notizias biograficas.* In: *Tschespet 27(1948)*, XXIX.

-ist beschränkte Zusammenstellung von Belegen am Schluss des Beitrages, soll die Lebendigkeit und Wendigkeit dieser Zeitungssprache bezeugen. Die Belege sind nach ihrem zeitlichen Auftreten fixiert. Dagegen sind sie nicht nach den Namen der Zeitungen oder nach anderen Texten zitiert. Wichtig erscheint es aber, sie den verschiedenen Regionalschriftsprachen (S=Surselvisch; E=Engiadina) zuzuweisen.

III Beobachtungen am Wortschatz

3.0. Mit anderen Quellen zusammen gestattet die Zeitungsliteratur, den Blick in bezug auf den bündnerromanischen Wortschatz zu erweitern. Sie sprengt die Fesseln der für Romanischbünden gut vertretenen, oft faden Sprache der Erbauungsbücher hin auf eine weniger konventionelle Alltags- und Verkehrssprache[3]. Die Geschichte des Wortschatzes lässt sich so genauer fassen, ergänzen und korrigieren.

3.1. Im deutsch-surselvischen Wörterbuch (1944) findet sich das Stichwort «Firn», dem neben *glatscher* eine romanische Entsprechung *grein* m zur Seite steht[4]. Beim soliden lexikographischen Vorgehen Vielis wird man darin nicht etwas Zufälliges, eine blosse Laune, sehen wollen. Trotzdem hält es schwer, zu erkennen, wie *grein* in das Wörterbuch hineinkam. Als J. Pult den Wörterbuchredaktor fragte, wie es sich damit verhalte, erhielt er zur Antwort, es handle sich um eine Neuschöpfung[5]. Das ist zwar möglich, kann aber kaum voraussetzungslos geschehen sein. Der Ausdruck erscheint in der Tat schon hundert Jahre früher, um 1837/38, ein dutzendmal in der Form *grein/grain*[6]. Die Bedeutung in den vorhandenen Belegen deutet auf «Gipfel, Bergspitze» hin, allenfalls auf «Berg», aber nie ausdrücklich auf «Gletscher». Es ist nicht ausgeschlossen – ein typischer Zug der Sprache dieser zwar zähen, aber meist kurzlebigen

[3] Dass die frühen bündnerrom. Zeitungen bewusst eine volksnahe Sprache suchten, liesse sich mit zahlreichen Äusserungen zu redaktionellen Zielsetzungen der betr. Blätter belegen.

[4] VIELI, R.: *Vocabulari tudestg-romontsch sursilvan*. Cuera 1944, 246.

[5] PULT, J.: *Die Bezeichnungen für Gletscher und Lawine in den Alpen*. Samedan-St. Moritz 1947, 42, N. 3.

[6] Vgl. *Amitg della religiun e della patria 1838*, 27, 215.2. *...ils greins e galitschees terglischaven schon merveigl*, die schneebedeckten Gipfel und Gletscher erstrahlten schon frühmorgens.

Zeitungsversuche – dass alle Notierungen auf den gleichen, vermutlich lugnezischen Verfasser zurückgehen. An einer gewissen Stelle macht der Betreffende sogar geltend, *grein/grain* sei ein Gattungsname. Auch bringt er damit lugnezische Ortsnamen, wie *Grain* (*Pez Grein* in Lumbrein) und *La Greina* (heute: *Greina*) in Zusammenhang[7].

Die Frage, ob *grein/grain* ein damals im Lugnez noch bekannter und gängiger Ausdruck war, eine Art «lepontisches» Relikt, ist damit zumindest aufgeworfen, wenn auch nicht genügend beantwortet[8]. Man darf annehmen, dass Vieli über seine vielen Korrespondenten Kenntnis davon hatte und in *grein* die Möglichkeit sah, die semantische Differenzierung *glatscher* «Gletscher» und *grein* «Firn» (neben *neiv perpetna* «ewiger Schnee») befriedigend lösen zu können. Sein Vorschlag drang übrigens nicht durch.

3.2. Ähnlich verhält es sich mit surselv. *ucliva* f, der Bedeutung nach identisch mit surselv. *uclaun* m «Weiler, Hof». Der volkstümliche Schriftsteller G. Gadola (1902–1961) verwendet den Ausdruck häufig in seinen literarischen und kulturgeschichtlichen Arbeiten[9]. Es wäre aber abwegig, ihm diese Bildung zuzuweisen. Wie *uclaun*, so fehlt auch *ucliva* im Gefüge der Bündner Ortsnamen[10]. Es ist aber in den Zeitungen zwischen 1836–1859/60 als Appellativ gut vertreten[11]. Auch bezüglich *ucliva* «Hof» lässt sich, wie im Falle *grein*, nicht eindeutig sagen, ob dabei mit altem Wortgut oder mit einer Schöpfung des frühen 19. Jahrhunderts gerechnet werden muss.

7 Ibid. 1838, 9,70, N. 3.

8 *RN 2*, 715 s.v. *Gréina* mit Hinweis auf verschiedene Deutungen.

9 *Tschespet 35 (1956)*, 81.

10 *RN 2*, 2 s.v. *accola.*

11 Vgl. *Grischun Romonsch 1836*, 36, 143: *...a Mompemedel, in'ucliva da Musteer*, in M., einem Weiler von Disentis.

IV Zur Wortbildung

4.0. Der bündnerromanische Journalist der Frühzeit hatte bei der sprachlichen Durchdringung der neu einströmenden Welt der Technik, des Verkehrs und des Tourismus keinen leichten Stand. Ohne Hilfsmittel war er mehr als heute auf sich selbst angewiesen, auf seine eigene Phantasie und auf seine zufällige Kenntnis anderer Sprachen. Daher die vielen und uneinheitlichen Vorschläge für Benennungen, die nur zu oft Raritäten blieben, zuweilen aber auch die Sprachentwicklung mitbestimmten.

4.1. Als das Zweirad (Fahrrad) auftauchte, zunächst nur in Berichten aus dem fernen Amerika, war man sich uneins, wie man wohl das neue Fahrzeug benennen könnte. Um 1869 erscheint in einem surselv. Blatt ein längerer Artikel unter dem Titel *«Vadabott (Velocipede)»*[12]. Demnach soll es in Amerika schon Leute geben, die mit den *vadabotts* Rennen veranstalten. Wer hat den *velocipede* gut ins Bündnerromanische umsetzenden Vorschlag gemacht? Sehr wahrscheinlich der Redaktor der betreffenden Zeitung selber, der Lugnezer Gion Arpagaus, seines Zeichens Nationalrat und Schriftsteller (1810–1882). In einer seiner zweifellos übersetzten Tierfabeln *«Il bof ed il gat fan de cuorer»* (Der Ochse und die Katze laufen um die Wette) sagt der Ochse zur Katze: *«ti poss esser in vadabot»* (du magst ein Schnelläufer sein)[13]. Arpagaus hat also den Ausdruck *vadabot* «Schnelläufer» mit der grössten Leichtigkeit auch auf das inzwischen aufgetauchte «Schnellfahrzeug» übertragen. Der Bildung war kein Erfolg beschieden, denn mittlerweile liefen ihr andere Vorschläge, wie *velociped, velocipeda* f, und schliesslich das Kürzel *velo,* den Rang ab. Zumindest für den «Radfahrer» lautete ein Vorschlag *il rodist* (zu *roda* «Rad»), was einerseits dem dt. «Radler, Radfahrer», anderseits den Ausdrücken *velocipedist* bzw. *ciclist* entspricht. Das verweist auf das Arsenal der Suffixe, worauf der Journalismus schon damals mit Vorliebe zurückgriff.

12 Vgl. *Ligia Grischa 1869*, 20,3.1.

13 ARPAGAUS, G.: *Fablas e novellas. Dedicadas alla giuventegna romonscha.* Cuera 1878, 76. – Von 1866–70 war Arpagaus auch Redaktor der *Ligia Grischa.*

4.2. Nachstehend sollen einige suffixale Bildungen betrachtet werden, die in der besagten Zeitungssprache in einer gewissen Häufung auftreten. Das Aufkommen der romanischen Zeitungen fällt mit der Entstehung und Festigung des Nationalstaates zusammen. Bei diesem Integrationsprozess waren in Graubünden heftige Parteikämpfe und polemische Kontroversen an der Tagesordnung, was der sprachlichen Entfaltung zugute kommen sollte.

4.2.1. Bildungen mit dem Suffix *-è/-er* (< -ARIU) zur Bezeichnung eines Agens sind alt und gemeinbündnerromanisch[14]. Gerade in der Frühphase der schriftsprachlich erfassbaren Verkehrssprache treten sie ungleich dichter auf als später, wo *-è/-er* durch andere Suffixe, oder überhaupt durch andere Formen der Wortbildung abgelöst wird.

Der Wandel von einer relativ einfachen zu einer komplexeren Wortbildung hat bestimmt mit der nach innen wie nach aussen sichtbar werdenden Öffnung Graubündens und des Bündnerromanischen seit 1800 zu tun und seit der Mitte des 19. Jahrhunderts sodann auch mit sprachpolitischen Aspekten. Dieser Wandel soll an einigen Beispielen verdeutlicht werden.

	früher	heute
Hausierer	*casagliè*	*casegliader*
Kaminfeger	*fulinè*	*spazzatgamin*
Kutscher	*carrotschè, cro-*	*carrotschier*
Posthalter	*postè*	*posttenent*
Schneider	*cusè*	*cusunz*
Skifahrer	*skier*	*skiunz*

4.2.1.1. Die Gründe für den Suffixwechsel sind mannigfaltig. Im allgemeinen ist altes, gefestigtes Wortgut davon wenig betroffen: *calger* «Schuhmacher», *cavrer* «Ziegenhirt», *furner/pasterner* «Bäcker», *parler* «Kesselflicker», «Jenischer», *seller* «Sattler», *serrer* «Schlosser», *splunter* «Türklopfer».

14 MELCHER: *Furm.*, 134, § 15f.

4.2.1.2. Bei mehr sporadischen, meist jüngeren Wörtern macht sich das Bedürfnis nach eindeutigeren Bildungen geltend. Das Suffix *-è/-er* wurde offenbar als zu wenig aussagekräftig empfunden. So wurden *casaglièr* «Hausierer», *controllè* «Kontrolleur», *magasinè* «Magaziner» zu *casegliader, controllader, magasinader,* während *pensionè* «Pensionär, Pensionsbezüger» durch *pensionist* ersetzt wurde.

4.2.1.3. Anders wird man das Nacheinander von *cusè* «Schneider» und *cusunz* einschätzen. Die Hausarbeiten, wie auch gewisse landwirtschaftliche Arbeiten, waren eine Domäne der Frauen. Daher die vielen Bezeichnungen auf *-unza,* wie *cuntschunza* «Hackerin (beim Pflügen)», *cusunza* «Schneiderin», *enzerdunza* «Heuzetterin», *lavunza* «Wäscherin», *medunza* «Schnitterin», *spatlunza* «Flachs-, Hanfschwingerin», *zerclunza* «Jäterin», *tissunza* «Weberin». So ist es verständlich, dass *cusunza* f ein *cusunz* m (statt *cusè* m) nach sich zog. Bis zum Aufkommen der Textilindustrie im Bündner Oberland stellte der Beruf des Schneiders in unseren Gegenden die Ausnahme dar.

4.2.1.4. Obschon seinerseits ebenfalls recht alt, hat sich das Suffix *-ièr* neben *-è/-er* zu einem sozial eher aufwertenden Bildungselement entwickelt (vgl. *furier* «Furier [Militär]», *infirmier* «Krankenpfleger», *officier* «Offizier»)[15]. *carrotschè/crotschè* geriet in ein solches Umfeld, nämlich in dasjenige des aufblühenden Gast- und Hotelgewerbes, und wurde in Anlehnung an *cuschinier* «Koch», *hotelier* «Hotelbesitzer», *portier* «Portier», *ustier* «Wirt» zu *carrotschier* (S 1896 *crotschier*).

4.2.1.5. Den Übergang von *skier* «Skifahrer» zu *skiunz* über verschiedene Zwischenstadien haben wir an anderer Stelle erläutert[16]. Hier obsiegte die Suche nach einem allgemeingültigen bündnerromanischen Ausdruck. Das Suffix *-unz* auch für männl. Subst. tritt im Engadin häufiger auf als in der Surselva (vgl. *cuschinunz* m statt surselv. *cuschinier*)[17].

15 Ibid., 136, §§17,18.

16 Vgl. oben Nr. 7, IV, 2.b.

17 MELCHER: *Furm.,* 130ff., bes. §§ 11–13.

4.2.1.6. Eine gemeinsame bündnerromanische Lösung für einen Neologismus ist oft nur durch Übernahme und Anpassung eines Lehnwortes möglich. Das gilt für die Ablösung von *fulinè* «Kaminfeger» (zu *fulin* «Russ») durch ital. *spazzacammino*, engad. *spazzachamin* (seit Lombardin, Pallioppi), surselv. *spazzatgamin* (seit Da Sale). Die Bildung stört anscheinend nicht, obschon *spazzar* im Surselv. nicht «fegen, reinigen», sondern «niederreissen, einreissen, abbrechen» bedeutet.

4.2.1.7. Die Substitution durch ein anderes Suffix kann sich auch aus dem Bedürfnis nach einer sauberen semantischen Unterscheidung unter verschiedenen Ausdrücken ergeben. So wird *postè* in Anlehnung an dt. «Posthalter» zu surselv. *posttenent*, während *pot (portabrevs, postin)* den «Briefträger» bezeichnet. *posttenent* scheint aber in E nicht anzukommen.

4.2.1.8. An sich gute Vorschläge mit dem Suffix *-er* können sich infolge Konnotation mit bereits bestehenden Ausdrücken nicht halten. So war *tschalerera* «Kellnerin» der Weg durch *tschalerera* «Alpfee, Wildfräulein» verbaut.

4.2.1.9. Das Suffix *-è/-er* kann in Verbindung mit dem semantischen Kern auch die Parteigänger oder Anhänger irgendeiner Richtung, die Herkunft oder die soziale Zugehörigkeit bezeichnen. In bestimmten Fällen ist dabei auch mit der Einwirkung von *-es* (< -ENSE) zu rechnen (entspr. den Gentilizia: *Engles* «Engländer», *Engiadines* «Engadiner», *Turitges* «Zürcher»). Journalistisch betrachtet waren solche Bildungsmöglichkeiten willkommen, da in den Talschaften immer wieder (und bis heute) neue und neuartige Projekte für Strassenverbindungen, Alpentransversalen und Wasserkraftwerke angemeldet und heftig diskutiert wurden. Die *Fuornès* waren die Befürworter eines sicheren Ausbaus der Ofenpassstrasse *(Il Fuorn)*, die *Greinians* die Anhänger einer Greinabahn. Die *Glognès* sind die Lugnezer an den Ufern des Glenners *(Glogn)*. Soziale Zugehörigkeit drücken die immer wiederkehrenden Wendungen *corners* und *greflès* aus. *corners* bezeichnet die «wohlhabenden Bauern», eigtl. «die Leute mit Hörnern», d.h. mit Rückgrat, *greflès* die «armen Bauern», eigtl. «die Leute mit Krallen».

4.2.1.10. Keine nennenswerte Ausweitung in neuerer Zeit erfährt *-è/-er* in Bildungen für die Wiedergabe eines «Lagerraumes, Lagerortes, Standorts oder Behälters» usw. (Typ *fanè* «Heustadel, Heuraum; Heinze», *garver* «Geröllhalde», *murter* «Mörser»). Das ver-

einzelte *flurè* «Blumentopf» (heute: *matg*) ordnet sich in diesen Rahmen ein. Diese semantische Funktion von *-er* wird neuerdings eher durch die fem. Variante *-era* (< -ARIA) übernommen (vgl. *peschera* «Fischbrutanstalt» S 1927; *schelentera* «Tiefkühlanlage» S 1965; *lavinera* «Lawinenverbauung» S 1952).

4.2.2. Als formativ sehr fruchtbares Element erweist sich in der Zeitungsliteratur das nicht unbedingt volkstümliche Suffix *-ist*[18]. Die Redaktoren hatten meist eine akademische Ausbildung (Pfarrer, Juristen). Bildungen mit *-ist* waren ihnen wohlvertraut und in der Not rasch verfügbar. Als direkter Vermittler ist das Deutsche gegenüber dem ital. *(-ista;* z.B. engad. *fümist* «Raucher» nach ital. *fumista)* natürlich im Vorteil (dt. *Organist, Papist, Polizist, Purist, Tourist*).

4.2.2.1. Das internationale Suffix dringt im Bündnderromanischen mit Vorliebe in die Schul- und Musiksprache ein: *bassist* «Bass», *cornettist* «Hornbläser», *quintist* «Rechner» (*in bien quintist* «ein guter Rechner»), *trumbettist* «Trompeter».

4.2.2.2. Es eignet sich ganz besonders für die Ablösung von *-è/-er* bzw. *-ièr* und teilt diese Eigenschaft mit *-ader, -unz*. Das gilt zunächst für moderne Berufsbezeichnungen, wie *furgonist, gasettist, mecanist, musicist*, sodann für Benennungen aus dem Sportbereich, wie *alpinist, clubist, rodist, sportist*. Dass die Bildungstendenz mit *-ist* anscheinend als zu aufdringlich empfunden wurde, zeigt der seither eingetretene Abbau. *duanist* «Zöllner» wurde zu *duanier* (vgl. S 1936 *dazier*), *hotelist* zu *hotelier, fümist* «Raucher» zu *fümader, fimader.*

Bemerkenswert sind die Bildungen E *bockinist* «Wendrohrführer» (bei der Feuerwehr; zu *bockin* «Wendrohr einer Schlauchleitung»), *pendulist* «Pendler, Person, die das Pendel schwingt» und besonders *sulomist* «Inhaber eines Grundstückes», in unserem Fall «Teilhaber an einem Genossenschaftswald» *(uaul da suloms).*

[18] Vgl. ähnl. WANDRUSZKA, U.: *Probleme der neufranzösischen Wortbildung*. Romanistische Arbeitshefte 16. Tübingen 1976, 66.

4.2.2.3. Ein Vorzug des Suffixes *-ist* – und ebenso von *-ader, -unz* – besteht darin, dass es mithilft, das Eindringen und die Ausbreitung des dt. Suffixes *´-er* (Elektriker, Magaziner, Mechaniker, Sportler) einzudämmen.

4.2.2.4. Seiner gelehrten Abstammung nach bietet sich *-ist* in noch stärkerem Masse als *-è/-er* für allerlei Bildungen an, die einen «Täter, Urheber; Parteigänger» und dgl. bezeichnen, wobei oft ein depreziativer oder ironisierender Unterton unüberhörbar ist. Der semantische Gehalt ist aber zuweilen nur aus dem erweiterten Kontext fassbar. Die *Betlehemists* lassen sich zwar leicht mit dem Geburtsort Jesu verbinden, bezeichnen aber im konkreten Fall die Lugnezer, die abseits von Lärm und Verkehr in pastoraler Stille leben. Die *Novembrists* ihrerseits sind nicht etwa eine Gruppe von bündnerromanischen Sozialrevolutionären, die Wege und Stege in die Luft jagen, sondern die einjährigen Rinder, die jeweils im November zu Tausenden auf die ennetbirgischen Viehmärkte getrieben wurden.

V Sprachwandel zwischen Nord und Süd

5.0. Wer selber seit Jahrzehnten an den Bemühungen um Neuschöpfungen und um die Erweiterung der Ausdrucksmöglichkeiten einer Kleinsprache mitbeteiligt ist, weiss, dass man nie im voraus sagen kann, ob eine Neuerung, selbst wenn sie einleuchtend erscheint, Erfolg hat oder nicht. Das hat u.a. auch damit zu tun, dass gerade im Bündnerromanischen die Mechanismen der Verbreitung (Schule, Massenmedien, Verwaltungssprache) nur schwach sind und ungenügend ineinanderspielen. Darüber soll im folgenden in paradigmatischer Weise die Rede sein.

5.1. Die Bündnerromania – das ist nachgerade wohlbekannt – ist sowohl politisch wie ökonomisch besonders stark nach Norden, nach schweizerdeutschen und süddeutschen Zentren ausgerichtet. Das Nord-Süd-Gefälle hat einen ständigen Fluss und Zufluss zur Folge gehabt und gerade auf dem Gebiete der Sprache seit ältester Zeit reichlich Wörter und Wendungen hervorgerufen, die durch das deutsche Modell oder dann in enger formaler Anlehnung daran geprägt wurden.

5.2. Hinsichtlich der Bereitschaft zur Annahme oder zur Ablehnung von derart entstandenen Bildungen gibt es verständlicherweise Ab-

stufungen, je mehr man sich von der Nahtstelle zum Deutschen (in Nordbünden) nach Süden, also zum Engadinischen hin bewegt. Wir haben seinerzeit Verhaltensunterschiede dieser Art anhand des Ausdrucks *viafier* «Eisenbahn» aufgezeigt[19]. Hier soll dieser Aspekt auf Grund der Bildungen mit *-esser* erneut unterstrichen werden. Die Bildungen entsprechen einerseits den dt. Abstrakta mit den Endungen *-heit, -keit* und *-sein*, anderseits dem Typ der dt. Verwaltungssprache auf *-wesen* (Armenwesen, Schulwesen).

5.2.1. Die erste Bildung hat schon im Bündnerromanischen eine gewisse Stütze. Seit alters ist substant. *esser* in den Bed. «Wesen, Sein, Dasein, Existenz; Zustand, Lage, Situation, Umstände» verfügbar[20]. Ebenfalls geläufig sind die Zusammensetzungen *beinesser* «Wohlbefinden, Wohlgefühl, Wohlergehen, Wohlstand» (vgl. ital. *benessere*) sowie das gegensätzliche *malesser* «Unwohlsein; Übel; Malaise».

Wenn der surselv. Schriftsteller G.C. Muoth (1844–1906) den Ausdruck *grondesser* «Grösse, Grossartigkeit» wagt (*Uss compara nies professer, / Emplenius de siu grondesser,* jetzt erscheint unser Professor, erfüllt von seiner ganzen Grösse)[21], so wird man dies als eine zwar durch den Reim gestützte, jedoch überzeugende Bildung werten. Vereinzelte Belege aus dem Altsurselv. für *grondesser* zeigen übrigens, dass Muoths Versuch nicht isoliert dasteht. Man darf also annehmen, dass diese Bildungsweise, zumindest in ihren Anfängen, noch auf romanischem Boden stand, wenn sie dann auch später in Anlehnung an dt. Abstrakta auf *-sein, -heit, -keit* (vgl. Beispiele unten 5.2.2.) stark ausgeweitet wurde.

5.2.2. Einen andersgearteten Weg nahm die zweite Bildungsart nach dt. *-wesen* (Adj. + *esser,* selten wie im Dt. Subst. + *esser*) für zahlreiche neu aufgekommene Begriffe der Verwaltungssprache. Das Bündnerromanische hätte an sich durchaus die Möglichkeit gehabt, solche Klippen aus eigener Kraft zu umfahren. Für «Schulwesen» etwa *las scolas, fatgs da scola, fatgs scolastics*, für «Eisenbahnwesen»

19 Vgl. oben Nr. 7, V, 1.

20 *DRG 5*, 710 s.v. *esser I.*

21 *Tschespet 12 (1932)*, 133.

las viasfier, fatgs ferroviars, fatgs viafierils. Anderseits kann man verstehen, dass bei der ständigen Wiederholung von Bildungen auf *-wesen* in den Verwaltungstexten mit der Zeit ein Abklatsch entstehen konnte, der sich festhakte und sich ausbreitete. Es gab übrigens eine kurze Phase der Unsicherheit darüber, ob das erstarrte Suffix *-esser* voran- oder nachgestellt werden sollte (z. B. *igl esser militari foederal* statt *il militaresser* «Militärwesen»).

Einige Belege für:

-sein, -heit, -keit	-wesen
adualesser «Gleichheit»	*educalesser* «Erziehungswesen»
entiresser «Ganzheit»	*forestalesser* «Forstwesen»
jesteresser «Fremdheit»	*generalesser* «Gemeinwesen»
meglieresser «Besserung»	*guidesser* «Berfgührerwesen»
nuotesser «Nichtssein, Nichtigkeit»	*militaresser* «Militärwesen»
totalesser «Ganzheit»	*pauperesser* «Armenwesen»
	polizialesser «Polizeiwesen»
	postalesser «Postwesen»
	scolaresser «Schulwesen»

Und nun zum Abschluss noch kurz zur Frage nach der Annahme oder Ablehnung einer solchen Neuerung. Vor über hundert Jahren (1877) wetterte eine engad. Zeitung gegen das Vordringen von Bildungen mit *-esser (-wesen)* auch ins Engadinische.

Es «scolaresser» russ, chinais/Obbain lingua ladina?

(Ist *«scolaresser»* russisch, chinesisch oder doch ladinisch?)[22].

Ein anderes engad. Blatt antwortet ganz gesittet: *«scolaresser»* darf zwar nicht ohne weiteres ein engad. Niederlassungsrecht beanspruchen. Es ist aber durchaus romanisch, wird es doch von namhaften surselv. Autoren verwendet[23].

5.3. Auch heute, nach hundert Jahren, ist das Problem der Bildung und Verbreitung von Neuschöpfungen im idiomatisch aufgesplitterten Bündnerromanisch nicht ohne Tücken. Doch haben sich inzwischen Umfeld, Klima und Verständnis für eine richtig verstandene Sprachpflege und für sprachplanerische Massnahmen wesentlich verbessert.

22 Vgl. *Fögl d'Engiadina 1877*, 12,3.2.

23 Vgl. *Engiadinais 1877*, 16,3.1.

(Die Belege reichen von ca. 1800–1930, selten weiter hinauf. Beigefügte dt. Bezeichnungen, wie «Kutschner, hafner, vagner, schnider», zeigen deutlich, dass die neuen bündnerrom. Bildungen noch wenig gefestigt waren)

1. -è/-er

1.1. Berufsbezeichnung, Funktion; (selten) Urheber, Täter

attentè m *Era quei attente ei vegnius arretaus* – Auch dieser Attentäter wurde verhaftet (S 1914)

bandierè m *A Schlans ha in bandierè… era voliu far in siet sut ina casa* – In Sch. wollte ein Fähnrich [der Knabenschaft] auch einen Schuss unter einem Haus abgeben (S 1890)

bostgier m *Sgr. bostgier Luregn Tscharner a Vieulda* – Herr Förster L. Tsch. aus Feldis (S 1856)

carrotschè m *…in um da 35 onns, carrotschè* – ein Mann von 35 Jahren, Kutscher (S 1856) – *in crotschè* (Kutschner; S 1896)

casagliè m *…avon 60 onns compravan casagliès la pial* – vor 60 Jahren kauften Hausierer die Tierhaut ab (S 1895)

controllè m *…nies Sgr. controllè d'armas* – unser Herr Waffenkontrolleur (S 1897)

cusè m *sco cusè (schnider)* – als Schneider (S 1900)

cusera f *Pagau per 6 schurnadas de cusèras fr. 3* – Für 6 Tageslöhne von Schneiderinnen (evtl. auch Näherinnen) 3 Fr. bezahlt (S 1859)

fenestrer m *Scrinaris e fenestrers* – Schreiner und Glaser (S 1939)

fulinè m *Culs fulinès fan els parada* – Mit den Kaminfegern (zusammen) machen sie Parade (S ca. 1800)

furner m *…indriz da pastriner oder furner* – Bäckereinrichtung (E 1869)

genzaner m «Enzianbrenner» (E 1861)

magasinè m *magasinè e fumegl da stizun* – Magaziner und Ladendiener (S 1897)

mazzèr m *Il cus. grond de Appenzell dedor ha buc graziau il mazzèr Schläpfer* – Der Grosse Rat von A. Ausserrhoden hat den Metzger Sch. nicht begnadigt (S 1862; heute *mazler*)

orloger m *Julius Stark, orloger ed orais* – J.S., Uhrmacher und Goldschmied (E 1868; vgl. surselv. *urer*)

parler m «Kesselflicker; Jenischer» (S 1891)

pasterner m *l'usteria dils pistarnêes* – das Gasthaus der Bäcker (S 1836)
... indriz da pastriner oder furner (E 1869; cf. oben *furner*)
pensionèr m *capitani Heinrich Bach, pensionèr de Frontscha* – Hauptmann H.B., Frankreich-Pensionär (S 1859; wohl nicht direkt zu -ARIU, sondern Anpassung von dt. *Pensionär*, fr. *pensionnaire*)
pigrè m «Bergamaskerhirt» (S 1862; entspr. it. *pecoraio* «Schafhirt», bergam. *pegorér*)
portaner m *nies portaner naziunal* – Unser Nationaltorhüter (S 1966)
postè m *Il postè Schreis de Herisau* – Der Posthalter Sch. von Herisau (S 1859)
rascheer m *Ina gronda e speciala chischun della ruina dils vaulds e della lenna een ils rascheers* – Eine grosse und besondere Ursache der Zerstörung des Waldes und des Holzes sind die Harzsammler (S 1836)
rodè m *mistregn de rodè (vagner;* S 1891)
scadlè m *ils scadlès (hafners;* S 1896; zu *scadiala* «Schüssel»)
s-chaletter m «Konditor, Zuckerbäcker» (E 1904; typische Bezeichnung der früher bes. im Venez. tätigen Engadiner Zuckerbäcker; vgl. friaul *scaletìr* «ciambellajo, pasticciere», zu *scalète* «crostino, fetta di pane arrostito»)
seller m *era ils selès (sattlers) [han] dau si la lavur* – auch die Sattler haben ihre Arbeit aufgegeben (S 1894)
rodeers, fravis e sialeers – Wagner, Schmiede und Sattler (S 1838)
serrer m *Per tutt sias grondas lavurs eis el persuls siu agien fravi, siaree* – Für alle seine grossen Arbeiten ist er alleine sein eigener Schmied, Schlosser (S 1838)
spezier m *Tier ina effectivamegn daventada ne intentata tussegada ei en tutt cass era de trer tier in spezier (apotecher)*, bei einer tatsächlich erfolgten oder versuchten Vergiftung ist auf jeden Fall ein Apotheker zuzuziehen (schon altengad. *spezchaer*)
staller m *In stallè vegn tschercaus dal Disentiserhof* – Der Disentiserhof sucht einen Stallknecht (S 1907)
prem-stallè - Stallmeister (S 1918)
stradêr m *Qui inscuntras üna lingiada d'stradêrs cun sal* – Hier begegnest du einer Kolonne von Säumern mit Salz (E 1844)
ma il chavailg da charozza non s'vulev'unir cu'l pover chavailg da stradêr – doch das Kutschenpferd wollte sich nicht zum armen Saumgaul gesellen (E 1843)

surcusè m *Il surcusè Gemperle d'Uzwil*, der Sticker G. von U. (S 1894)

talpè m *Il vischinadi de Caverdiras tscherca suenter in bien talpè* – Die Nachbarschaft C. sucht einen guten Maulwurffänger (S 1895)

tetglè m *Dus tetglès* (Dachdecker; S 1896; später *tetger*)

tschalerera f *La bein organisada truppa de sveltas tschellereras* – der gut organisierte Trupp flinker Kellnerinnen (S 1896)

15–20 tschalereras (Giuvnas de survir) – 15–20 Kellnerinnen (Serviertöchter; S 1938)

uaulèr m *Uaulèr Janca de Sursaissa haveva repetidamein pretendiu in debien* – Förster J. von Obersaxen hatte verschiedentlich ein Guthaben zurückverlangt (S 1899)

uaullèr della vischnaunca de Poschiavo – Gemeindeförster von P. (S 1896)

urer m *Ed ils meisters ed urès / Quels lavuran tuts pleunlur* – Und die Meister (Schreiner) und Uhrenmacher, sie arbeiten alle ganz gemächlich (S ca. 1800)

viè m *Vulend il viè Josef Kellner... regular in baricar* – Als der Wegmacher J.K. einen Randstein richten wollte (S 1896)

1.2. Übername, ironisierende Benennung

corners m.pl. *Quei ei la buglia de lentelgia che ils corners datten als grefleers* – Das ist das Linsengericht, das die «Hornleute» (behäbigen Bauern) den «Krallenleuten» (armen Bauern) überlassen (S 1839)

Fuornès m.pl. *Quei lungatg fa endamen la demarscha dils Fuornès* – Diese Sprache erinnert an die Demarche der Befürworter einer Ofenpassstrasse (S 1868)

Glognès m.pl. *Ils Glognès ein disai ded esser ils davos* – Die Lugnezer (die Leute vom Glenner) sind gewohnt, die Letzten zu sein (d.h. zuletzt zum Zuge zu kommen; S 1868)

greflès m.pl. *La pasculaziun generala... ei preciada dalla classa paupra, dals greflès* – Die Gemeinatzung... wird von der ärmeren Schicht, von den «Krallenleuten», geschätzt (S 1856). Vgl. oben *corners*

1.3. Lagerraum, Lagerort, Standort, Behälter, Verschlag usw.

fanè m *Sulet cun muns e fanès pudevan ins mitschar cun pavel cuntenteivel* – Nur mit Heuhaufen und Heinzen konnte man (infolge des schlechten Wetters) eine befriedigende Futterernte einbringen (S 1932)

flurè m *Spellas fanestras ch'ein ornadas cun gustusas cozzas e flurès* – Neben den Fenstern, die mit geschmackvollen Decken und Blumentöpfen geschmückt sind (S 1858)

madè m *Ils madès (fein a pastg) ell'alp Cristallina vegnan schai via a tscheins* – Die Wildheuberge in der Alp C. werden verpachtet (S 1887)

scanatscheer m «Scheiterhaufen» (S 1839; vgl. DRG 2, 680 s.v. *burè* «Scheiterbeige»)

tubaleer m *E'gls quater davos diis ei sia prischun stau in tubaleer (in comont de tubas)* – die letzten vier Tage war ein Taubenschlag sein Gefängnis (S 1837)

2. -ist

2.1. Berufsbezeichnung, Funktion

apiculturist m *L'uniun dils apiculturists* – Der Imkerverein (S 1897)

bockinist m «Wendrohrführer» (bei der Feuerwehr; E, DRG 2, 418, zu *bockin* «Wendrohr»)

bonbonist m *...in servezzan in Italia in qualited da bonbonist* – In Italien als Zuckerbäcker tätig (E 1861)

caloriferist m *Rudolf Kuhn, caloriferist in Fluntern* – R.K., Heizungsfachmann in F. (E 1869)

cementist m *Il suttascret ha questa primavera in temps in cementist* – Beim Unterzeichneten arbeitet diesen Frühling eine Zeitlang ein Zementmacher (S 1887)

comptorist m *Ils 2 dil present ha il cussegl pign serramentau il Sigr. Bernhard... sco comptorist* – Am 2. dieses Monats vereidigte der Kleine Rat Herrn B. als Kontorist (S 1856)

duanist m *In duanist ha piars la veta* – Ein Zollbeamter verlor sein Leben (S 1907)

furgonist m *Tenend leu ina fatschenta sco furgonist* – Indem er dort ein Geschäft als Fuhrhalter führte (S 1907)

gardist m *Il gardist de Muot ha fatg sia caussa en uorden* – Der Wärter (Polizist) von M. verrichtete seine Sache in Ordnung (S 1928)

La sonda notg ei in gardist de Cuera vegnius attaccaus e maltractaus d'in diember mattatschaglia – In der Samstagnacht wurde ein Stadtwärter von Chur von einer Anzahl Jugendlicher angegriffen und misshandelt (S 1907)

gasettist m *La clamada dil gasetist* – Der Beruf des Zeitungsmannes (S 1836)

pretensiuns, las qualas... een aber nigliur auter avon meun ch'e'gls tgaus dils gasetists – Behauptungen, die nirgendwo anders vorhanden sind als in den Köpfen der Zeitungsleute (S 1836)

hotellist m *Ils Signuors hottelists a Pontresina* - Die Herren Hoteliers in P. (E 1885)

la seria non interotta... da bels dits... [füt] bain accolta dals eisters e hotelists – Die ununterbrochene Folge von schönen Tagen wurde von den Fremden und Hotelbesitzern gut aufgenommen (E 1892)

mecanist m «Mechaniker» (S 1921)

musicist m *musicist enquera plazza* – Musiker sucht Stelle (S 1839)

professionist m *in diember professionists (umens de mistregn)* – eine Anzahl Handwerker (S 1852)

2.2. Täter im allg., Urheber, Verfasser

2.2.1. Allgemeines

concepist m *E tgei vul nies concepist?* – Und was will unser Verfasser? (Artikelschreiber; S 1838)

conplotist m *Ils conplotists de Neuilly* – Die Rädelsführer von N. (S 1836)

fümist m *...ün calculescha sün la populaziun d'Engiadin'ota solum 500 fümists* – für die Bevölkerung des Oberengadins allein rechnet man mit 500 Rauchern (E 1861)

pendulist m *Tier igl abbé Mermet ei quei dun de pendulist gia in dunn aparti* – Bei Abbé M. ist die Gabe als Pendler schon ganz ausgeprägt (S 1933)

rumorist m *Sch'ei gl'ei stau treis ne quater rumorists dalla vischnaunca da Breil* – Wenn es drei oder vier Radaubrüder aus der Gemeinde B. gewesen sind (S 1836)

suicidist m *Gl'unviern vargau vev'ella gia relatau a mi da suicidists* – Im vergangenen Winter hatte sie mir schon von Selbstmördern berichtet (S 1965)

2.2.2. Angehörige

2.2.2.1. Sport

clubist m *Dus versai clubists... ein sedisgraziai* – Zwei kundige Bergsteiger (Angehörige eines Alpenclubs) sind verunglückt (S 1907)

rodist m *Il renomau rodist Bruel* – Der berühmte Radfahrer B. (S 1888)

in curs militeric per 250 rodists – ein Militärkurs für 250 Radfahrer (S 1892)
Pils velocipedists ne rodists – Für Radfahrer (S 1894)

sportist m *Ils sportists che han caschunau e promoviu* – Die Sportler, die [es] verursacht und gefördert haben (S 1906)
Ils hoteliers e sportists – Die Hotelbesitzer und Sportler (E 1910)

velocipedist m «Radfahrer» (S 1894)

2.2.2.2. Militär

landsturmist m *Landsturmists, che han culs 31 da dec. 1908 compleniu lur 48avel on* – Landsturmsoldaten, die mit dem 31. Dezember 1908 ihr 48. Altersjahr vollendet haben (S 1907)

landwehrist m *De present ein p.e. plirs Landwehrists sursilvans... en survetsch ell'Engiadina* – Gegenwärtig befinden sich z. B. mehrere surselv. Landwehrsoldaten im Dienst im Engadin (S 1887)

2.2.2.3. Politik

clubist m *Cura ch'ils clubists fan professiun da regier e dominar* - Wenn die Angehörigen eines politischen Klubs («Geheimbündler») kundtun, regieren und herrschen zu wollen (S 1794)

suffragista f *üna suffragista da tschient ans* – eine Suffragette von 100 Jahren (S 1928)

2.2.2.4. Handel, Recht usw.

acziunist m *Ils acziunists del nouv stabilimaint da Nairs* – Die Aktionäre der neuen Anlage in N. (E 1864)

pensionist m *el tegni il Sigr. Präs. Schorsch per in pensionist* – er halte den Präsidenten Sch. für einen Pensionsbezüger (S 1794)

sulomist m *Essend tal staus il confident dils sulomists* – Da dieser der Vertrauensmann der Teilhaber am Genossenschaftswald *(uaul da suloms)* gewesen ist (S ca. 1900)

2.2.2.5. Freund, Liebhaber; Befürworter eines Projekts

alpiculturist m *Als alpiculturists* – Den Alpenfreunden, -sachverständigen (S 1912)

Gottardist m *...la speronza dils Gottardists (ei) puspei sesvigliada* – die Hoffnung der Gotthardanhänger ist wieder erwacht (S 1862)

Splügist m *...nus Grischuns stess non essans pü con cour ed orma e concordamaing Splügists* – Wir Bündner selber sind nicht mehr mit Herz und Seele und einmütig Anhänger des Splügens (E 1892)

2.2.2.6. Krankheit, Naturell

cholerist m *Suenter eis el ius e'gls spitals dils cholerists* – Darauf ging er in die Spitäler für Cholerakranke (S 1836)

sanguinist m *Quei flegma plai bucca pli ch'in ton als sanguinists* – Dieses Phlegma gefällt den Sanguinikern nicht besonders

2.3. Übername, ironisierende (oder depreziative) Benennung

antedeluvianist m *Sch'ils 40 antedeluvianists grischuns fussen vischins de St. Blaise* – Wenn die 40 «vorsintflutlichen» Bündner Bürger von St. B. wären (S 1863)

antiprogressist m *Ils antiprogressists* – Die Antiprogressisten (E 1864)

Betlehemist m *Dals Betlehemists giu da peis dil Teri lein nus plidar mo sut vusch* – Von den B. am Fusse des Piz Terri (von den abgeschiedenen und friedlich lebenden Lugnezern) sei hier nur mit vorgehaltener Hand gesprochen (S 1869)

bigamist m *Il bigamist Crispi vess giu mustgas de puspei semetter alla testa dil cabinet* – Der Bigamist C. hätte Lust gehabt, sich erneut an die Spitze des Kabinetts zu stellen (S 1892)

communist m *En la Surselva ei seformau ina societat de communists, la quala intenda letgar il mel, che deriva dellas flurs dils auters* - Im Bündner Oberland hat sich eine Gesellschaft von Kommunisten gebildet, die den Honig zu lecken beabsichtigt, der von den Blumen anderer stammt (S 1860)

infallibilist m *Ils infallibilists del 1848* – Die Unfehlbaren von 1848 (E 1872)

Novembrist m *...ins quenta sin in de quels Novembrists sias 1000 mesiras latg* – auf einen solchen N. (einjähriges Rind, das jeweils im November auf den ennetbirgischen Märkten zum Verkauf angeboten wurde) rechnet man 1000 Mass Milch (S 1863)

Das Dicziunari Rumantsch Grischun: Ein Quellenwerk zur Bündner Sprach- und Kulturgeschichte

(Hsg. Società Retorumantscha, Chur 1985)

(Der Beitrag vereinigt zwei früher in der Bündner Tagespresse bzw. in der Zeitschrift «Terra Grischuna» erschienene Artikel unter dem Titel «Ein Quellenbuch zur Bündner Kulturgeschichte» und «Von der Arbeit der rätoromanischen Forscher»).

9. Das Dicziunari Rumantsch Grischun: Ein Quellenwerk zur Bündner Sprach- und Kulturgeschichte

I Grenz- und sprachüberschreitende Forschung

Die Forschung kennt keine künstlichen Schranken. Sie ist bestrebt, Vorurteile zu meiden, sie möchte sich jeden Ausblick freihalten, der es ihr ermöglicht, tiefer in die Geheimnisse des ihr zur Untersuchung vorgelegten Stoffes einzudringen.

Eine solche Haltung ist auf dem Gebiete der Erforschung bündnerischer Kulturgeschichte unerlässlich. So viele Kräfte haben diese Geschichte mitgeprägt, so viele Komponenten sie mitgestaltet, dass eine vereinfachende, schablonenmässige Darstellung ein ungenügendes, oft geradezu falsches Bild der tatsächlichen Verhältnisse vermittelt.

Jahrhundertealtes Zusammenleben der Alpenbewohner, die Auswirkungen der Bergpässe als Nordsüd-Verbindungen haben zu einer Verflechtung und gegenseitigen Durchdringung kultureller Ausdrucksformen geführt, die weiter und tiefer reichen, als man dies gemeinhin anzunehmen scheint. Selbst die Sprachen und Mundarten des Alpenraums, die nach aussen am ehesten als ureigenstes Gut eines abgeschlossenen Kulturkreises betrachtet werden könnten, weisen inhaltlich und geistig enge gemeinsame Bindungen und Bezüge auf.

Die meisten Forscher, die sich auf dem Felde bündnerischer Kulturgeschichte betätigten, waren sich dieser komplexen Sachlage bewusst. Mochte es sich um die Sammlung und Deutung von Orts- und Familiennamen handeln, von Märchen, Sagen und Volksliedern, oder um die Erfassung des Brauchtums, um die Inventarisierung der Kunstdenkmäler, der Bauernhäuser usw., überall musste man einsehen, dass die Formen und Motive die Grenzen von Sprachen, Rassen und Landschaften sprengen.

Im Interesse der Erforschung der bündnerischen Kultur ergibt sich daraus eine wichtige Forderung: das Stadium irgend eines ihrer Aspekte unvoreingenommen auf breiteste Grundlage zu stellen.

Sowohl das *Rätische Namenbuch* (das auch Deutsch- und Italienischbünden umfasst) als auch das *Dicziunari Rumantsch Grischun* haben sich diese Untersuchungsmethode zu eigen gemacht. Die wissenschaftliche Apparatur: Bibliothek, Kartotheken, Bildmateriali-

en, Tonbandaufnahmen, alles zielt auf eine umfassende, oft über die Grenzen unseres Kantons und unseres Landes hinausweisende Dokumentation. Die mit Tausenden von Einzelheiten verbundene Grundlagenforschung des Lexikographen bringt es mit sich, dass viele andere Forschungszweige von den Ergebnissen Nutzen ziehen können. Es genügt in der Tat, irgend ein kulturgeschichtliches oder sprachwissenschaftliches Werk gemeinschweizerischen oder bündnerischen Charakters der letzten Jahrzehnte aufzuschlagen (Atlas der Schweizerischen Volkskunde; Bündner Urkundenbuch; Bündner Bauernhaus; Bündner Rechtsquellen; Volkskunde der Schweiz; Alpwesen Graubündens; Leibesübungen in Graubünden; Kartennomenklatur Graubündens usw.), um sich den Anteil des Dicziunari Rumantsch Grischun daran bestätigen zu lassen. So gestaltet sich das Dicziunari zu einer eigentlichen *Enzyklopädie der Bündner Kulturgeschichte* und darüber hinaus zu einem von der Wissenschaft längst anerkannten wesentlichen Beitrag für die Erhellung der Kulturgeschichte der Alpen überhaupt. Unnötig zu sagen, dass die Aussage und die Ergebnisse des Werkes durch und über die erklärende deutsche Begleitsprache jedermann zugänglich sind.

II Ein Beitrag auch an Deutsch- und Italienischbünden

Die Mundarten Deutschbündens erfahren zwar im weit fortgeschrittenen Schweizerdeutschen Idiotikon, welches seinerzeit den Anstoss zur Inangriffnahme der nationalen Wörterbücher gab, eine sachkundige Behandlung. Diese wird neuestens ergänzt durch das differenzierte Kartenwerk des Atlasses der schweizerdeutschen Mundarten von R. Hotzenköcherle. Der Atlas der Schweizerischen Volkskunde seinerseits bemüht sich, das Brauchtum Deutschbündens in gebührender Weise miteinzubeziehen.

Italienischbünden ist im Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana gut vertreten und verfügt auch sonst über informative Monographien. Worin aber sowohl Deutsch- wie Italienischbünden eher mangelhaft zu Worte kommen, ist das weite Gebiet der Sachforschung.

Hier schliesst das Dicziunari Rumantsch Grischun – was nicht jedem Bündner geläufig sein dürfte – eine fühlbare Lücke. An einem einzigen Beispiel von Tausenden aus dem Dicziunari, nämlich am Sache-Wort-Bezug «Sense» oder «Segesse» soll im folgenden in lockerer Form das vielschichtige Verhältnis zwischen Sache, Sprache und Geisteskultur sowie das angeschnittene Thema «bündnerische Einheit in der Verschiedenheit» erläutert werden.

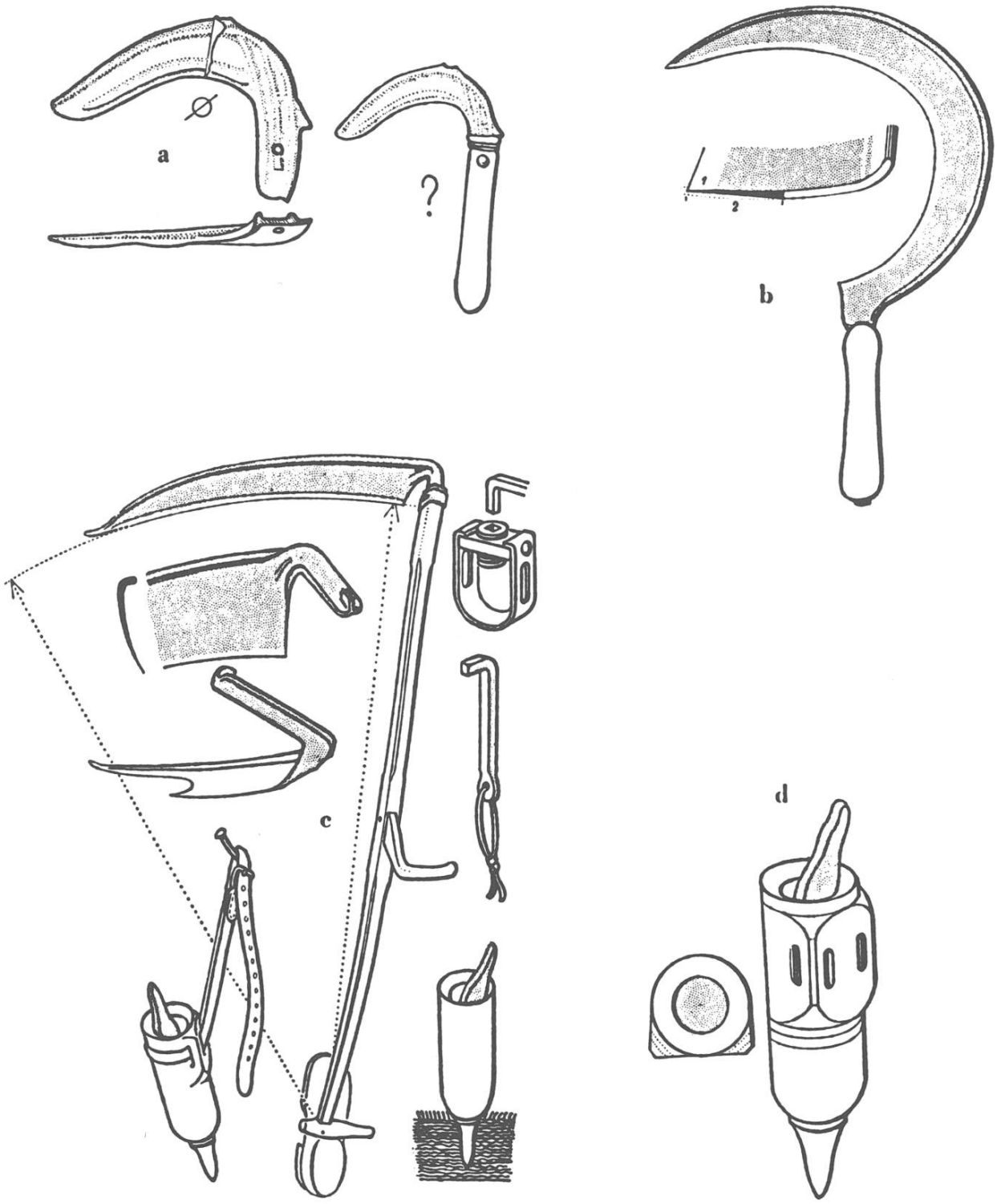
III Die «Sense» zum Beispiel

Ein Volk, das nur mit Mistgabeln und «Segessen» hantiere, so meinten schon mittelalterliche Chronisten, sei wenig geeignet, eine Kultur von Bedeutung hervorzubringen, schon gar nicht ein nennenswertes Schrifttum. Derlei Ansichten gehören längst in die Rumpelkammer der Geschichte. Gewiss: das Solide, Gegenständliche und Fassbare hat für den Bergler seit eh und je im Vordergrund gestanden. Auf dieser lebensnotwendigen Grundlage hat sich aber gerade in den Alpen, und besonders in Graubünden, diesem markanten Drehpunkt zwischen Nord und Süd, eine Geisteskultur entwickelt, die sich sehen lässt.

*

Von den vielen landwirtschaftlichen Geräten hat die Sense (surselv. *la faultsch*, engad. *la fotsch*) die Motorisierung bis heute noch leidlich überstanden. Für gewisse spezielle Verwendungen auf der Flur, im Garten oder rund ums Haus, wird man sie noch heute nicht gern missen. Gerade in einer Zeit zunehmender Vergandung und Versteppung von Weidland und von hochgelegenen Magerwiesen, lassen sich die Dienste leicht abschätzen, die dieses praktische Gerät in der Hand des Bauern bei der Gestaltung und Formung der Kulturlandschaft jahrhundertelang geleistet hat, und dies bis zur Maiensässregion, ja bis hinauf zu den Wildheuplanggen. Der romanische Ausdruck *luvrar cun faultsch e risti* (mit Sense und Rechen arbeiten) ist gleichbedeutend mit «heuen» *(far fein, fenar)*, bezeichnet also die wichtigste Tätigkeit des Bergbauern. Man darf füglich mit dem Schweizerdeutschen Wörterbuch sagen: «Was gienge dem Wiesenbauer und Wildheuer über eine ‹gäbigi Segesse›, eine die sich ihm gut in die Hand gibt?» Es kommt somit nicht von ungefähr, dass die Sense z. B. in Davos ausdrücklich von der Pfändung ausgenommen war, was ihre Dringlichkeit und Notwendigkeit nicht besser belegen könnte.

Das Gerät war und ist so selbstverständlich, dass ihm die Forschung, im Gegensatz etwa zu den komplizierten Ackerbaugeräten, den Pflügen und den verschiedenartigen Transportmitteln, den Wagen und Schleifen, wenig Beachtung geschenkt hat. Von einem Wörterbuchartikel wird man zwar nicht die bisher ungeschriebene Geschichte der Sense erwarten. Immerhin werden die Redaktoren immer bestrebt sein, all das heranzuziehen, was aufgrund des vorhandenen romanischen Materials und aus der Sicht des Bündnerlandes und der angrenzenden Gebiete geboten wird.



Ernteschnittgeräte, a) Bronzesichel, 1914 im Val Bever gefunden, heute Rätisches Museum Chur. b) In der Surselva übliche Sichelform (farcla). c) Gras-, Heusense mit Blatt, Worb, Sensenring und -schlüssel. d) Wetzsteinfass mit Wetzstein und weiteren Details.

Die Sense ist neben der Sichel *(la farcla*, münstert. *la saischla)* spätestens seit der Eisenzeit bekannt. Manches spricht dafür, dass sie in den Alpen und in den feuchten nördlichen Gebieten mit ausgesprochener Graswirtschaft und Viehzucht ihren Aufschwung genommen hat. Die Entwicklung von der kurzstieligen Sichel zur langstieligen Sense hat bestimmt geraume Zeit gebraucht. Abweichend vom damals betriebenen Getreideanbau, rief die Graswirtschaft nach grösseren zu bearbeitenden Flächen. Das Gras verlangt nicht eine so sorgfältige Behandlung wie die Getreidefrucht. Es entstand so das Bedürfnis, grosszügiger arbeiten zu können, und in direktem Zusammenhang damit auch der Wunsch, von der ermüdenden gebückten Haltung, die beim Sicheln gegeben war, wegzukommen. Das bedingte wiederum die Herausbildung eines besonderen Sensenblattes mit abstehendem Sensengriff (auch *Hamme* genannt) und eine entsprechende Formung des Worbes oder Stieles (surselv. *schalun*). Die rätoromanische Terminologie der Sense, das heisst die Verbindung von Sache und Bezeichnung, ist schon allein für sich eine kleine Kulturgeschichte.

Die Terminologie der Sense in Graubünden

Deutschbünden		*Romanischbünden*		Italienischbünden	
		Surs.	*Engad.*	Berg.	Posch.
Sense	sǽgesse	*faultsch*	*fotsch*	fèlć	falć
Blatt	blat	*nezza, plat*	*charta, lama*	kèrta	làma
Spitze	spitz	*péz*	*piz*	punća	punta
Rücken	rúgge, rük	*costa*	*rain, döss, costa*	kóšta	còsta
Breitteil	fűtli	*cua*	*cua, chül, barba*	kúa	cùa
Aufsteckteil	háme	*calcogn*	*chomma*		calcagnòl
Dorn	dóre	*péli*	*pülch*	pülk	galét
Dengelung	tǽnglig	*battem*	*battüm, latsch*		marteladüra
«Stählung»	stǽchlig	*entschalida*			
Schneide	rézi	*fil, tagl(iom)*	*fil, taglient*	fil	fil
Worb	worb	*schalun*	*manch, schilun*	šilún	scilùn
Handhabe äussere	handhébi	*curschauna*	*crotsch(a) davo*	mañolín	manuèla dadrö
mittlere	háme	*crutscha da miez*	*crotsch(a) da mez, marschella*	mañóla	manuèla da mez
Ring	rink	*vera*	*vaira, anè*	véra	véra
Schlüssel	schlüssel	*clav*	*clav*		ciàf

(Laut- und Schriftbild vereinfacht nach verschiedenen Quellen)

Im Material des Dicziunari fällt auf, dass die Gewährsleute kaum von Sensenmarken reden, obschon diese eine bedeutende Rolle spielten. Firmenkataloge zeigen aber, dass die Sensenblätter bei uns namentlich aus österreichischen und süddeutschen Schmieden stammten. Die Österreicher, so schrieb uns ein Ilanzer Lehrer, waren wahre Meister im Härten der Sensen. Im frühen 19. Jahrhundert gab es in Graubünden nachweislich hausierende Sensenhändler aus dem Montafon, die mit schriftlicher Erlaubnis des Kantons ihre Kunden bedienten. Im Tujetsch hiess eine Sensenart *la galizia*. Es war eine gute, harte Klinge, die seit dem ersten Weltkrieg nicht mehr erhältlich war. Verständlicherweise, denn sie stammte aus Galizien (Polen), das damals noch zum österreichisch-habsburgischen Reich gehörte. Einmal ausser Gebrauch, liess sich diese Sense, das heisst deren Material, restlos verwerten, u.a. zum Härten von Kartoffelhauen. Andere Sensenblätter endeten als primitive Kurzfutter-

schneiden, oder, durchlöchert und ohne Spitze, als Käsereiben auf Maiensässen. Nach dem Osten weist auch die «Karpathensense», von welcher der Unterengadiner Schriftsteller Cla Biert spricht: «*...La fotsch carpata da meis bap, quella fotschuna lunga d'atschal tamprà dürezzas*» (die Karpathensense meines Vaters, jene lange, sehr grosse, ungemein harte Stahlsense). Die Sense *la galizia* wurde in der Surselva abgelöst von der *faultsch cun cua cotschna* (mit rotgefärbtem breiten Teil und roter Hamme), die auch «Steinbock» hiess, und von der *faultsch cun cua melna* (mit gelbem Breitteil), die man «Calanda» nannte. Letztere war eine weiche Sense. Laut Angaben von Mistral V. Sialm kannte man in Disentis dreierlei Sensentypen: Die *faultsch tudestga* oder *cua-schualma* (die «deutsche» oder auch «Schwalbenschwanz» genannte Sense), eine schmale, längliche, eher harte Klinge mit aufwärtsgebogener Spitze, geeignet für das Mähen auf Fettwiesen mit starkem Graswuchs; die *faultsch austriaca* (österreichische Sense) von mittlerer Breite und Härte; die einheimische *faultsch svizra* (Schweizer Sense), ein breites, weiches, halblanges Blatt mit kleiner Spitze. Sie fand Verwendung auf Magerwiesen, auf Maiensässen und bei der Emdernte. In Vella (Lumnezia) und anderswo weiss man von der «Türkensense», *la terca*, zu erzählen. Es war eine schmale, sehr gute, jedoch harte Klinge. Ihren Namen leitete sie von der eingetragenen Marke «Falce Testa di Turco» mit abgebildetem Türkenkopf ab. Der letzte Verkäufer dieser Sense, und von Sensen und Wetzsteinen überhaupt, ein gewisser Herr Burrini, kam nach Informationen von Lehrer T. Halter aus dem Piemont zu uns. Die Sense *la marmotta* hingegen hatte ihren Namen vom abgebildeten Murmeltier und wurde besonders auf Magerwiesen eingesetzt.

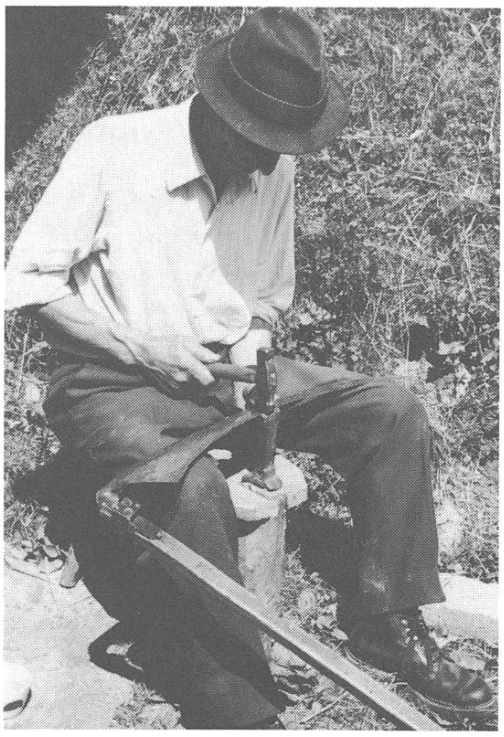
Nun müssten wir zuschauen können, wie der Bergbauer auf dem Markt in Ilanz oder im Dorfladen sich eine Klinge wählt, womöglich eine, die einen hellen Ton von sich gibt, wenn er abwechselnd mit den Fingern beide Seiten des Sensenblattes streicht. Es gilt sie hernach in einem bestimmten Winkel (siehe Abbildung) am Worb (aus Hartholz, Buche oder Esche) zu befestigen, den er sich beim Rechenmacher oder Wagner gekauft hat. Dadurch und beim Mähen kommt die ganze reiche Terminologie der Sense zur Geltung, die Ausdrücke für ihre Funktion und für ihre Eigenschaften, mit denen der Leser hier nicht weiter behelligt werden soll. Wir müssten beobachten, wie der Mähder seine Sense behandelt, wie er sie dengelt, wie er sie schärft, wie er sie öffnet oder schliesst, wie er mit ihr in der Mahd vertraut ist und wie er sie befragt in bezug auf das kommende Wetter.



Mähder (parders) von Morissen/Lumnezia bei der Arbeit.



Bauer in typischer Haltung beim Wetzen der Sense (gizzar la faultsch)



Surselvischer Bauer beim Dengeln der Sense auf dem Dengelstuhl (sutga da batter)

Zum Thema «Sense» wäre noch gar manches zu sagen. So etwa zu den wenigen Redewendungen im sprichwörtlichen Sinn (z.B. *trer la faultsch el canvau*, die Flinte ins Korn werfen), zur Etymologie, zum Auftreten der Sense als Abgabe in rätolateinischen Urkunden des 9. Jahrhunderts, zu gewissen Ableitungen wie *filtschada*, «Mähzeile, Mahd», oder zum Familiennamen *Falscher (Feltscher)*, der ursprünglich eine Berufsbezeichnung, nämlich der «Sensenmacher» oder «Segesser» war.

*

Nach diesem kurzen Abstecher in die Sprachgeschichte und Sachkunde soll nun versucht werden, die «Sense» auch in der Form der literarischen Überhöhung zu erfassen. Es trifft sich sehr schön, dass schon die ersten rätoromanischen Texte die Poesie der Sense belegen. J. ex Martinis singt in der Philomela (1684) im «Sommergesang» ganz unabhängig von der Vorlage:

Baut à la matina
Tot in pe festina,
Fautschs faun qua mudinas,
Ingün non faira plü

(Frühmorgens sind alle schnell auf den Beinen. / Sensen läuten da den Morgen ein [d.h. halten die Frühmetten]. / Niemand rastet).

Das erinnert über Jahrhunderte hinweg an den impressionistisch geschauten «Sommermorgen» *(Dumang da stad)* von P.A. Lozza:

En cant da fotschs, da neiras cuts litgeidas,
Scu violignas digl sies artg stritgeidas!
Tgametgs tras l'erva…

(Es singen die Sensen vom Wetzstein gestreichelt, / als wären es Geigen vom Bogen umschmeichelt! / Es blitzt durch das Gras… Dt. nach L. Uffer).

In der gleichen Philomela ist auch schon der Sensenmann oder Schnitter Tod anwesend:

Un hom chi qua s'praeschaintà
Schmoribel da guardar…
'L non hveiva carn ne saung
S'vezeiva deck sia ossa
Hveiv'üna fautsch in maun

(Der Mann, der sich da zeigte, / so schrecklich anzuschaun… / Er hatte weder Fleisch noch Blut, / Man sah nur seine Knochen, / Er hielt eine Sense in der Hand.)

Eine der eindrücklichsten Kurzgeschichten von Andri Peer ist ohne Zweifel «Die letzte Mahd» *(L'ultima sgiada)*. Die todkranke Mutter bringt ihren Burschen das Essen aufs Feld. Auf einer Bergwiese, vor dem Hintergrund einer grossartigen Gebirgswelt und unter dem Klang der zischenden und singenden Sensen, findet eine eigenartige Begegnung zwischen Leben und Tod statt.

Ella guarda seis schlass mattuns chi sejan sco da giovar, masürond cul ögl il chanvà... schladond lur chammas cunter il prà a pass, dirigind tuot la forza süllas fotschs chi tschüvlan...

(Sie betrachtet ihre wackeren Burschen, die spielend mähen, indem sie die Mahd nach Augenmass nehmen und ihre Beine, Schritt für Schritt vorrückend, gegen die Wiese spreizen und die ganze Kraft in die zischenden Sensen legen.)

Oder im gleichen Abschnitt:

Las fotschs pigliaivan darcheu lur morsas ruduondas aint ill'erba blauverdainta spessa da chardunins, flur tschiculatta ed erica...

(Die Sensen nahmen wieder ihre runden Bisse im dichten grünlich-blauen Gras von kleinen Disteln, Männertreu und Heidekraut.)

Für Cla Biert ist die schon genannte «Karpathensense» nicht bloss ein einfaches Gerät, sondern eher ein mythisches Wesen mit unheimlichen und unvertrauten Eigenschaften. Bei ihm ist jede Bewegung des Mähders genau beobachtet:

El tegna cuort il schilun da la fotsch, cul man dret be sur la vaira... Il schnuogl dret pozza'l sülla costa e la chomma schnestra tegna'l taisa per avair buna tschampada.

(Er fasst den Worb kurz, mit der rechten Hand knapp oberhalb des Ringes, mit dem rechten Knie stützt er sich auf den Hang und hält das linke Bein gestreckt, um einen guten Stand zu haben.)

Als Christian Caminada, der ehemalige Bischof von Chur, romanisch schrieb (1911), fand sich noch kaum eine Magerwiese, über welche die Sense nicht jeden Sommer gegangen wäre:

Ins anfla franc buca ina prada, sur la quala la faultsch dils de Fustinaus fuss buca passada mintga stad.

Und auch Toni Halter weiss, dass der Bauer noch vor wenigen Jahrzehnten kaum zu halten war, wenn er im Frühsommer eine Sense auf der Flur aufblitzen sah.

Promt ch'el veseva il camegiar d'ina faultsch, veva ei dau las uras per el.

Der Schönheit des Mähens hat S.M. Nay Ausdruck gegeben:

Las faultschs caminan tur a tur, cantond tral fein la melodia.
(Die Sensen rücken der Reihe nach vor und singen ihre Melodie durch das Gras.)

Bei dem nach innen gekehrten F. Darms klingen die aufblitzenden Sensen aus in das grosse Lied seiner Heimat und seines Volkes, von Liebe und Tod in leuchtenden Sicheln:

... tier la canzun da mia patria e miu pievel, da feins e faultschs, d'amur e mort en farclas tarlischontas...

Ohne Zweifel, die Motorisierung und Technisierung hat dieser natürlich gewachsenen und gebändigten Welt des Bauern den Garaus gemacht. Das kommt bei G.P. Thöni im Gedicht *«Igl parder»* (Der Mähder) sehr schön zum Ausdruck.

Scu'la tschivlav'anc ier tras l'erva,
ti'loscha fotsch,
pusond fultschieda sen fultschieda
tar bel tganvol!
Scu'la cantava, o, givlava
all'alva gio...

(Wie zischte noch gestern deine stolze Sense durchs Gras und reihte Zeil' an Zeile zu schöner Mahd! Wie sang und jauchzte sie schon in der Morgenfrühe...). Und Thöni fährt sinngemäss weiter: Du warst damals ein König über Wiese und Flur und schwangst gemessenen Schrittes dein «heiliges» Gerät! Und jetzt trottest du missmutig hinter einer ratternden seelenlosen Maschine einher, die alles, was ihr über den Weg läuft, blindlings kurz und klein schlägt und die dir nicht einmal ein Verweilen in früheren Erinnerungen gestattet.

Sollen die nationalen Wörterbücher auch Sachlexika sein?

(in: Die Schweizerischen Wörterbücher, Beiträge zu ihrer wissenschaftlichen und kulturellen Bedeutung, hsg. von O. Lurati und H. Stricker, Freiburg/Schweiz 1982, 151–155)

(Korreferat zum gleichnamigen Vortrag von R. Trüb anlässlich des 4. Kolloquiums der SAGW in Neuchâtel, 1979).

10. Sollen die nationalen Wörterbücher auch Sachlexika sein?

1. In einem internen Bericht des *Dicziunari* lese ich: «Im Januar [1951] wohnte [Herr Decurtins] in Hospental einer von Herrn Dr. Trüb im Auftrag des Sprachatlasses der deutschen Schweiz durchgeführten Aufnahme bei. Die beiden Linguisten waren während mehreren Tagen in Urseren eingeschneit». Eingeschneit sind wir beide auch heute, und mit uns die übrigen Kolleginnen und Kollegen, und haben im dichten Gestöber vielleicht die Orientierung darüber verloren, was unsere nationalen Wörterbücher sind, was sie sein müssen oder sein können. Nunmehr gibt es aber den Helikopter, möglicherweise den des Nationalfonds – dem wir im Wörterbuch bestimmt keinen Sachartikel widmen werden –, der aber die eingeschneiten Schafe, oder besser, die verstockten und störrischen Schafböcke aus ihrer misslichen Lage befreien kann. Lassen Sie mich angesichts der knappen Zeit die Ausführungen und Beobachtungen von Herrn Trüb nur gerade aus der Sicht des *Dicziunari* näher beleuchten.

2. «Der Typus des Wörterbuches, das unsere Epoche verlangt, ist das *linguistische* Wörterbuch», sagt H. Weinrich und meint damit gewiss nicht etwas Banales, sondern das Wörterbuch auf der Höhe der linguistischen Forschung[1]. Für alle unsere nationalen Wörterbücher ist demnach die Forderung gestellt,

> «erschöpfende Auskunft über die orthographische, lauthistorische, sprachgeographische, morphologische, semantische, syntaktische, sprachbiologische, etymologische Seite jedes Wortes (mit Abstufungen von Artikel zu Artikel)»

zu geben. Für das *Dicziunari*, das eine Gesamtdarstellung des Rätoromanischen Graubündens erreichen will, kommt zusätzlich die Aufgabe hinzu, zur Sprachpflege der Gegenwart Stellung zu nehmen, die Neologismen zu berücksichtigen und den gelehrten

[1] WEINRICH, H.: *Die Wahrheit der Wörterbücher*. In: *Probleme der Lexikologie und Lexikographie.* Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache, *Band 39 (1975)*, 354.

Wortschatz vollständig zu registrieren und wissenschaftlich zu verarbeiten. Darüber hinaus erhielt das *Dicziunari* gleich zu Beginn einen Auftrag zugewiesen, der weit über den rein linguistischen Bereich hinauszielte:

> «Durch eine knappe, auf das Wesentlichste beschränkte Darstellung von Sitten und Gebräuchen, Glauben und Aberglauben, Volkspsychologie und Volksmedizin, von ländlicher Gegenstandskultur, Wohn- und Siedlungsformen wird versucht, weitgehend auch Einblicke in das Wesen von Land und Leuten zu vermitteln»[2].

Eine «knappe, auf das Wesentlichste beschränkte Darstellung» und «wesentliche Einblicke» – derlei Richtlinien lassen sich nur schwer miteinander in Einklang bringen. 1945, nach dem Abschluss des ersten Bandes, wussten die Redaktoren und die Philologische Kommission um das Dilemma. Sie mussten feststellen, dass man weit weg

> «von der knappen Formulierung der Wörterbuchartikel in die breitere Darstellung der Enzyklopädie hinübergerutscht»

war. Sie machten sich Sorgen – es sind übrigens auch unsere – nicht so sehr um die wissenschaftliche Aufarbeitung als vielmehr um die Auswirkungen auf die Dauer von Redaktion und Publikation. Eine Rückkehr zum rein linguistischen Wörterbuch wurde nicht erwogen. Aber die Bedenken und die Ermahnung, bei der Bearbeitung der Artikel den Rahmen des Zulässigen nicht zu sprengen, blieben und bleiben weiterhin bestehen.

3. Schon anlässlich der Redaktion der weitausgreifenden Artikel *acla* «Gadenstatt; Vorwinterung; Maiensäss» (*DRG 1*, 76; R. Vieli und R. v. Planta) und *alp* (*DRG 1*, 191; R. Weiss und A. Schorta) wollte man, zumindest für *acla*, nur einen knappen Artikel schreiben und sich dann die monographische Ausweitung für eine Abhandlung in einer Fachzeitschrift aufsparen. Es waren fromme Wünsche. Es blieb beim umfassenden Artikel *acla*. Was der rätoromanische Wörterbuchredaktor nicht aufgreift und behandelt, bleibt meist liegen. Das, so scheint mir, ist eine wichtige Feststellung. In nicht so ferner Zeit wird vieles in bezug auf Sachen, Arbeitsprozesse und Bräuche überhaupt nicht mehr zu haben sein. Von den Schwierigkeiten mit der romanischen Sprache (Erlöschen von

[2] *DRG 1*, 11.

Mundarten; allfällige, wissenschaftliche Behandlung durch «künftige, nichtromanischsprechende» Redaktoren) nicht zu reden. Beim Artikel *alp* konnte man auf das kommende Standardwerk von R. Weiss, *Das Alpwesen Graubündens*, verweisen. Doch letzteres ist volkskundlich ausgerichtet. Gewisse Bereiche rechtskundlichen und genossenschaftlichen Charakters werden nur gerade gestreift. Sprachlich wichtige volkskundliche Kapitel, die von Sitte, Brauch, Sage und Volksglauben im Alpwesen Graubündens handeln, sollten in einem zweiten – nie erschienenen – Band zur Sprache kommen[3].

1945 konstituierte sich in Chur das Kantonale Komitee Graubünden der «Aktion Bauernhausforschung in der Schweiz». Herr Schorta wurde dessen Präsident. Auf verschiedenen Wanderungen im Schanfigg, Engadin, Avers und in Untervaz, also in Gebieten abseits der grossen Verkehrsadern, vorwiegend in Aussenhöfen, Vorwinterungen, Maiensässen usw. arbeitete er sich in die neue Materie ein. Die gewonnenen Erkenntnisse kamen ihm in den Artikeln *bargia* «Schopf, Gadenstatt» (*DRG 2*, 179), *bargun* «Heustadel auf Bergwiesen; Alphütte» (*DRG 2*, 192), später in *chadafö* «Küche» (*DRG 3*, 141), *chamin* «Kamin» (*DRG 3*, 215), *chasa* «Haus» (*DRG 3*, 407) zustatten. Sicher im Sinne der Qualität der Artikel, aber nicht eben im Sinne des Marschhaltes des gleichen Jahres in der Philologischen Kommission. Bei C. Simonett, *Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden*, fehlt die rätoromanische Terminologie zwar nicht ganz. Sie ist aber auf ein keineswegs repräsentatives Minimum beschränkt. Peers Beiträge[4] können diese Lücke gleichfalls nicht schliessen. Gerade wegen der mangelhaften Erfassung der sprachlichen Gegebenheiten ist es oft nicht möglich, einfach auf bestehende Sachmonographien zu verweisen.

Man kann sich allerdings fragen, ob das im Falle von *chischner* «Histe» nicht am Platz gewesen wäre. Ich denke dabei an die Arbeit von Konrad Huber, *Über die Histen- und Speichertypen des Zentralalpengebietes*, die zwar nicht in die Details geht, aber doch das Wesentliche zur Sache beisteuert. Hier spielte wohl die Leidenschaft des in Schwung gekommenen Sachforschers eine Rolle. Neu-

[3] Weiss, R.: *Das Alpwesen Graubündens.* Erlenbach-Zürich 1941, 15ff.

[4] Peer, A.: *Beiträge zur Kenntnis des Bauernhauses in Romanisch Bünden.* In: *JHAGG 91*, 1961. Auch SA. Chur 1963.

aufnahmen aufgrund eines verfeinerten Spezialquestionnaires, Tonbandaufnahmen und die inzwischen stark angewachsene Fotosammlung gaben ihm Gelegenheit, die geäufneten Materialien des Dicziunari zum Leben und zum Tragen zu bringen[5].

Es war wohl eine der letzten noch möglichen Bestandesaufnahmen dieser altertümlichen Bauform, die schon damals auf recht morschen Pfosten ruhte und heute, 17 Jahre später, nur mehr vereinzelt zu finden ist. Dass der Bogen bei derartigen Sachartikeln über ganz Graubünden gespannt werden muss, liegt auf der Hand.

Für *chöntschar II* «gerben» lag in unserer Kartothek ein merkwürdig dürftiges Material vor, mit dem ich nichts Vernünftiges anzufangen wusste. Eine typische Lücke unseres Grundquestionnaires, das zwischen 1906 und 1920 sich nicht sonderlich um das Handwerk des Gerbers kümmerte, von dem man wohl annahm, es gehöre nicht zum autochthonen Erbe. Das *Schweizerdeutsche Wörterbuch*, wohlverstanden im früh erschienenen Band 2, erledigt das Wort *gërwe*^{n} «Tierhäute zu Leder verarbeiten» mit sage und schreibe einer Zeile. Anderseits sagen uns die Orts- und Flurnamen, dass zahlreiche Gerbereien in den Tälern Bündens bestanden haben müssen. Ich liess mich von Gerber Buchli in Chur und auf Churerdeutsch in die vielfältige, aber «geruchsträchtige» Welt des Gerbens einführen. Sodann gingen unser Zeichner, Toni Nigg, und ich nach Tavanasa, wo die letzte Gerberei in romanischen Landen eben ihren Betrieb eingestellt hatte. Mich reizte die Frage, inwieweit die romanische Sprache ein solches Handwerk terminologisch durchdrungen habe. Das Ergebnis war erstaunlich. Bei der genauen Beschreibung und Erfassung dieses Handwerks spielte gerade die Zeichnung eine bedeutende Rolle. Ein Vergleich mit dem viel später erschienenen Aufsatz von Madeleine Fonjallaz zeigt, dass wir mit unserem Artikel *chöntschar II* «gerben» sachlich und darstellungsmässig nicht schlecht liegen[6].

5 Vgl. dazu *Annalas 76 (1963)*, 263.

6 FONJALLAZ, M.: *La tannerie*. In: *Sterbendes Handwerk*, Heft 19. Basel 1968.

Die Erschliessung der romanischen Rechtsquellen war als Entlastung des Dicziunari gedacht. So wie die Dinge liegen, kann man sich aber fragen, ob wir dabei nicht eher den Teufel mit Beelzebub ausgetrieben haben. Die hochdifferenzierten Exzerpte aus den Rechtsquellen erlauben, die Artikel nunmehr auch in rechtshistorischer und kulturgeschichtlicher Hinsicht in beängstigendem Masse auszubauen. Sie können das ablesen an Artikeln wie *cuvi* «Dorfmeister» (*DRG 4*, 642; J.C. Arquint), *dret* «Recht» (*5*, 393; A. Schorta), *fradgiar* «eine landwirtschaftliche Nutzungsfläche zur Schonung zeitweise in Bann legen» (*6*, 529; H. Stricker), *fossa* «Grab» (*6*, 497; A. Decurtins), *fulaster* «Fremder» (*6*, 674; H. Stricker).

4. Was Herr Trüb zum Aufbau der Artikel *chischner* «Histe» und *chöntschar II* «gerben» gesagt hat, ist richtig. Sie sind verschieden im Aufbau, und sie unterscheiden sich von ähnlich gearteten etwa des *Glossaire*. Anhand der erwähnten Artikel, von *acla* bis *fulaster*, liesse sich feststellen, dass allesamt verschieden gestaltet sind. Das kann m. E. gar nicht anders sein, solange wir diese enzyklopädischen Artikel bejahen und solange wir, wie bisher, den Weitwinkel einsetzen. Gerade vom Standpunkt des Benützers aus, des Nichtlinguisten oder des interessierten Laien, würde ich bedauern, wenn wir die sach- und volkskundliche Information in den Kleinsatz verbannen würden, wie das beim *Glossaire* geschieht. Dieser soll vornehmlich der linguistischen Analyse vorbehalten sein. Nach dem bisher gesagten erübrigen sich wohl lange Ausführungen, warum das *Dicziunari* den schwierigen Weg einer sinnvollen Verbindung von Wörterbuch und Sachlexikon gehen muss.

Seine Aufgabe als einziger umfassender Thesaurus einer Sprache, und dazu einer sehr bedrohten Sprache, sein ausgewiesener Stellenwert bei der Erforschung der alpinen Sprach- und Sachkultur des rätischen Raumes schlechthin zwingen es dazu. Offen bleibt die Frage, ob dieser Kraftakt in eine gültige, wissenschaftlich und methodologisch stich- und hiebfeste Form gebracht werden kann. Offen bleibt die Frage, ob man sich dabei nicht doch und in vermehrtem Masse auf den Merksatz «Knappe, auf das Wesentlichste beschränkte Darstellung» besinnen soll.

Dicziunari Rumantsch Grischun. Observations et réflexions générales et particulières à propos du volume 7 (lettre G)

(dans: Actes du XVIIIe Congrès International de Linguistique et de Philologie Romanes. (Ed.) Dieter Kremer. Tome VII, 351–354. Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1989)

11. Dicziunari Rumantsch Grischun. Observations et réflexions générales et particulières à propos du volume 7 (lettre G)

I Généralités

1. La rédaction et la publication du volume 7 (lettre G) du *Dicziunari Rumantsch Grischun (DRG)* ont éte effectuées entre 1979 et 1985. Elles ont bénéficié de la collaboration de trois rédacteurs à plein temps, d'un collaborateur scientifique, d'une secrétaire et de plusieurs auxiliaires temporaires. Pour atteindre ce but il a fallu publier annuellement trois fascicules de 64 pages chacun (soit de 4 feuilles). Un rendement rédactionnel encore plus poussé ne serait possible que dans la mesure où l'on abandonnerait une grande partie des tâches secondaires (dépouillements, classement du matériel dans les trois fichiers principaux, bibliothèque, information, etc.). L'expérience nous montre cependant qu'en laissant au rédacteur une certaine marge de liberté son apport et son engagement n'en seront que plus grands et plus efficaces.

2. Des entreprises telles que les quatre vocabulaires nationaux suisses obéissent, comme il s'avère de plus en plus, à des lois particulières. A partir de sa fondation (1904), mais aussi avec le commencement de la publication (1938/1939), la rédaction du *DRG* n'a cessé de compléter et d'améliorer les données de base (matériaux originaux, bibliothèque, instruments de travail). De cette manière, le *DRG* a passé d'un atelier de travail sur la langue (langues écrites et patois) à un institut bien fourni. Par ces collections (fichier romanche, fichier anthroponymique et toponymique, collection des chansons populaires, inventaire de la maison rurale, photothèque) et par l'expérience de ses collaborateurs, la fonction du *DRG* dépasse aujourd'hui de beaucoup son cadre originaire.

3. Ceci dit, l'activité des rédacteurs s'accroît constamment. En plus des charges de cours à l'Université, ce travail supplémentaire a pris des dimensions considérables. Cependant, il se peut que, dans un proche avenir, la situation s'améliore. La Ligue Romanche, institution dont le souci principal est de favoriser la pratique du romanche, a mis en place trois sections dont deux, le service de langue et le service d'information, pourront alléger dorénavant le travail qui incombait jusqu'à présent aux rédacteurs du *DRG*.

4. Depuis 1975, le Fonds national suisse de la recherche scientifique a pris en charge, avec le canton des Grisons, les frais de l'institut du *DRG* (salaires, gestion). Comme des oeuvres de longue haleine, telles que les vocabulaires nationaux, n'entrent pas trop bien dans le cadre et dans les intentions du Fonds national, il a fallu faire des efforts particuliers d'information afin de mieux faire comprendre la signification et la portée de nos instituts, notamment à l'occasion du colloque sur «Les quatre vocabulaires nationaux et leurs utilisateurs», organisé par l'Académie suisse des sciences humaines (ASSH) en 1979 à Neuchâtel. Le résultat immédiat en a été une prise de conscience et une détermination de position de la part des quatre rédactions. (Voir à ce sujet la publication suivante: O. Lurati / H. Stricker [Hsg.], *Die schweizerischen Wörterbücher, Beiträge zu ihrer wissenschaftlichen und kulturellen Bedeutung*, 1979, 4. Kolloquium der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft, Fribourg 1982.) Ce sont des problèmes encore plus fondamentaux concernant les quatre vocabulaires nationaux qu'a soulevés l'expertise de M. Paul Imbs, membre de l'Institut et Directeur honoraire du Trésor de la langue française, expertise qu'il a réalisée en 1983 à la demande du Fonds national. Son rapport de 24 pages, auquel s'ajoutent des constatations spécifiques et des recommandations, sera d'una grande importance aussi bien pour la rédaction en cours que pour l'appréciation de nos instituts de la part des responsables de la politique scientifique et culturelle de notre pays.

M. Imbs a souligné la portée des vocabulaires nationaux, de leurs instituts et de leurs collections dans le cadre de la Suisse quadrilingue. Il a aussi fait valoir l'apport des instituts pour la formation de la relève universitaire. Dans le cas du *DRG*, le rapporteur note en outre l'influence positive sur le mouvement culturel romanche.

5. Ce ne sont donc pas des problèmes d'identité qui, dans un proche avenir, pèseront sur les vocabulaires nationaux, mais plutôt la difficulté réelle d'accélérer la publication en augmentant le personnel et en trouvant de nouvelles sources financières.

II Particularités

1. L'utilisateur et le lecteur du volume 7 du *DRG* remarqueront deux choses: les matériaux de base (dépouillements, enquêtes) sont devenus plus riches et cela aussi bien du point de vue de la quantité que de la qualité. Les outils de travail ont été raffinés. Ce fondement solide ainsi que la volonté de rédiger les articles selon les critères aujourd'hui acceptés dans la recherche sur le lexique font que les articles prennent souvent la dimension de monographies. Les rédacteurs sont conscients de toucher là à une limite critique. L'ampleur d'articles comme *chanv* «Hanf» (*3*, 291), *custüm* «Sitte, Brauch; Tracht» (*4*, 616), *cuvi I* «Dorfmeister» (*4*, 642), *dret* «Recht; Gericht» (*5*, 393), *glin* «Flachs» (*7*, 434), *god* «Wald» (*7*, 602) est due, d'une part, à la richesse du matériel, d'autre part, à l'intérêt et à la passion du rédacteur. Si l'on ne veut pas risquer de repousser l'achèvement de la publication aux calendes grecques, il faudra bien qu'on trouve une voie plus équilibrée et convenable. C'est ce qui a été discuté plusieurs fois au sein de la Commission philologique (commission qui examine les travaux de rédaction en cours du point de vue scientifique). La longue liste de propositions concrètes établie par cette commission pourra servir de guide aux rédacteurs.

2. La description des faits morphosyntaxiques dans le dictionnaire est une question épineuse. Notre collègue Z. Marzys l'a soulevée lors de son intervention au colloque de Neuchâtel (voir ci-dessus 1.4).

Les premières enquêtes ne tenant que très peu compte des fonctions grammaticales des mots, force nous est de faire chaque fois des dépouillements spécifiques. En ce qui concerne les variations d'ordre morphosyntaxique surtout, il faut envisager de dépouiller aussi des textes populaires et dialectaux ou même de passer à des enquêtes spécifiques. C'est ainsi que nous avons cherché à élargir la base d'analyse par exemple dans les cas suivants: *gie* «ja; ja sogar» (*7*,231), *giò* «hinunter, herunter; unten, drunten, nach… hinunter» (*7*, 248), *gli* «ihm, ihr; dem, der, den» (*7*, 399), *gliez* «jener; dieser; dieses» (*7*, 417).

Quand il s'agit de groupes morphologiques cohérents (article, pronoms, etc.), on peut se demander s'il n'est pas préférable de les unir et de les traiter sous un lemme unique au lieu de séparer les phénomènes sous plusieurs entrées. Voir *gli* «ihm» (*7*, 399) mais *il I* (*8*, 188), *el* «er» (*5*, 564) mais *til* «ihm, ihn».

3. Dans les premiers volumes du *DRG* la réserve envers l'intégration de mots savants et de néologismes est encore bien présente. Mais comme tous ces phénomènes sont eux aussi liés à la vie de la langue, les idées à ce sujet ont entre-temps bien changé. Les dépouillements des vocabulaires pratiques ont trouvé le chemin dans le fichier du *Dicziunari*. La conséquence en est que les domaines de la formation des mots, de l'adaptation, des emprunts, de la dérivation et de la néologie jouent dans le *DRG* un rôle de plus en plus grand.

Un changement semblable s'est aussi effectué en ce qui concerne l'appréciation du lexique de provenance allemande. Dans les commentaires et avec les renvois aux synonymes, il sera certainement possible de concilier le besoin d'information (langues en contact) avec les efforts visant à la pureté de la langue.

4. La question de l'éventuelle application de l'ordinateur aux besoins des vocabulaires nationaux a été soulevée pour la première fois à l'occasion du colloque de Neuchâtel. C'est là qu'on a dû constater qu'une nouvelle orientation des fiches du *Dicziunari* avec leurs informations différenciées signifierait un investissement considérable d'argent ainsi qu'une perte de temps énorme pour la rédaction, et que les deux seraient malaisés à justifier. Cependant, on pourrait envisager l'aide de l'ordinateur pour bien des secteurs secondaires (index jusqu'à présent inédit des mots allemands, esquisse d'histoire linguistique, réseau des lemmes, bibliographies, etc.). En accord avec le Fonds national, le *DRG* a chargé un spécialiste d'analyser les possibilités en commun avec la rédaction. Après avoir pris connaissance du caractère de nos matériaux, du processus de rédaction, de publication et de la fonction du personnel, il devra fournir un rapport qui nous renseigne sur le point de savoir dans quelle mesure et où l'on pourrait envisager de faire intervenir l'ordinateur. Sa tâche sera aussi de nous informer sur les conséquences d'un tel choix sur le plan financier et sur le plan du personnel.

NAMENKUNDLICHES

Von der Anziehungskraft rätischer Ortsnamen in früherer Zeit

(in: NZZ, Literatur und Kunst Nr. 825 (23), Blatt 6–7, vom 28.2.1965)

12. Von der Anziehungskraft rätischer Ortsnamen in früherer Zeit

«Die Bündner sind zwar Demokraten vom reinsten Wasser; aber auf eine lange Ahnenreihe, auf uraltes adeliges Geschlecht halten sie ein hübsches Stück. Es ist bei ihnen eine fest eingewurzelte Meinung, dass die Menschenkinder um sie her alle fremden Blutes und späteren Abkommens sind, während sie selbst unter ihren Stammvätern den Aeneas, den Numa Pompilius, den Raetus dux des Livius, die Lukumonen Etruriens und den Fabius der weltbeherrschenden Roma zählen». So argumentierte vor hundert Jahren der Vinschgauer *Pirmin Rufinatscha* in sicherer Distanz von Meran aus. Der einzigartige Prachtsbau, so meinte er, den sich der bündnerische Lokalpatriotismus aus der Sprache, den Orts- und Geschichtsnamen errichtet habe, werde dereinst von der echten Sprachforschung hinweggefegt werden.

Seither hat sich – wie bei den rätischen Trutzburgen – manch schwerer Quaderstein aus dem Mauerwerk gelöst. Im grossen und ganzen haben jedoch die ältesten Zeugen, die Dorf-, Gemeinde-, Fluss- und Talnamen, die Erwartungen Rufinatschas enttäuscht. Wie viele Deutungsversuche mussten sie über sich ergehen lassen und wie viele werden es in Zukunft noch sein? Gewiss denkt niemand mehr daran, den Bündnern, ihrer Namen willen, eine direkte Abstammung von den Gründern Roms zu verbriefen. Doch Namen wie *Trun, Schlans, Ruschein, Pitasch, Trin, Tusaun, Susch, Samedan, Zernez, Ardez*, Flussnamen wie *Glogn/Glenner, Gelgia/Julia*, Talschaftsbezeichnungen wie *Stussavia/Safien*, die noch älter sind als die Römer, haben ihr Geheimnis bewahrt. Die Bündner dürfen somit auch fürderhin auf ihre unergründlichen Namen stolz sein.

*

Aussagen griechisch-römischer Geographen und Geschichtsschreiber schufen – wie so oft – die Voraussetzungen für ein eigentliches Netz fabelhafter Kombinationen. Polybios erwähnt die «Raitioi» (Räter). Titus Livius – als Paduaner ein nächster Nachbar Rätiens – verbreitet die Kunde von der sagenhaften Abkunft der Räter von den Etruskern, die durch den Einfall der Kelten in die Poebene ins Gebirge abgedrängt wurden. Mit Justinus (beziehungsweise Pompejus Trogus) und dem Comasker Plinius dem Jüngeren erhalten diese Flüchtlinge den eponymischen Führer, Raetus. Hat man in

dem von den Stürmen der Völkerwanderung verhältnismässig verschonten Rätien Lust und Musse gehabt, diese Geschichten weiter auszuschmücken? Wir wissen es nicht. Zur Zeit der Viktoriden und Karolinger erwacht jedenfalls ein «gewisses» Interesse an den Ortsnamen. Das erhellt aus Urkunden wie dem Tellotestament (765) oder dem sogenannten Reichsurbar (1. Hälfte 9. Jh.). Bilden darin auftretende Ortsnamen wie *Secanium, Taurontum, Selaunum, Iliande, Mentaune, Ramnene* wirklich die Grundformen oder Zwischenstufen zu *Sagogn/Sagens, Trun, Schlans, Glion/Ilanz, Mathon, Rumein*, oder sind sie – was naheliegender ist – als latinisierende, vielleicht sogar als etymologisierende Versuche der Schreiber zu werten? Man tut gut daran, auf der Hut zu sein. Dass man schon früh dem falschen Etymologisieren erlag, zeigt ein Beleg von 865, wo eine Deutung wie die folgende versucht wird: «Curwalam, id est comitatum Cornu Galliae».

Vollends in Schwung kommt das Ortsnamengeschäft erst mit dem Eindringen humanistischen Gedankengutes nach Bünden. Wo hatten sich jene rasennischen Flüchtlinge, Vertreter einer hochstehenden Kultur, niedergelassen? Doch nur im mildesten Alpental, in der *Vallis domestica* (Domleschg), wo sie nach und nach *Thusciana* (Thusis), *Raetia ima* (Rhäzüns) und, schon rauheren Winden ausgesetzt, *Raetia ampla* (Riom/Reams) gründeten. Die vielen Burgen dieser Gegend Mittelbündens waren ebensowenig zu übersehen wie die zahlreichen Adelsgeschlechter. Es schien niemanden zu stören, dass sie zumeist einen guten deutschen Klang hatten. «Noch beruempt sich das landuolck in den selben Alpgepirgen des adels zuo sin / die noch in ruhen thaelern sitzend», schreibt in der «Vralt wahrhafftig Alpisch Rhetia» (1538) Gilg Tschudi, der ehemalige Landvogt der gemeinen Herrschaft von Sargans und Schlossherr von Gräpplang. Tschudi, der sich teilweise auf Beatus Rhenanus, Glarean, Vadian und Pirckheimer stützt, vermerkt eifrig die Äusserungen älterer Geschichtsschreiber und Chronisten, von Polybios und Livius bis hinauf ins 12. Jahrhundert. Bei ihm findet sich auch schon die Ansicht, die höchsten Alpentäler (Oberwallis, Urseren, Tavetsch und Medels sowie das Rheinwald) seien nicht von Etruskern, sondern von Lepontiern, einem keltischen Zweige, bewohnt gewesen, von denen lediglich die Medelser und Tavetscher ihre ursprüngliche «deutsche» Sprache aufgegeben hätten.

Aus eigener Anschauung kannte Tschudi wohl nur das Rheingebiet und dessen Alpenübergänge. Das Engadin behandelt er nur am Rande. Tschudis Ausführungen zur Abstammung wurden im Bündner Oberland, wie es scheint, nicht mit Begeisterung aufgenommen.

Man hätte doch lieber die berühmten, geschichtlich fassbaren Römer als Ahnherren gesehen. Unzufrieden mit dem Glarner Chronisten mochte man aber ganz besonders an den Ufern des Inns sein.

Engadiner Humanisten haben jedoch den Abstand mehr als wettgemacht. Wer die neue bestechende Fabel erdacht, ist schwer zu sagen. War es Gian Travers, war es Champel oder dessen Lehrer Philipp Gallicius? *Champel* (Topographie und Rätische Geschichte) wartet jedenfalls mit einem abgerundeten Beitrag über die Abstammung der Engadiner und ihrer Sprache auf. Er knüpft an eine Stelle bei Plinius dem Jüngeren an, wonach zur Zeit des Ersten Punischen Krieges viele Adelige vor dem herannahenden Hannibal geflüchtet sein sollen. Wohin? Die Analogie zur vorgeschichtlichen Einwanderung der Etrusker unter Raetus drängte sich auf. Selbstredend wichen auch sie in die Alpen aus, doch ging es diesmal ins Engadin. Die Benennungen *ladin* und *Ladins* bürgten allein schon dafür, dass es sich um waschechte Latiner aus Latium gehandelt haben muss. Zu eigentlichen Kronzeugen rückten die Orts- und Familiennamen auf. *Susch/Süs* erinnerte an das bei Cicero und anderen antiken Schriftstellern erwähnte *Suessa* (oder an *Sousa* im Piemont), *Lavin* verband man mit *Lavinium*, einer nach der Gemahlin des Aeneas benannten römischen Stadt. *Zernez* klang an *Cernetum* an, *Ardez* an *Ardea, Zuoz* an *Tutium, Samnaun* an den Gentilnamen *Samnites, Sils* an *Suillates, Sent* an *Sentinates, Vetan* an *Vettones, Danuder/Nauders* an *Oenotrii, Albula* an *Albula flumen* (den alten Namen des Tiber), *Umbrail* an *Umbria*. Selbst der *Olympus* - beileibe kein italischer Berg - schaute oberhalb Lavin als *Glymps* gutmütig auf das Treiben dieses Völkleins hernieder. Roeder und Tscharner (Der Kanton Graubünden, historisch, geographisch, statistisch geschildert, 1831) zitieren in diesem Zusammenhang eine angebliche Stelle aus Plinius (III, 6): «Vettones, Cernetani, Lavinii, Oenotrii, Sentinates, Suillates sunt populi de regione Umbria, quorum oppida Tusci debellarunt». Bei Plinius fahndet man vergeblich nach einem derartigen Passus. Immerhin lässt sich bei ihm mit grosser Geduld und Anstrengung allerlei Brauchbares aus den verschiedensten Abschnitten zusammentragen. So erwähnt er etwa die Oenotrii, Samnitibus, Cernetani, Se(n)tini, Tutienses, Suillates, Vettonenses, den Albula flumen und dergleichen.

Aussagekraft kam in dieser Beweisführung auch den Familiennamen zu. *Plantas* als römische Würdenträger waren in antiken Schriften mehrfach bezeugt. Und die Bärenpranke im Wappen liess kaum einen Zweifel an einer Verbindung mit den römischen *Orsini*. In Zernez setzten die *Flachs* bestimmt die römischen *Flacci (Flaccus)*

fort. Die *Moors* oder *Mohren* ihrerseits, mit dem sinnigen Attribut *Aethiopes*, hatten sich ihren Namen in irgend einem römischen Feldzug im nahen Osten ergattert.

Was Wunder, dass selbst gescheite Männer durch solche zwingende Beweise in Verzückung gerieten? Einer davon, Petrus Rosius de Porta (Historia reformationis ecclesiarum Raeticarum, 1771), verkündet ohne Umschweife: «Qui vero Oenanam vallem, dictam Engadinam peragraverit, is Latium, Hetruriam, Campaniamve obambulare se credit». (Wer das Inntal, das heisst das Engadin, durchwandert, wähnt sich in Latium, in Campanien oder in Etrurien.) So hatten diese römischen Flüchtlinge, wenn nicht die Fruchtbarkeit italischer Erde, wenigstens einen Hauch südlicher Sonne und mediterranen Lichtes in die «feine», aber «rauhreifgefährdete» Wahlheimat hinübergerettet. Sie durften, zumindest was die Helden anbelangt, in den Ruf Vergils einstimmen: «Salve, magna parens frugum, saturnia tellus, magna virum!»

Ähnliches vermeint man von Philipp Gallicius zu hören, wenn er im Vorwort zum Neuen Testament von Jachiam Bifrun (1560) ausruft: «Cvnbain che la nossa terra d'Agnedina es sü l'g laer ün hôta terra & suluédgia, schi s'ho ella impercho saimper achiateda cun lieud humaungia, & cun scheruellas tiers tuot ufficis & bellas chioses, adêstras». (Obschon unser Engadin ein hochgelegenes Land ist, hat es seit je kultivierte Leute hervorgebracht und gescheite Köpfe, zu allen Ämtern und schönen Dingen geeignet und fähig.)

Im Jahre 1775 schrieb *Joseph Planta*, der aus Susch stammende damalige Direktor des Britischen Museums in London, eine kurzgefasste «Geschichte der romanschen Sprache». Sie wurde zusammen mit der Grammatik und dem Wörterbuch Conradis (1820, 1823) zum eigentlichen Ausgangspunkt für die Erforschung des Rätoromanischen. Wenn er darin auch neue Aspekte aufzeigt, von den alten Theorien kann sich Planta nicht lösen. Tschudis Ausführungen erlauben ihm vielmehr, die sprachliche Gliederung Romanischbündens, insbesondere das Zerfallen in zwei Hauptidiome: Ladinisch und Surselvisch (Romontsch), wie es schien, plausibel zu machen. Einen Grund dafür sah er darin, dass die früh eingewanderten Etrusker sich nicht mit den Leuten der oberen Alpentäler vermischten. Dadurch entzogen sich diese in stärkerem Masse als das übrige Rätien dem etruskischen und später auch dem römischen Einfluss.

*

In der Aufklärungszeit beginnt eine Auflockerung der Ansichten. Lange vor Rufinatscha hat der englische Reiseschriftsteller *William Coxe* die Deutungen im luftleeren Raum angezweifelt. In Zuoz zeigt ihm ein Herr Planta allen Ernstes die Rudera des Lagers des Räterbezwingers Drusus, was der skeptische Engländer mit einem milden Lächeln quittiert. In S-chanf begegnet er seinem tüchtigen Gewährsmann in rätoromanischen Fragen, dem Theologen und Gastwirt Petrus Rosius de Porta, für den er grosse Bewunderung hegt. Im Plantaturm zu Zernez sitzt Coxe über dem handschriftlichen Geschichtswerk Champels (eine Kopie davon hatte er schon in Mailand in der Bibliothek des Grafen von Firmian flüchtig zu Gesicht bekommen) und macht davon Auszüge. Für die zahlreichen etymologischen Spielereien Champels hat er wenig übrig. «Denn Etymologisten (sic!) sind zu geneigt, ein Lieblingssystem zu erbauen, indem sie irriger Weise Ähnlichkeit der Theile für Ähnlichkeit des Ganzen nehmen, und aus einigen ähnlichen Ausdrücken in zwei Sprachen, welche in andrer Rücksicht wesentlich verschieden sind, schliessen, dass sie von Einem Stamme herrühren». Später stellt Coxe ziemlich trocken fest, dass die Rheinwaldner ein anständiges Deutsch reden und somit nicht vom Himmel gefallen sein können.

*

Eine Erscheinung für sich ist der Disentiser Konventuale *Placidus à Spescha*. Graham Brown bezeichnete ihn als «vielleicht den ersten wahren Bergsteiger». Das ist nicht zuviel gesagt, wenn man die lebendigen Schilderungen seiner zahlreichen Klettertouren und Bergreisen liest. Dem Stossseufzer des Klosterchronisten anlässlich seines Ablebens (1833) «Deus sit ei propitius et clemens» kann man entnehmen, dass Spescha ein unbequemer Konventuale war. Er erstieg in der Tat lieber den Piz Avat (den Berg mit der Silhouette einer Inful) im Tödimassiv, als dass er sich nach seinen vielen Eskapaden dem Fürstabt seines Klosters zu Füssen warf. «Ich hatte ja oft Gestalt und Kleidung der Äbte von Fuss aus betrachtet; nun wollte ich auch einmal von ihrer Mütze herabsehen, wie sie wären». Namentlich seiner ausserordentlichen Kenntnis des Landes wegen und seiner Fähigkeit, lesbare Karten zu zeichnen, wurde der franzosenfreundliche Pater 1799, zusammen mit anderen Geiseln, nach Innsbruck deportiert. Er fand sich in der kulturell aufgeschlossenen Tiroler Hauptstadt bald zurecht. Reisen in die nahe und weitere Umgebung Innsbrucks, auf den Patscherkofel, nach Schwatz nützt er, um «den Spuren der rätischen Nation nachzugehen». Bei Spescha

kann man ansetzen, wo man will. Überall geht ein Phantast mit einem weitsichtigen, praktisch veranlagten Mann einher. Für ihn ist das Romanische ein sicherer Nachkomme der «hetruskischen» Sprache. Und da, nach Ausweis antiker Quellen, die Etrusker aus Asien nach Italien gekommen sein sollen, zögert er nicht, anhand haarsträubender Ableitungen, das Rätische einmal von der babylonischen Sprachverwirrung (rom. *balbegiar* «stottern»), ein andermal direkt vom Paradies (rom. *ei para dis* «der Tag bricht an») und weiter von Noahs Söhnen Sem und Lud abstammen zu lassen.

Daneben erstellt er Karten von erstaunlicher Präzision, wobei er auch die Orts-, Flur- und Flussnamen nicht vergisst. Die 1930 wiederaufgefundene Karte «La Cadi e ses confins» (Die Landschaft Disentis und ihre Grenzen) zeigt eindrücklich, wie Spescha seiner Zeit voraus war. Es ist nicht eine Darstellung aus zweiter Hand, sondern eine voll und ganz selber erwanderte Karte. Sie mutet uns wie ein erster Versuch zum Rätischen Namenbuch an. Ja Spescha verwirklicht hier im Kleinen, was diesem aus technischen und finanziellen Gründen im Grossen versagt blieb: eine Verbindung von Ortsnamen und Karte, das heisst eine ziemlich genaue Lokalisierung der Namen im Gelände. Den Alpinisten Spescha fesseln, neben den Dorf-, Gemeinde-, Fluss- und Talnamen, ausschliesslich die Benennungen der Alpenregion, von den Maiensässen aufwärts. Gerade für die Grenzgebiete der Cadi zu Uri und zum Tessin hat er verschiedene Namen festgehalten, die man sonst vergeblich sucht. So das *Val Vaglauna* für das *Fellital* (auch *Fällene* genannt), das *Val da Fier* (Eisental) für das *Maderanertal*, das *Val Carauns* (Tal der Kehren) für das *Etzlital*. Gegen das *Palenzertal* (Blenio) ist es das *Val Segn* oder *Surda* (das Tal von Sta. Maria) usw.

Über den Namen des Tödi, den der 72jährige Spescha zum sechstenmal vergeblich bestürmte, macht er beiläufig eine Bemerkung, die, wäre sie bekannt gewesen, der Forschung irrige Deutungen erspart hätte. «Oediberg – so nennt oft der Glarner den Tödiberg». Was hätte näherliegen können, als diesen «Oediberg» mit schweizerdeutsch «Ödi» (Öde, Einöde) in Beziehung zu bringen. Auch für den zweiten Namen des Piz Badus, den für rätoromanische Ohren fremd klingenden *Six Madun*, ist seine Feststellung bemerkenswert, wonach die Urseler ihn «Sechsa Maduna » oder «Sechs Madun» nennen. Der Berg ist allem Anschein nach von Westen oder Süden her mit diesem Namen bedacht worden. In Cavergno (Maggiatal) existiert nach Salvioni ein Appellativ *madóm*, Plural *madói*, als Bezeichnung für die höchsten Berggipfel, das zweifellos mit *Madun* (zu lat. *meta, metone*, «Säule, Haufe») identisch ist.

In den Studierstuben stritten sich die Forscher vor allem anhand der Ortsnamen um die Herkunft des «antiquissm lungaig da l'Aulta Rhaetsia» (Spescha). Etruskisch oder Keltisch, das war die Frage. Die Unkenrufe des originellen Theologen und Mathematikers W.L. Christmann (Nachricht von der sogenannten romanischen Sprache, 1819) an die Adresse der hemmungslos etymologisierenden Linguisten verhallten wirkungslos. Vgl. dazu oben Nr. 2, IV.

*

Unbekümmert um diese Warnsignale, durchstreifte um 1842 der bayrische Advokat und Schriftsteller *Ludwig Steub* die rätischen Alpentäler, staunend über die seltsam klingenden Namen. Mehr und mehr wollte es ihn «bedünken, dass sie etwas Wichtiges zu bedeuten hätten... und dass sie dem, der ihre Sprache verstehen lernte, ein grosses Geheimnis aus uralter Geschichte erschliessen würden». Steub befragt zunächst das Keltische, vermag aber nirgends anzuknüpfen. Die Schuppen fallen ihm von den Augen, als er das Etruskische beruft. Im Stamm und mehr noch in der Endung stellt sich Parallele zu Parallele. Kein Zweifel für ihn: In den Alpen lebt – wenigstens in den Ortsnamen – die etruskische Sprache weiter. Seine Gedanken hat Steub in den «Uhrbewohnern Rhätiens» (1843) niedergelegt. Mit seinem starren etruskischen System stiess er nicht überall auf Verständnis. Unter anderem rief ihn der schon genannte Rufinatscha zur Ordnung. Da dieser nachweisen konnte, dass Steub sogar seinen eigenen Namen, *Rufinatscha*, der doch nichts anderes als «Erdschlipf, Rüfe» bedeutete, unter das rasennische Joch gedrückt hatte, stand es um die Steubsche Konzeption schlecht. Der forensisch gebildete Steub konterte jedoch nicht ungeschickt und setzte «Pater Erdbruch», wie er von nun an Rufinatscha sarkastisch anredet, hart zu. Im übrigen liess sich der Bajuware, den ein Salzburger Widersacher despektierlich den «bekannten etymologischen Kommis voyageur» nennt, keineswegs von seinem Vorhaben der systematischen Erforschung der rätischen Namen abbringen. Im Jahre 1848 erscheint das «Taschenwörterbuch der raetoromanischen Sprache» von Otto Carisch. Steub erkennt sogleich die Bedeutung dieses Werkes für die Aufhellung der rätischen Ortsnamen. Nun lösen sich auch für ihn viele Probleme von selbst. Er muss gestehen, dass ihn die Etruskomanie zu Übertreibungen verleitet hat. So steckt er in der «Rätischen Ethnologie» (1854) die etruskischen Grenzpfähle weit zurück.

Steubs Ergebnisse fanden hingegen den Beifall der Italiener, die in Südtirol auch auf toponomastischem Gebiete sehr rührig waren. Im Hinblick auf eine angestrebte Verlegung der Landesgrenzen an den Alpenkamm, das heisst an den Brenner, kamen ihnen die Etrusker durchaus gelegen. Frapporti, ein Trienter Professor, bereitet im stillen schon die neue Nomenklatur vor. Der hellhörige Steub merkte wohl, dass sich hier die Vorboten unglückseliger Verwicklungen ankündigten. Vgl. dazu oben Nr. 2, X, N. 133.

Obschon die Etruskertheorie Steubs als überholt betrachtet werden muss, hat die spätere Ortsnamenforschung bei ihm allerhand gelernt. In Stichworten gefasst: die Notwendigkeit einer möglichst systematischen und umfassenden Erhebung des Namengutes, eine vollständige Sammlung des rätoromanischen Sprachschatzes, die Bedeutung und Problematik der urkundlichen Formen. Auch einzelne Ideen und Gedankengänge Steubs trifft man später in anderer und differenzierterer Form wieder.

Ein weiterer Liebhaber rätischer Ortsnamen ist der französische General *Th. Parmentier* (Vocabulaire rhétoroman des principaux termes de chorographie. Paris 1896). Er kommt offenbar von der Geographie und Topographie her. Das Namenmaterial schöpft er aus den von ihm zu Recht gerühmten Landeskarten der Schweiz. Militärisch sachlich stellt er die Parallelen zusammen, die ihm vom Gotthard bis hinunter ins Friaulische begegnen, und reiht sie mit Hilfe der vorhandenen Wörterbücher (Carigiet, Conradi, Carisch, Pallioppi, Pirona) unter ein rätoromanisches Stichwort. Es entstand damit zwar kein etymologisches Wörterbuch (Parmentier vermeidet zudem unklare Namen), aber doch ein brauchbares Kompendium von Appellativa, die dem Laien die Bedeutung des Namens erschliessen.

*

August Kübler (Die romanischen und deutschen Örtlichkeitsnamen des Kantons Graubünden, 1926) und Robert von Planta, mit grösserer Fach- und Sachkenntnis ausgerüstet, haben dann der Namenforschung in Bünden neue Wege gewiesen und ihr neue Ziele gesteckt. Das soeben erschienene *Rätische Namenbuch II* (Etymologien) von *A. Schorta* setzt einen vorläufigen Schlusspunkt hinter die damals eingeleitete Forschungsarbeit. Es berührt sympathisch, wenn der Verfasser darin betont, sein «Hauptanliegen» sei es nicht gewesen, in Substratfragen ein Wort mitzureden, sondern soweit als möglich «die Namenschichten von oben her abzutragen». Dieses behutsame, von wissenschaftlicher Redlichkeit zeugende Vorgehen hat sich gelohnt. Es hat uns in mancher Beziehung nicht nur eine Entschlüsselung, sondern oft auch eine «Entzauberung» der rätischen Namen gebracht.

Namen und Übernamen der Bündner Oberländer

(Freiburger Universitätsreden, Neue Folge Nr. 44, 1989, 48 S. und Abb., Universitätsverlag Freiburg Schweiz)

Inhaltsangabe

I Einleitung

II Thematik und Zielsetzung

III Bündner Sprachgebiete und Namen

1. Allgemeines
2. Romanen und Walser
3. Die Romanen unter sich
a) Allgemeines
b) Sprache und Namengebung
c) Bevorzugte Speisen als Benennungsmotiv

IV Die Namenlandschaft der Surselva

1. Allgemeine Namen
2. Besondere Namen
3. Gemeinden, Dörfer und Übernamen

V Ausblick

Sprachlicher Ausdruck als Identitätsmerkmal
Abbildungen 1–8; Tab.

13. Namen und Übernamen der Bündner Oberländer

I Einleitung

Die verehrten Zuhörer werden es mir nicht verübeln, wenn ich heute keine wissenschaftlichen Höhenpfade nehme, sondern im Talgrund bleibe und mich bemühe, diese letzte Begegnung mit Anstand hinter mich zu bringen.

Vor nunmehr einunddreissig Jahren hat mich der damalige Dekan, Herr Professor Alfred Schmid, an dieser Stelle freundlich eingeführt. Das Thema meiner ersten Schritte «La Suisse rhétoromane et la défense de sa latinité» hatte einen etwas einschränkenden und defensiven Klang[1]. Es war aber absichtlich gewählt und wollte verschiedenes bekunden: Eine Ehrenbezeugung an die Universität Freiburg an der französisch-deutschen Sprachgrenze, einen späten Dank an meine Französischlehrer am Gymnasium von Disentis, besonders an den feinsinnigen Düdinger, Pater Odilo Zurkinden. Nicht zuletzt wollte das erwähnte Thema daran erinnern, dass die Romanen zumindest mit einem wichtigen Bein in der lateinischen Tradition stehen und dass dies bei einer richtig verstandenen Sprachpflege und Sprachkultur nicht ausser acht gelassen werden soll.

Meine Überlegungen knüpften unter anderem an Gedankengut von Gonzague de Reynold an, der bekanntlich den Freiburger Lehrstuhl für Kulturgeschichte (Histoire des civilisations) von Caspar Decurtins übernahm und weiterführte. Schon während seiner Genfer Lehrtätigkeit (1913) hatte sich de Reynold mit den Rätoromanen befasst[2]. Später, in den dreissiger Jahren, prägte er den Satz «Vierfach ist die Schweiz» und legte dar, dass Stärke und Kraft unseres Landes in einem prekären Gleichgewicht der verschiedensten Werte liegen[3]. Eine solche Erkenntnis war damals alles andere als Gemeingut.

[1] Vgl. oben Nr. 4.

[2] REYNOLD, G., DE: *La Suisse rhétoromane.* Genève 1913.

[3] Ders.: *Schweizer Städte und Landschaften.* Zürich 1932, 14 bzw. 332.

Die Ausführungen waren auch der Versuch, von einer günstigen Warte aus, die welsche Schweiz für die Anliegen der sprachlichen Minderheit in Graubünden vermehrt zu gewinnen. Die Entwicklung der Lehrtätigkeit in Freiburg hat inzwischen, neben vielen anderen Massnahmen und Initiativen, manches in dieser Richtung bewegt.

Im Sinne von Caspar Decurtins und Gonzague de Reynold und in einer etwas abgewandelten, zeitgemässeren Sicht, war es mir als Lehrbeauftragtem ein Anliegen, die sprachlich-kulturelle Vielfalt Romanischbündens als Ganzes darzustellen, zu verstehen und kritisch zu durchleuchten, nicht allein und isoliert sprachliche oder literarische Gegebenheiten. Gerade bei einer Minderheit scheint mir eine möglichst umfassende Schau und Einbindung der Geschehnisse in einen Gesamtrahmen geboten. Wie können das Woher und Wohin, Geschichte und Zukunft einer sprachlichen Minderheit in Einklang gebracht werden? Eine blosse Flucht nach vorn angesichts der Schwierigkeiten, die uns Romanen bedrängen, ist für mich undenkbar. Wenn ich den Reynoldschen Begriff «terre» durch «Graubünden» ersetze, diesem bezüglich Landschaften, Menschen, Sprachen, Kultureinflüssen unergründlichen Land, so kann ich die Worte des Freiburgers anstandslos unterschreiben:

> *J'ai dans le passé de si longues racines que je puis arriver à comprendre les temps nouveaux sans risquer qu'ils m'arrachent à ma terre. Le passé explique l'avenir, il peut seul expliquer l'avenir*[4].

[4] Zit. bei RUFFIEUX, R.: † *Gonzague de Reynold, 9 avril 1970.* In: *Universitas Friburgensis*, Hochschulnachrichten 1970, 28, N° 2, 49.

II Thematik und Zielsetzung

Die wirtschaftlich-sozialen Umwälzungen seit dem Zweiten Weltkrieg: Die wachsende Mobilität, die Entvölkerung der Bergtäler, die Industrie und der immer mehr sich ausbreitende Tourismus, haben, bezogen auf das sprachlich-kulturelle Gefüge, viele Fragen aufgeworfen und den Sinn dafür geschärft. Ich brauche sie Ihnen nicht im einzelnen aufzuzählen. Impetus und wirtschaftlicher Schwung der alemannischen Schweiz und deren politische und psychologische Auswirkungen auf die Romandie, angeritzte Italianità des Tessins und der Bündner Südtäler, Überleben oder Vergehen des Romanischen in Graubünden. Das Bewusstwerden der Spannungen und der verschobenen Gewichte in diesem eigenartigen nationalen Parallelogramm der Kräfte hat sich positiv und belebend ausgewirkt. Die Suche nach der eigenen Identität verstärkt sich überall. Die Sprach- und Kulturbewegung hat sich dieses neue Verhalten und Denken zunutze gemacht[5].

Identifizierung beginnt im kleinen sozialen Verband und breitet sich ringförmig aus. Auf diesem Weg haben sich in Romanischbünden jene Sprachlandschaften herausgebildet, denen teilweise jahrhundertealte Umgangs- und Schriftsprachen entsprechen. Die erste Illustration soll dies jenen unter Ihnen nahebringen, die sich in Graubünden nicht oder nur wenig auskennen. Beginnend im Osten: Blau Unterengadinisch/Vallader, gelb Oberengadinisch/Puter, rot Oberhalbsteinisch/Surmiran, grün Nidwaldisch/Sutsilvan, violett Oberländisch/Obwaldisch/Sursilvan. Die randschraffierten weissen Flächen: Walserdeutsch/Westalemannisch. Schritt für Schritt mit den sprachlichen Blöcken haben auch deren Träger ihre Namen und Spitznamen erhalten. Anknüpfungspunkte sprachlicher Natur waren dabei besonders relevant. Vgl. Abb.1, S.312.

[5] Mc Rae, K.D.: *Conflict and Compromise in Multilingual Societies*. Waterloo, Ontario, Canada 1983. – Dörig, H.R. + Reichenau, Ch.: *2½-sprachige Schweiz? Zustand und Zukunft des Rätoromanischen und des Italienischen in Graubünden* – Abklärungen und Empfehlungen einer Arbeitsgruppe. Disentis 1982.

Damit kommen wir zum eigentlichen Thema «Namen und Übernamen der Bündner Oberländer», das ich im folgenden, vom Ganzen Graubündens und Romanischbündens ausgehend, einkreisen und variieren möchte. Die Feineinstellung des Objektivs auf die «Bündner Oberländer» ist hier vertretbar. Einmal um die allgemeinen Wege und Umwege der Namengebung auch innerhalb eines einzelnen Sprachgebietes genauer nachzuzeichnen. Im weitern aus dem Grund, weil die Mehrzahl der romanischen Studenten in Freiburg sich traditionellerweise, wenn auch nicht ausschliesslich, aus Bündner Oberländern und Oberhalbsteinern zusammensetzt, und schliesslich, weil hier in Freiburg Surselvisch seit Jahren die Form der mündlichen und schriftlichen Kommunikation im Unterricht darstellt.

III Bündner Sprachgebiete und Namen

1. Allgemeines

«Nomen est omen» sagt der Lateiner und meint damit, der Name habe seine Vorbedeutung für den Namensträger. Der Deutsche aber (Goethe) entgegnet: «Name ist Schall und Rauch». Beide Aussagen sind, wie so oft, richtig oder zumindest wichtig. Eines ist gewiss: Die Menschen haben das Bedürfnis, ihre Umwelt zu benennen, sich gegenüber anderen und andersartigen Leuten abzugrenzen, zu wissen und zu erkennen, wer sie sind und worin sie sich von Aussenstehenden unterscheiden. Das Thema ist auch für Romanischbünden, zumal bezüglich der sogenannten Ethnika, früh und immer wieder aufgegriffen und besprochen worden. Ich verweise hier lediglich auf einen jüngst erschienenen Artikel des Romanisten Christian Schmitt[6], auf einen kleineren Essay von Ambros Widmer[7] sowie auf einen Aufsatz von Ricarda Liver[8].

6 Schmitt, Ch.: *Unterengadinische Einwohnernamen, Neck- und Schimpfnamen.* In: *Raetia antiqua et moderna. W. Theodor Elwert zum 80. Geburtstag.* Hsg. von G. Holtus und K. Ringger. Max Niemeyer Verlag Tübingen 1986, 183–194.

7 Widmer, A.: *Pertgei ch'ils Romontschs rian or l'in l'auter.* In: *Ischi 45 (1959)*, 178-183.

8 Liver, R.: *«Romontsch/rumantsch» und «ladin». Zur Geschichte der Sprachbezeichnungen in der Rätoromania.* In: *BM 1974*, 33–43.

Wir wollen aber keine Zeit verlieren, sondern direkt auf unser Ziel lossteuern. Eine zweite Illustration, betitelt «Bündner Romanen und Walser», soll darlegen, dass die Bewohner der vorhin erwähnten Sprachgebiete ihre wohldefinierten Namen haben: Die sprachlich mehr oder weniger monolithischen Walser (G) einerseits, die farbenschillernden, idiomatisch aufgesplitterten Romanen anderseits. Vgl. Abb.2, S. 313.

2. Romanen und Walser

Die Scheidung der bunten Schafe von den Böcken hat schon Jachiam Bifrun, der Übersetzer des Neuen Testamentes ins Oberengadinische (1560), festgeschrieben. Fürs erste, indem er im Vorwort dazu immer wieder vom *Lumbard* (vom Lombardischen = Italienischen), von der *leaungia lumbarda* spricht[9], und damit implizit von den *Lumbards*, wenn nicht gerade von den *Lumbarduns*, was dann schon eine ausgeprägt abschätzige Bedeutung gehabt hätte. Den Walsern in Graubünden erging es bei ihm jedenfalls nicht besser. Als Bifrun in der Apostelgeschichte auf die Stelle stiess, wo Paulus auf der Insel Maltha strandete und die Eingeborenen ihm «nicht geringe Freundschaft» erwiesen (Barbari vero praestabant non vulgarem humanitatem nobis)[10], da hatte er mit der Übersetzung dieser «Barbari» offensichtlich seine liebe Not. Luther hatte den Terminus träf und vielleicht sogar liebevoll mit «Leutlein» wiedergegeben[11]. Bifrun liess den Ausdruck stehen und erklärte das Wort «Barbari» in einer Fussnote mit «lieud grussera, sco nus dschain gualzers» (grobschlächtige Leute, Walser, wie wir zu sagen pflegen)[12]. Dem kultivierten Humanisten und Notar aus dem Oberengadin muss man zugute halten, dass ihm die Walser Bauern auf den wilden Höhen und in ihren Einzelsiedlungen als harte und finstere Gesellen erschienen. Mit dieser Einschätzung stand er nicht allein. Aus der Sicht des Unterengadiners gilt auch der Davoser / *Il Tavoscher, Tavoscherun, Tavoscheratsch* als ein rauher Kumpan[13]. Das gleiche sagten die

9 BIFRUN, J.: *«L'g Nuof Sainc Testamaint...»* Basel 1560, Introd. IIIf. bzw. XIXf.

10 Bei der angesprochenen Stelle handelt es sich um Apg. 28, 2.

11 «Leutlein» bei Luther lässt ebenfalls einen semantischen Spielraum zwischen «kosender» und «geringschätzender» Nuance. Dazu GRIMM, Wb., 12, 849. München 1984 (Nachdruck).

12 BIFRUN, J.: *«L'g Nuof Sainc Testamaint...»* Basel 1560, 503, Annot.

13 Belegt durch das Material des Dicziunari Rumantsch Grischun.

Wartauer im St. Galler Oberland den Balfriesern nach, den Bewohnern einer ehemaligen Walsersiedlung hoch oben am Alvier[14]. Vielleicht hat der Oberländer seinen Ausdruck *patagner, il patagner* «grosser, starker Kerl» aus dem Walser Siedlungsnamen *Batänjen* (beziehungsweise *Batänjer*), einer früheren Siedlung am Calanda bei Chur/Haldenstein, weiterentwickelt[15].

Von den Obersaxnern, denen die Romanen den Namen *Ils Glimaris da Sursaissa* gegeben haben, ist uns bei Wahrung der Diskretion, wie es in den Aufnahmen des Dicziunari heisst, verbürgt, wie sie zu ihrem starken Namen kamen[16].

> Zur Zeit, da der Herrgott die Welt erschuf und die Menschen auf die Erde setzte, gelangte er eines Abends nach Glion/Ilanz. Dort schuf er rasch entschlossen *(boin spert)* die Ilanzer. Ermüdet von der Reise und von der Arbeit, sagte er zu seinem Begleiter Petrus: «Ich bin ermattet und kann nicht mehr weiter ziehen. Geh du da hinauf über den Wald und erschaffe die Obersaxner!» Petrus ging hin, und anderntags frühmorgens kehrte er wieder zurück. Damit der Herrgott einen Eindruck habe, wie die Obersaxner aussähen, nahm er gleich einen davon als Muster mit sich. Der Herr, er sprach Brigelser Mundart, warf einen Blick auf das Geschöpf und sagte: *«Gatti da carstgaun ois oi!»* (Menschenähnlich ist es!).

Menschenähnlich zwar, jedoch an der Grenze zwischen Gestalt und Missgestalt, daher *Ils Glimaris da Sursaissa!*

14 Vgl. *Schw. Id. 4*, 1155 s.v. *Balfrieser* «Mensch von rohen Manieren, Grobian».

15 Diese lautlich und sachlich mögliche Herleitung ist nicht gesichert. Zusammenhang mit dem onomat. Stamm PATT(A) «Pfote», vgl. ähnl. frz. *pataud* «täppisch», span. *patan* «Tölpel», ist nicht auszuschliessen. Dazu *REW* 6301; *FEW 8*, 29.

16 Ms. Fragebuch *DRG*, 1162 für Dardin.

3. Die Romanen unter sich

a) Allgemeines

Setzen wir nun unter die Gebietskarte die Namen und Übernamen der Bündner Romanen [Abb. 2], so sieht das in den grossen Zügen folgendermassen aus:

- Im Münstertal/Val Müstair die: *Jauers*
- Im Unterengadin die: *Valladers* (auch *Vallers, Vallers*)
- Im Oberengadin die: *Puters*
- In Bergün/Bravuogn die: *Bargunsegners*
- Im Oberhalbstein/Surmeir die: *Surmirans/Sursetters* mit den Unterbegriffen: *Gulangs/Gulais* und *Gualsers*
- Im Oberland/Surselva die: *Sursilvans/Oberlenders* mit den Necknamen *Tschalauers/Schilovers, Pompalus* und anderen.

Bevor wir einzelne dieser aufgeführten Namen näher kennen lernen, ist es dienlich, Bruno Boesch sinngemäss folgend, ein paar grundsätzliche Gedanken zu formulieren[17]. Zu Beginn der Namengebung steht der transparente und gemeinverständliche Gattungsname. Doch einmal geschaffen und flügge geworden, geht er den wechselvollen Weg, der ihn von der ursprünglichen Bedeutung weg zur Funktion führt. Möglich, dass die Umstände den Namen im Spannungsfeld, in der Grauzone zwischen beiden Polen belassen und ihn damit den verschiedensten Einflüssen, Assoziationen und Konnotationen aussetzen. Je isolierter der Name, umso verletzlicher ist er. Die Leistung des Namens ist schliesslich seine individualisierende Kraft. Die ursprüngliche Bedeutung kann sich verlieren, kann erlöschen, zurück bleibt die unterscheidende Kraft.

Auf unserer Übersicht sind Pfeile angebracht, die diesen Weg, diese Verschiebbarkeit andeuten. Eine als Übername konzipierte Benennung kann zum Namen werden, ein durchaus nüchterner Name zum schillernden Übernamen. Eindeutig geht auch hervor, dass die Sparte «Übernamen» vom «bösen» oder besser, vom «boshaften» Nachbarn bestimmt wird. L'enfer c'est les autres. Anders ausgedrückt: Auf diesem Feld wird man mit meist wenig schmeichelhaften Charakterisierungen rechnen dürfen.

17 Boesch, B.: *Die Eigennamen in ihrer geistigen und seelischen Bedeutung für den Menschen.* In: *Der Deutschunterricht, Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung, Heft 5/57.* Stuttgart [s.a.], 32–50.

Namengebung, das muss hier beigefügt werden, folgt zumindest in der alpinen Umgebung Romanischbündens, sei es im Süden (Tessin, Lombardei), sei es im Norden (Deutschbünden, St. Galler Oberland), gleichen oder ähnlichen Mustern[18]. Natürlich ist die Produktivität der Sprachen auf diesem Gebiet im Zeitalter der Massenmedien längst gebrochen. Am ehesten setzt sich eine gewisse Tradition und Tendenz in der Sportberichterstattung, in der Sportterminologie fort, wo das Element der Herausforderung, wie früher anlässlich von Prozessionen, Wallfahrten, Kirchweihen, noch heute virulent ist, ja fröhliche Urständ feiert.

b) Sprache und Namengebung

Sieht man von formalen Elementen ab, von der Namengebung durch Suffixierung, die zumeist von den Orts- und Gebietsnamen ausgeht, von determinativen Fügungen mit Pronomen *(Ils da Trun / Quels da Trun* entsprechend span. *Los de...,* lomb. *kéi de...)*,[19] so dienen als Anknüpfungspunkte vor allem sprachliche Unterscheidungsmerkmale, bevorzugte Speisen, die Beschaffenheit der Örtlichkeiten, wo die Leute leben, ihnen zugeschriebene physische und moralische Eigenschaften oder gar Anekdoten und Schildbürgerstreiche. Wählen wir zunächst die Differenzierung durch sprachliche Merkmale.

Die nächste Abb.3(S.314) zeigt in den Farben gelb und rot die lautlichen Ergebnisse von lateinisch EGO beziehungsweise spätlateinisch *EO «ich», also des individualisierenden Personalpronomens par excellence in den heutigen Mundarten Romanischbündens[20]. Das periphere und sprachlich konservative Val Müstair/Münstertal im Osten (eingekreist) geht bezüglich der Aussprache des Pronomens mit der Surselva im Nordwesten. Es fällt mit *jau* aus dem Rahmen von engadinisch/unterengadinisch *eu*. Die Folge ist der Übername *Jauer* für den Münstertaler, ursprünglich ein Neckname, der unterdessen zu einem unbedenklichen Namen, ja zum Gütezeichen

18 KELLER, O.: *Die präalpinen Mundarten des Alto Luganese.* In: *Vox Romanica 7 (1943/44)*, 75ff. - Für das Sarganserland vgl. SENTI, A.: *Sargaaserlinder Stüggli, 365 Anekdoten und Schwänke aus dem Sarganserland.* Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde. Basel 1968, 10ff.

19 Vgl. *DRG 8*, 198,II,A,1,a s.v. *il I.*

20 Vgl. *DRG 5*, 725 s.v. *eu.*

für den Talbewohner nach aussen geworden ist. Wenn nun auch die Zernezer, von Lavin aus gesehen, die *Jovers* heissen oder hiessen, weil sie *jou* sagen, so blieb diese Erkenntnis, im Gegensatz zum Namen für die sprachlich einheitlichen Bewohner jenseits des Ofenpasses, bloss eine Episode.

Sprachlich markante Gegensätze kommen darüber hinaus in der Form der Verneinung, der Bejahung und des Ortsadverbs «hier, da» [Abb. 5] zum Ausdruck. Bei der Verneinung [Abb. 4] stehen sich verschiedene Formen gegenüber: Gelb *betg(a)*, rot *buc(a)*, ocker *becca, ecca*, grün *betga* + *bricha*, blau *brich(a)*[21]. Die Pfeile verweisen auf die kritische Stelle, wo Identifikation aufgrund der entsprechenden Partikel erfolgt. Bei der Bejahung [Abb.6] haben wir zwei klar umrissene Gebiete: Surselva und Mittelbünden/Surmeir mit *gie/gea* < JAM, das Engadin mit Marmorera, Bivio mit *schi* < SIC[22]. Für das Ortsadverb «hier, da» schliesslich drei Varianten: Gelb *co*, rot *cheu*, blau *qua*.

In eine synoptische Tab.(S.311) gebracht, resultiert daraus ein differenziertes Bild. Das abgehandelte Thema Personalpronomen EGO als Identifikationsmerkmal muss noch ergänzt werden. Die Leute von Domat/Ems neckten die ehemals romanischen Bonaduzer mit dem Namen *Igls Eus*. Verständlich wird diese Benennung erst dann, wenn man weiss, dass die Bonaduzer das Personalpronomen *eu* auch auf die übrigen Fälle verallgemeinert hatten. Es hiess also in Bonaduz *eu, dad eu* (Gen.), *ad eu* (Dat.), *eu* (Akkus.)[23].

Bei der Bejahung wurde der Gegensatz Surselva/Surmeir versus Engadin erläutert. In Lantsch/Lenz spricht man von den *Giegès* in der Surselva, obschon man selber zum etymologisch gleichen Gebiet gehört. Der Domat-Emser nennt die Engadiner *Ils Schilafés*, eine verstärkende (auch in Oberitalien weitverbreitete) Erweiterung SIC ILLA FEDE. Die Leute von Marmorera und Bivio heissen in Mulegns/Mühlen die *Scheschés*, weil sie *sché* sagen und sich damit nach dem Bergell (und nach dem Oberengadin) orientieren. Feinerer und rein interner Art ist die Unterscheidung, welche die Laaxer gegenüber den Fellersern machen, die *gie* mit geschlossenem *ẹ* aussprechen, während die Laaxer ein offenes *ẹ* haben.

21 Zur Negation vgl. *DRG 2*, 499 s.v. *brich(a)*.

22 Vgl. *DRG 7*, 231 s.v. *gie*.

23 CAVIGELLI, P. (1969), 146 (Dat.), 305, 506 (Akkus.).

Wenn die Rhäzünser die Domat/Emser als *Quácles* abstempeln, so haben sie dreierlei Merkmale darin verdichtet: Die Aussprache *qua* «hier», die Verbindung mit *quac* «Rabe; Dummkopf» und das in der Domat/Emser Mundart wuchernde Verkleinerungssuffix, schwdt. *-li* bzw. *-le*.

c) Bevorzugte Speisen als Benennungsmotiv

Ein Benennungsmotiv von Belang sind bevorzugte Speisen oder Nationalgerichte. Das dürfte für den Namen der Oberengadiner *Puters, Puter* zutreffen [Abb. 2]. *Puter* ist einer der wenigen Namen, die man verhältnismässig früh belegen kann. So spricht Joan Pitschen Saluz in seiner Genesis (1657) vom *Testamaint puter*, womit er auf die schon genannte Version des Neuen Testaments von Jachiam Bifrun in oberengadinischer Sprache anspielt[24].

Es ist eine weitherum akzeptierte Meinung, dass *Puter* zu romanisch *put/pult* «Brei», d.h. zu lat. PULS/PULTE gehört. Natürlich ist es aus heutiger Sicht paradox, erkennen zu müssen, dass die Oberengadiner Hoteliers als gemeine «Breivertilger» begonnen haben, d.h. sich aus kulinarisch bescheidensten Verhältnissen zu Gault-Millau-Beflissenen emporgemausert haben. So abwegig war der Weg damals nicht. Der Wohlstand des Tales war ursprünglich nicht hausgemacht, sondern stammte, wenn man einige Familien ausklammert, vorwiegend aus der Auswanderung über halb Europa sowie von Einkünften und Pensionen aus fremden Diensten. Ausser landschaftlichen Reizen, die vor dem 19. Jahrhundert leicht wogen, hatte das Hochtal wenig zu bieten. Immerhin war der Getreideanbau früher trotz der Höhenlage recht intensiv, was aus den beträchtlichen Kornzehnten hervorgeht, die das Tal dem im Oberengadin sehr präsenten Bischof von Chur entrichten musste. Korn, das war auf dieser Höhe gleichbedeutend mit «Gerste»[25].

24 SALUTZ, J.P.: *«Da la Biblia ilg prüm cudasch... nominad Genesis»* Tury 1657,6.

25 SCHWARZENBACH, A.: *Beiträge zur Geschichte des Oberengadins im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit. Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft 16 (1931), Heft 3,* 466ff.

Es liegt nahe, dass der Volksmund Bildungen wie *Puter* ihrer Entstehung nach zu erklären versuchte. Demnach haben die St. Moritzer ihren Brei selber angerührt. Um spektakuläre Public-Relations-Aktionen nie verlegen, beschlossen sie, ihren See trockenzulegen. Sie hatten allen Grund dafür, denn man neckte sie mit dem üblen Namen *Ils Smarochs*, nach den dickköpfigen, unscheinbaren und zähen Silberforellen in ihrem See. Da verfielen sie auf den Gedanken, damit Schluss zu machen und den See mit Mehl aufzusaugen.

Während *Puter* den Kurswert eines ehrbaren Namens erlangte, hatte der Name *Pompalus*, schwdt. *Pompaluuser*, einen teils ähnlichen, teils verschiedenen Werdegang. *Pompalus, Pompaluuser* war nach Ausweis des Schweizerdeutschen Idiotikons ein in Deutschbünden und in weiten Teilen der Ostschweiz verbreiteter Name, zunächst für die Bündner Oberländer, später auf die Bündner Romanen oder gar auf die Bündner überhaupt übertragen. Ursprünglich bezeichnete *Paun Palus* eine bevorzugte Speise, u.a. in siedender Butter geröstete Brotschnitten, oft als Zugabe zu einer Art Käsesuppe. Daneben umschrieb *Pompalus, Pompaluuser* auch einen «Sonderling» oder «Dummkopf»[26]. Die semantische Kollision zwischen den Bedeutungen wurde aber abgewendet. Zu einer Zeit, da wir Bündner noch souverän waren und u.a. auch unsere Bischöfe selber bestimmen durften, meistens Romanen und oft originelle Prälaten, griff ein musikbeflissener Bischofskandidat in das Geschehen ein. Er hatte Kunde von dieser Leibspeise und wusste, was sie seinen Vorfahren in fremden Diensten bedeutet hatte. Er wusste Bescheid um den etymologischen Streit bezüglich *Paun Palus*, das nichts mit dem rauhen Bündner Tuch (Loden) gemein habe. Er widmete dem *Paun Palus* ein Gedicht und versah dieses mit einer kraft- und schwungvollen Melodie, die ihre italienische Herkunft nur mangelhaft verbergen konnte. Vielmehr, er brachte es nach Aussage eines inzwischen verstorbenen Organisten fertig, die päpstliche Nationalhymne der Zeit vor Garibaldi zweckentfremdend für den *Paun Palus* zu verwerten[27]. Der Neckname ist vergessen, der Name *Pompalus* wurde geadelt, überhöht, und er verherrlicht weiterhin die sogenannte Urkraft der Bündner und ihre unverwüstlichen Verdauungsorgane.

26 *Schw. Id. 4*, 1262f.

27 Es handelt sich um den bischöfl. Kanzler Dr. G. Schmid von Grüneck (1851–1932). Die *Bibliografia da la musica vocala retorumantscha (1661–1984)*, Lia Rumantscha 1986, 175 belegt das Lied mit den Nrn. 2169 und 2170 für das Jahr 1889.

IV Die Namenlandschaft der Surselva

1. Allgemeine Namen

Damit haben wir die Schwelle zum Gebiet Ob dem Flimser Wald, zur Surselva, schon mehrfach überschritten. Das Land liegt, auf den ersten Blick besehen, ziemlich geschlossen und kompakt hinter der Rheinschlucht/Ruinaulta, weit weg von den Oberhalbsteinern und Engadinern, die ihn, den Oberländer, sprachlich wohlverstanden, nur mässig kümmern [Abb. 7]. Seine natürlichen und historischen Gegenspieler sitzen in der Kapitale, in Chur, im Reich des Bösen. Wie polterte doch schon im ausgehenden 19. Jahrhundert der Staatsmannn und Arzt Gieri Antoni Vieli:

> *Tgi ein quels gronds che sean a Cuera / E dattan leschas als Grischuns; / Che maglian, beivan, ch'han la fuera / Ed ein er loschs sco tons pivuns?*[28] (Wer sind sie, die Bonzen, die zu Chur sitzen, die den Bündnern Gesetze aufzwingen, die schlemmen und pokulieren und Durchfall haben und die wie Pfauen herumstolzieren?).

Vor diesen Leuten muss sich der Oberländer vorsehen. Aber im Gegenzug muss er auch gewärtigen, dass der Churer Wind, die Bise, ihm mitunter harsch ins Gesicht bläst. Im letzten Jahrzehnt etwa, als Wellenschläge von Oberländer Witzen immer wieder von Chur aus rheinaufwärts brandeten. Es war – wie dies Bernard Cathomas und Peter Egloff festgestellt haben – der Ausfluss eines in der Bündner Metropole nach den fünfziger Jahren immer stärker empfundenen Aufeinanderstossens von Stadt und Land, eines soziokulturellen, besonders sprachlich erfassbaren und erlebbaren Gegensatzes[29].

28 Frei zitiert nach *DEC 1*, 453.

29 CATHOMAS, B.: *Sgnoccas sur dils Sursilvans – raquintadas ella capitala.* In: *Brustgas nr. 4, GR*, 24.12.1976, 102. Supplement 2. – EGLOFF, P.: *Zatgei eis ei dapertut. Zur soziokulturellen Situation abgewanderter Bündner Oberländer Romanen in Chur.* Lizentiatsarbeit. Zürich (Typoskript) 1981, 82ff.

Die nächste Abbildung, die wir gemeinsam betrachten wollen, gliedert die Surselva nach den einzelnen Talschaften und nach den Sprachen auf [Abb. 8]. Sie stellt nur mehr eine Schrumpfform des Gebietes dar, welches die ältere politische Einheit, der Graue oder Obere Bund *(La Ligia Grischa, La Part Sura)* in sich vereinigte. Ein dreisprachiges Gebilde, das Romanisch, Deutsch und Italienisch (in der Mesolcina/Misox) umfasste und am Lukmanierpass an Blenio und Leventina grenzte. Dieses In-sich-Ruhen erklärt wohl auch das Fehlen von Übernamen in der Surselva für Leute ausserhalb deren Grenzen.

Im genannten Gebiet [siehe dazu Abb. 7 und 8] haben wir als gemeinsamen Namen den Ausdruck die Oberländer, romanisch ausgesprochen *Ils Oberlénders* in abschätzigem Sinn, für die Romanen im besonderen später, nach 1800, *Ils Sursilvans*. Als weitere Namen oder Necknamen für einzelne Talschaftsbewohner: Von Mittelbünden (Rhäzüns) aus betrachtet: *Ils Obenappers* für die Safier, Versamer und Valendaser westlich der Rheinschlucht. Für die deutschsprachigen Bewohner im weitern die *Vàller* im Walsertal und die *Obersaxner*. Von den Romanen haben nur die abgelegenen Täler eigene Volksnamen entwickelt: *Ils Lumnezians*/Die Lugnezer, *Ils Tuatschins*/die Tavetscher und *Ils Medelins*/die Medelser.

Schon für die Mittelbündner waren *Ils Oberlenders*, die pejorative Variante, die «Sandmännchen», die das Kind abends in den Schlaf wiegten *(Ils Oberlenders vegnan)*, eine Dienstleistung, die man sonst nur den Hinterwäldlern zuwies, den Leuten von Schlans (so bis ins Prättigau lebendig)[30], von Clugin (im Schams), von Tschlin, von Nauders/Danuder. *Ils Oberlenders* mussten in Mittelbünden auch bei der Wetterprognose herhalten: *Ils Oberlenders vardan paur* (Die Oberländer schauen finster drein), hiess es in Bonaduz, wobei man an die Tücken des Südwestwindes dachte, der Regen brachte.

[30] *Schw. Id. 9*, 607 s.v. *Schlanser*.

2. *Besondere Namen*

Die Bezeichnung *Tschalauer/Tschilover* für den Bündner Oberländer ist im Oberhalbstein und Engadin entstanden, wobei der Ausgangspunkt eher in den Tälern der Albula und Julia als im Unterengadin zu suchen ist. Sie benennt «die Leute vom andern Wasser» *(Quels da tschell'aua)*, hat aber einen eindeutig pejorativen Beigeschmack. *Tschalauer* mit *-au-* statt *Tschalaver* wäre lautlich in der Mundart von Vaz/Obervaz möglich gewesen[31]. Eher anzunehmen ist jedoch, dass die Wahl *Tschalauer* im Oberhalbstein bewusst erfolgte. Indem man den Diphthongen *-au-* wählte, ahmte man eine typische surselvische Aussprache nach und erreichte so die Wirkung eines Necknamens. Im Oberengadin wurde *Tschalauer* als *Tschilover* dem Lautsystem angepasst. Das Unterengadin übernahm die oberengadinische Lautung. Damit nicht genug: *Schilover/Tschilover* stiess hier auf den Ausdruck *schiloner*, was soviel wie «Pflaster, Wundpflaster; Kerl; Dummkopf» bedeutet. Der Übername *Tschalauer/Tschilover* kippte somit noch mehr ins Negative.

Warum empfanden besonders die Oberhalbsteiner das Bedürfnis nach einem Übernamen *Tschalauer?* Es war ihre Möglichkeit, sich gegen eine gewisse, eingebildete oder faktische, surselvische Überlegenheit oder Überheblichkeit zu behaupten. Man denke an die vielen seit dem 18. Jahrhundert im Oberhalbstein tätigen Pfarrer, später Lehrer, an die surselvischen Erbauungsbücher und an ebensolche Schulbücher. In Vaz heisst es: *Quigl e in teun tschalauer frech* (Das ist ein frechdreister Oberländer). Und Alexander Lozza, der Kapuzinerpater und Schriftsteller, drückt sich in einem Gedicht noch deutlicher aus:

> *Vus essas memia paucs, vegni tier nus – / Tschalauers cloman no digl losch Badus. / Na! lagn nign guia, / mintgign igl sia* (Ihr seid zu wenige, ihr Oberhalbsteiner, kommt doch zu uns! rufen die Oberländer vom stolzen Badus her. Doch nein, wir wollen keinen Vogt. Jedem das Seine)[32].

31 Ebneter, Th.: *Wörterbuch des Romanischen von Obervaz, Lenzerheide, Valbella....* Tübingen 1981, 426.

32 Lozza, A.: *Poesias.* Coira *1954*, 46.

Im Engadin war das soziale Gefälle ein anderes. Hier verdingten sich Oberländer auf den untersten Stufen als Hirten, Sennen, Mägde, Holzfäller, später als Kutscher und als niedere Hotelangestellte. Da passte *Tschilover* in der übertragenen Bedeutung «beschränkt, tölpelhaft» nicht schlecht in die Namenlandschaft.

Lehrreich ist auch der Weg des heute kaum mehr verwendeten Übernamens der Lugnezer: *Ils Gnabatschs* «die Einfaltspinsel» [Abb. 8]. Der Ansatz ist aber ein ganz anderer. Die Lugnezer hatten die Gewohnheit, ihr Erstaunen, ihre Überraschung, mit dem Ausruf *gnàbatsch* «Donnerwetter, ist's möglich» oder mit einer Nebenform *gnàbis* auszudrücken. Es sind Deckformen zu DIABOLUS *giavel* «Teufel»[33]. *Gnabatsch, il Cantun ei a mauns!* (Donnerwetter, der Kanton sitzt in der Patsche!). Besonders in der geschriebenen Form, mit unbestimmter Akzentsetzung, wurde *gnàbatsch* mit surselvisch *sgnap* «Tölpel, Dummkopf» assoziiert. Es ist interessant, wie man schon 1859 in den romanischen Zeitungen versuchte, diese heikel gewordene Semantik zu überspielen. Unter dem Stichwort «Philologica» wurde die Sache so dargestellt:

Dieser Ausruf [scil. gnabatsch] stammt aus der Sprache der Römer, welche «Nae Bacche» sagten, wie die Italiener «per Bacco». Die Lugnezer dürfen im Gegenteil stolz sein auf diesen Namen, da keine anderen Bewohner romanischer Talschaften einen so poetischen und bezüglich Abstammung so ehrwürdigen Namen haben[34].

Wie verhält es sich mit den Nachbarn der Bündner Oberländer in den Tälern Blenio und Leventina? Der Lukmanierpass, in unmittelbarer Nähe des Klosters Disentis und im Mittelalter unter dessen Schutz stehend, war der bevorzugte Nordsüdübergang der deutschen Kaiser. Diese oder ihre Vorgänger schufen denn auch im Frühmittelalter das Land Churwalchen oder Churrätien[35]. Ein Widerhall davon hat sich in der Form des Landnamens *Cruara, Crualla* für das Bündner Oberland in den ennetbirgischen Tälern Blenio und Leventina erhalten und dementsprechend *kruarón*, Plural *kruarói*, für dessen Bewohner. Vgl. Abb. 7, S. 318

[33] *DRG 7*, 508 s.v. *gnabatsch II.*

[34] *Il Grischun 1859*, 37, 4.1 (übersetzt).

[35] Zu diesem Thema neuerdings SONDEREGGER, S.: *Raetia – Ries – Churwalchen.* In: *LÜDI, G., STRICKER, H., WÜEST, J.* (Hsg.): *Romania ingeniosa. Festschr. für Prof. Dr. Gerold Hilty zum 60. Geburtstag.* Bern 1987, 69–90.

Einen bemerkenswerten Beleg für die Identifizierung der Bündner Oberländer und Bündner in tessinischen Mundarten steuert Salvioni bei, indem er geltend macht, dass man diese mit dem Übernamen *Ils Tschintschaus* benenne[36]. Wie schon mehrfach erwähnt, hat das Surselvische primäres und sekundäres *-au-* bewahrt und zeigt sich in dieser Beziehung als lautlich kohärente Region[37]. In unserem Fall kommen noch weitere Charakteristika hinzu: Das *-s* als Pluralzeichen sowie die Bedeutung surselv. *tschintschar* «reden, sprechen» im Gegensatz zu italienisch/lombardisch *cianciare/cianciá* «plaudern, schwatzen». Diese ihnen unverständliche Rede hörten die Tessiner oft und ausgiebig auf den von Bündner Oberländern stark frequentierten Stierenmärkten von Lugano/Ligiaun.

3. Gemeinden, Dörfer und Übernamen

Nach dieser reichhaltigen Palette an Namen wäre es nun meine Absicht gewesen, in die Mikrostrukturen der Namen- und Übernamengebung der Gemeinden und Dörfer der Surselva unter sich einzudringen und sie zu durchleuchten. Der zeitliche Rahmen des Vortrages verbietet es, auf Einzelheiten einzutreten. Trotzdem seien hier gewisse Grundzüge anhand einiger Beispiele aus den Darstellungen «Übernamen in der Surselva: Bildungsweisen und Benennungsmotive» herausgearbeitet. Wie wir schon mehrmals gesehen haben, spielen sprachliche Eigenheiten bei der Namengebung eine bedeutende Rolle. Vgl. S. 320, 321.

So etwa die Nachahmung oder Nachäffung mundartlicher Aussprachen. Degen/Igels hat die surselvische Lautung *-aun/-eun* < -ANU zu *-em* (bzw. *-äm*) entwickelt. Daher der Neckspruch für die Leute von Degen: *Il tgäm d'aug Bistgäm maglia buca päm giu da mäm senza piäm* (Onkel Sebastians Hund frisst kein Brot aus der Hand ohne Butter)[38].

36 SALVIONI, C.: *Taschin.* In: *Bolletino storico della Svizzera italiana 20 (1898)*, 152, N. 3 *«i cinciáus* (cfr. rom. *cinciar* parlare), *come scherzevolmente chiaman da noi i romanci, e, per estensione, i grigioni».* – Das gleiche Benennungsmotiv findet sich bei den Walsern des Valsertales, die ihre romanischen Nachbarn im Lugnez mit dem Übernamen «Tschonscher» (von rtr. *tschintschar*, 3. *tschontscha*, sprechen) bedenken. Vgl. CAPAUL, D. + EGLOFF, P.: *Lumnezia und Valsertal.* Schweizer Heimatbücher 131. Bern 1988, 56.

37 Vgl. oben Nr. 3, IV, 2., a-b.

38 *DRG 5*, 144 s.v. *Degen.*

Sehr beliebt sind Reimspiele mit der betonten Silbe des Gemeinde- oder Dorfnamens[39]. *Z.B.: Quels da Danis che maglian ris* (die Leute von D. welche Reis essen); *Quels da Curaglia mala canaglia* (die von C., ein böses Pack); *Quels da Ruschein cun combas pulein* (die von R. mit den Füllenbeinen). Oft knüpft der Neckname an Kinderverse an, die den Klang der Glocken in der näheren und weiteren Umgebung charakterisieren: *Zenn rodund si Trun / Zenn plat ora Siat* (runde Glocke in T. droben, flache Glocke in S. draussen). Oder die Benennung geht aus von Liedern der Knabenschaften, welche die Schönen in der Runde sowie deren Vorzüge und Fehler Revue passieren lassen: *Ina da Glion, quei vi jeu buc. / Barsar Glogn, quei fetsch jeu buc* (eine von Ilanz, das will ich nicht, Eicheln rösten, das tu ich nicht). Zuweilen geht man auch von der die Menschen bewegenden Frage aus, wo sich der Herrgott und der Teufel wohl niedergelassen haben: *Si Laus, nua ch'il giavel ei mai staus...* (in L. droben, wo sich der Teufel nie niedergelassen hat).

Wie man erkennt, handelt es sich nicht um eigentliche Übernamen, sondern um beschreibende, redende Vergleiche. Einzelne Teile davon, oft genug wiederholt, können sich verselbständigen und zu kompakten Übernamen werden.

Überaus gut ausgestattet ist das Dossier «Übernamen aufgrund physischer und moralischer Eigenschaften» [Tab.]. An Kropfhälsen *(Gutrus, Raghignetschs)* war anscheinend kein Mangel. Häufig ist sodann die Zuweisung geistiger und moralischer Defizienzen: *Las Parialvas* (die weissen Wände, d.h. die unbeschriebenen Blätter, die Dummen), *Las Vivras* (die Vipern, fig. die Hinterhältigen, Giftzwerge). Gut vertreten in den Übernamen sind sodann Raff-, Habgier und Geiz: *Ils Gedius* (die Juden); *ils Speculants da Guarda; Ils Interessai da Surcasti; Ils Tignès da Siat* (die «Hebigen» von S.).

Ein rascher Vergleich aufgrund der vorliegenden Dokumentation bezüglich der Namengebung zwischen der Surselva und dem übrigen romanischen Gebiet wird mindestens zwei Dinge herausstellen. Die Namengebung mittels Suffixen ist in der Surselva nicht so rege und lebendig wie im übrigen romanischen Gebiet. Das ist aber eine Erscheinung, die man auch in anderen sprachlichen Bereichen erkennen kann. Die Gründe für diese geringere Produktivität und allenfalls das Ausweichen auf andere Ausdrucksmittel müssten näher

[39] Die nachfolgenden Angaben stammen aus den Materialien des Dicziunari Rumantsch Grischun.

untersucht werden. Ferner: Die Oberländer vermeiden in den Übernamen allzu drastische und krasse Vergleiche. Zoomorphe Anspielungen sind selten und haben eher figurative Bedeutung: *La Biestga da Medel* (die grobschlächtigen Medelser). Im Unterengadin und im Oberhalbstein tönt es da schon viel eindeutiger: *Ils Magliazepras* (Aasfresser) *da Strada; Ils Asens* (Esel) *da Sent; Ils Porchs* (Schweine) *da Scuol; La Bescha* (Schafe) *d'Ardez; Ils Magliachognas* (Hündinnenfresser) *da Zernez; Ils Morders* (Räuber) *da Susch; Ils Stranglavachas* (Kuherdrossler) *da Lavin; Ils Muois* (zweijährigen Rinder) *da Ftan; Igls Bovs* (Ochsen) *da Tinizong; Igls Mazzagiats* («Chatzen-Strecker») *da Suagnign; Las Vatgas* (Kühe) *da Riom; Igls Bucs* (Ziegenböcke) *da Mon; Las Tgoras* (Ziegen) *da Stierva; Igls Castratgöngs* (Hundeverschneider) *da Sarn.*

V Ausblick

Die untersuchte, spezifische Namengebung (Namen und Übernamen der Bündner Romanen und Bündner Oberländer) ist zweifellos ein faszinierender Ausschnitt aus dem Sprachleben, von grosser Vielfalt und bemerkenswert in ihrer Gesetzlichkeit. Diese Erkenntnis hat Rodolphe Toepffer, der Genfer Karikaturist und Reiseschriftsteller, Mitte des letzten Jahrhunderts sehr hübsch festgehalten. Wieder einmal war er mit seinen Gymnasiasten unterwegs in den Alpen, überall nach Neuigkeiten Ausschau haltend, nach dem Grundsatz «Non scholae sed vitae discimus». Nach einem opulenten Mahl in Glarus, es gab Gemspfeffer *et de grands gâteaux aux raisins d'un pied de diamètre,* lockern sich die Zungen, und hochstehende linguistische Erörterungen um das Entstehen von Namen und Übernamen werden abgewandelt. Wenn man Toepffer zuhört, glaubt man einen Vorläufer der Genfer Linguistenschule der de Saussure, Séchaye, Bally, Frei zu vernehmen.

> *Faites vivre vingt hommes en colonie séparée, l'idiome qu'ils ont emporté avec eux va bientôt se modifier, et tantôt s'enrichir de mots, tantôt donner aux mots reçus des acceptions nouvelles, en telle sorte qu'on en est à se demander pourquoi les savants prennent tant de peine pour expliquer théoriquement et par conjectures la formation du langage. Que ne viennent-ils voyager avec nous? en six jours ils auraient vu poindre et croître une langue nouvelle; en un jour ils auraient vu disparaître tous les noms propres de la troupe pour faire place à cinquante appellations nou-*

velles, quelques-unes folles, toutes vivantes et caractéristiques pour ceux qui les emploient[40].

Und dann folgt mit dem einhämmernden Ingress *Ils auraient compris (les savants) que...* eine Philippika gegen eine gewisse Pedanterie der Wissenschaft und der Wissenschafter, aus der ich nur gerade das letzte Aufbäumen zitiere:

Ils auraient compris que le libre effort des gens qui sentent et qui n'aspirent qu'à s'exprimer est tout autrement fécond pour enrichir et animer la langue, que le laborieux effort des grammairiens de profession qui n'aspirent qu'à grammatiser. Ils auraient compris qu'en fait d'idiome, la métaphysique des savants est une ânerie, en comparaison de la métaphysique des simples, que parler n'est pas une science, mais un développement de notre nature, un besoin et un plaisir de notre âme, un exercice aussi charmant que facile, avant qu'on en eût fait une escrime apprêtée et conventionnelle.

Gemspfeffer sollte man sich als Wissenschafter zuweilen genehmigen. Gewiss, das tatsächliche Leben der Sprache (Le langage et la vie) wird dem wissenschaftlichen Bemühen, es einzufangen, zum Glück immer um Nasenlängen voraus sein. Nun wollen wir es aber nicht bei diesen gepfefferten Seitenhieben bewenden lassen, sondern nochmals auf unser Thema zurückkommen. Schon im ausgehenden 15. Jahrhundert [scil. 1472] hat Ago Visconti, der mailändische Statthalter der Sforza in Chiavenna u.a. Name und Identität der Bündner Oberländer und ihre umstrittene, aber bemerkenswerte Abkunft bezeugt. Unwirsch darüber, dass die Verhandlungen bezüglich eines Zollzwischenfalls mit den Bündnern nicht vorankamen, schrieb er von den *vilani della liga grisa* und fügte hinzu *parlano molto brutto* und weiter *pare che questi habieno origine da Romani antichamente baniti quale furono in quelle parte confinanti per loro deliti, et pero anchora se chiamano Romanzi...*[41].
Eine wahrhaft danteske Vision!

Uns Romanen obliegt es, verehrte Zuhörer, zur Sühne den Weg der Läuterung zu gehen und dieses schöne aber schwere Erbe weiterhin mit Ergebenheit und Geduld zu tragen.

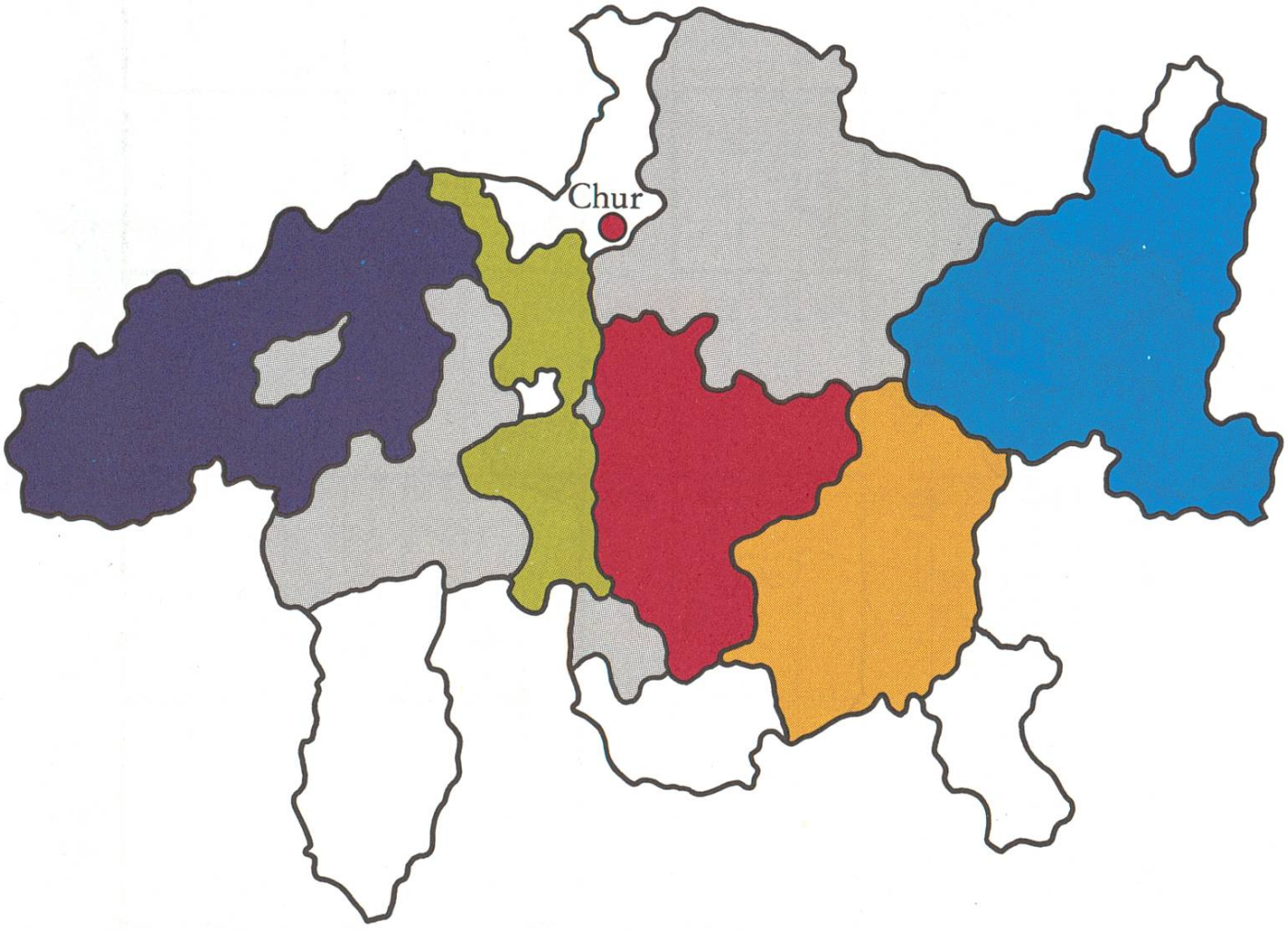
40 Topffer, R.: *Voyages en zigzag ou excursions d'un pensionnat en vacances dans les cantons suisses et sur le revers italien des Alpes...* Paris 1844, 176f.

41 Schmid, G.: *Die Rätischen Bünde in der Politik Mailands zur Zeit der Sforza.* In: *JHAGG 95 (1965)*, 49.

	Pers.-Pron.	Verneinung	Bejahung		Orts-Adv.
	EGO	*BUCC-	SIC	JAM	ECCU-HAC
Region					
Surselva <– Lantsch				*Giegiès*	
Engiadina <– Domat			*Schilafés*		
Val Müstair <– Engiadina	*Jauers*				
Gemeinde					
Falera <– Lags				*Giés*	
Flem <– Trin		*Bucs*			
Trin <– Flem		*Béchers*			
Domat <– Sagogn, Trin		*Éccas, Échers*			
Domat <– Razén					*Quacles*
Panaduz <– Domat Marmorera <– Mulegns	*Eus* (Obj.)		*Scheschés*		
Zernez <– Lavin	*Jovers*				

Abb. 1

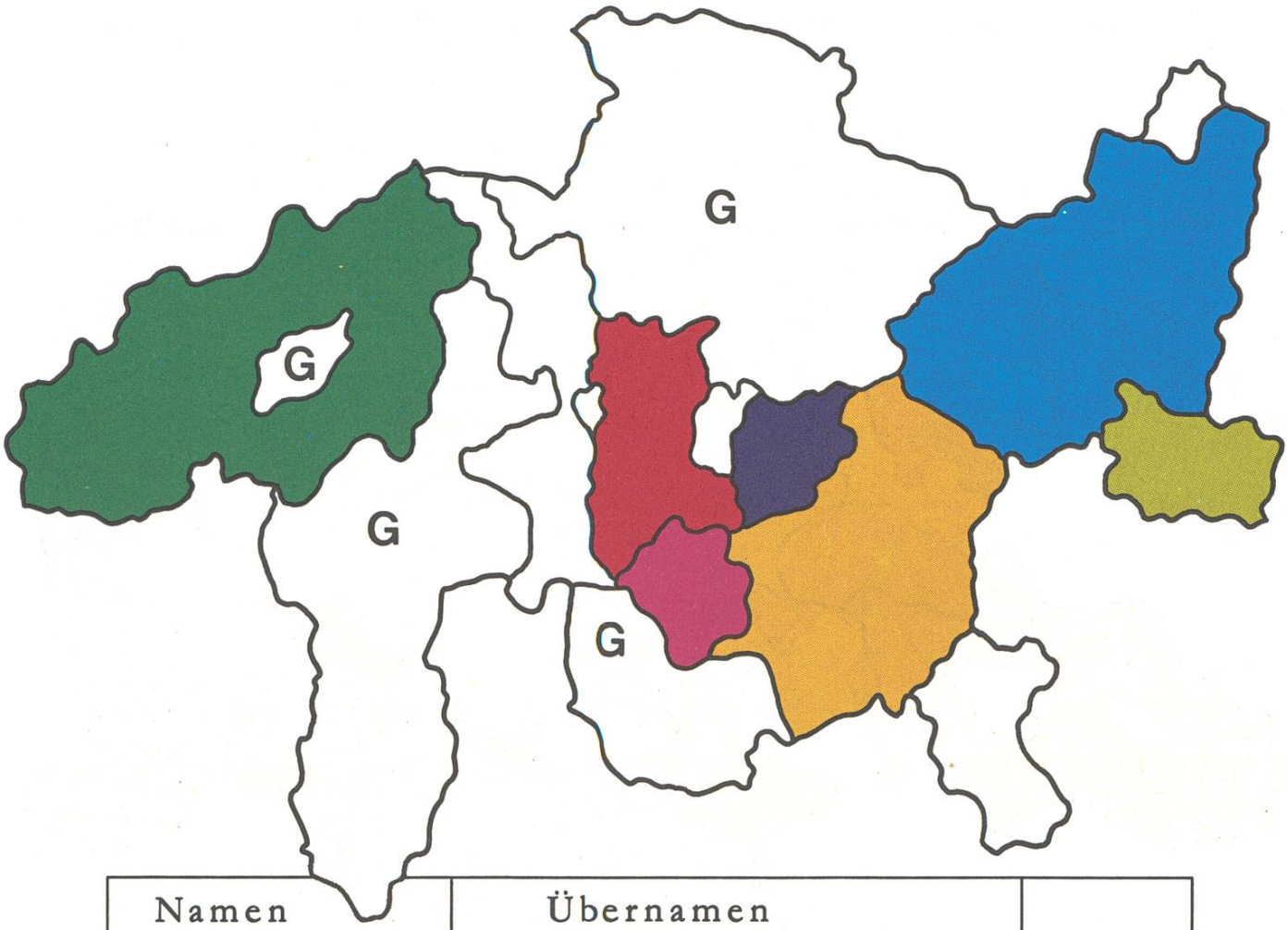
RÄTOROMANISCH UND WALSERDEUTSCH IN GRAUBÜNDEN



	Walserdeutsch	(West-Alemannisch)
	Sursilvan	(Oberländisch, Obwaldisch)
	Sutsilvan	(Nidwaldisch)
	Surmiran	(Oberhalbsteinisch)
	Puter	(Oberengadinisch)
	Vallader	(Unterengadinisch)

Abb. 2

BÜNDNER ROMANEN UND WALSER



Namen	Übernamen	
Gualsers		G
Sursilvans Oberlenders	→ Tschalauers / Schilovers Pompalus	
Surmirans Sursetters	Gulangs / Gulais (Sursés; Tinizong-Salouf) Gualsers (Sursés; Rona-Marmorera)	
Bargunsegners		
	← Puters	
Valladers		
	← Jauers	

Abb. 3

DAS BETONTE PERSONALPRONOMEN «ICH» IM BÜNDNERROMANISCHEN

Das archaische ladinische Val Müstair im Osten geht mit der Surselva:

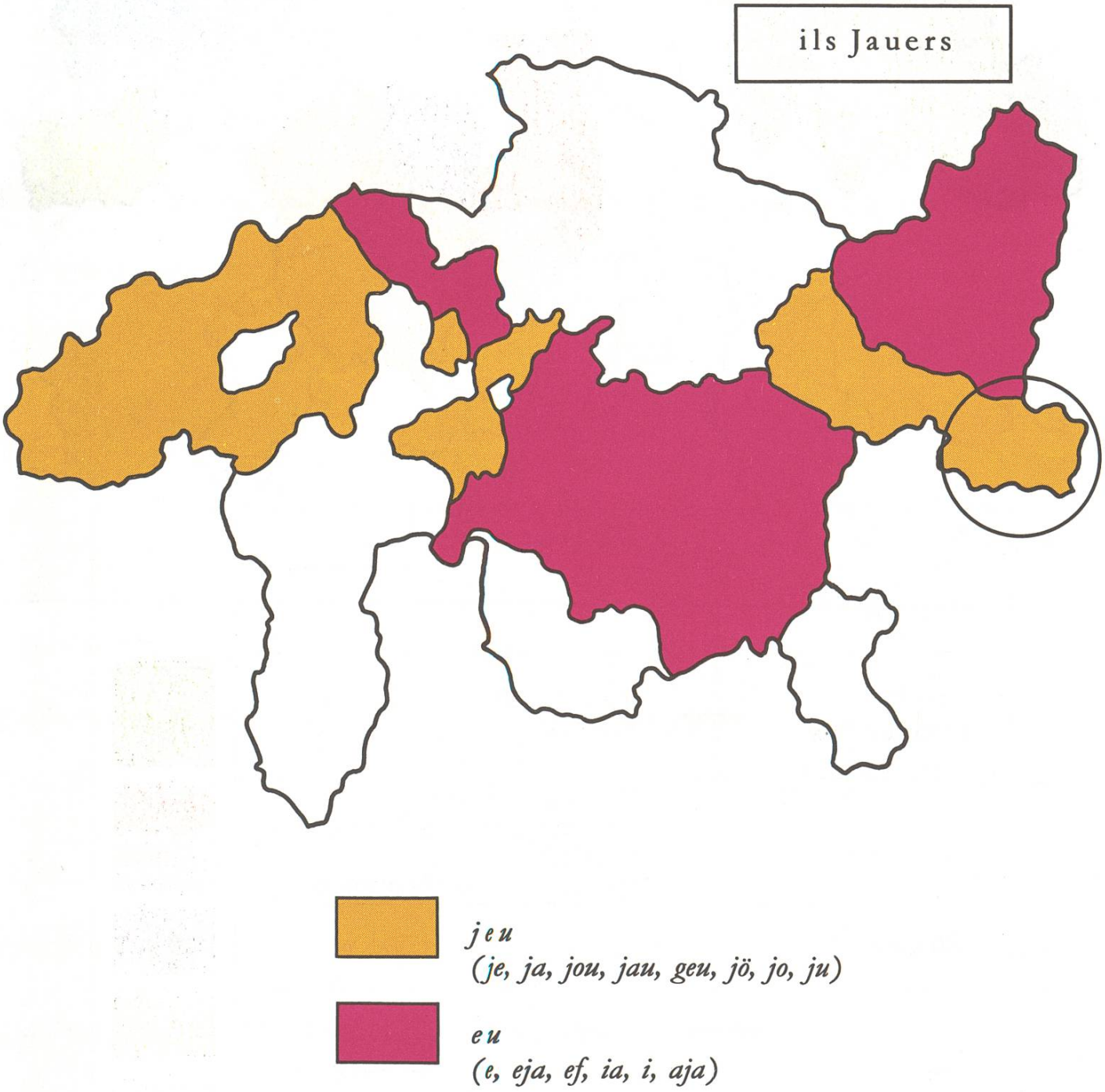
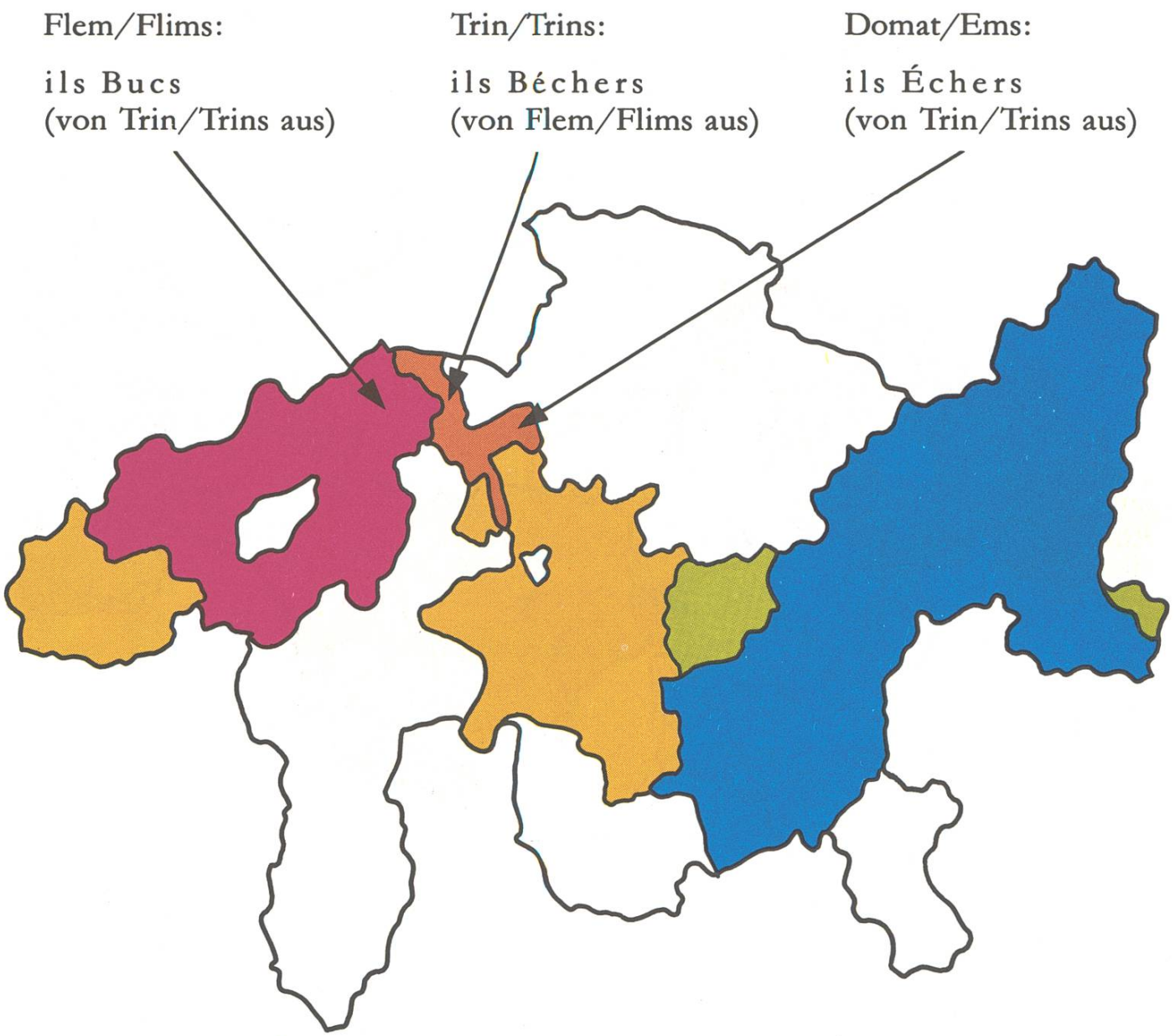


Abb. 4

DIE NEGATIONSPARTIKEL «NICHT» IM BÜNDNERROMANISCHEN



buc(a)

bec(ca)
ec(ca)

betg(a)

betg(a)
+
brich(a)

brich(a)

Abb. 5

DIE ORTSBESTIMMUNG «HIER» IN BÜNDNERROMANISCHEN

In der Region Plaun/Imboden schert Domat/Ems aus und geht mit Sutselva und Unterengadin:

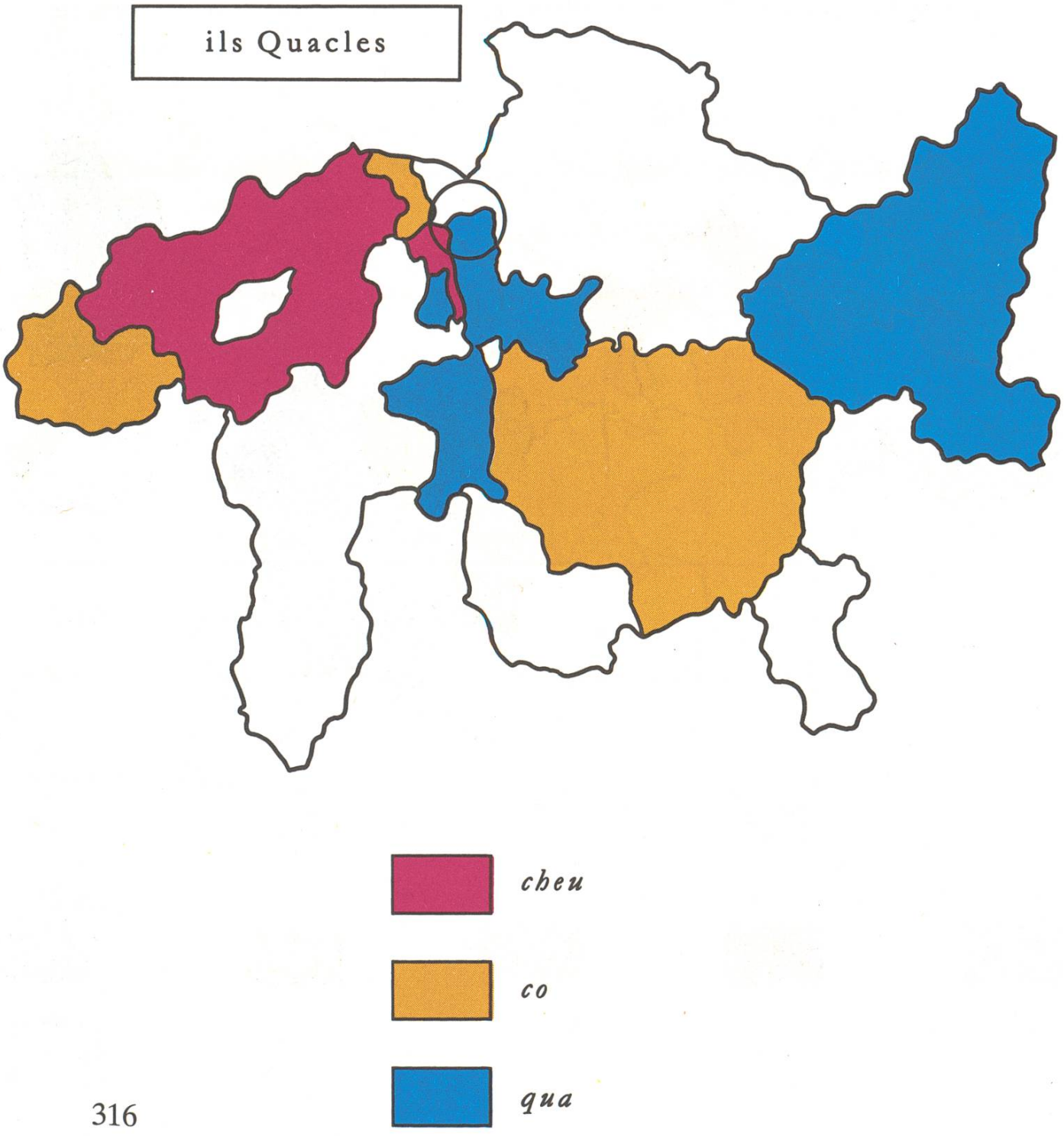
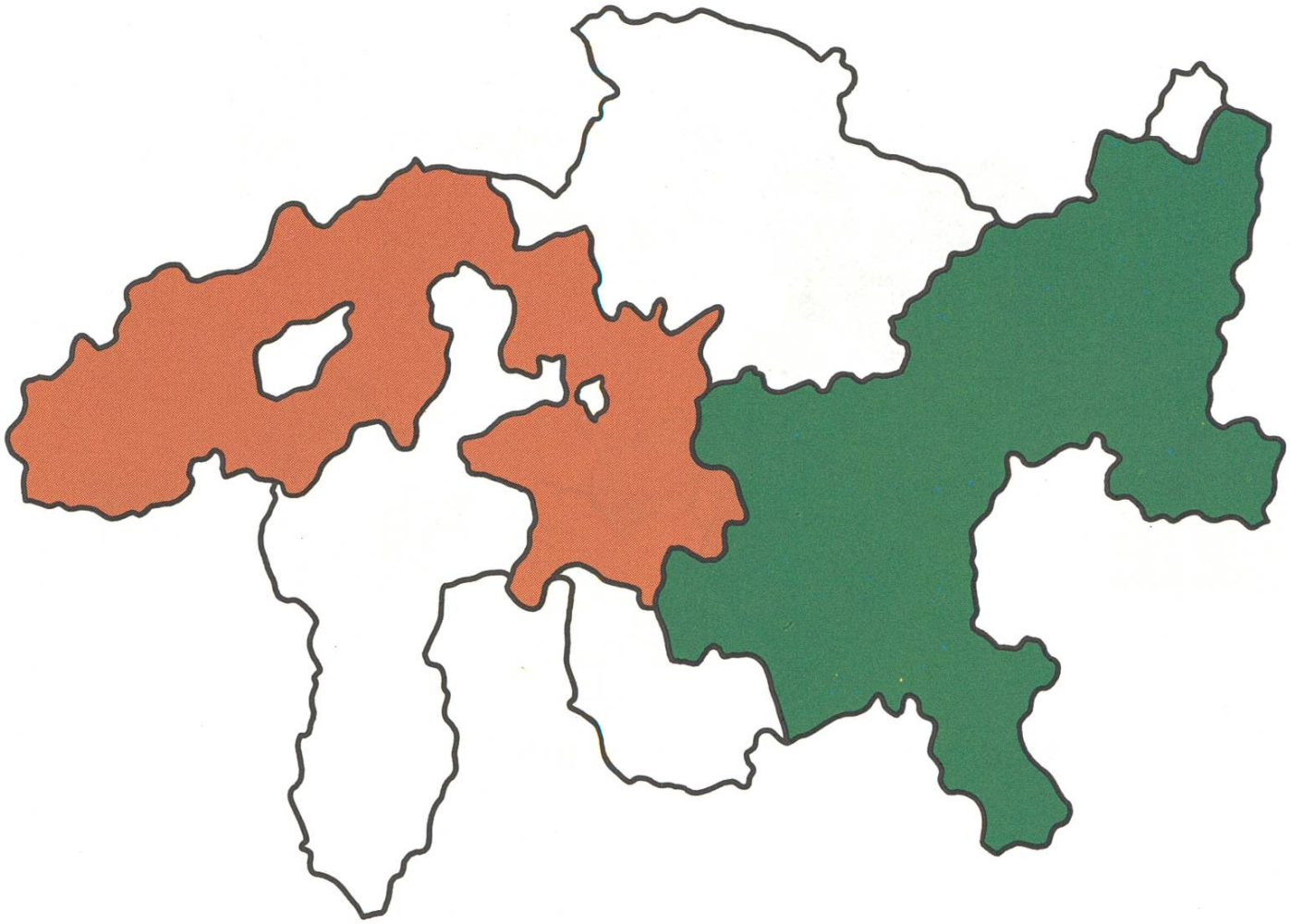


Abb. 6

DIE BEJAHUNGSPARTIKEL «JA» IM BÜNDNERROMANISCHEN



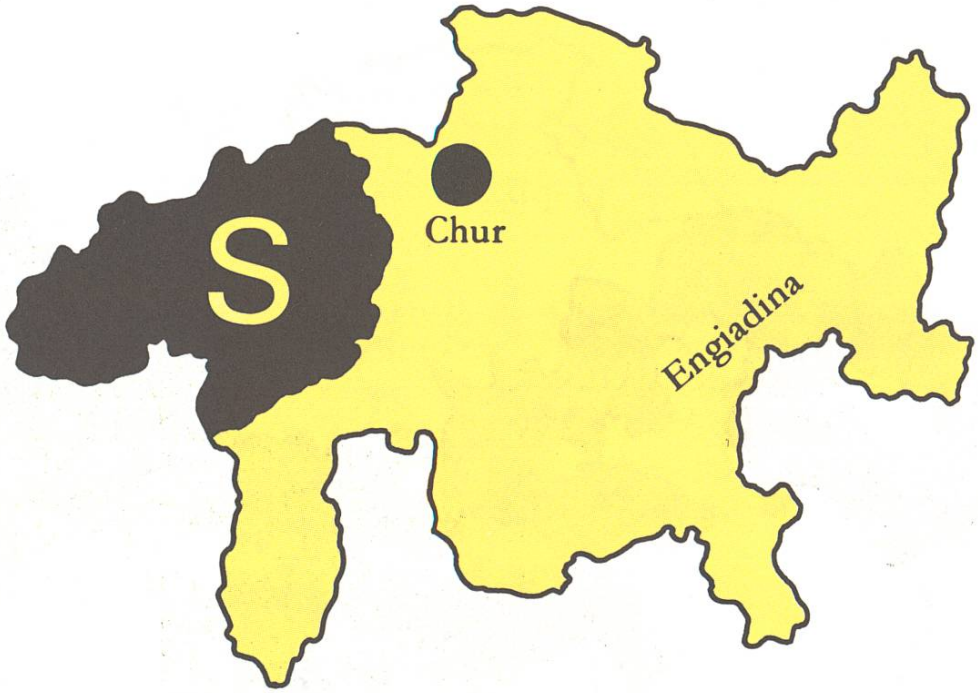
gie (Hauptvariante: *ea*)

schi

Abb. 7

NAMEN UND ÜBERNAMEN IN DER SURSELVA

1. Allgemein

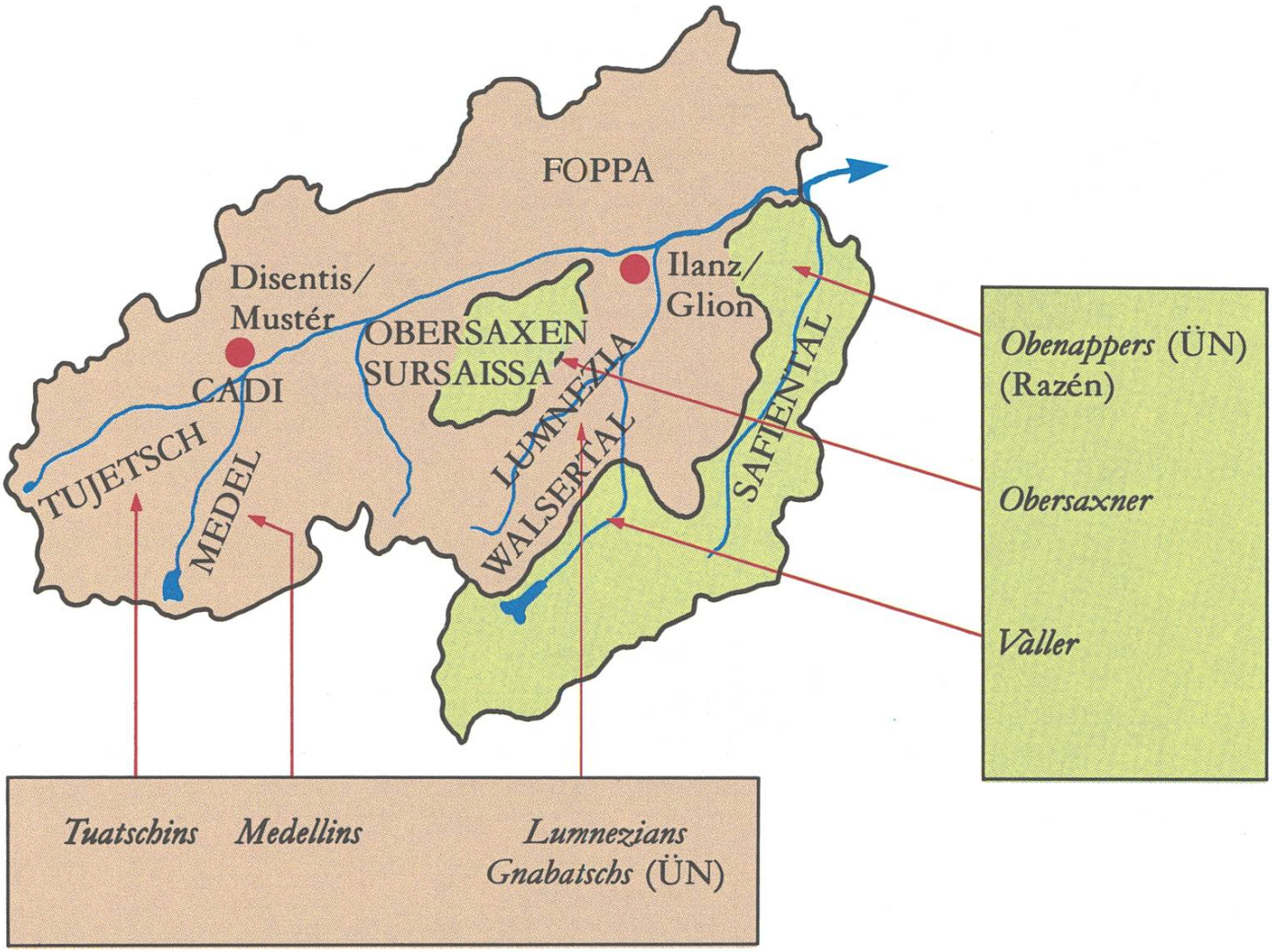


NAMEN	ÜBERNAMEN
	Pompalus(er) (Deutschbünden, St. Galler Oberland)
Sursilvans	*Oberlenders* (Mittelbünden)
	Tschalauers/Schilovers (Surmeir, Engiadina)
Cruaruns *(kruaṛ̦ŋ, pl. -ṛ̦i)* *(Blenio, Leventina)*	*Tschintschaus* (Blenio, Leventina)
	Giegès (Lantsch)

Abb. 8

NAMEN UND ÜBERNAMEN IN DER SURSELVA

2. Teilgebiete



ÜBERNAMEN IN DER SURSELVA: BILDUNGSWEISEN UND BENENNUNGSMOTI

(Mit * versehene Fügungen stammen aus Reimsprüchen und Redewendungen)

	Sprache		**Topographie**
Ortschaft	Suffigierung	dialektale Eigenheit, Reimsilbe	
Andiast(-dest)		**Buglia barschäda*	
Breil		**Nus da Broil*	
Camuns			
Castrisch			
Cavardiras			*Quels dallas caglias*
Cumbel			**Teis Cumbel*
Curaglia		**Mala canaglia*	
Danis		**Che maglian ris*	
Dardin	*Dardutgel*		
Degen		**Il tgäm da Bistgäm*	**Plaun Degen*
Duin			
Falera		*Giés*	
Fidaz			
Flem		*Bucs*	
Glion		**Barsar glogn...*	
Ladir			
Lags		**Cun combas quacs*	
Lumbrein			
Luven			
Medel	*Medellin*		
Murissen		**Pem, bem*	**Cauld Murissen*
Mustér	*Musteccals* *Musteclers*	*Cazès*	
Pitasch	*Pitischuchels* *Patischunchels*	**Aschs da Pitasch*	
Rabius		**Ed ha pigliau miurs*	
Riein		**Pasch, pasch, seigi denter Riein, Duin e Pitasch*	
Rueun			
Ruschein		**Cun combas pulein* **Cun combas stgein*	
Sagogn		**Cun combas glogn*	
Schluein		**Fa pulein quei fetsch jeu buc*	
Sedrun			
Siat		**Zenn plat ora Siat*	
Sumvitg		**Neus da Sumveitg*	
Surcasti			
Trun		**Zenn rodund si Trun*	
Tschamut			*Pézzers*
Vella			
Vignogn			
Vrin			
Vuorz		**Quels dalla pul spigliäda*	

Nahrung	Charakter		Anekdote, Varia
	physisch	moralisch	
Buglia barschäda			
			**Il da Broil*
			**Pastira da Camuns*
	Gutrus *Raghignetschs*	*Parialvas* *Vivras*	
			Leischens
	Ners		
Geissschotters *Crutfressers*			
			Giudeus
	Garnedels		
		**Niebel Lumbrein*	
		Raschers	
	Biestga *Selvadis* *Nas crutschs*		
	Ners da Riein		*Baus da Riein*
Quels dalla panetscha rara			
	**Grass vadials,* *maghers recruts*	*Gnaus* **La buot buc tema*	
Litgun da Sagogn			
			Parlers
		Luschardas	
		Nauschs *Tignès*	
	Neras		
		Interessai	
		Lieurs	**Nus da Trun* **Il da Trun*
		Garmadis **Loschs*	
	Gutrus		
		Striadira	
Puspigliäda			

SPRACH- UND KULTURPOLITIK

Die Bedeutung des Dicziunari Rumantsch Grischun für die romanische Bewegung

(in: Die Schweizerischen Wörterbücher, Beiträge zu ihrer wissenschaftlichen und kulturellen Bedeutung, hsg. von O. Lurati und H. Stricker. Freiburg/Schweiz 1982, 205–217)

14. Die Bedeutung des Dicziunari Rumantsch Grischun für die romanische Bewegung

I Im Prüfstand von Wissenschafts- und Kulturpolitik

1.1. Betreuung durch den Nationalfonds

Seit dem 1. Januar 1975 betreut der Schweizerische Nationalfonds in erheblichem Masse die nationalen Wörterbücher in finanzieller und wissenschaftlicher Hinsicht. Schon 1964 und 1966 wurden Stimmen für eine solche Übernahme durch den Nationalfonds laut, wobei ausdrücklich gefordert wurde, die Herausgabe der Werke zu beschleunigen sowie die Wirksamkeit der eingesetzten Mittel und der angewandten Arbeitsmethoden zu überprüfen[1]. Die seit 1973 in dieser Beziehung laufenden Gespräche haben wohl allen Beteiligten gezeigt, wie verletzlich und ungewiss die Situation der nationalen Wörterbücher ist. Parallel dazu geführte Verhandlungen um Berücksichtigung der Wörterbücher in den damals anlaufenden Nationalen Programmen verliefen ergebnislos. Die Langzeitprojekte – aus welchen Gründen auch immer – passten nicht in die neue Landschaft hinein. Der Nationalfonds musste die nicht leicht verdaulichen Brocken schlucken, ohne dass entsprechende zusätzliche Mittel bereitgestellt worden wären. Man versteht daher, dass die «ewige Melodie» der nationalen Wörterbücher, d.h. die jährlich wiederkehrende notwendige Zusprache bedeutender Mittel, nicht überall auf Verständnis stösst oder gar Begeisterung weckt, zumal die Ressourcen beschränkt sind und der Abschluss der Werke in weiter Ferne liegt.

[1] *Allgemeine Überprüfung der Bundessubventionen.* Bericht der vom Bundesrat eingesetzten Expertengruppe. Bern, im Juli 1966, 94.

So besehen, dürfen wir heute den Instanzen des Schweizerischen Nationalfonds und der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft, vor allem aber den Fachvertretern im Forschungsrat, den Herren Professoren Jean Rychner und Stefan Sonderegger, dafür danken, dass sie alles unternehmen, um unsere Sache darzustellen und für sie ein wärmeres Klima zu schaffen[2]. Diese Aufklärungsarbeit findet prägnanten Ausdruck in der *Eingabe an den Bundesrat für die Beitragsperiode 1980–1983* des Schweizerischen Nationalfonds, wo es u.a. heisst:

«Zu den gewichtigsten Vorhaben in der Sprach- und Literaturforschung der nächsten Jahre gehören die vier nationalen Wörterbücher»[3].

1.2. Nationale Wörterbücher und Öffentlichkeit

Zur eher kühlen und reservierten Haltung gegenüber den nationalen Wörterbüchern von oben her, also gleichsam von unseresgleichen, gesellt sich eine weitere, nicht zu unterschätzende von seiten der Öffentlichkeit, der die Bedeutung der Unternehmen oft nicht so recht plausibel erscheinen will. Kollegin Frau Calanchini wird auf diesen Punkt näher eintreten und versuchen, eine Antwort zu finden, wie wir diesem latenten Unverständnis gemeinsam besser begegnen können.

Redaktoren und Mitarbeiter bekunden in der Tat Mühe, ihre Arbeit immer wieder nach allen Seiten verständlich machen oder gar verteidigen zu müssen. Denn, kommen für den Eingeweihten nicht gerade die nationalen Wörterbücher aufgrund ihrer umfassenden, ständig auf den letzten Stand gebrachten Sammlungen, der konsequenten Erforschung und der minutiösen Darstellung des Sprach- und Kulturgutes der viersprachigen Schweiz und seiner Einordnung in einen europäischen Rahmen, einer heute immer gebieterischer geforderten Verbindung von Grundlagenforschung und gesellschaftlich relevanter wissenschaftlicher Tätigkeit und Wirksamkeit in überzeugender Weise nach?

[2] SONDEREGGER, S.: *Die vier nationalen Wörterbücher der Schweiz*. In: *Jahresbericht Schweiz. Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung 1976*, 76–82. – HOTZ, A.: *Die Förderung der Nationalen Wörterbücher – aus der Sicht des Schweizerischen Nationalfonds*, Referat gehalten am 21. Oktober 1977 in Chur anlässlich der *Scuntrada d'informaziun e studi*.

[3] *Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung. Eingabe an den Bundesrat für die Beitragsperiode 1980–1983*, 15.

II Zur kulturpolitischen Bedeutung der nationalen Wörterbücher

2.1. Allgemeines, unterschiedliche Wertung

Der bekannte, für einige seiner Ergebnisse und Grundthesen m.E. zu wenig beachtete Bericht des ehemaligen Neuenburger Parlamentariers Gaston Clottu, nimmt zu den nationalen Wörterbüchern und besonders zu ihrer integrativen Funktion verschiedentlich Stellung und meint:

> «Von kulturpolitischer Bedeutung sind die nationalen Wörterbücher dann, wenn von ihnen eine Wirkung ausgeht, die den Fortbestand eines gesprochenen Idioms begünstigt...»[4].

Diese Formulierung, das darf man füglich behaupten, ist für alle nationalen Sprachbereiche zu eng gefasst. Die Berichterstatter sind sich denn auch bewusst, dass z.B. gerade im Falle des Rätoromanischen, auch die Förderung der geschriebenen Sprache, oder besser der geschriebenen Sprachen oder Sprachformen, mit einbezogen werden muss.

Und überdies betonen sie zu Recht, dass

> «die kulturpolitische Wertung von Dialekten und Regionalismen nicht in allen Sprachbereichen in gleicher Weise vorgenommen wird»[5].

2.2. Das Dicziunari, eine Gesamtdarstellung der rätoromanischen Sprach- und Sachkultur

Das *Dicziunari Rumantsch Grischun*, das muss in diesem Zusammenhang besonders unterstrichen werden, ist nicht «nur» ein Mundartwörterbuch, sondern darüber hinaus eine Gesamtdarstellung der rätoromanischen Sprach- und Sachkultur. Inwieweit es dieser Anforderung genügt, sagt uns der gewiss unvoreingenommene und wissenschaftlich unbestechliche Prof. R. Hotzenköcherle:

4 CLOTTU: *Kulturbeitr.*, 304ff.

5 Für eine Neubewertung der Mundartforschung in der französischen, italienischen und alemannischen Schweiz vgl. etwa: SCHULÉ, E.: *Documents de français régional actuel.* In: *Revue neuchâteloise,* 14e année, printemps 1971, Nr. 54, 11-23. - LURATI, O.: *Dialetto e italiano regionale nella Svizzera italiana,* ed. dalla Banca Solari & Blum S.A., Lugano, Lugano 1976. - *Mundartpflege, 25 Jahre Bund Schwyzertütsch.* Sonderdruck *Heimatschutz,* 58. Jahrgang, Nr. 3, November 1963, u.a. mit Beiträgen von R. TRÜB und H. WANNER.

«Das *Dicziunari Rumantsch Grischun*..., dessen erster Band mitten im Krieg entstand, wird von seinen Vorgängern in der deutschen und französischen Schweiz und von der ausländischen Forschung als *der* Typus des modernen Regionalwörterbuches anerkannt: es kommt dem Ideal, ein Spiegel des von ihm erfassten Sprachvolkes zu sein, am nächsten»[6].

Diese Bewertung soll hier nicht aus Selbstgefälligkeit herangezogen werden, sondern vielmehr deshalb, weil sie stellvertretend auch für die übrigen Wörterbücher gilt. Unnötig zu sagen, dass wir seit den noch tastenden Versuchen der ersten Bände dem Ziel der Gesamterfassung und -darstellung mit jedem neuen Heft, mit jedem neuen Band, näher kommen. Sei es, dass die Grundlagen und Daten immer lückenloser werden, sei es, dass durch behutsame Anwendung neuer Darstellungsmethoden das vorhandene Material ständig differenzierter aufgearbeitet und ausgewertet wird.

2.3. Lesbarkeit, Problematik des Zugangs

«Ein Wörterbuch», so liest man weiter im erwähnten Clottu-Bericht, «richtet sich nicht nur an den Linguisten; es sollte für alle Interessierten lesbar sein»[7]. Das erinnert uns an den Tenor gewisser kürzlich im eidgenössischen Parlament gefallenen Voten um Forschungspolitik und -ergebnisse. Wir tun zu unserem Vorteil gut daran, solche Stimmen nicht zu überhören. Die Frage nach der Lesbarkeit unserer Werke, nach dem Zugang zu ihnen, und im erweiterten Sinn, die Frage nach der Verfügbarkeit und der Einsicht des gesammelten Materials und der Bibliothek, muss uns immer wieder beschäftigen. Für das *Dicziunari* ist das Problem nicht neu. Schon anlässlich der Vorarbeiten für die Redaktion prallten die gegensätzlichen Meinungen aufeinander. Einerseits die pragmatische des Politikers und Präsidenten der Società Retorumantscha, Nationalrat Andrea Vital, der aus finanziellen Erwägungen und im Interesse einer unmittelbar wirksamen Sprachpflege ein *Dicziunari* anstrebte, das als echtes Volksbuch kurzfristig verfügbar, sachkundlich geordnet und romanisch geschrieben sein sollte. Anderseits die Meinung der Philologischen Kommission, von Robert von Planta, Louis Gauchat, Jakob Jud und Chasper Pult, die ein wissenschaftlich fun-

6 HOTZENKÖCHERLE, R.: *Die wissenschaftliche und nationale Bedeutung der schweizerischen Wörterbücher*. In: *Die schweizerischen Wörterbücher, Sprach- und Volkskunde-Atlanten*, Referate hsg. unter den Auspizien der *Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft*. Zürich 1947, 4.

7 CLOTTU: *Kulturbeitr.*, 305

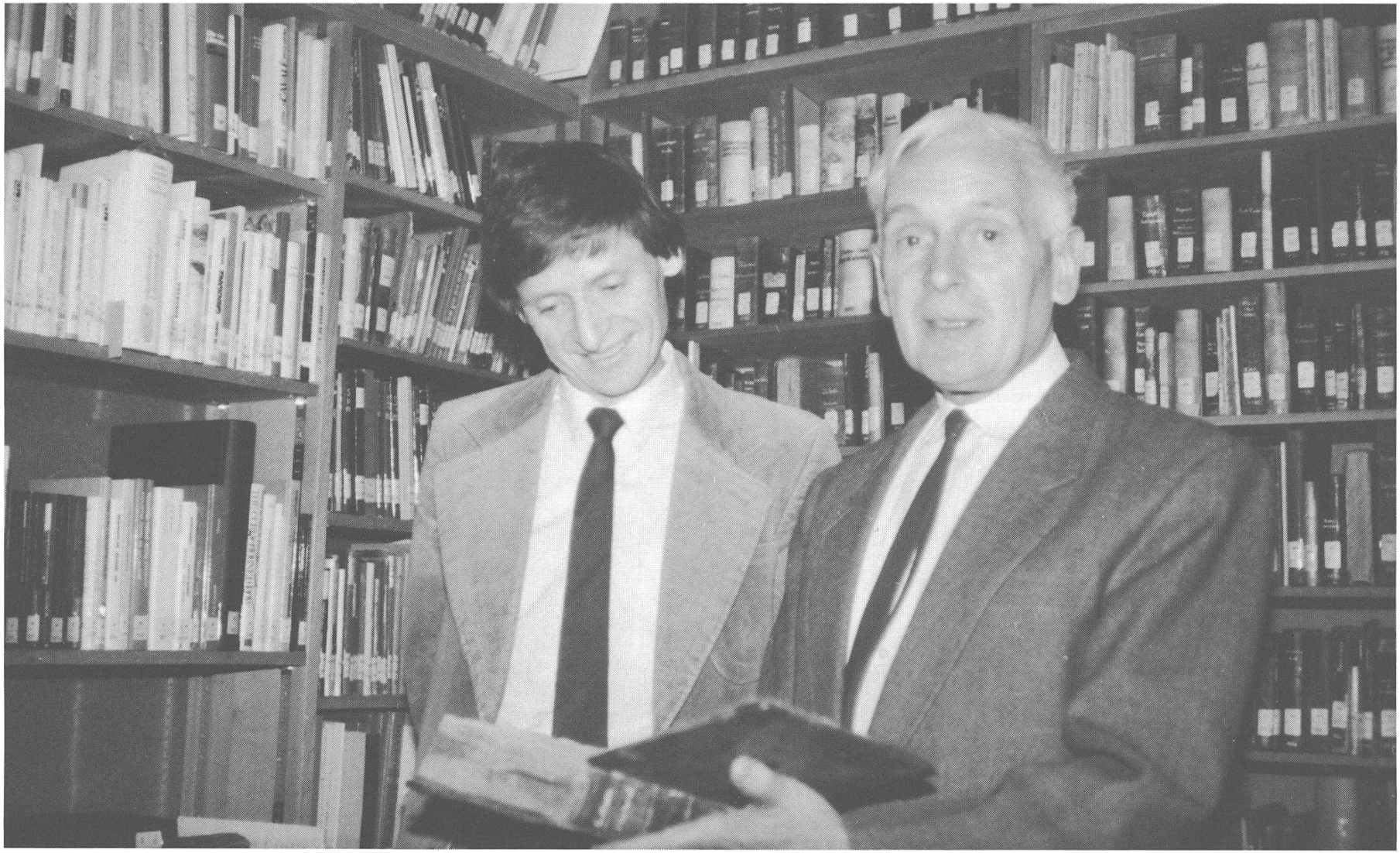
diertes, methodisch streng gestaltetes Werk forderten und die schliesslich unter der Führung des Neuenburgers Louis Gauchat aus Lignières das Deutsche als Begleit- und Interpretationssprache durchsetzten.

2.4. Ausstrahlung als Institut und Archiv

Die damals getroffenen Entscheide haben sich im nachhinein als richtig erwiesen. Das *Dicziunari* hat unterdessen ein Drittel seiner Durststrecke hinter sich gebracht und ist für den publizierten Teil direkt verfügbar. Nach Jahrzehnten des konsequenten Auf- und Ausbaus steht es aber auch als ein in jeder Hinsicht wohldotiertes Institut da, dessen Materialien zur Sprach- und Kulturgeschichte der Rätoromanen jedem Interessenten an Ort und Stelle offen stehen. Die Wahl des Deutschen als Interpretationssprache hat das *Dicziunari* in der wissenschaftlichen Welt bekannt gemacht. Sie hat es aber auch zweifellos vor dem Abrutschen in eine wissenschaftlich unfruchtbare und undenkbare Isolierung bewahrt. Zudem, und das erscheint mir wichtig, hat sie den Deutsch- und Italienischbündnern den Zugang ermöglicht, ja sie darauf aufmerksam gemacht, dass das, was hier im Entstehen begriffen ist, auch sie selber in brennendem Masse angeht[8].

Das bisher Gehörte mag als potentiell und virtuell wichtiger, aber nicht entscheidender Beitrag an die romanische Bewegung eingestuft werden. Dass es dabei aber nicht sein Bewenden hat, soll im folgenden zumindest angedeutet werden.

[8] Vgl. oben Nr. 9.



Wachtablösung beim Dicziunari 1988 – Alexi Decurtins (rechts) und sein Nachfolger Felix Giger.

III Der Beitrag des Dicziunari an die romanische Bewegung

3.1. Società Retorumantscha und Dicziunari als Schrittmacher

Die Gründung der *Società Retorumantscha* (erstmals um 1863), der späteren Trägerin des *Dicziunari* und seit 1966 Mitglied der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft, war, wie R.O. Tönjachen treffend charakterisiert,

> «ein getreues Spiegelbild des Standes der Entwicklung der romanischen Selbstbesinnung während der zweiten Hälfte des [19.] Jahrhunderts».

Diese Verbindung einer zunächst nur kleinen Elite aus allen Talschaften Romanischbündens erhielt gleich zu Beginn eine doppelte Zielsetzung mit auf den Weg. Ein vernünftiges und einleuchtendes Ziel: die Überwindung der trennenden Sprachbarrieren durch bessere gegenseitige Kenntnis, und ein brisantes und problematisches: die schriftsprachliche Vereinheitlichung der rätoromanischen Regionalidiome. Als die *Società* 1904 das Patronat über das *Dicziunari* übernahm, hatte sie aufgrund der gemachten Erfahrung schon längst einen Strich unter die absoluten Einheitsbestrebungen gezogen. Dagegen hat die *Società*, und mit ihr später das *Dicziunari* als Institut, Romanischbünden so etwas wie ein künstliches Herz, einen Schrittmacher gegeben. Von hier aus gingen entscheidende Impulse zur Gründung der kulturellen Gesellschaften in den Tälern und besonders der *Ligia Romontscha*, der Dachorganisation der Rätoromanen, also Anstösse für den Aufbau eines Netzes von Strukturen, die eine gewisse Koordinierung und Lenkung der vielfältigen Bemühungen um Sprache und Kultur erst ermöglichten. Hand in Hand damit ging die Einleitung der grossen Sammlungen und Inventarisierungen, die vorerst in der weitausholenden *Rätoromanischen Chrestomathie* von Caspar Decurtins, sodann in den Kartotheken des *Dicziunari* ihren Niederschlag fanden. In diesem Umfeld begann das *Dicziunari* seine Tätigkeit und stiess konsequent in immer weitere Bereiche vor, deren Erschliessung der romanischen Bewegung zugute kommen sollte.

3.2.Sprachnormierung, Schaffung von praktischen Wörterbüchern und Grammatiken

Schon allein die nicht leichte Einordnung des Materials, die sogenannte Lemmatisierung, rief nach ersten praktischen Massnahmen. Der Wildwuchs an Lautungen, Formen und Schreibungen erzwang

wenn nicht eine Vereinheitlichung so doch eine weitgehende Normierung und Normalisierung. Anders ausgedrückt: die Schaffung von begleitenden, normativen Wörterbüchern und Grammatiken für die verschiedenen Idiome. Nicht nur die Materialien des *Dicziunari*, auch die Redaktoren kamen bei dieser langwierigen Arbeit ausgiebig zum Zuge. Es war echte praktische Hilfe an die romanische Bewegung. Eine notwendige Aufforstung, die es erlaubte, die Idiome in ihrer spezifischen Eigenart zu erkennen, und, soweit möglich, auch aufeinander abzustimmen. Mit der Redaktion der deutsch-romanischen Handbücher wurden Fragen der Sprachlenkung aufgeworfen, aber auch schon solche der Sprachschöpfung und -planung. Dies zu einer Zeit, da diese Sparte das *Dicziunari* begreiflicherweise noch wenig in Beschlag nahm[9].

3.3. Schwierige Sprachplanung

3.3.1. Eigenständigkeit - Modernität der Sprache

Einen Wörterbuchredaktor muss man nicht lehren wie zäh, beweglich und wendig zugleich eine Sprache, auch eine Kleinsprache sein kann. Trotz der geographischen und mundartlichen Zersplitterung, trotz des Mangels an schriftsprachlicher Einheit, trotz der starken Verwurzelung der Sprache in einer dem Konkreten und Fassbaren verhafteten alpinen Kultur, deren Niedergang unvermeidlich geworden ist, haben es die Rätoromanen zuwege gebracht, ihre Sprache über die Zeit zu retten. Vielleicht, weil sie ein «wohlwollend geduldetes Dasein im Schatten» fristen durften, um mit Iso Camartin zu sprechen[10], wahrscheinlicher aber, weil das Durchgangsland Graubünden sie seit je zwang, nach allen Seiten offen zu bleiben. Die romanische Sprache ist längst nicht mehr «nur» eine Bauernsprache. Sie hat im Gegenteil alle Charakteristiken eines brauchbaren, modernen Mittels der Verständigung und der geistigen Entfal-

9 JUD, J. in: *Vox Romanica 9 (1946/47),* 302ff., Besprechung der Wörterbücher von R. VIELI, *Vocabulari tudestg-romontsch sursilvan*, Stamparia dil Bündner Tagblatt. Cuera 1944 und R.R. BEZZOLA e R.O. TÖNJACHEN, *Dicziunari tudais-ch-rumantsch ladin*. Samedan, Engadin Press, 1947. - Ferner: SCHMID, H. in: *Vox Romanica 26 (1967),* 319ff., Besprechung der Wörterbücher von R. VIELI und A. DECURTINS, *Vocabulari romontsch sursilvan-tudestg*. Cuera, Ligia Romontscha 1962, XXXVIII + 831 S., und O. PEER, *Dicziunari rumantsch ladin-tudais-ch*. Cuoira, Lia Rumantscha, 1962, XVII + 600 S. - STRICKER, H.: *Das neue deutsch-surselvische Wörterbuch. Zeugnis eines zähen, zukunftsgläubigen Lebenswillens*. In: *BZ*, 25.4.1975, Nr. 112. - GIGER, F.: *Plaids novs, novas muntadas*. In: *GR,* 13.6.1975, Nr. 47.

10 CAMARTIN, I.: *Assimilation als Problem sprachlicher und kultureller Minderheiten*. In: *NZZ*, Zeitfragen, Samstag/Sonntag, 8./9.9.1979, Nr. 208, 37.

tung. Die sozio-ökonomischen Umwälzungen der letzten Jahrzehnte, die Auswirkungen der technisch-wissenschaftlichen Revolution, nunmehr unser ständiger Begleiter, werfen allerdings ihre kräftigen Schlagschatten. Sie lähmen die Widerstandskraft und stellen eine organische Anpassung an die veränderten Umstände in Frage. Diese Revolution setzt bekanntlich auch anderen, grösseren Sprachgemeinschaften kräftig zu. Pier Paolo Pasolini, der selber exemplarisch den Weg aus der überschaubaren bäuerlichen Kleinwelt der *Bassa friulana*, aus der sprachlich-kulturellen Geborgenheit der Dorfgemeinschaft auf eine weltweite Ebene mit ihrer Zugluft vollzogen hat, sagt es deutlich:

> «L'italiano finalmente è nato, ma io non lo amo perché è 'tecnologico'.»

Italo Calvino seinerseits interpretiert es anders und doch wieder ähnlich:

> «L'italiano da un pezzo sta morendo - e sopravviverà soltanto se riuscirà a diventare una lingua strumentalmente moderna; ma non è affatto detto che, al punto in cui è, riesca ancora a farcela»[11].

Für Kleinsprachen also nicht unbedingt ein gutes Omen. Die spezifische Eigenständigkeit bewahren und doch zu einem modernen Instrument mit menschlichem Klang und Widerhall zu werden, darin liegt das Problem gerade der Kleinsprache. Und wenn diese im Urgrund der Mundarten nur mehr in beschränktem Masse Kräfte und Säfte der Wiederbelebung findet, wenn es nur mehr einen Fortschritt nach vorn gibt, dann kann man sich ausdenken, welche Aufgaben einer Sprachplanung, die diesen Namen verdient, bevorstehen.

3.3.2. Anpassung durch Neuschöpfungen

Wie kann für die Rätoromanen in diesem Wettlauf mit der Zeit die notwendige sprachliche Anpassung erreicht werden? Es gilt auf jeden Fall, in Kenntnis der Eigengesetzlichkeit und der Möglichkeiten der Sprache Termini und Terminologien für die verschiedensten Bereiche zu schaffen. Die bisherigen Versuche seit den fünfziger Jahren haben mitgeholfen, allüberall Ansätze eines neuen Sprachbewusstseins zu fördern, was für einen Durchbruch Voraussetzung

[11] Zitiert nach BONALUMI, G./SNIDER, V.: *Situazioni e testimonianze. Antologia per il grado medio degli studi*. Bellinzona 1976, 543.

ist. Die Neuschöpfungen, teilweise semantisch umgeschichtetes altes Wortgut, wollen dazu beitragen, die rätoromanischen Idiome stärker miteinander zu verbinden. Daher das Bestreben, für den gleichen Begriff, für die gleiche Sache gleiche oder ähnliche Ausdrücke für alle Idiome zu haben[12]. Ich brauche nicht zu betonen, dass dadurch beim *Dicziunari* die Wortbildungslehre und die Behandlung der Neologismen in dieser Sicht einen ganz anderen Stellenwert erhalten haben.

Terminologien, das wissen wir alle nur allzu gut, schaffen aber für sich allein noch keine Sprache. Wie, in welcher Form, über welche Kanäle sollen sie verbreitet werden, damit sie sich setzen können, damit sie sich nahtlos in das Sprachgewebe einfügen können? Neben den Massenmedien und der Schule spielen in dieser Beziehung besonders die zahlreichen Übersetzungen aufgrund von meist deutschen Vorlagen der Verwaltungs- und Gesetzessprache eine wichtige Rolle. Ein gewisser Erfolg der Anstrengungen zeigt sich hier darin, dass der Kanton Graubünden nach zu langem Zögern daran geht, amtliche romanische Übersetzer anzustellen. Langfristig hat dies vielleicht zur Folge, dass die romanische Sprache wieder vermehrt dort Fuss fasst, wo sie einst zuhause war: in der Öffentlichkeit, im Gerichtswesen und in der Verwaltung, von wo nicht zuletzt die Zentralisierung sie vertrieben hatte.

3.3.3. Schule und Lehrmittel wichtige Träger moderner Sprachkultur

Für ein sinnvolles «aggiornamento» der Sprache darf namentlich von der Schule einiges erwartet werden. Aber gerade auf diesem Gebiete war nicht zu verkennen, dass empfindliche Lücken bestanden und dass die meisten Lehrmittel bis vor kurzem inhaltlich, darstellungsmässig und sprachlich stark veraltet waren. Seit etwa 1970 hat hier ein Umdenken eingesetzt. Die Schulbücher wurden neu konzipiert oder inhaltlich und sprachlich den neuen Bedürfnissen angepasst. Bedenkt man, dass Deutsch- und Italienischbünden bezüglich der Lehrmittel einfach die ihnen passenden aus dem überreichen Angebot des deutschen und italienischen Sprachraumes auswählen können, so werden die Schwierigkeiten der zahlenmässig schwachen Romanen ohne entsprechendes schweizerisches oder europäisches Hinterland deutlich. Daraus ergibt sich auch, dass der

[12] Vgl. oben Nr. 7. - Ferner DECURTINS, A.: *Regionalplanung und Rätoromanisch.* In: *Bündner Vereinigung für Raumplanung, Informationsblatt, Oktober 1973,* 17-18.

Kanton Graubünden sich aktiv und inspirierend in die Sprachplanung einschalten muss, sollen die Romanen bildungsmässig nicht immer mehr ins Hintertreffen geraten.

Stand, Stossrichtung und Ziel der neuen Bemühungen umschreibt Rektor J.C. Arquint, ehemaliger Redaktor des *Dicziunari*, mit den Worten:

> «Die Schulbücher und später der Unterrichtsplan für die romanischen Volksschulen gehen bis 1970 davon aus, dass die gesprochene Sprache den Schülern grundsätzlich zur Verfügung stehe»[13].

Von nun an soll vermehrt dahin gewirkt werden, dass der Lehrer die Verbindung zum Alltag auch über das Medium der Muttersprache beibehalte und eventuell überprüfe. Mit andern Worten: Indem man dem Schüler den Alltag in romanischer Form nahebringt, erhofft man, dass er sich die Neuschöpfungen mit der entsprechenden Information ganz natürlich assimiliere. Im weitern möchte man ihm die Bedeutung der Sprache bewusster machen, Freude am sprachlichen Ausdruck wecken und ihn anhalten, diesen in Wort und Schrift zu erweitern.

3.4. Sprachpflege

Wissenschaftliche Bereiche wie «Sprachkontakt», «Mischsprache», «Bilinguität» rücken seit geraumer Zeit immer mehr in den Brennpunkt der Forschung. Spätestens seit Uriel Weinreich wissen wir, dass sich die vielsprachige Schweiz und vor allem Romanischbünden für solche Untersuchungen besonders eignen. Im folgenden geht es mir aber nicht darum, die wissenschaftliche Seite herauszustellen, sondern die sich aus einer solchen Konfrontation zweier oder mehrerer Sprachen aufdrängenden sprachpflegerischen Bemühungen kurz zu beleuchten. Von den vier zu verfolgenden praktischen Zielen, die der weise Begründer, Robert von Planta, 1921 für das *Dicziunari* formuliert hat, besagt eine wichtige Richtlinie, man wolle

> «die gesprochene und geschriebene Sprache inbezug auf Reinheit, Ausdruckskraft, Urwüchsigkeit und Lebendigkeit sowohl in der Wahl der Wörter wie in der Phraseologie»

[13] ARQUINT, J.C.: *Mezs d'instrucziun per rumantsch sco lingua materna illas scoulas grischunas*, Votum, 14 marz 1978 a Savognin (Hektogr. 5 S.).

beeinflussen. Das ist fürs erste eine redaktionelle Aufgabe: die saubere Aufbereitung, Durchdringung und Darstellung des Stoffes in unserem Wörterbuch. Dass dieses Ziel keine Leerformel blieb, haben wir beim geschilderten Werdegang der praktischen Wörterbücher und Grammatiken erfahren. Weniger bekannt dürfte sein, dass schon die ersten Redaktoren des *Dicziunari*, aber auch deren Nachfolger und viele weitere mit dem Unternehmen in besonderer Weise verbundene Leute sich entschieden für die Befreiung des Rätoromanischen von unnötigen italienischen und deutschen Fesseln eingesetzt haben. Florian Melchers Leitmotiv, ein typisches für einen Wörterbuchredaktor, war wegweisend:

> «La lingua del pövel in sieu svilup natürel sto ans der la *prüma* norma in telas chosas, perché ella fuorma la schlassa fundamainta eir della lingua scritta, fintaunt cha quaista nun ais o nun voul esser üna lingua morta»[14].

Diese Haltung und Einstellung findet dann namentlich in Chasper Pult, dem zweiten Redaktor des *Dicziunari*, einen konsequenten Vertreter, angefangen mit den akademischen Zuozer Vorträgen (1913) bis zu seinem geistigen Nachlass *Meis testamaint* (1939/41)[15]. Gerade der Umstand, dass diese Leute nie einem sturen Purismus, einem blinden Reinigungswahn verfallen sind, dass sie sich nie als fanatische Eiferer gebärdet haben, hat die Wirkung ihrer Schriften und ihrer zahlreichen Vorträge bedeutend erhöht.

3.5. Bedeutung unserer Sammlungen am Beispiel der Materialien zur Namen- und Ortsnamenkunde

Im vielsprachigen Kanton Graubünden begegnet man der Sprach- und Kulturgeschichte auf Schritt und Tritt. Es ist unvermeidlich, dass sie von verschiedenster Seite befragt und hinterfragt wird. Jedermann erkennt in diesem Zusammenhang die Bedeutung einer Dokumentationsstelle wie sie das Institut des *Dicziunari* darstellt. An diesem Orte sind, um nur ganz flüchtig zu erwähnen, untergebracht: die vollständigste Sammlung der Inventarisierung der Bündner Bauernhäuser, ein recht umfassendes *Incipit*-Register der romanischen Lieder und Volkslieder, eine bedeutende Sammlung von Fotos und Zeichnungen zur Bündner Sach- und Siedlungskultur.

14 Melcher, F.: *Davart vschins e fulasters nella lingua retorumauntscha*. In: *Annalas 20 (1906)*, 197ff., bes. 215.

15 Pult, Ch.: *Nos rumantsch, Quatter conferenzas tgnüdas in Auost 1913 a Zuoz in occasiun del cuors academic da vacanzas*. In: *Annalas 29 (1915)*, 153ff. - Ders.: *Meis testamaint*. Samedan e San Murezzan 1941.

Ein Bereich muss jedoch speziell hervorgehoben werden: die Materialien und Informationen zur Namen- und Ortsnamenkunde. Das *Rätische Namenbuch* von Robert von Planta und Andrea Schorta, diese bündnerische und schweizerische Pionierleistung, war zwar von Anfang an ein selbständiges Unternehmen. Es entstand und entwickelte sich aber in engster Verflechtung, ja in Personalunion mit dem *Dicziunari*. Dem Wunsch von R. von Planta entsprechend ging das ganze gesammelte Material an Orts- und Personennamen sowie die Spezialbibliothek in den Besitz der *Società* über.

Trotz und vielleicht gerade wegen der erschienenen Bände 1 und 2 des *Rätischen Namenbuches* und des in Vorbereitung befindlichen Bandes 3 (Familien- und Personennamen) erreichen uns von nah und fern unaufhörlich Anfragen in bezug auf Familiennamen. Es kommen ständig Besuche, welche die Grundmaterialien zu den Namen und Ortsnamen einzusehen wünschen. Hinzu kommt, dass die Redaktoren des *Dicziunari* in der Kantonalen Nomenklaturkommission von Beginn weg Einsitz hatten und somit in der Lage waren, die vielfältigen Fragen der Nomenklatur (Karten, Übersichtspläne, Strassennamen) in diesem verkehrsmässig und touristisch wichtigen Landesteil mit seltener Folgerichtigkeit und Zuständigkeit zu lösen.

IV Wie kann die geschilderte Arbeit bewältigt werden

4.1. Ausbildung von Kadern, Ausweitung des Mitarbeiterstabes beim Dicziunari

Am Schluss meines Überblicks, in dem aus Zeitgründen manches unerwähnt bleiben musste, stellt sich unweigerlich die Frage, wie dieser wesentliche Beitrag des Instituts an die romanische Bewegung zusätzlich zu den Aufgaben der Redaktion und der Funktion des *Dicziunari* als wissenschaftliche Auskunftstelle überhaupt bewältigt werden kann.

Eines ist gewiss: durch alle diese Aufgaben, die die Redaktoren ja nicht suchen, sondern die an sie herangetragen werden, entsteht für den Mitarbeiterstab eine echte Belastung. Zumindest langfristig suchen wir uns dadurch zu entlasten, dass wir eine neue Aufgabe auf uns nehmen, nämlich die Ausbildung von Kadern. Ich denke da vor allem an die Lehraufträge an Universitäten (Freiburg, Zürich, Innsbruck), die uns erlauben, mit der akademischen Jugend in Verbindung zu bleiben, den einen oder andern Studenten besonders zu formen und ihn für unsere Ziele und für unsere Arbeit zu gewinnen.

Wir sind in diesem Sinne auch dankbar, wenn man uns von seiten des Nationalfonds gestattet, unseren Mitarbeiterstab massvoll zu erhöhen.

Die Strukturen, welche sich die Rätoromanen Graubündens im Laufe der Zeit aufgebaut haben, die Strategien zur Erhaltung und Förderung ihrer Sprache und Kultur, die sie entwickelt haben, sind imponierend und beängstigend zugleich. Beängstigend, wenn das Räderwerk nicht in Gang gehalten werden kann, wenn es nicht gelingt, das ganze mit Leben zu füllen, kurz, wenn es nicht gelingt, die immer grösser werdenden Aufgaben auf möglichst viele Schultern abzustützen.

4.2. Ein polyvalentes Dokumentations- und Studienzentrum für den rätoromanischen Landesteil

Im Clottu-Bericht, um nochmals auf ihn zurückzukommen, ist irgendwo die Rede von den zu schaffenden polyvalenten Dokumentations- und Studienzentren für Kulturfragen der verschiedenen Landesteile. Nach Ansicht der Berichterstatter sollte die Betreuung eines solchen Zentrums für Romanischbünden bis auf weiteres dem *Dicziunari* und der *Ligia Romontscha* gemeinsam anvertraut werden[16]. Der Vorschlag des Clottu-Berichtes greift, wie mir scheint, ein zentrales Anliegen der Kulturförderung auf und deckt sich interessanterweise und unabhängig davon bis auf Einzelheiten mit der Antwort der *Società Retorumantscha* auf die Umfrage der *Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft* vom 26. August 1975, betitelt «Praktische Auswertung gezielter rätoromanischer Forschung zum Zwecke der Erhaltung der bedrohten Kleinsprache»[17], [18].

Verehrte Damen und Herren, ich hoffe, es sei mir gelungen, Ihnen deutlich zu machen, dass wir beim *Dicziunari Rumantsch Grischun*

16 CLOTTU: *Kulturbeitr.*, 430, bes. 432 und 441.

17 *Antwort und Eingabe der Società Retorumantscha* auf die Umfrage der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft vom 29. September 1975.

18 *Schweizerische Geisteswissenschaftliche Gesellschaft. Vorschläge für Nationale Programme*; zweite Umfrage, 30. Oktober 1975, 235ff.

zumindest redlich bemüht sind, die wissenschaftliche Grundlagenforschung für die Praxis nutzbar zu machen. Wer möchte, um mit Prof. Gerhard Huber zu sprechen, in der Tat bezweifeln, dass

> «Das wissenschaftliche Tun [heute] von Grund auf auf seine *gesellschaftliche Relevanz* hin in Frage gestellt»[19]

werde! Eine solche Forderung gerade an die Sprachwissenschaft, die sich ja mit einem sozialen Phänomen *par excellence* befasst, ist nur recht und billig.

«La linguistique», so lese ich in einer ausländischen romanistischen Zeitschrift, «doit rechercher comment s'établit une vaste communauté linguistique. Mais elle doit aussi s'occuper des problèmes du maintien, de la survie des langues des petites communautés, du sort du catalan, du basque, du galicien et des langues rhétoromanes»[20].

19 Huber, G.: *Wissenschaft und Gesellschaft.* In: *Jahresbericht der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft 1975*, 235ff.

20 Krejzová, A.: *Le reflet des facteurs socio-politiques dans le système de la langue.* In: *BRPh, Heft 1, 16 (1977)*, 155.

Die Bestrebungen zur schriftsprachlichen Vereinheitlichung der bündnerromanischen Idiome

Zur Vorgeschichte des 'Rumantsch Grischun'

(in: Entstehung von Sprachen und Völkern. Glotto- und ethnogenetische Aspekte europäischer Sprachen. Akten des 6. Symposions über Sprachkontakt in Europa, Mannheim 1984. (Hsg.) P. Sture Ureland. Max Niemeyer Verlag Tübingen 1985, 349-376)

15. Die Bestrebungen zur schriftsprachlichen Vereinheitlichung der bündnerromanischen Idiome[1]

Zur Vorgeschichte des 'Rumantsch Grischun'

I Vorbemerkung

1.1. Einleitung

1.1.1. Vor kurzem leisteten vier Gardisten der päpstlichen Schweizergarde in Rom erstmals ihren Eid auf Bündnerromanisch[2]. Ein schrulliger Kerl war rasch mit der Bemerkung zur Stelle: «Hoffentlich taten sie dies auf 'Rumantsch Grischun', das wäre für die Ligia Romontscha eine echte Hilfe gewesen». Die Antwort liess nicht lange auf sich warten. «Ein Bekenntnis zum 'Rumantsch Grischun' wäre überflüssig gewesen, waren es doch 'nur' vier Vertreter aus der Surselva, die geschworen haben».

1.1.2. Diese Anekdote verdeutlicht die Problematik, die seit Jahrhunderten das Spannungsfeld geprägt hat zwischen dem Verhalten der Sprachträger zu den im Laufe der Zeit entstandenen Idiomen (Regionalsprachen) und der wachsenden Einsicht, diese Vielfalt müsste irgendwann und irgendwie überwunden werden.

1.1.3. In einem Diskussionsbeitrag anlässlich der Jahresversammlung der Ligia Romontscha 1981 unter dem Titel *«L'idea d'avischinaziun»* (vgl. Bd. II, Nr. 5) habe ich gesagt, «es scheine beinahe ein Naturgesetz zu sein, dass Getrenntes und Verstreutes die Neigung habe, sich gegen alle Schwierigkeiten und Widerstände zur Einheit zu finden»[3]. Vielleicht handelt es sich dabei nur um eine aus dem im Gymnasium geschnürten scholastischen Schulsack stammende Reminiszenz, welcher im Rahmen anderer Denkmodelle nur geringe Bedeutung zukommt. Mit Bezug auf das Bündnerromanische, oder besser, hinsichtlich der bündnerromanischen Selbstfindung, ist sie aber zumindest bedenkenswert.

[1] Der folgende Beitrag stützt sich auf einen Vortrag anlässlich der Begegnung «Cuors da Rumantsch Grischun» in Savognin, vom 8. August 1983. Abänderungen erfolgten, um die Lektüre zu erleichtern und um den Text zu kürzen. Romanische Zitate aus Texten von Spescha werden in moderner Schreibung wiedergegeben.

[2] *GR 1983*, 10,5,1.4: «27 novs gardists svizzers a Ruma. Per l'emprema gada: sarament en lungatg romontsch».

[3] *Ischi sem. 67 (1982)*, 18 bzw. 21.

1.2. Von den schriftsprachlichen Anfängen bis ins 19. Jahrhundert

1.2.1. Als die ersten romanischen Autoren (Travers, Bifrun, Champel, Bonifaci, Gabriel, Alig) zu schreiben begannen, taten sie dies, die einen systematischer, die anderen mit weniger Konsequenz, in der Form einer Koine, einer supradialektalen, für eine Mundartgruppe gültigen sprachlichen Ausgestaltung (putèr/oberengadinisch, vallader/unterengadinisch, surmiran/oberhalbsteinisch, sutsilvan/sutselvisch, sursilvan/surselvisch). Die entsprechenden Idiome bewegen sich ständig zwischen lokalmundartlicher und regionaler Form.

1.2.2. Es hielte tatsächlich schwer, Travers' Sprache mit der Mundart von Zuoz, Bifruns mit derjenigen von Samedan, Champels mit Susch, Bonifacis mit Fürstenau/Scharans, Gabriels mit Flem/Glion und Aligs mit Vrin voll und ganz identifizieren zu wollen. Bei einigen Vertretern ist die Erwartung wach, «ihre» Sprache möchte für ein zwar nicht genau bestimmtes, jedoch grösseres, überregionales Gebiet Geltung haben.

1.2.3. Folgt man den feinen Überlegungen Bifruns in der Vorrede zum Neuen Testament, so lässt sich nicht bestreiten, dass er beide Talabschnitte (Ober- und Unterengadin) im Auge behielt[4]. Einen Beweis lieferten die italienischen Patres der Rätischen Mission, die um 1620 ins Unterengadin vorstiessen. Eine ihrer ersten Aufgaben sahen sie darin, die häretischen (lies: reformierten) Bücher und namentlich die Exemplare des Neuen Testaments von Bifrun auf schnellstem Wege einzusammeln und sie durch Bücher katholischer Prägung zu ersetzen[5].

1.2.4. Aus den Vorreden von Bonifaci (1601) bzw. von Iecklinus und Dominicus gewinnt man den Eindruck, der Hinweis, man schreibe in der *«viglia et natürala romaunsch da Cuira»*, klinge wie ein verspäteter Widerhall des alten Bündnerromanischen, wie es sich im mittelalterlichen Churrätien mit Chur als Zentrum und mit dem natürlichen Hinterland des Rheintals und Domleschgs entwickelt hatte[6].

[4] BIFRUN, J.: *Neues Testament 1560* (ed. GARTNER), XVIIff. *Alla christiauna giuventuna d'Agnedina.*

[5] Vgl. oben Nr. 5, Kap. II und N. 18.

[6] BONIFACI, D.: *«Catechismus 1601»* Lindau, Einl. IV und VI.

1.2.5. Gabriel und Alig gelingt es, über die oft belegte Bezeichnung *«Lungaig da la Ligia Grischa»* der Schriftsprache eine historische und politische Dimension zu geben[7]. Diese Sprache sollte im romanischen Gebiet des Grauen Bundes (Sur-, Sutselva, Plaun/Imboden, Schons) Kurswert haben, was mit Einschränkungen auch jahrhundertelang der Fall war. Es war die grösste je im Bündnerromanischen erreichte sprachliche Einheit, und es ist zu bedauern, dass sie später zerfiel und nicht zum Ausgangspunkt für weitere Perspektiven wurde. Ein Grund, wohl der wichtigste, war, dass ein Teil des betreffenden Gebietes sich der aufkommenden romanischen Schule und damit einer kontinuierlichen schriftsprachlichen Pflege verschloss[8].

1.2.6. Warum kam es anderwärts nicht zu ebenso grossen oder grösseren sprachlichen Zusammenschlüssen? Wie das Engadin lehrt, fällt die Antwort darauf nicht leicht. Dort bestanden kaum konfessionelle und politische Gegensätze. Dagegen bildete Puntota (zwischen Zernez und Brail) eine geographisch-politische wie mundartlich markante Grenze. Die sozio-ökonomische Lage war im oberen und unteren Teil des Hochtals gewiss verschieden. So etwas wie ein «ethnozentriertes» Bewusstsein, ein Standpunkt «wir sind wir» der Leute *«d'Suott Puunt Auta»*, geht aus dem hervor was Champel gleich andern ausspricht[9].

1.2.7. In den Rheintälern war der Wille, die konfessionellen Positionen zu halten, stärker als der Drang, Talschaftsidiomen zum Durchbruch zu verhelfen. Dies hat vorerst die Ausbildung einer einheitlichen surselvischen Schriftsprache gebremst, aber längerfristig nicht verhindert (vgl. unten 2.2.8.).

1.2.8. In den ersten Jahrhunderten schriftsprachlicher Entfaltung störte die immer latent vorhandene Spannung zwischen Mundart und Idiom einerseits, zwischen Idiom und einer überregionalen Koine andererseits niemanden. Ein Blick in eine der ältesten Ausgaben des Liederbuches «Consolaziun» belehrt, dass Liedtexte aus verschiedenen Sprachregionen problemlos nebeneinander bestehen konnten. Auswärtige, wie die schon erwähnten italienischen Kapu-

[7] Vgl. Consolaziun: *ed. crit. II*, 37 *Lungaig de Ligia Grischa*.

[8] SARTORIUS: *Germanisierung*, 456.

[9] CHAMPEL: *«Psalms»* Basel 1562, XX.

ziner, hatten es aber schon damals schwer, sich im Wirrwarr der Schreibungen zurechtzufinden[10].

1.3. Die Wende

1.3.1. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zerbröckelte die alte politische Ordnung der Drei Bünde zusehends. Da hätten romanische Aufrufe von der Art des Luci Gabriel zugeschriebenen «Hahnenschrei» *(Ilg Chiet d'ils Grischuns)* wenig gefruchtet und niemanden aus dem Schlaf gerissen[11]. Die Bündner mussten sich wohl oder übel den Eidgenossen anschliessen. Eine neue Perspektive zeigte sich, in welcher Befürchtungen und Hoffnungen für Graubünden sich die Waage hielten. In einer krisenhaften Zeit war die Frage nach der besonderen Identität Bündens und seiner Bewohner unüberhörbar. Infolge engerer Bindungen an den alemannischen Landesteil zeichneten sich Probleme besonders für die Romanen und Italienischbündner ab. Für die Romanen ohne Rückhalt im Ausland musste eine Verschiebung des bestehenden Kräfteverhältnisses Folgen haben. Die natürliche Öffnung der italienischen Südtäler Graubündens nach Süden war fortan erschwert[12].

1.3.2. Nach gewissen Anlaufschwierigkeiten setzte eine Entwicklung ein, die schliesslich zum schweizerischen Schulterschluss führte, zur Idee einer schweizerischen Nation, d.h. zu Bestrebungen, dieses Ideal im Bundesstaat zu verwirklichen.

1.3.3. Aus Bündner Warte stellte sich alsbald die Frage: Ist das heterogene, idiomatisch zersplitterte Bündnerromanisch ein geeignetes Vehikel, die nationalstaatliche Integrierung herbeizuführen und zu fördern?[13]

1.3.4. In dieser Sicht traf das Bündnerromanische eine Krise, deren Tragweite uns heute kaum richtig bewusst ist. Sogar die Patrioten und Anhänger einer neuen politischen Öffnung, die überall den Fortschritt witterten, waren sich nicht darüber einig, wie die Frage beantwortet werden sollte. Jedenfalls wurden Stimmen laut, die

[10] DA SALE: *Fundamenti*, 2: *Insegna all'Italiano il parlare romancio, e perche questo varia ad ogni variar di clima non solo, mà anche al variare d'ogni terra, d'ogni contrata, d'ogni capo, si nel parlare, come, e molto più nello scrivere...*

[11] *DEC 1*, 70.

[12] Zur Konstitution Bündens als Kanton der Eidgenossenschaft und zu deren Folgen für das Romanische vgl. TÖNJACHEN, R.O.: *La fundaziun dal chantun e sias conseguenzas pel rumantsch*. In: *Chal. lad. 45 (1955)*, 32-40, ibid. *46 (1956)*, 22-27.

[13] CONRADI, M: *Taschenwörterbuch der romanisch-deutschen Sprache*. Zürich 1823, IX.

dafür warben, das Bündnerromanische als Sprache möglichst rasch auszurotten, damit der schweizerische Weg eingeschlagen und bequemer begangen werden könnte[14].

1.3.5. Es kann sich hier nicht darum handeln, näher auf die Folgen einzutreten, die eine solche Haltung ausgelöst hat. Man darf aber wohl behaupten, dass das Gesetz der Trägheit und der Beharrung, der Widerwille des Volkes, überstürzte Änderungen zu vollziehen, sich zugunsten des Bündnerromanischen ausgewirkt haben.

1.3.6. Andererseits meldeten sich aber auch «Fortschrittsgläubige» zu Wort, denen die Mitwirkung des mehrsprachigen Graubündens im jungen Bundesstaat nicht als gefährliches Abenteuer erschien. Sie hatten keine Bedenken, sich dem Unvermeidlichen zu stellen und die Fragen offen zu diskutieren (Conradi, Carisch)[15].

1.3.7. Die grundsätzlichen Erörterungen drehten sich damals noch kaum ernsthaft um eine Einheitsschriftsprache. Dieses Bedürfnis wurde namentlich von Aussenstehenden artikuliert. Ein Italiener ging so weit, zu bedauern, dass man seinerzeit nicht das Bündnerromanische als Umgangssprache der Schweiz schlechthin dekretiert habe[16]. Aus seiner Optik heraus war die Begründung dafür einleuchtend. Das Bündnerromanische ist die einzige Schweizer Sprache ohne enge Bindungen zum Ausland. Mit Sprachen, deren Gravitationszentren ausserhalb der Landesgrenzen lägen, in Deutschland, Frankreich und Italien, liesse sich seiner Meinung nach eine Schweizer Nation mit einheitlicher und autonomer Sprache nicht verwirklichen. Hier wird eine Idee deutlich: ein Volk, eine Nation, eine Sprache. Eine Forderung, die - auf die Schweiz übertragen - die Quadratur des Kreises bedeutet hätte.

1.4. Zielsetzung

1.4.1. Auf dem Weg zur Vereinheitlichung der Sprache ist damit jener Punkt erreicht, wo die eigentlichen Bemühungen beginnen. Im folgenden werden diese beschrieben und im Hinblick auf ihre Auswirkungen kommentiert. Dabei sollen nicht Einzelheiten, sondern Leitideen hervortreten, nämlich:

[14] Jahresber. des evang. Schulvereins 1828/29, 53: *Ist es wünschbar und aus welchen Gründen, auf allmähliche Ausrottung der romanischen Sprache in unserem Kanton zu denken?*. - Ferner: TREPP, J.M.: *«Heinrich Bansi»*. In: *JHAGG 37 (1907)*, 207. (Bansi 1797) *Ich wünschte nichts lebhafter... dass dieser Gegenstand doch endlich einmal in Betracht gezogen und durch das Band einer einzigen Sprache das Bündnerland enger aneinander gezogen würde und mehr Einheit gewönne.*

[15] Vgl. oben Nr. 2, Kap. VIII.

[16] Vgl. oben Nr. 5, Kap. III und N. 42.

- Die Grundsätze und Hauptgedanken, welche die Einheitsbestrebungen geleitet haben.
- Das Wesen des vorgeschlagenen Systems.
- Die Rezeption derselben bzw. das Ausweichen auf andere, weniger gefährliche Bahnen oder das Scheitern der Experimente.

1.4.2. Die Diskussion wird schliesslich auch die Frage einkreisen, inwieweit Versuche vergangener Zeiten, nach dem Prinzip «historia docet», für das 'Rumantsch Grischun' von Nutzen sein können. Denn auch dieses wird auf den verschiedensten Stufen seines Fortschreitens kontroverse Stellungnahmen bezüglich Zweckmässigkeit, Charakter, Einsatz und Grenzen des neuen Mediums hervorrufen.

II Die sprachlichen Einheitsbestrebungen

2.1. Pater Placi à Spescha und seine Ansätze[17]

2.1.1. Die Zeit der Aufklärung und die Französische Revolution haben bekanntlich das Gesicht des Abendlandes entscheidend geprägt. Alte monarchische und aristokratische Strukturen zerfielen und machten letztlich einer bürgerlichen Welt Platz. Die französische Gesellschaft als erste wurde aufgewühlt und erhielt ihre, wenn auch noch fernen, Ziele der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Auf kultureller Ebene musste dies wohl bedeuten: eine Sprache als Verständigungsmittel, die es gestattete, die Ideen und die Kultur gleichmässig zu verbreiten. Untersuchungen, welche die französische Verwaltung seinerzeit anstellte, ergaben, dass man im revolutionären Frankreich noch weit von diesem Ziel entfernt war. Das Gedankengut der Akademie und der späteren Aufklärer hatte nur gerade die Oberfläche geritzt. Die provinzielle Struktur Frankreichs war noch sehr ausgeprägt, nicht minder aber auch die dialektale und sprachliche Vielfalt. Auf dem Lande war die Haltung gegenüber dem Französischen als Schriftsprache alles andere als wohlwollend[18].

[17] Vgl. dazu und zum ganzen Kapitel MÜLLER, I.: *Placidus Spescha 1752-1833. Ein Forscherleben im Rahmen der Zeitgeschichte.* Desertina Verlag Disentis 1974, bes. 83ff. - Ferner Bd. II, Nr. 2.

[18] KREMNITZ, G.: *Das Okzitanische. Sprachgeschichte und Soziologie.* Romanistische Arbeitshefte 23, 27. Tübingen 1981.

2.1.2. In Graubünden trafen die neuen Gedanken paradoxerweise auf eine Gemeinschaft, die solche demokratische Ideale in ihren Gemeinden, Hochgerichten und Bünden schon längst vor der grossen Nation verwirklicht hatte. Aber sie kamen zu einer Zeit der Ermüdung und Erschlaffung. Immerhin erinnerte man sich gerade noch, dass es nicht eben so neu sei wie es anmuten mochte. Rätien, die älteste Demokratie, so kann man nachlesen, freue, ja rühme sich, dass auch Frankreich ein ähnlicher Aufbruch geglückt sei. Die Bündner verkehrten also mit der damals «mächtigsten Nation der Welt» in einem Ton, den man nicht als bescheiden oder gehemmt charakterisieren konnte[19].

2.1.3. Als Anhänger der Franzosen war der Disentiser Konventuale Placi à Spescha (1752-1833) der erste, den der Gedanke einer bündnerromanischen Nation oder, wie er sich ausdrückte, einer *«naziun grischuna»* intensiv beschäftigte[20]. Durchsetzen würde sich diese Idee, so meinte er, erst, wenn es gelänge, das gemeine Volk dafür zu gewinnen. Am ehesten liesse sie sich über den Weg der Schule und der Schulung verwirklichen. Am besten, indem man sich mit dem Anliegen an die bündnerromanische Jugend *(giuventetgna grischuna)* wendete.

2.1.4. Die neue geistige Ausrichtung, das nationale Bewusstsein, die Selbstfindung in der eigenen Sprache und Kultur, müssen ein Ziel haben, nämlich: gemeinsame, umfassende Anstrengungen zur Erforschung, Erneuerung und Pflege der Sprache. Mit Speschas eigenen Worten besteht das Ziel in der «möglichen Erneuerung der romanischen Sprache», anders ausgedrückt, «man soll sie so erneuern, dass sie den Charakter einer gemeinsamen Schriftsprache für die romanische Nation annehme». Der Ausdruck *«Lungatg da litteratura»*, den Spescha immer wieder verwendet, bedeutet für ihn nichts anderes als eine allseits anerkannte Schriftsprache. Diese anzustrebende schriftsprachliche Grundlage ist Herz und Angelpunkt aller Bemühungen. Je besser und gepflegter die Sprache ist, umso eher übertrifft eine Nation die andere[21].

19 Vgl. oben Nr. 4, Kap. II.

20 *Dec 4*, 671.

21 Ibid. 671.

2.1.5. Es ist eine Sache, eine solche Idee aufzugreifen, eine andere, sie zu verwirklichen. Im Zeitraum zwischen 1782 bis 1820 stellte Spescha teilweise minutiöse Überlegungen zum Thema Sprache an. Der junge Pater, der eben von seiner theologischen Ausbildung in Einsiedeln nach Disentis zurückgekehrt war, folgte darin mit grosser Wahrscheinlichkeit französischen Spuren. Voltaire z.B. empfahl, man solle so schreiben, wie man spreche. Damit wies er auf das Auseinanderklaffen von französischer Aussprache und Schreibung hin. Bezogen auf das Bündnerromanische, oder genauer, auf das Surselvische, das Spescha nahestand, bedeutete ein solcher Vergleich wenig. Denn die bündnerromanischen Idiome unterscheiden sich von den grösseren romanischen Kultursprachen gerade darin, dass sie in bezug auf Aussprache und Schreibung sehr kohärent sind.

2.1.6. Dennoch versteift sich Spescha in einem ersten Anlauf auf eine Reform, die man eine orthographische und orthoepische nennen kann, auf das sogenannte «Alpine-ABC» *(ABC-Alpin)*. Je mehr er sich in diese Materie vertieft, umso differenzierter wird sein Zeichensystem. Um 1800 umfasst es 29 Zeichen, um 1805 32/35 bzw. 36 Zeichen, von 1809 an 40 Zeichen. Diese Vielfalt spiegelt seine fast manische Sucht, für jeden besonderen Laut ein distinktives Zeichen zu finden, wider. Aus dem Wust von Vorschlägen schälen sich die nachstehenden Grundgedanken heraus:

- Die traditionelle, lateinisch geprägte Schreibung genügt nicht, um die «rätischen Laute» vollständig und vollkommen wiederzugeben.
- Das neue erweiterte Zeichensystem führt zu einer Schreibung, mit welcher jedwelches bündnerromanische Idiom (und ein jeder Dialekt) mühelos geschrieben, gelesen und verstanden werden kann.

Daher seine selbstgefällige Schlussbemerkung:

> *Magst Du aus der Cadi stammen, aus dem Lugnez, aus der Grub, von Flims, Trin, aus Imboden, dem Domleschg oder aus dem Oberhalbstein, aus dem Schams oder aus dem Engadin, woher Du auch immer kommen magst, entnimm dem Schatz Deiner Schriftsprache die Buchstaben und dazu die Aussprache nach Deiner Mundart oder nach Deiner Gewohnheit, schreibe danach, und die [scil. Bündnerromanen] in der Ferne und noch mehr die in (Deiner) Nähe werden Dich verstehen*[22].

[22] Ibid. 688.

2.1.7. Speschas Denkfehler bestand darin, dass er die Voltairsche Absicht, die komplizierte historische Schreibung des Französischen zu vereinfachen, mit der besonderen Situation der bündnerromanischen Idiome verwechselte. Nicht nur sein System, auch sein Aufruf waren ein Schlag ins Wasser. Die idiomatischen Schranken unter den Bündnerromanen blieben bestehen, und auch für Aussenstehende wurde der Zugang nicht erleichtert.

2.1.8. Einen weiteren Schritt tat Spescha mit seinem zweiten Vorschlag unter dem Titel «Einheitsschriftsprache für die romanische Nation». Wollte er mit seinem ersten Versuch das Volk erreichen, so richtete sich der zweite an eine Elite, an die «gelehrten Frauen und Männer», an Leute mit einer fortgeschrittenen Sprachkultur, gewillt, diese noch weiter zu verfeinern und zu vertiefen[23].

2.1.9. Die orthographisch-orthoepische Reform (cf. oben 2.1.6.) war dabei mit eingeschlossen. Noch eindeutiger als diese richten sich aber die neuen Empfehlungen auf eine Einheitssprache aus. Sie lässt sich am ehesten durch Massnahmen realisieren, die man unter dem Kriterium «Regularisierung der Sprache» einordnen könnte. Für Spescha heisst das wortwörtlich «Alles regelmässig machen» *(Tut far regular)*, um so die bündnerromanische Sprache zu einem brauchbaren und einheitlichen Instrument für die «gelehrten Leute» *(umens litterai)* zu machen[24].

2.1.10 Mit diesem starren Grundsatz der Regularisierung musste sich Spescha unweigerlich in die Nesseln setzen. Wie bei allem, was er unternimmt, so enthält auch dieser Weg positive Elemente. Spescha schafft die Doppelkonsonanz ab, lässt aber *-ss-* weiterbestehen; er regularisiert die Deklination der Substantive, vermeidet Stammveränderung infolge Akzentverlagerung und möchte die unbetonten Pronomen wieder zur Geltung bringen. Besonders bei den Verben stellen sich aber bei diesem Unterfangen Schwierigkeiten zuhauf ein. Wie soll die Regularisierung bei den sperrigen Verben mit eigener Konjugation aussehen, und wie ist im Surselvischen den zusammengesetzten Zeiten aus dieser Sicht beizukommen? Ein Grundsatz, der seiner Auffassung zuwiderläuft, ist das ständige Schielen auf die lateinische Grammatik. Daraus entnimmt er die verschiedensten grammatikalischen Begriffe und biegt sie für sein

[23] Ibid. 689.

[24] Ibid. 696.

System zurecht. Spescha kennt, wenn auch nur oberflächlich, die übrigen bündnerromanischen Idiome und geht die Probleme mitunter auch unter einem vergleichenden Gesichtspunkt an. Sein Ausgangspunkt ist aber eindeutig und klar das Surselvische aus der Cadi. Es ist bloss ein Lippenbekenntnis, wenn er dergleichen tut, als würde er idiomübergreifend denken und planen. Auch das an sich recht konsistente «ABC-Alpin» hatte mit einem ernsthaften Versuch, die Idiome zu überwinden, wenig zu tun.

2.1.11. Spescha selber hat in seinem System (Phase I; cf. oben 2.1.6.) mehr oder weniger konsequent viel geschrieben. Der Bissen aber, den er in Ergänzung des «ABC-Alpin» den *«umens litterai»* vorlegte, war entschieden zu zäh und unbekömmlich, als dass ihn jemand verdaut hätte. Allmählich dämmert diese Erkenntnis auch Spescha. Überall wo er nicht mehr weiter weiss, sagt er entwaffnend: «Überlassen wir das lieber den gelehrten Leuten!» Und irgendwo ist der Pater buchstäblich am Ende seines Lateins, wenn er bemerkt: «Jedermann wird froh sein, dieses mühselige System verlassen und vergessen zu können». Die Weisungen der «Regularisierung« hat er im Gegensatz zum «ABC-Alpin» kaum je in die Praxis umgesetzt.

2.1.12. Da der grösste Teil dessen, was Spescha bedacht und formuliert hat, handschriftlich geblieben und nur ausnahmsweise gedruckt worden ist, sind die Auswirkungen entsprechend gering geblieben.

Auf der sprachideologischen Ebene hat aber sein Gedankengut die Zeiten überdauert. Jahrhunderte nach Bifrun leitete es eine Wende ein, die sich fortan auf das Verhalten gegenüber der Sprache auswirkte. Es betrifft dies:

- Die Bedeutung der Sprache im allgemeinen und der Muttersprache im besonderen.
- Die bewusste Pflege der Sprache in bezug auf Aussprache, Rechtschreibung und Stil.
- Den Ruf nach einer bescheidenen Sprachplanung (Bedürfnis nach Neuschöpfungen, Fachsprachen).
- Die Erkenntnis, dass die Idiome und Mundarten eine Schatzkammer für die Bereicherung und Verjüngung der Sprache darstellen.
- Die Lehren seines gescheiterten Versuchs für künftige Einheitsbestrebungen.

In diesem Sinn wurden Speschas Aufrufe zu Leitmotiven, die den weiteren Verlauf in dieser Frage bestimmten.

2.2. G.A. Bühler und die «Fusionssprache» [25]

2.2.1. Zwischen G.A. Bühler (1825-1897) und P. à Spescha liegt eine ganze Generation. Zeitlich knüpft Bühler also direkt an Spescha an, wenn auch nicht an dessen Grundsätze. Bühler lebt in einer anderen Zeit mit anderen, gewandelten Umständen. Bei Spescha erfolgt der Anstoss zu seinen Bemühungen teils von aussen, teils kommt er von seiner barock-humanistischen Vorbildung, ganz besonders aber von seiner Vorliebe für die französische Aufklärung. Bei Bühler sieht das anders aus.

2.2.2. Die soziokulturelle und soziolinguistische Lage hatte sich inzwischen verändert. Wie schon weiter oben angetönt (cf. 1.3.3.), wurde diskutiert, ob das Bündnerromanische im Rahmen des entstehenden Bundesstaates als Verständigungsmittel überhaupt einen Platz habe. Ideen als Triebkräfte für einen fortschrittlichen Aufbruch wurden neuerdings über zwei Kanäle verbreitet:

a) Über die Schule. Schulen und Ausbildungsmöglichkeiten existierten in Graubünden schon längst vor dem 19. Jahrhundert. Es waren jedoch religiös geprägte oder private Schulen, gerade im letzteren Fall wenigen Privilegierten vorbehalten. Nun entstanden überall Volksschulen. Die inhaltlich und methodisch noch wenig entwickelten Lehrmittel wurden vorerst durch konfessionelle Schulvereine besorgt[26].

b) Über die Presse. Aus heutiger Sicht mag diese Feststellung als übertrieben erscheinen. Man darf aber nicht vergessen: Von 1836 bis heute erscheinen romanische Zeitungen praktisch ohne nennenswerten Unterbruch. Die Beharrlichkeit, mit der man romanische Zeitungen trotz finanzieller Rückschläge redigiert und vertreibt, zeugt dafür, dass die Informationen ankommen und damit auch, dass sie die Sprache und das sprachliche Verhalten konditionieren[27].

[25] Über G.A. Bühler vgl. MUOTH, G.C.: *Professor Gion Antoni Bühler 1825-1897.* In: *Annalas 12,* 323ff. - Ferner MORF, H.: *Die sprachlichen Einheitsbestrebungen in der rätischen Schweiz.* Bern 1888, 19ff. - Morf war mit C. Decurtins befreundet. Daher wurde ihm von verschiedener Seite Einseitigkeit bei der Abfassung seiner Studie vorgeworfen. Vgl. *Il Sursilvan 1887,* 51,1.1.

[26] DEPLAZES, G.: *Geschichte der sprachlichen Schulbücher im romanischen Rheingebiet.* Arbeiten zur Psychologie, Pädagogik und Heilpädagogik. Freiburg 1949, Bd. 1, besonders 19ff.

[27] CANDREJA, J.: *Die romanische und italienische Journalistik in Graubünden.* Sep. aus: *Die Schweizer Presse.* Bern 1896, 52f. - Ferner GADOLA, G.: *Historia della schurnalistica sursilvana 1836-1928.* In: *Ischi 21 (1928),* 49-192. - Gadola verweist vor allem auf einen Artikel in der Zeitung Romonsch 1850, 14-22 *«Observaziuns sur nossa Romonsch»* und meint, dieser enthalte schon die Grundgedanken von Bühlers «Fusionssprache».

2.2.3. In Schulbüchern aus der Mitte des 19. Jahrhunderts sind die Schreibungen fast so zahlreich und verschieden wie die Autoren. So kann es nicht erstaunen, dass der Kanton, als er die Verantwortung für die Herausgabe der Lehrmittel übernahm, bestrebt war, den Wildwuchs allmählich aufzuforsten. Eine entsprechende Klärung lag auch im Interesse der Zeitungen. Diese wollten aus den verschiedensten ideologischen und wirtschaftlichen Gründen einen möglichst grossen Leserkreis erfassen. Einem solchen Unterfangen sind aber im Raum der Kleinsprache schon an sich enge Grenzen gesetzt. Inserate mit kommerzieller Zielsetzung spielten zu Beginn nur eine untergeordnete Rolle. Sprachlich wichtiger und ergiebiger war dagegen der als «Amtsblatt» *(Fegl ufficial)* erklärte Teil mit Bankrottmeldungen, Schuldenrufen, Auszügen aus Gerichtsentscheiden, Anzeigen betreffend Vormundschaften, verlorengegangenes Vieh, Fundgut usw.

2.2.4. Zu diesen Bedürfnissen praktischer Natur der Schul- und Zeitungssprache gesellten sich weitere Forderungen methodisch-didaktischer Art. Wer Romanisch auf der Mittelschul- und Universitätsstufe unterrichtet, weiss, wie schwierig dies angesichts der Herkunft und der verschiedensten sprachlichen Voraussetzungen der Hörer ist. Dem damaligen Zeitungsleser wurde in dieser Hinsicht allerhand zugemutet.

2.2.5. Als einer der ersten ist G.A. Bühler praxisnah mit diesem Problem konfrontiert worden. Seit 1859 wirkte er über 38 Jahre lang als Moderator am Bündner Lehrerseminar. Eine gewisse Zeit erteilte er Deutschunterricht für romanisch- und deutschsprachige Schüler, wurde also mit einem methodisch besonders gearteten Lehrgang konfrontiert. Seit 1867 unterrichtete er in Romanisch (Surselvisch) die Seminaristen aus dem Rheingebiet (Vorder-, Hinterrhein) und aus dem Oberhalbstein.

Wie sollten diese jungen Leute aus idiomatisch verschiedenen Lagern unterrichtet werden, damit sie sich als Lehrer eine gewisse sprachliche Reife und Kompetenz aneignen konnten? In der Mitte des 19. Jahrhunderts meldeten sich infolge des sozialen Wandels somit Bedürfnisse, die über Sinn und Funktion der Sprache gründlicher nachdenken liessen.

2.2.6. Es waren nicht zuletzt die Zeitungen, die das Feld für eine neue Einschätzung und Einstellung vorbereiteten. Sie waren nicht nur romanisch geschrieben, sie erläuterten auch immer wieder das Wie und Warum dieser Ausdrucksform und definierten ihre Stellung zu den schriftsprachlichen Idiomen und zu den verschiedenen Schreibungen.

Zwei Grundhaltungen lassen sich dabei erkennen: die traditionelle, die aus einer Position der Stärke heraus andere Schreibarten grosszügig duldete, aber entschiedene Abneigung gegenüber künstlichen, von oben verfügten Experimenten bekundete. Sie bekämpfte, wie es drastisch hiess, das «philologische Geschmeiss» (tgigiaderas filologicas) [28]. Daneben die aufgeschlossene und progressive Haltung. Sie problematisierte die bislang betriebene Landwirtschaft, das Forstwesen, die Schule und scheute sich auch nicht, die religiöse und politische Kultur kritisch zu beleuchten. So war es nur folgerichtig, dass auch Sprachfragen mit einbezogen wurde. Der Gedanke, die schriftsprachlichen Idiome zu einigen, fand gerade im Zeitungswesen einen günstigen Boden. Die Diskussion wurde naturgemäss vor allem in bündnerromanischen (surselvischen) Blättern liberal-konservativer Richtung geführt. Deren Redaktoren - das hing mit ihrer beruflichen Stellung (Politik, kantonale Verwaltung, Kantonsschule) oder mit dem Standort der Druckereien zusammen - waren meist in Chur wohnhaft.

2.2.7. Der Emser G.A. Bühler, obschon politisch kaum stark motiviert, geriet in einen solchen initiativen Kreis von Redaktoren. Um nur einige Namen aus seiner nächsten Umgebung zu erwähnen: die Kantonsschullehrer Gieri Nuth und Geli Sgier, der Rechtsanwalt und Schriftsteller Geli Caduff und der Journalist Alexander Balletta. Mit diesen zusammen arbeitete Bühler an der Zeitung *«Il Grischun»*, die von 1856-59 bzw. von 1859-65 erschien und die in gerader Linie von der *«Ligia Grischa»* (1865-1873) abgelöst wurde. Ein kurzer Ausschnitt aus der Zeitung *«Il Grischun»* beweist, dass das Blatt eine klare Zielsetzung bezüglich der Sprache hatte:

> *Dem Studium und der Pflege der romanischen Sprache wird der «Grischun» sein besonderes Augenmerk widmen. Seine Korrespondenten werden in ihren eigenen Idiomen schreiben, um dadurch den Freunden des Romanischen Gelegenheit zu geben, dieses in seinen verschiedenen Formen kennenzulernen*[29].

In der gleichen Zielsetzung wurde auch die sprachliche Vereinheitlichung über zwei Etappen anvisiert. Die bessere Kenntnis der Idiome sollte der Annäherung und schliesslich der Verschmelzung zur Einheit Vorarbeit leisten.

[28] *Ligia Grischa 1868*, 1,1.2. - Der Artikel stammt von B. Arpagaus.

[29] *Il Grischun 1859*, 1,2.1 (übersetzt).

2.2.8. Eine wichtige Wegmarke bildete das Jahr 1863. Damals berieten Männer um die Zeitung *«Il Grischun»*,

> *wie sie unserer romanischen Sprache in bezug auf die Pflege und auf die Anstrengungen zur Erhaltung zu Hilfe kommen und ihr die gleichen Rechte wie den übrigen Kantonssprachen (Deutsch und Italienisch) erlangen können, überhaupt, wie man die unveräusserlichen Rechte [auch] für sie geltend machen könne*[30].

Im Januar 1863 erfolgte im gleichen Blatt die «Einladung an die Romanen der Hauptstadt» (Chur). In der Diskussionsrunde tritt Gieri Nuth - er verlässt später die Szene aus Gründen, die mit seiner Anstellung an der Kantonsschule zusammenhängen - mit einem programmatischen Votum besonders hervor. Es will mir scheinen, sein Beitrag als «Ideologe» der Bewegung für die Sprachvereinheitlichung sei bisher etwas unterschätzt worden.

Am 1. März 1863 erfolgte die Gründung der Società Retorumantscha. In ihren ersten Statuten findet die Idee der Sprachvereinheitlichung zwar noch keinen ausdrücklichen Niederschlag. Der Aufruf an das romanische Volk, der neuen Gesellschaft beizutreten, lässt aber kaum Zweifel daran, dass dieses Ziel einen bedeutenden Stellenwert hatte[31].

2.2.9. Hatte die Politik mit Speschas Versuchen direkt nichts zu tun, so warf diese jetzt, Jahrzehnte später, bereits ihre Schatten. Der Kanton bemühte sich, die Volksschule unter seine Kontrolle zu bringen. Er wurde aber bald gewahr, dass Schulfragen heisse Eisen waren und hütete sich vor übereilten Experimenten. 1866 sollte die protestantische surselvische Bibel neu aufgelegt werden, die bezüglich der von den Gabriels geprägten Sprache jahrhundertelang unverändert geblieben war. Eine am 6. September des gleichen Jahres einberufene Konferenz sollte abklären, ob eine Verschmelzung der beiden geltenden surselvischen Schreibungen (reformierte und katholische Variante) möglich und tunlich sei[32].

Aufgrund der Diskussion und einer Anzahl von Empfehlungen wandte sich die Konferenz an den Kantonalen Erziehungsrat mit der Bitte, die erarbeiteten Normen künftig auch bei der Veröffentlichung von Schulbüchern zu berücksichtigen. Noch im gleichen Jahr

30 *Annalas 1 (1886)*, 4 (G.A. Bühler, vgl. unten N. 31).

31 Vgl. BÜHLER, G.A.: *Notizias historicas sur l'origin della Societad Rhaeto-romana*. In: *Annalas 1 (1886)*, 4.

32 Ibid. 16f.

lehnte dieser das Ansinnen ab mit der Begründung, ein solcher Schritt würde einen Schulterschluss zwischen dem Engadin und der Surselva für immer verhindern, da der «transalpine» (lies: engadinische) Partner nicht an den Verhandlungen beteiligt gewesen sei.

Schwer zu sagen, ob diese Sicht der Dinge einem realen Wunsch entsprach oder lediglich als Vorwand dazu diente, Stolperdrähten aus dem Wege zu gehen. Jedenfalls war es die erste und bis zu diesem Zeitpunkt (1982) letzte Verlautbarung des Kantons, die eine Vereinheitlichung der bündnerromanischen Idiome als fernes Ziel ins Auge fasste.

2.2.10. In Reichenau stellte Bühler sein Konzept der «Fusionssprache» vor, welches hier nicht ausführlich behandelt werden soll. Einige Grundsätze mögen die Richtung und den Charakter derselben andeuten:

> Die romanische Sprache ist eine Tochter des Lateins und als solche mit den übrigen neulateinischen Sprachen verschwistert. Die Orthographie und Grammatik soll sich demnach besonders ausrichten nach:
> – der Etymologie
> – der Analogie mit anderen romanischen Sprachen, und im Zweifelsfalle nach
> – der Euphonie und nach dem üblichen Gebrauch[33].

Indem Bühler diese Kriterien anwandte, vor allem den häufigen Bezug auf die etymologisch-sprachgeschichtlichen Zusammenhänge, gelangte er zu einem Grundmuster, in dem surselvische Sprachmerkmale, zumindest auf der phonetischen und graphischen Ebene, eindeutig überwogen (z.B. *maun, paun, catschar, gaglina, gargatta, avertamein, plein, prudent, monument, sera, saver*). Oder, um es an einem «kritischen» Lautzeichen zu exemplifizieren: Für den mediopalatalen Quetschlaut *c̈* hielt sich Bühler mit ganz wenigen Ausnahmen (z.B. *cierp*) strikt an das surselvische Zeichen *tg*.

Zugeständnisse an den ladinischen Teil machte er vor allem über die Morphologie und den Wortschatz. Er führte die Formen der unbetonten Pronomen und des historischen Perfekts wieder ein, beide Erscheinungen entsprechend dem Inventar des Altsurselvischen. Das synthetische Futur wurde in sein System aufgenommen. Immer mehr öffnete sich Bühler schliesslich einer idiomatischen Durchmischung des gesamtromanischen Wortschatzes, indem er Ausdrücke

[33] Bühler, G.A. : *Propositiuns per l'Uniun dils dialects dil lungatg rhäto-romonsch.* In: *Il Novellist, in fegl periodic per las familias romonschas, 1 (1867)*, 103, besonders 105ff.

aus den verschiedensten Regionen in die Texte einfliessen liess oder sie als Synonyme in Klammern setzte.

2.2.11. Ein Versuch zur Sprachvereinheitlichung muss so durchdacht und gestaltet sein, dass man das System nicht auf Anhieb widerlegen oder angreifen kann. Sodann gilt es auch, Mittel und Wege zu finden, es durchzusetzen. Wie lässt sich dieses Ziel erreichen, wenn es nicht gelingt, einen grossen Teil der Sprachträger dafür zu gewinnen oder sie zumindest nicht als erklärte Gegner zu haben? Fehlten Spescha diese Mittel, so standen sie Bühler bis zu einem gewissen Grad zu Gebote. Theoretisch gab es für ihn drei gangbare Wege:

- Jenen über seine Tätigkeit als Redaktor des *«Il Grischun»* und der *«Ligia Grischa»*. Diesen wohl direktesten Weg benützte Bühler nur zaghaft und zögernd. Seine Gefährten in der Redaktion liessen ihn dabei weitgehend im Stich.
- Als Lehrer für Romanisch an der Kantonsschule hätte er die Möglichkeit gehabt, seine Schüler für die neuen Ideen zu mobilisieren und zu motivieren. Obschon man ihm gerade in dieser Hinsicht ungebührliche Beeinflussung unterschoben hat, kann sie doch nicht sehr intensiv gewesen sein.
- Eine bessere Plattform bot sich ihm durch die literarische Tätigkeit. Die Zeitschrift *«Il Novellist»*, ein periodisches Blatt für die Familien, sollte gleichzeitig mit dem unterhaltenden und informativen Teil für die Einheitssprache werben. Praktisch schrieb aber fast nur Bühler in seinen vielgelesenen, volkstümlichen Novellen in der Fusionssprache.

Literatur als Vehikel und Träger für sprachliche Einheitsbestrebungen, das ist eine alte Geschichte. Man wird sie auch im Falle des 'Rumantsch Grischun' nicht unbeachtet lassen.

2.2.12. Trotz des eingetretenen Klimawechsels blieb Bühler, sieht man genauer hin, ein isolierter Kämpfer. Schliesslich haben verschiedene weitere Faktoren sein Unternehmen scheitern lassen.

Fürs erste war es die weitverbreitete Grundhaltung, die man unter die Bezeichnung «Tradition gegen Innovation» einreihen kann. Seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts existierten Schulbücher in den wichtigsten Idiomen. Überdies erschienen romanische Kalender und Zeitungen. Die Leser gewöhnten sich an das Schriftbild und an die Lektüre und wunderten sich wohl über neuauftretende Zeichen, Ausdrücke und Sprachformen. Um die gleiche Zeit setzte auch eine bescheidene Belletristik ein, was bekanntlich eine Art Konsekration für eine Sprache bedeutet.

2.2.13. Das Inntal, wo damals das Oberengadin unbestritten als

Wortführer auftrat, stand abseits, verfangen in seiner grossen sprachlich-kulturellen Vergangenheit. Landammann Zaccarias Pallioppi hatte 1857 die *«Ortografia et ortoëpia»* veröffentlicht, Richtlinien, welche die Grammatik dieses Idioms mit ausgeprägter Neigung zu italianisierenden Formen längerfristig bestimmten. Die Bühlerschen Ideen fanden im Engadin mit wenigen Ausnahmen keine Beachtung.

In der Surselva hatte P. Baseli Carigiet 1858 die *«Ortografia speculativa ramonscha»* publiziert. Sie wurde mindestens für die Klosterschule von Disentis und für einen Teil der katholischen Volksschullehrer ein wichtiger grammatikalischer Wegweiser. Carigiet selber wurde zu einem entschiedenen Gegner der Fusionssprache oder, wie er sie nannte, *«dil lungatg bastardau dil Plaun»* (der bastardisierten Sprache aus dem Kreis Imboden).

Professor Placi Condrau, Schulinspektor in der Cadi, gab 1857 das vielverwendete Lesebuch *«Cudisch instructiv per las scolas catolicas»* heraus. Der Boden für neue sprachliche Experimente war somit nicht eben günstig.

2.2.14. Die letzten Entscheide gegen die «Fusionssprache» fielen aber auf politischer Ebene. Bühler hatte offensichtlich das falsche Lager gewählt. Denn, zusammen mit dem unter liberal-konservativer Flagge segelnden Schiff, gingen auch dessen Passagiere unter. Mit dem Verstummen der Zeitungen *«Il Grischun»* und *«Ligia Grischa»* war nicht nur die liberal-konservative Bewegung am Ende, es wurde nun auch still um das neue sprachliche Konzept, das diese mitgeholfen hatten zu erarbeiten und zu verbreiten.

Über der Volksschule, die zu einer echten Stütze für die Bestrebungen hätte werden können, brauten sich nunmehr auch sonst unheilverkündende Wolken zusammen. Gefragt war nun vor allem der Inhalt, die geistige Orientierung der Schulbücher, so dass die Konflikte mit dem Erziehungsdepartement schon im voraus programmiert waren. Den Streitereien um die «Fusionssprache» kam dabei nur untergeordnete Bedeutung zu. Sie waren so etwas wie das Wetzen der langen Messer.

1887 erhielt die «Fusionssprache» im Bündner Grossen Rat einen Epilog mit der bekannten Rede von Caspar Decurtins[34].

34 *Dec 4*, 974ff. - Vgl. dazu auch oben N. 25.

2.2.15. Es wäre aber verfehlt, wollte man annehmen, die Versuche Bühlers und seiner Freunde seien wirkungslos verpufft.

Wie Spescha, doch in praktischerer Art und Weise, näher an den Realitäten, hat Bühler die zentrale Frage der romanischen Sprache gestellt: Die fehlende Einheit und deren Folgen. Seine Bemühungen haben wesentlich zur Bildung und Stärkung eines romanischen Bewusstseins beigetragen.

- Anstrengungen zur Vereinheitlichung lösen und lösten in der Regel Nebenströmungen aus, öffneten sanftere und weniger exponierte Wege zur Einheit. Der Bühlersche Feldzug zur Sammlung der Romanen zwang die Bündner Oberländer, sich untereinander zu verständigen. Reformierte und katholische Schreibung näherten sich und liefen fortan auf eine Konvergenz zu.
- Mit vielen Beispielen wies Bühler immer wieder auf den Reichtum der Idiome und Mundarten als Quelle der sprachlichen Erneuerung hin. Ein Anliegen, das später von Alfons Tuor in der Surselva wieder aufgenommen und weiter verfolgt wurde.
- Der «Neulateiner» Bühler unterschätzte z.T. aus seiner puristischen Haltung heraus die Bedeutung und Berechtigung des deutschen Elements im Bündnerromanischen. Er erkannte aber scharfsinnig die Gefahr einer «schleichenden», die Sprachentwicklung als ganze geradezu bestimmenden Germanisierung. In der «Fusionssprache» glaubte er eine Waffe dagegen gefunden zu haben.

2.3. Leza Uffer und das «Interrumantsch»

2.3.1. Das Scheitern Bühlers hat weitere Vorstösse für eine einheitliche Schriftsprache nicht begünstigt. Beim ersten Taufakt der Società Retorumantscha, 1863, hatte diese noch den Intentionen Bühlers zu Pate gestanden. Als sich aber von allen Seiten Widerstand gegen die Einheitsbestrebungen meldete, entledigte sich die Gesellschaft immer mehr der ihr zugetragenen Aufgabe. Wie man dies bei G.C. Muoth mehrfach nachlesen kann, gegen den Willen von G.A. Bühler.

2.3.2. Unterdessen wurden die kulturellen Vereinigungen gegründet und zuletzt, 1919, dank der Initiative der Società Retorumantscha, die romanische Dachorganisation, die Ligia Romontscha. Mit diesen Institutionen schlug das Pendel erneut auf die Seite der Idiome. Diese entwickelten sich immer mehr, gewannen an Bedeutung und fanden, jedes für sich, zu ihren Wurzeln und zu einer recht grossen

Kohärenz zurück. Das Surselvische empfahl sich wiederum als Dachsprache für das gesamte Rheingebiet (Sur- und Sutselva). Surselvischer Einfluss und surselvische Präsenz waren auch im Surmeir (Oberhalbstein) nicht zu bestreiten. Im Gegensatz zur Situation im frühen 17. Jahrhundert (vgl. oben 1.2.) war der Wunsch, weiterhin auch in der Sutselva ein Wort mitzureden, nur mehr ein Lippenbekenntnis. Schule und Kirche in diesem Gebiet dachten nicht mehr daran, dem Romanischunterricht das ihm zukommende Gewicht zurückzugeben. Nur vereinzelt wurde die romanische Grundschule beibehalten.

2.3.3. Die Gründung der föderativ aufgebauten Ligia Romontscha brachte die idiomatische «Balkanisierung» Romanischbündens erst recht ins Rollen. Die Oberhalbsteiner erwachten als erste, aber nicht das erste Mal, und forderten ihre Rechte[35]. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges, als man mit Schrecken feststellte, dass die Sprachförderungsmassnahmen in Mittelbünden (besonders im Domleschg und auf dem Heinzenberg/Muntogna) wenig gefruchtet hatten, einigte man sich auf das Experiment, das den Namen und Stempel Giuseppe Gangales trug (Bildung oder Wiederbelebung einer eigenen sutselvischen Schriftsprache; Aufbau eines Netzes von romanischen Kleinkinderschulen; Wiedereinführung des Romanischen in der Schule; Erwachsenenbildung usw.). Sein Rezept lautete: den kranken Mann in der Sutselva isolieren, ihn aus dem Schatten des «grossen» surselvischen Bruders herausbringen und die Genesung in den eigenen schlummernden Kräften suchen[36].

2.3.4. Es scheint fast, als habe Leza Uffer (1912-1982)[37] dieser Therapie zuvorkommen wollen. Vom Ansatz her ist seine Überlegung richtig. Zwischen Bivio und Vaz/Obervaz, zwischen Bergün/Bravuogn und Trin, liegt ein zerstückeltes romanisches Gebiet, das kein gemeinsames sprachlich-kulturelles Zuhause kennt, keine starken, auf ein Zentrum zielenden Bande aufweist. Die romanische Zeitung *«Igl Grischun Central»*, die Uffer gründete, wies sich schon in ihrem Titel als programmatisch aus. Sie sollte einen ersten Schritt in Richtung auf die Pflege guter Nachbarschaft im sprachlich verzettelten

35 Die Gründung der Ligia Romontscha stützte bloss eine Entwicklung, die sich schon Jahrzehnte früher abgezeichnet hatte. Vgl. *GR 1895*, 50,2.2 (Schulbücher in beiden engadinischen Idiomen); ibid. *1896*, 1,3.1 (Das Oberhalbstein fordert eigene Schulbücher). - Ferner *Sulom 17 (1938)*, 6.

36 GANGALE, G.: *Memorandum davart la crisa linguistica della Sutselva*. In: *Annalas 58*, 54ff., besonders 61.

37 SIGNORELL, F.: *An memorgia da prof.dr. Leza Uffer*. In: *La Pagina da Surmeir 1982*, 34,1.

Mittelbünden einleiten[38]. In einem gemässigten Oberhalbsteinisch geschrieben, das Härten in der Schreibung mied (z.B. kein velares *-g; bagn = bain, giagn = giain*), war die Zeitung sprachlich noch weit vom «Interrumantsch» entfernt, das Uffer allmählich entwickelt hat.

2.3.5. In den Nachkriegsjahren 1946/47 musste eine Zeitung, die sich als politisch neutral erklärte, noch recht verdächtig erscheinen. Leza Uffer geriet mit ihr tatsächlich arg in Bedrängnis. Zwei Jahre später
– der Vergleich mit Bühlers Zeitschrift *«Il Novellist»* drängt sich auf
– war auch das Blatt *«Igl Grischun Central»* am Ende. Bedauerlich, denn Uffer hatte es bestimmt für weitere Szenarien vorgesehen.

2.3.6. Mit der ursprünglichen Idee, Mittelbünden stärker zusammenzuschweissen, verbanden sich bei Uffer noch persönliche Erfahrungen, die schliesslich zum «Interrumantsch» führten:
- Die Aufgabe als Lehrer, nichtromanischen Schülern und Studenten in Elementar- und Fortbildungskursen die romanische Sprache beizubringen (Gymnasium, Handelshochschule).
- Seine, wenn oft auch flüchtige, Kenntnis der romanischen Idiome und Mundarten als Forscher und Sammler von Sagen und Märchen; daraus hervorgehend der Sinn für die besonderen Strukturen des gesprochenen Bündnerromanischen.

Aus diesen Erfahrungen schöpfend, entstand das «Interrumantsch», das Uffer das erste Mal als Programm, jedoch nicht als ausgebautes, umfassendes System, 1958 in der Jahresversammlung der Ligia Romontscha unter dem bezeichnenden Titel *«Igl rumantsch problem per nus - problem pigls oters»* erläutert hat[39].

Das vorgelegte Programm gibt Auskunft über die Argumente für die Sprachvereinheitlichung. Darin erklärt Uffer u.a. auch, er habe aufgrund zahlreicher Romanischkurse synoptische Tabellen zusammengestellt und darüber hinaus eine Grammatik des «Interrumantsch».

Der Nachlass Uffers wird nähere Einzelheiten vermitteln, wie dies ausgesehen haben mag. Wie er vorgegangen ist, lässt sich aber auch erkennen, wenn man Texte befragt, die Uffer da und dort veröffentlicht hat[40]. Darüber hinaus war Uffer sachkundiger Kommen-

38 UFFER, L.: *Pertge ena gasetta per Surmeir.* In: *Igl Grischun Central 1946*, 1, suppl. 1.

39 *Fögl 1959*, 72, 1ff.

40 *Calender Surmiran 1983*, 63ff: *Leza Uffer - igl purtader digl 'interrumantsch'*. - Vgl. auch ibid. *1984*, 70 DARMS, G.: *Veias digl surmiran agl rumantsch grischun*, bes. 74f. *(Igl «interrumantsch» da Leza Uffer)*. Der Ausdruck 'interrumantsch' stammt nicht direkt von Uffer, sondern wurde ihm in den siebziger Jahren zugeschrieben, als das Thema der Einheitssprache wieder aktuell wurde. Vgl. dazu *Studis Romontschs 1950 – 1977,* 89.

tator von Filmen des romanischen Fernsehens. Seine gesprochenen Kommentare kamen im Engadin und in der Surselva gut an, wurden aber in seiner eigenen Heimat, im Oberhalbstein, ungnädig aufgenommen. Man muss dafür Verständnis haben. Aufgrund eines längeren geschriebenen oder gesprochenen Textes wird deutlich, dass Uffers Einheitssprache eine surmeirische Struktur aufweist. Für oberhalbsteinische Ohren unübliche Lautungen, nicht transparente Ausdrücke und eine etwas starre Syntax, mussten auf Widerstand stossen. Dabei spielte wohl auch eine Rolle, dass Uffer schon einmal im Zusammenhang mit der Zeitung *«Igl Grischun Central»* zerzaust worden war.

Als Uffer seinen Vortrag hielt, war die Ligia Romontscha eben im Begriff, mit grossem Schwung und Optimismus die Kampagne der «sprachlichen Annäherung» *(avischinaziun)* einzuleiten. Vier praktische Wörterbücher für die verschiedenen Idiome wurden bearbeitet und sollten wenn nicht die Sprachvereinheitlichung, so doch ein Aufeinander-zu-Gehen anbahnen. Aus diesem Grunde wurde Uffers Ausführungen damals wenig Aufmerksamkeit geschenkt[41].

Müsste man von Uffer einige bleibende Gedanken festhalten, so könnte es sich wohl um folgendes handeln.

- Es gilt erstens alles zu unternehmen, damit das Gebiet Mittelbündens, sofern es noch gesunde Wurzeln, Lebens- und Erneuerungskräfte hat, davor bewahrt bleibt, in die Isolierung und Vergessenheit zu geraten.
- Im Hinblick auf die besonders gefährdeten Gemeinden Mittelbündens kann man sich die Frage stellen: Hat hier ein «Basic-Romansh» in Zukunft eine besondere Bedeutung und Funktion?
- Das Bündnerromanische ist nicht bloss im eigentlichen romanischen Gebiet von Interesse, sondern auch ausserhalb der Grenzen, in der Diaspora, im Unterland, wo Tausende und Abertausende Bündnerromanen und viele Freunde leben, die Romanisch lernen, pflegen oder den schwierigen Weg der Assimilation gehen wollen.
- Und schliesslich etwas, das Uffer nicht ausdrücklich sagt, was aber in seinen Bemühungen implizit enthalten ist, das Gebot nämlich, in den Mittelschulen (Lehrerseminaren, Gymnasien), zumindest in den oberen Klassen, einen einheitlichen Unterricht durchzuführen, statt die Schüler nach Idiomen auszusondern und dadurch eine Verarmung der Sprache und der Sprachkultur in Kauf zu nehmen.

41 SCHORTA, A.: *L'avischinaziun ortografica dals idioms retorumantschs*. In: *Annalas 75*, 96.

III Ausklang

3.1. Es wäre am Ende dieser Ausführungen verlockend, anhand einiger synoptischer Tabellen die drei Versuche (Spescha, Bühler und Uffer), ausgehend von den Schreibungen, den Lautzeichen, den Formen bis zu syntaktischen Gegebenheiten, einander gegenüberzustellen. Das würde aber den Beitrag bei weitem sprengen.

3.2. Es ist hier darum gegangen, jeden Versuch zur Vereinheitlichung seinen Grundideen nach herauszustellen. Alle Autoren hatten dasselbe Ziel vor Augen. Die Wege aber waren verschieden, diktiert von der Vorbildung, von eigenen Erfahrungen oder von Anregungen, die von aussen kamen. Auch fanden die Verfechter für ihre Ideen jeweils ein recht unterschiedliches Klima und Umfeld vor, und sie nutzten verschiedene Kanäle für deren Verbreitung.

3.3. Alle Bemühungen zusammen - auch was sich auf Nebengeleisen abgespielt hat - zeigen die Konstanz im Bestreben um eine bündnerromanische sprachliche Einheit, aber auch, dass der Weg dahin nicht eben leicht ist.

Rhaeto-Romance, a test case for the fate of language and cultural minorities?

(Notes from Europe/European quarterly cultural review, January 1976, ed. by Stiftung F.V.S. Hamburg)

Referring to the Romansh problem see moreover the following studies:

- Benjamin S. Barber: *The death of communal liberty. A history of freedom in a Swiss mountain canton.* Princeton University Press, 1974.
- Robert Henry Billigmeier: *A Crisis in Swiss Pluralism. The Romansh and their relations with the German- and Italian-Swiss in the perspective of a millenium.* Mouton Publishers, The Hague, Paris, New York, 1979.
- Douglas Bartlett Gregor: *Romontsch. Language and Literature. The Sursilvan Raeto-Romance of Switzerland.* The Oleander Press and Douglas Bartlett Gregor, 1982.

16. Rhaeto-Romance, a test case for the fate of language and cultural minorities?

In his lecture, «The linguistic future of Europe», delivered in Hanover in 1952, Leo Weisgerber gave an impressive insight into the explosive situation obtaining among the minority languages. Looking into the future, he states that the actual problems in this sphere have still to be encountered. Europe, in his opinion, will have to get rid of its language imperialism before the latter causes its final destruction. Weisberger demands that every possible effort should be made to appreciate the importance of the effect of the relationship and interrelationship between the mother tongue and society.

Here is the point of departure for a twofold outlook on this problem. On the one hand, an idealistic one which sees in language not merely one cultural asset amongst others, but so to speak only the tip of the iceberg, a phenomenon affecting man's deepest emotions; on the other hand, a more rational view which attempts to keep the argument free of emotional, nationalist and racial issues and thus achieves an unbiassed base from which to operate. It looks as if these two views meet in the middle, i.e. there where the knowledge begins to dawn that «the mutual penetration of language and society» is usually far more complicated than one imagines.

Today, wherever one looks inside Europe and beyond, one is confronted everywhere with burning and disquieting issues in relation to the highly differentiated situations of the minorities, whereby the emphasis on language becomes a widely recognized symbol for a range of other requests and demands. It is no longer romantic and nostalgic motives which raise these problems but rather stark reality. Catchwords such as the Basque Country, Bretons, Flemings, Friulians, Catalans, Corsicans, Piedmonteses, the Bernese Jura should not be used to inflame passions but simply to make clear that pooh poohing and ignoring such problems is almost equivalent to self-deception.

Fundamentally this development is a normal and logical one viewed from the standpoint of modern man. A movement, triggered off by the scientific and technical advancements of our age and precipitated on to a global and standardized civilization, resorts ever more to counter-measures as a corrective. These go hand in hand with man's ever increasing awareness of his provenance and his entity. The dangers that lurk everywhere, overpopulation, the threat to the balance of Nature, the urbanization and the vandalization of the landscape and, not to forget, the results of the great intellectual move-

ments of the last few decades in psychology and sociology, all indicate that man is not content to let himself drift but is taking active counter-measures.

The least that one can say is that some of the European states since the French Revolution have not been particularly well disposed towards minorities. And the necessity for reconstruction after the disastrous results of the second world war has again relegated the question of the minorities to a marginal issue and in no way solved it.

In this context, a glance at the situation of Rhaeto-Romance, spoken by about 50,000 people in Switzerland, in particular in Canton Graubünden (Grisons), is not without significance. The year 1985 will mark the 2000th anniversary of the conquest of the Alpine lands by the Romans. After that date folk Latin spread all over Rhaetia and coalesced with the existing pre-Roman languages. As a result of this, there emerged during a long development process Romansh or Rhaeto-Romance. As early as the middle of the 6th century there followed a political, economic and thus also cultural expansion of Rhaetia in the direction of the Germanic or Alemannic-Bavarian territories. Hence the radical impregnation of the whole structure of Rhaeto-Romance with the German language. This resulted in a particular mental attitude of the people and in a language which may be described as a natural link and a bridge between German and Latin countries, between North and South.

When, in the late middle ages, the step had finally been taken from the feudal system to democracy in the form of self-governing communities and high courts, and later in the enlarged loose confederation of the three federations in Graubünden, the Romansh speakers had already irretrievably lost their natural cultural centre, the episcopal town of Chur, to the German speakers.

In view of this fact, it is almost a miracle that Rhaeto-Romance has been able to survive right up to the present day. But this miracle, like so many others, is not unconditioned. It is worth-while, in view of the claims of other minorities, to state in concise form some of the reasons for this.

1) The geographical situation and distribution of Rhaeto-Romance (and incidentally of most of the cultural and language minorities in the Alpine regions) over a mountainous area, its close ties until the first world war with a homogeneous peasant population have in the first instance saved it from major upheavals. The distinctive autonomy of the local communities, with the privileged position of the old established and with their reservations against all strangers, has also done its share towards preservation.

2) Nevertheless, without a more or less conscious fostering and guidance of the language since the reformation and counter-reformation, first vigorously taken in hand since the middle of the 19th century (in school, church and public life), Rhaeto-Romance would scarcely have had a chance of survival. This can be best judged by a comparison with the fate of Occitan. The efforts of the Provençals under Frédéric Mistral to elevate their language and culture began at about the same time as the language and cultural movement which is usually referred to as the «Rhaeto-Romance Renaissance». Between the «Félibres» (wise men) of Provence and the partisans for the Romansh language existed duly attested personal contacts. Unfortunately, the Provençals never succeeded in forcing through even a limited measure of instruction in Occitan in the schools. And this in spite of the fact that the requisite legislation for this measure, although very late, has existed since 1951.

3) The lack of a cultural centre, mentioned above, and indeed of any coordinating forces, led to the development of different written languages corresponding more or less to the political structure of the three federations. Of these variants, two play a decisive role today: Sursilvan in the Rhine area (Bündner Oberland/Surselva, Mittelbünden and Oberhalbstein/Surmeir) and Engadine (Ladin) in the form of Lower Engadine (Vallader) in the Upper and Lower Engadine, in the Münster valley and in Bergün. What for the outsider who does not know the background is difficult to understand is, in the case of minority languages, a not unusual phenomenon. In the literary forms which, in contrast to the village dialects, we call idioms, the step from the regional vernacular to the written language is a short one. This is helped by the fact that the Romansh speakers (Ladins, Sursilvans, Surmirans) feel themselves at home in these idioms. A linguistic approximation (avischinaziun) of the idioms, and today since 1981 in fact by a new forged common forme of Romansh, called «Rumantsch Grischun», is desirable and is being encouraged but not coerced. This can most easily be achieved by the creation of new words and through the mass media, press, radio and television.

4) In spite of its remoteness in the Alps and its scission into dialects and idioms, Rhaeto-Romance has remained an outward looking and permeable language. The Alpine passes, service in foreign armies, the high rate of emigration, and, in more recent times, traffic and the tourist trade have ensured that the language has remained, by and large, a modern and differentiated medium.

5) The early advent of the language and cultural movement, with the Società Retorumantscha and its Dicziunari Rumantsch Gri-

schun as a scientific institute and with the Ligia Romontscha (the roof organization of the Romansh speakers) as a centre for the requirements of the practical promotion of language and culture, has led, with the approval of Canton and Confederation, to coordinated efforts. This movement has called to life forces which have resulted in remarkable cultural achievements, for which it would be difficult to find a parallel in such a small area.

6) The to date reasonably successful campaign for the preservation and promotion of Rhaeto-Romance was only possible because it was able to develop in a relaxed political and cultural climate. Not only Switzerland, which with its four languages and cultures is anyway a nation sui generis, but also trilingual Graubünden must, for better or for worse, come to some form of internal compromise if it wishes to survive as a political entity.

The linguistic Magna Charta of Graubünden, which guarantees equal rights to the languages German, Italian and the two forms of Romansh, Sursilvan and Engadine, dates from 1794. And even during the era of Napoleon's enforced Helvetian Republic, these principles were wisely adhered to. Since then continuous efforts have been made to ensure the preservation of the language, some of which have met with success. One of the most significant, if not the most important, was the recognition of Rhaeto-Romance as the fourth official language of the country in the year 1938, on the eve of the outbreak of war in Europe.

It must, however, be admitted that today Rhaeto-Romance finds itself confronted with problems which are anything but easy and result from the fundamental change in socio-economic conditions compared with earlier times. The demands of industry and commerce, the mass media, the educational structure, particularly that of the vocational schools, secondary schools and universities, the attraction of the urbanized areas of central Switzerland, all these contribute to the weakening and disintegration of the Romansh heartland zones. But the Romansh speakers who live in these heartland zones will also in future have to withstand even greater pressures in order to maintain their language.

The preservation of Rhaeto-Romance raises the question of the carrying capacity of the speakers of this language. On the one hand it is essential that everywhere where rudiments of the language exist, these should be cultivated as far as possible, and at every level. On the other hand, the integration of the Rhaeto-Romans into the community of the German Swiss, with whom they are linked for better

or for worse, must be set on foot without their having to suffer too many hardships and disadvantages in the process.

The Rhaeto-Roman on an average copes with several languages, but the extent of his knowledge in the respective languages can vary considerably. In his native Romansh with a regional local function and colouring, in German-Swiss in his dealings with German-Swiss, and at least, on a receptive level, listening to the radio or watching television, and finally on the level of the written language, be it Romance or German, as soon as he reads or writes.

Everyone realizes that the Romansh elementary school has a very difficult task in keeping Romansh as the language of instruction until the fourth, third or second class (depending on the local language spoken). Under continuous pressure from above to give preference to German as the language of instruction, even the best intentions to further Romansh have often to take second place. The resultant starvation of the original native culture is manifested in its general negative development.

In this situation it is difficult to convince the Rhaeto-Roman of the advantages which his «otherness», his pluri-lingualism bring him: easier access to the new Latin languages as well as to German, a knowledge of several and highly differentiated cultures and thereby a greater intellectual flexibility and a greater breadth of horizon, all reasons which, however, presuppose a maturity not easily achieved on a wide scale among the population concerned.

Herein lies, amongst other factors, the actual problem for the protection of minority languages. Where does the limit of the individual speaker's carrying capacity lie? How must measures for preservation and promotion be framed, coordinated, politically justified and implemented in order that the whole can become effective?

There is reason to hope that better results will be achieved both as a result of long years of experience as well as of investigations geared to actual practice. One thing is certain, if the Rhaeto-Romans, as Uriel Weinreich put it in 1953, «like the Italian-Swiss, practise their language with the utmost devotion and loyalty without thereby pursuing any nationalistic aims or striving after political independence», then this can be attributed in no small measure to the circumstances, which although not absolutely ideal, do allow them reasonable freedom of movement and opportunity for selfdevelopment. This, if nothing more, is a lesson in humanity and politics which could well be treated with respect and copied everywhere where minorities are subjected to oppression and discrimination.

Retour aux sources

45 ans plus tard: la seconde guerre mondiale en Suisse et ses conséquences vues par diverses générations/perspectives romanches

(dans: Alliance culturelle romande.
Cahier no 30 - Octobre 1984, 187-190)

17. Retour aux sources

Tâcher d'esquisser sur quelques pages un tableau juste et nuancé des données de la seconde guerre mondiale et de ses implications et conséquences pour le romanche serait un labeur bien vain. Qu'il me soit donc permis de prendre le raccourci et de faire un témoignage plus ou moins personnel et fortuit.

Telle la Suisse toute entière, les Grisons, pays montagnard, ont eux aussi été épargnés du fléau de la guerre. Mais par sa situation géographique, à cheval sur la crinière des Alpes, ce canton a peut-être été plus près du pouls des événements guerriers que d'autres et parfois aussi du gouffre et de tout ce qui le cas échéant aurait pu tourner mal. Les années brunes nazies et celles des chemises noires fascistes y étaient encore bien présentes à la veille du conflit. Avec ces voisins sinistres, les Grisons avaient une frontière longue de quelques centaines de kilomètres. Elle commençait en commun avec le canton de Saint-Gall et avec le Liechtenstein, longeait la vallée du Prättigau, toute l'Engadine jusqu'aux vallées grisonnes de langue italienne et regagnait le Val Poschiavo et la Bregaglia.

Depuis la première guerre, les cris des nationalistes et fascistes italiens, qui revendiquaient le Tessin et les Grisons pour la Péninsule, ne s'étaient plus tus. En Italie on avait bel et bien rebaptisé et codifié toute la nomenclature grisonne, qu'il s'agisse de régions romanches, italiennes ou allemandes. Que tous ces remous n'aient pas mené au conflit est dû aux vicissitudes et aux complications de la guerre en Europe, mais aussi au fait que les dictateurs au sud et au nord n'avaient aucun intérêt à compromettre l'accès des grands passages alpins. A part cela les Alliés, surtout les Britanniques, savaient, au plus tard après l'assassinat spectaculaire de Wilhelm Gustloff par David Frankfurter (1936), que Davos était quelque chose comme *un petit Berlin* et que d'autres centres touristiques grisons eux aussi n'étaient pas défournis d'éléments suspects.

Le thème *seconde guerre mondiale* évoque en moi bien des choses. Mon père - il avait passé plusieurs années en France pendant la belle époque de 1900 - était éperdument attaché à la cause des Alliés. Chaque soir, il faisait le point des mouvements militaires avec des aiguilles colorées sur une grande carte géographique. Appuyé dans sa conviction par les émissions de la BBC de Londres et les commentaires de von Salis, il ne voulait absolument rien savoir d'une défaite alliée et ne se laissait pas irriter par les avances bouleversantes des puissances de l'Axe sur tous les fronts.

Je me souviens des forteresses volantes venant d'Angleterre qui survolaient chaque nuit la vallée du Haut-Rhin en direction de l'Italie. Le bourdonnement grognant faisait trembler les vitres. Sûrement qu'on pensait quelques instants avec pitié aux lointaines victimes inconnues de ces raids. C'était un contraste des plus grands qu'on puisse s'imaginer: les feux de position de ces flottilles de destruction organisée et, sur le fond de la vallée enneigée, les lumières et lanternes errantes des paysans qui se dirigeaient comme toujours paisiblement vers leurs étables et leur bétail, loin des villages et des hameaux.

Guerre et paix symbolisées par ces rencontres accidentelles! Les quelques bombes qui furent vraiment lâchées, par exemple sur le village de Val s. Pieder (Vals) ou sur Samedan en Engadine, étaient plutôt des anecdotes, bien que douloureuses. La Défense locale: des accents de *slapstick* et de *Bourbakis*. Les uniformes et les casquettes étaient démodées, le masque à gaz ne fonctionnait pas, les officiers corpulents, toujours un peu à bout de souffle, tout cela nous semblait tiré d'un film de Chaplin. Le vrai contact avec les dessous de la guerre après l'effondrement de la France, ce sont les soldats polonais qui nous l'ont permis. Les Polonais (ils Polacs) ont réalisé chez nous un travail énorme de défrichage et de construction de routes et de chemins. Les conversations avec eux nous ont ouvert un monde assez différent du nôtre. Et ce qui comptait davantage, ils nous ont appris à merveille les sports d'été, le football et la gymnastique.

L'introduction du rationnement ne nous a pas trop gênés. Dans un coin foncièrement paysan et agricole il y avait toujours de quoi manger. Les touristes, encore que clairsemés, le savaient bien et profitaient de leurs vacances pour faire des provisions. C'est alors qu'on discutait non pas seulement pour s'entendre sur la terminologie militaire, mais aussi pour des notions courantes comme l'allemand *hamstern* (chanter), *Hamsterei* (stockage). Bref, le paysan, en train de se ranger dans les files de la bataille du blé, avait reconquis tout son poids social et tout le respect qu'il méritait.

Il y a des historiens qui attribuent à la guerre - bien entendu à celle d'hier, conventionnelle, quoique meurtrière - des qualités animatrices, qui y voient un point de départ d'innovations et d'inventions inattendues. Dans notre perspective, cela peut paraître absurde. Pour le pays romanche qui, comme nous l'avons dit, n'a pas connu directement ses griffes, les effets - horribile dictu - ont été plutôt bénéfiques. Je vais m'expliquer plus précisément sur ce point. Les menaces de la guerre ont d'abord soudé - comme presque toujours aux moments de détresse - le peuple suisse. La croix blanche sur

fond rouge avait ses quatre bras encore bien joints. C'était un symbole vivant et vécu. En 1936 déjà, le père capucin Alexander Lozza avait exprimé ce fait dans une poésie *(Crousch alva sen fons cotschen)* qui eut un premier prix à l'occasion d'un concours pour un nouveau texte de l'hymne national. Ajoutons que les Romanches et Grisons faisaient alors des efforts pour faire pénétrer et accepter la belle musique de l'hymne de Otto Barblan, tiré du festival de *Chalavaina*. Malheureusement sans succès.

Un autre aspect, auquel je viens de faire allusion: le paysan, qui déjà durant les années entre les deux guerres n'avait perdu en rien de son prestige, connut maintenant un regain de faveur formidable. Il n'est pas besoin d'insister sur le fait qu'une mobilité et un tourisme à outrance ne peuvent en tout cas pas profiter à un groupe minoritaire. Les échéances de la Haute Engadine (construction du Chemin de fer rhétique, hausse du tourisme) le prouvent assez bien. Or, avant et pendant la seconde guerre, la situation dans ces secteurs s'était détendue beaucoup et même trop.

Qu'on le veuille ou non, ces facteurs étaient favorables à l'essor du romanche, car ils stabilisaient une situation jadis très précaire et labile. Le recensement de la population constate en 1944 une augmentation frappante de 2.8% et cela surtout dans les régions rurales de la Surselva (Haut Rhin), où la commune mi-industrialisée de Trons montre même un gain de 22%, c.à.d. de 260 personnes en plus. D'autre part, il faut bien noter que les régions touristiques et le centre des Grisons présentent un fléchissement sensible.

L'égard accru envers les minorités s'annonce très nettement avec l'Exposition nationale de Zurich et il se poursuit avec le plébiscite de 1938 qui consacre le romanche comme quatrième langue nationale. C'est un peu partout l'heure de la réflexion et du réveil. En 1940 on commence à publier le *Testamaint* du linguiste Chasper Pult, une espèce d'*illustration et défense de la langue:*

> *Dans ces jours de confusion générale et de brigandage officiel il ne faut pas s'étonner que quelqu'un ait l'idée de faire son testament.*

Le testament de Pult consiste dans un appel décidé et très bien documenté à cultiver le romanche. Dans la langue maternelle, il voit la sève qui monte des racines, l'expression de la personnalité et de l'identité. En 1939, le premier fascicule du *Dicziunari Rumantsch Grischun* sort de presse. Celui-ci ouvre non seulement la présentation encyclopédique du romanche, il pose aussi avec ses inventaires, un trésor vivace de la langue et de la culture, le fondement des études romanches. Encore bien loin de son achèvement, *l'institut du Dicziunari* est devenu entre-temps un centre d'infor-

mation et un séminaire pour la relève. S'il n'existait pas, il faudrait inventer cette institution comme complément et contrefort de la Ligue Romanche qui elle s'occupe du mouvement pratique et de l'animation culturelle.

Pendant la guerre, la littérature romanche était encore axée sur le milieu paysan et sur des thèmes qui le concernaient. Elle avait pourtant eu entre les conflits mondiaux une certaine ouverture. Peider Lansel, poète ladin, bien connu à Genève et en Suisse romande, reçut, premier Romanche, le grand prix Schiller (1943). Celui-ci courronnait l'œuvre lyrique d'un des derniers *humanistes* romanches, où le retour aux sources de la langue allait de pair avec un équilibre entre vie intérieure et intellect, avec une volonté artistique et esthétique très poussée et disciplinée en même temps qu'une ouverture vers les lettres européennes.

La poésie lyrique du père Lozza, cité ci-dessus, s'exprime dans un parler (surmiran) d'une gamme riche de sons et de valeurs sémantiques. Sortant d'un état d'âme de souffrance, elle semble plus spontanée que la voix de Lansel.

Gian Fontana enfin, le sursilvain, mort prématurément, lyrique lui aussi, se profile en plus avec une œuvre considérable en prose. Il s'attaque aux grands problèmes humains, cherche à abattre les contraintes d'une société close et à dépasser et briser les conventions littéraires quant aux formes et aux contenus. La nature grandiose et impassible y joue un rôle important, ce qui rapproche cet auteur bien souvent de Ramuz.

Du point de vue de la qualité, la guerre n'a pas trop servi cette ouverture littéraire. Celle-ci traîne péniblement sans trouver de nouvelles issues. Les idées et préoccupations patriotiques étaient devenues par trop acharnées.

La chanzun da la sudada rumantscha (La chanson des soldats romanches) de Men Rauch, qui sortit victorieuse d'un concours de radio (1940) et qui avec ses fanfares fait les éloges du Général Guisan, jette le pont vers un autre chapitre. Le long service militaire actif a corrigé en quelque sorte l'immobilisme survenu à l'intérieur du pays. Pour la première fois après 1914, les soldats romanches apprennent à connaître d'autres régions et d'autres parlers que les leurs. C'est comme une grande campagne de communication qui prépare sans doute une meilleure entente et compréhension. En outre, la guerre met en évidence ce qu'on pourrait appeler le souci de sauvegarder le caractère spirituel et culturel du pays.

Dans des articles de journaux se dessinent les efforts pour la rénovation du village engadinois modèle de Guarda (Basse Engadi-

ne). La quête de l'identité comprend en plus le champ de la néologie et surtout celui de la nomenclature et des noms de lieux. En 1940 paraît le *Livre des Toponymes rhétiques*. Il sera le pionnier de ce genre en Suisse et excercera une influence indiscutable dans la campagne de redressement de la nomenclature toponymique aux Grisons et ailleurs.

A l'ordre du jour apparaît la recherche en agriculture alpestre. Il n'y a qu'à citer la monographie sur l'alpiculture grisonne (1941) de R. Weiss, l'un des chefs de file de la *Volkskunde* d'orientation plus moderne. Mais ce sont aussi d'autres thèmes qui seront traités, tels les traditions populaires: coutumes, contes, chansons populaires et religieuses. Aluis Carigiet, pour ne faire mention que d'un artiste, abandonne l'art graphique, où il a excellé jusqu'en 1938, pour un art complet à la recherche de son enfance et du monde paysan de ses ancêtres. Il n'est d'ailleurs pas le seul. Ainsi notre tableau, loin d'être exhaustif, finit par avoir une nette cohérence.

Ce retour aux sources, ce repli sur soi-même, typique des années de guerre, a-t-il servi en fin de compte la cause du romanche une fois la conflagration terminée et les contraintes levées? En considérant ce qui s'est passé dans les décennies suivantes et jusqu'à nos jours, on en a la preuve. N'avait-il pas été prudent d'imposer le principe territorial des langues dans les conditions favorables de l'avantguerre et de pourvoir à une organisation culturelle apte à tenir le coup dans des circonstances moins propices?

Une question embarrassante: Faut-il des *guerres* ou des *récessions* pour sauver une minorité, le romanche? Lui faut-il des conditions et des données d'un parc national? Ni l'un ni l'autre. Mais en tout cas il faut trouver une formule magique qui donne aux Romanches de solides structures culturelles et économiques, qui montre le plus d'égard possible pour son terroir, qui cherche à atténuer les conséquences néfastes de la civilisation nivellatrice moderne sans pour cela barrer les portes et les fenêtres ou éteindre la vitalité, l'esprit d'innovation.

C'est là un des enseignements et peut-être le plus significatif que nous ait donné l'époque difficile de la dernière guerre.

KULTURGESCHICHTLICHES

Romanisches und Volkskundliches aus Clemente da Brescias «Istoria»

(in: Festschr. Iso Müller zum 70. Geburtstag,
Bd. 2, 1972, 266-280)

18. Romanisches und Volkskundliches aus Clemente da Brescias «Istoria»

I Allgemeines

Im Jahre 1702 erschien in Trient das Werk des ersten Chronisten der Rätischen Kapuzinermission, betitelt «Istoria delle missioni de' frati minori capuccini della Provincia di Brescia nella Rezia (1621–1693)». Die Mission - in der Innerschweiz hatte sie schon ums Jahr 1578 begonnen - stellte eine der ersten praktischen Massnahmen dar, die Alpen, oder wie sie auch genannt wurden, die «Porta d'Italia», der Katholizität zu sichern und das schon tief in Norditalien eingedrungene reformatorische Gedankengut einzudämmen oder gar auszuschalten[1].

> *Di più deve considerarsi quanto sia necessaria la Missione nella Rezia per essere la Porta dell'Italia, acciò sia ben custodita; onde la Sacra Congregazione de Propaganda hà sempre fatto grande stima di questa Missione, e sempre l'à favorita, conoscendola necessariissima, sì per conservar que' popoli nella fede cattolica, sì anco acciò non si dilati il veleno all'Italia. (Clemente, p. 453).*

In diesem Unternehmen, dem ersten übrigens der 1622 in Rom gegründeten Congregatio de Propaganda Fide, erkennt man unschwer eine unmittelbare Auswirkung der Beschlüsse des Konzils von Trient und überdies die markante Handschrift des Kardinals *Carlo Borromeo*. Die Verlagerung des Schwergewichts der Tätigkeit auf das Bündner Untertanenland Veltlin und auf die romanischen Täler am Rambach (Münstertal) und Inn und in Mittelbünden, ergab sich von selbst aus der geographischen Lage dieser Gegenden und aus den dort herrschenden kulturpolitischen Umständen. Das Engadin, das schon damals eine starke Auswanderung in Richtung Friaul und Venedig kannte, war im Laufe des 16. Jahrhunderts zu einem eigentlichen Bollwerk der Reformation in Bünden geworden. *Clemente*, der ein halbes Jahrhundert nach der Pionierzeit der Kapuzinermission schreibt, stützt sich für die «Istoria» auf die verschiedensten handschriftlichen Quellen: Biographien der Patres *Ire-*

[1] Für eine eingehende Bibliographie zu diesem Thema vgl. FRIGG, A.: *Die Mission der Kapuziner in den rätoromanischen und italienischen Talschaften Rätiens im 17. Jahrhundert.* Chur 1953. - Dazu später WILLI, C.: *Die Kapuzinermission im romanischen Teil Graubündens...* Brienz/Brinzauls 1960 (polygraphiert). - BERTOLINI, P.M.: *P. Ignatio Imberti da Casnigo O.F.M. Cap. (1571-1632).* Bergamo 1961.

neo da Casalmoro, Cristoforo da Toscolano und *Paolo d'Agnosegno*, Tagebücher der Missionare, dann ganz besonders auf den Visitationsbericht des Paters *Marino da Brescia* (auch *Marino da Cavalgese* genannt; der Bericht umfasst die Zeitspanne von 1621-39 und wurde zwischen 1639 und 40 niedergeschrieben) und auf weitere in den Archiven der Mission und anderswo befindliche Schriften. Hinzu kamen glaubwürdige Zeugen (testimonii degni di fede).

In seinem Beitrag «Las missiuns dils paders capucins en Rezia el 17avel tschentaner» hat *G. Cahannes* das Werk des Brescianer Paters erstmals gewürdigt[2]. *Cahannes*, der die von *Clemente* benützten Vorlagen nicht einsehen konnte, gelangt in bezug auf die Glaubwürdigkeit der Darstellung zu einem recht positiven Urteil. «Nach aufmerksamem Studium» so schreibt er, «glauben wir sagen zu dürfen, dass *Clemente* die Geschehnisse, wie sie in den verschiedenen Hospizen von einem Pater an den andern weitergegeben worden waren, getreulich berichtet, indem er sich eifrig der ihm zugänglichen Briefe und Urkunden bediente».

Albert Frigg hat in seinem Buche «Die Mission der Kapuziner in den rätoromanischen und italienischen Talschaften Rätiens im 17. Jahrhundert» in überzeugender Weise den Ruf nach einer von der barocken Optik des *Clemente* freien Neubearbeitung der Kapuzinermission laut werden lassen. Man wird ihm darin, da nunmehr reiche Archivalien zu dieser Materie erreichbar sind, kaum grundsätzlich widersprechen können. *Frigg* fällt es leicht, *Clemente* (bzw. seinen Quellen) Fehler und Versehen nachzuweisen. *Clemente da Brescia* gehe der Sinn für die politischen Zusammenhänge in und um Bünden ab, ja, er sei nicht einmal in der Lage, die Motive für die Auslösung der Mission zu erkennen. So unterstreicht *Frigg* zusammenfassend die «stark negative Bewertung der gesamten «Istoria».

Es wäre vermessen, wollten wir in diesem kurzen Beitrag den Schiedsrichter spielen.

Unwidersprochen bleibt, dass die «Istoria» eine Fülle von Informationen birgt, die einzeln betrachtet oft den Eindruck des Zufälligen und Okkasionellen machen, die sachlich und zeitlich schwer zu fassen sind, die aber in einen grösseren Zusammenhang gebracht ihren Sinn und Stellenwert haben. Für *Clemente* spricht übrigens der Umstand, dass sich heute vieles mit Hilfe des wissenschaftlichen Instrumentariums nachprüfen lässt, wobei positive Ergebnisse eher

[2] *Ischi 6 (1902)*, 17ff.

vorwiegen. Man denke an die Angaben über Kirchenpatrozinien, Kirchenbauten und Neubauten, Innenausstattungen einzelner Kirchen, Pfarrerrodel, über politische und religiöse Führer *(Jenatsch; Stephan Gabriel* und dessen Söhne; *N. Vulpius)*, Einzelheiten über das Kriegsgeschehen usw. Der Leser der «Istoria» ist immer wieder überrascht von der eingehenden Kenntnis der Geographie und Topographie des Landes. Dass die Patres in Tat und Wahrheit Bünden erwandert haben, kommt auch in der fast lückenlosen Aufführung der bündnerischen bzw. bündnerromanischen Örtlichkeitsnamen zum Ausdruck. Nicht zu unterschätzen ist im weiteren der Beitrag zu den Familiennamen, der besonders für das Unterengadin aufschlussreich ist, wo die Patres sehr bald in eine heillose Verwicklung mit der einheimischen Bevölkerung gerieten und Freund und Feind beim Namen kannten und nannten.

Clementes «Istoria» muss als Quelle für die Kulturgeschichte Bündens nicht neu entdeckt werden. Schon *Cahannes* hat zu Recht auf diese Fundgrube hingewiesen. Kaum ein Verfasser, der sich mit der Bündner Kulturgeschichte in irgend einer Weise befasst hat, ist an ihr achtlos vorübergegangen.

Die Frage ist jedoch angebracht, ob es sich nicht lohnen würde, gelegentlich eine kommentierte und mit Indices versehene Ausgabe ins Auge zu fassen, wie dies *O. Vasella* etwa mit der Neuherausgabe von *Sererhards* «Einfalte Delineation» versucht hat[3]. Ausgehend von den Aspekten «Romanisches» und «Volkskundliches» soll im folgenden aufgezeigt werden, dass diese Anregung nicht unbescheiden wäre. Beiden erwähnten Themen hat der hier geehrte Historiograph des Klosters Disentis in seinen Schriften seit je breiten Raum gewährt und entscheidend zu deren Erhellung beigetragen.

Es geht uns zunächst darum, zu erfahren, ob in Clementes «Istoria» zum Thema «Romanisches» brauchbare Spuren zu finden sind. Wir beschränken uns dabei auf eine kommentierte, alphabetisch geordnete Zusammenstellung von sprachlich-lexikologischen Gegebenheiten. Der eine oder andere der beigebrachten Ausdrücke mag ohne weiteres auch im Lombardischen usw. verbreitet und bekannt gewesen sein. Die italienischen Patres empfanden sie aber als etwas ihnen Fremdes, was meistens aus dem Zusammenhang deutlich hervorgeht. Wir lassen vorläufig absichtlich die interessante Frage der sprachlichen Akkomodation der Kapuziner in Romanischbünden beiseite, zu welcher die «Istoria» verschiedene konkrete Hinweise

[3] SERERHARD, N.: *Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden.* Neu bearb. von Prof.Dr. O. Vasella, Fribourg. Herausgegeben von Walter Kern. Chur 1944.

beisteuert. Vgl. dazu oben Nr. 5, II. Es schien uns wichtig, den betreffenden Ausdruck in seinem Kontext zu belassen und im übrigen - und das gilt auch für das Kapitel «Volkskundliches» - die Exzerpte nicht zu übersetzen. Das ergibt einen schönen Dreiklang der im Gotthardmassiv sich treffenden Sprachen: Deutsch, Italienisch und Rätoromanisch. In Klammern beigefügte Seitenzahlen nehmen Bezug auf das Werk von *Clemente*. Die Überschriften entstammen teilweise den Exzerpten, sind aber von uns zwecks übersichtlicher Gliederung gesetzt. Das gilt ebenso für Erläuterungen oder Verdeutlichungen in eckiger Klammer. Im Hinblick auf eine bessere Lesbarkeit der Exzerpte wurden die Gross- und Kleinschreibung sowie die Interpunktion normalisiert. Beigefügte Jahreszahlen müssen als Richtzahlen angesehen werden. Sie stehen bei *Clemente* in der Regel als Marginalien zu Beginn eines Abschnittes.

II Romanisches

bagorda 'Maske, vermummte Person', rom. *far bagordas* 'Maskenlaufen'[4]

> Nelle solennità delle dedicationi delle chiese, ò de' Santi titolari si consumava il tempo, dopo le messe ed officii divini, solo in *bagordi* e balli, di giorno e di notte per più giorni. (p. 14).

bocaredas, rom. *buccarias* 'Maikäfer'[5]

> L'anno seguente di primavera fù una pestilenza d'altri animaletti detti: *las bocaredas*, et in italiano, cavalette, che rovinavano li frutti, et in particolare le noci, le prugne, e le cerase; per esortazione del padre si fece la medesima processione. I protestanti si ridevano di quella processione, ma il Signore volle, che pagassero la pena della loro incredulità, poichè in una contrada trà le altre, chiamata Dos[6], dove tutti erano protestanti, eccetto una famiglia, le piante di detti frutti di tutti quei contorni, che erano de' protestanti, furono del tutto rovinate di modo, che non si sarebbe trovato nè anche una foglia; e quelle di quella famiglia cattolica ne portorono in gran quantità, con istupore e maraviglia di tutti, anco de' medesimi protestanti, che restorono confusi e svergognati. (p. 256, Tomils/Domleschg, ca. 1671).

4 Vgl. *DRG 2*, 52 s.v. *bagorda*.

5 Ibid. *2*, 565 s.v. *buccaria*. Die Form *bocareda* bzw. *bucareida* mit *-d-* ist typisch für das Surmeir (Ober- und Unterhalbstein). Die *bocaredas* entsprechen nicht den *cavalette* 'Heuschrecken' im Italienischen, sondern den *maggiolini* 'Maikäfer'.

6 Es handelt sich um den Weiler Dusch der Gemeinde Paspels/Pasqual.

borra, rom. *buora* 'Rundholz, für den Abtransport gerüsteter Baumstamm'[7]

> Il terzo fù alli cinque di decembre del 1645. Bastiano Beltrano da Bivio, tirando con un bue una *borra* grossissima per la detta fabbrica[8] caddè in terra, e v'andò sopra il bue, e la borra, che umanamente doveva restarvi tutto infranto, ma invocando in suo ajuto San Pietro, si levò sano e salvo. (p. 214, Bivio 1645).

clavau 'Heustall, Heuschober'[9]

> Alcune volte [i missionarii sbattuti, e perseguitati] dormivano ne' *clavai*, che sono certi tugurii esposti alla campagna, dove da' contadini si ripongono le pecore, le vacche e il fieno. (p. 34, ca. 1625).

coits, rom. engad. *cuvi*, pl. *cuvits* 'Dorfmeister'[10]

> Et in fatti, pochi giorni dopo, comparve in Fetanno un eretico d'Ardezzo con quaranta soldati, per far fare l'elezione de' *coiti*, ò ofiziali della comunità à suo gusto... (p. 195) ...così, per minor rumore, si fecero i *coiti* duplicati, cioè di una fazione e dell'altra. (p. 196).

coloster, rom. *caluster* 'Mesmer, Saktristan'[11]

> Gli eretici valendosi dell'occasione di questi tumulti, levarono con inganno la sagristia al padre Donato in Scuol; imposero al sagrestano, chiamato nella loro lingua, *coloster*, che non suonasse più per li padri, nè anco le feste, e se alcuno de' cattolici voleva suonare lo castigavano. (p. 74) ...quando li padri capuccini vogliano fare officio nel tempo limitato comandino al loro *coloster* che suoni le campane. (p. 122).

confalone, rom. *cafanun* 'Kirchenfahne'[12]

> et andati in Provincia providero alcune pianete di seta di diversi colori... un *confalone* per le processioni... (p. 311).

7 *DRG 2*, 666 s.v. *buorra.*

8 Die Kapuzinerpatres haben die Wiederinstandstellung des alten Hospizes St. Peter auf dem Septimer an die Hand genommen.

9 *clavau* ist der Reflex des im Rätoromanischen und Ostoberitalienischen weitverbreiteten lat. Typus TABULATUM 'Bretterwerk; Heustall'. Vgl. *AIS 7*, 1401.

10 Vgl. *DRG 4*, 642 s.v. *cuvi I.*

11 Vgl. *DRG 3*, 23 s.v. *caluoster I.* - SOLIVA, C.: *Zur Herkunft und Bezeichnung des niederen Kirchendieners in Graubünden.* In: *BM 1964*, Nr. 11/12, 311-333. Die Tatsache, dass der Mesmer in paritätischen Gemeinden beiden Konfessionen dienen musste, führte notgedrungen zu Reibereien.

12 Vgl. *DRG 3*, 7 s.v. *cafanun.*

coss [versehentlich geschrieben *ehos* d.h. *chos*] 'Engerling'[13]

Ritrovandosi la campagna tutta rovinata da certi vermi, che sono chiamati da quei popoli *ehos*, et in lingua italiana: zocarole, consigliò il padre quei popoli di andar un giorno determinato tutti alla chiesa in processione, cantando le litanie, come si fa nelle rogazioni, e con tal occasione benedir la campagna. (p. 256, Tomils/Domleschg, ca. 1671).

giotta, rom. *giutta* 'Rollgerste'

il padre Donato mosso à compassione de' missionarii che stavano colà [Santa Maria/Münstertal] mandò loro un poco di butiro, alquanti ovi, e un puoco di *giotta*,che è una specie di grano puoco dissimile dall'orzo, per vivere. (p. 146, ca. 1635).

giurato, rom. *gerau* 'Geschworener; Mitglied des Gemeindevorstandes'[14]

Essendo in ofizio di ministrale ò *giurato*, conforme l'uso del paese... (p. 242).

Ben'è vero che [cioè i ministrali] hanno alcuni assistenti, chiamati *giurati*, i quali concorrono à sententiare le cause in favore ò contra, secondo la pluralità de'voti. (p.7).

lavina 'Lawine'

fatto alquanto di viaggio trà monti videro calar dalla sommità d'uno di essi una grandissima massa di neve, che in quel paese si chiama *lavina*, la quale col continuo discendere sempre più ingrossandosi minacciava a' passaggieri la morte. (p. 53).

la mattina passarono la Bernina, sopra la quale ritrovarono una *lavina*, cioè una gran massa di neve rottolata giù da una montagna, che aveva coperto trenta sei cavalli carichi di sale, e trè huomini che li guidavano, ove erano restati sepolti e morti. (p. 183, ca. 1638?).

ministrale, rom. *mistral* 'Landammann; Ammann'[15]

Un'uomo d'età matura e *ministrale* in Cento... (p. 60).
...il *mastral* Leonardo, messo mandato da Scuol (p. 105).
Ed ogni terra ò communità hà il suo [cioè: capo] e si chiama *ministrale* (p. 6).

13 Vgl. *DRG 4*, 153 s.v. *coss*.

14 PULT, C.: *Über Ämter und Würden in romanisch Bünden. Romanische Forschungen*. Bd. *32*, 406. - Romanisch *gerau* < JURATUS entspricht dem dt. Aidswerer, Eidschwörer, Geschworener.

15 Ibid. 397ff. Bei *Clemente* finden sich, wie so oft, gelehrte (italianisierende) Formen *(ministrale)* neben den authentisch romanischen *(mastral)*.

morder 'Mörder, Strassenräuber'[16]

noi non siamo nè ladri nè *morder*, cioè assassini di strada (p. 108).

...nell'aprirsi la porta della detta chiesa [di S. Sebastiano/Zernez], avanti di essa vi trovarono gran quantità d'immondizie, postevi dagli eretici per dispreggio, con l'inscrizione: MORDER CAPUCCINER: cioè capuccini assassini. (p. 145, ca. 1635).

nozza 'Hochzeit, Vermählung'

Et in occasione di farsi una *nozza*, come si dice in quel paese, quando si fà un matrimonio, sparlò infamissimamente di essi... (p. 190).

papist 'Anhänger des Papstes, Katholik'[17]

e costui [cioè uno di Scuol] vomitava bestemmie orribili contro à San Carlo [Borromeo], dicendo che i *papisti* (così chiamava i cattolici per dispregio, e così li chiamano anco al presente) davano l'onore dovuto à Dio ad uno ch'era stato un traditore del loro paese... (p. 89).

perdanonza, rom. *perdanonza* 'Kirchweih; Schmaus'[18]

...qualmente il giorno di Santa Margarita, poco avanti passata, e sua *perdanonza* ...era stato due volte con urtoni impedito da' protestanti. (p. 204).

pigna, rom. *pegna, pigna* 'Ofen'[19]

...se non mettevano fuoco in *pigna*, gelavano di freddo... (p. 315).

scaffa 'Schrank'

in esecuzione del qual ordine andarono molti à Tosana per comperar polvere; uno di coloro volle provarne un poco sopra di una *scaffa* della bottega, in cui si vendeva... (p. 255, Tomils/Domleschg).

16 Die Kapuziner wurden bes. im Unterengadin recht häufig als «Mörder» hingestellt. Ihr Einvernehmen mit den kaiserlichen Soldaten (CLEMENTE: *Istoria,* 145), die Vollmacht, ihren Anhängern Passierscheine ausstellen zu können, musste dazu führen, dass man sie als Komplizen der Baldironschen Soldateska betrachtete. SALUTZ, J.P. (*Capuciner*, Inform. 5 b) sagt sogar von P. *Ignatius*, dem ersten Präfekten der Mission, er habe während des Veltlinermords (1620) an vorderster Stelle gestanden.

17 Der Ausdruck *papist* ist natürlich auch dem Italienischen eigen.

18 *perdanonza* 'Nachlass von Sünden' ist, wie JUD, J.: *Zur Geschichte der bündnerromanischen Kirchensprache* (*JHAGG 1919*, 2/3, 45 N. 71) erkannt hat, nur in der Diözese Chur zur Bedeutung 'Kirchweih; Schmaus' gelangt. Daneben scheint auch die Bedeutung 'Nachlass von Sünden' - heute im Surselvischen durch *perdun* 'Ablass' ersetzt - bekannt gewesen zu sein. So steht bei WENDENZEN, A.: *«Formular de responder à gidar ils spirituals...»* Cuera 1676, 17 folgende Erläuterung: Am Sonntag nach Allerseelen soll jedermann beichten und kommunizieren für die Seelen (der Verstorbenen) der Rosenkranzgesellschaft. ...*a quei ven nomnau la perdunonsa dellas olmas*, und das nennt man den Ablass für die Verstorbenen.

19 Die Bedeutung von *pigna, pegna* 'Ofen' (für die Wohnstube) ist heute typisch für Romanischbünden, das Tessin, Puschlav und Veltlin. Vgl. *AIS 5*, 938.

scandella, surselv. *scandiala* 'Pfauengerste, Spelt'[20]

Il viver loro erano ò erbe cotte nell'acqua, condite con non altro che con un poco di sale, ò per delizia un poco di polenta di farina d'orzo, di *scandella*, o di segala. (p. 34).

Questo luogo [cioè Molini] è più orrido di Bivio, benchè non tanto freddo, poichè ivi si semina qualche poco di *scandella* et avena. (p. 218).

spirituale, rom. *spiritual* 'Geistlicher'

onde i popoli, che tenevano bisogno di parocho, ò *spirituale*, come essi dicono, gli accordavano per il loro servitio. (p. 8).

tramai, rom. *termagl* 'Hengert, Abendbesuch der Burschen bei den Mädchen'[21]

alzò la voce [in chiesa] un tal Smit, e disse: comandate che anco le femmine giovani si confessino; rispose il ministro [Lucio Gabriel di Ilant] cosa hanno fatto? Et esso: fanno *tramai*, che è una conversazione licenziosa... (p. 411, ca. 1647 Ilanz).

vedroschel, rom. *vidruscal* 'Masern'[22]

Il principio di quest'anno riuscì molto infausto alla Sorselva, mentre nelle sole terre di Segogno e di Slovegno molte persone al numero di trecento, trà piccoli e grandi, furono persone dal male detto *vedroschel*, che in lingua italiana si chiamano le ferze, e durò lo spazio di sei mesi; (p. 385, 1643).

sega il Daniel 'Daniel mäht' (sprichwörtl. Redensart)

trà que' paesani corre questo proverbio: *Sega il Daniel*; che vuol dire: niuno seghi in tal tempo, perchè pioverà, e il fieno andarà in mal'ora. (p. 215, Bivio ca. 1660; das geflügelte Wort bezieht sich nach *Clemente* auf eine bestimmte Begebenheit. Ein gewisser *Daniele* (Bergeller) erbat vom damaligen Kapuziner *Giovan Francesco da Quinzano* die Fürbitte, dass ihm ein Sohn geschenkt werde. Er wolle sich bekehren und zudem dem Pater einen bestimmten Garten schenken. Er bekam wohl einen Sohn, hielt aber sei-

[20] Nach HAGER, K.: *Die Verbreitung der wildwachsenden Holzarten im Vorderrheintal (Kanton Graubünden)*. Bern 1916, 262 handelt es sich um Hordeum distichon zeocrithon, eine Varietät der zweizeiligen Gerste. Typisch die aufrecht stehende, steife Ähre. Im Material des DRG bezeugt für Mittelbünden, Foppa und Lugnez.

[21] Heute bedeutet *termagl, far termagls* im Surselvischen 'das Spielzeug, bzw. spielen', doch ist auch der Sinn der Wendung *ir a termagl* 'zum «Hengert» gehen' für *ir a mattauns* da und dort noch gut bekannt. Vgl. CADUFF, G.: Die Knabenschaften Graubündens. Chur 1932, 54.

[22] Vgl. BAUMER, I.: Rätoromanische Krankheitsnamen. RH 72, 46ff.

ne Versprechen nicht und konnte von diesem Zeitpunkt nicht mehr auf dem betreffenden Grundstück etwas ernten. Sobald man das Grundstück mäht, fängt es an zu regnen).

III Volkskundliches

a) Aberglaube, Magie, Volksmedizin

Superstizioni

Mi piace più d'aggiungere qualmente avevano incantesimi, malefizii e superstizioni tali e tante che sarebbe impossibile il descriverle ad una per una; poichè in tutto ciò che operavano ò fosse ne'campi ò nelle semenze ò ne' bestiami ò nelle nozze, nelle gravidanze, ne'parti, nelle infermità, ne' dolori de denti, de reni et in ogni altra sorte di sciagura, subito ricorrevano à queste loro superstizioni per riceverne opportuno rimedio; et à ciò fare erano ammaestrati da loro curati, li quali avendo moglie e figlioli, nè potendo vivere con la pura mercede del loro ministerio, s'ingegnavano à questo modo di guadagnare qualche cosa per vivere e mantenere la loro famiglia[23]. Uno di questi stava in Castino [Casti/Tiefencastel], il quale aveva due libri pieni di simili rimedii diabolici, et à lui concorrevano le genti vicine e lontane per esser ajutati, sì ne' morbi de loro armenti come delle loro persone. (p. 224).

Battesimo dei quagli

Alcuni battezavano li quaglii da porre nel latte per farne cascio, non però con l'acqua, ma con la cenere, invocando la Santissima Trinità, come nel vero battesimo, mettendogli certi nomi in rima[24]. (p. 11).

Giorno della Purificazione della Madonna

Nel giorno della Purificatione della Madonna alla messa s'abbrucciavano li capelli, maschi e femine con le candele accese con gran strepito e risa[25]. (p. 13/14).

[23] Die Kapuzinerpatres, die mit Nachdruck auf den bedenklichen Stand des geistig-religiösen Lebens im 16. Jahrhundert und zu Beginn des 17. Jahrhunderts und auf das schlechte Beispiel vieler Geistlichen hinweisen, sind mit ihrer Ansicht nicht allein. Vgl. MAYER, J.G.: *Geschichte des Bistums Chur.* (Stans 1914, *Bd. 2*, 19). - Ähnliches berichtet für Colfuschg VITTUR, A.: *Enneberg in Geschichte und Sage.* Lana a. E 1912, 254.

[24] *Clemente* bestätigt hiermit das Vorhandensein von romanischen Zaubersprüchen, wie wir sie etwa aus dem Tavetscher Kirchenurbar kennen. Vgl. *DEC 2*, 240.

[25] Vgl. *HDA 5*, 1263 s.v. *Lichtmess*. Ibid. «Nach Lorichius (1593; kathol. Restaurationstheologe und Polemiker) liess sich jeder im Hause mit der geweihten Kerze das Haar besengen; «welches Haar dann nit will anbrennen, der muss dasselbe Jahr sterben».

Medicina popolare [26]

Al tempo che il padre visitatore visitava la Missione ritrovavasi parimenti in quei contorni [Casti/Tiefencastel] un parrocho carico di famiglia, il quale esercitava liberamente la professione di medico, dando medicine e beveraggi da lui composti, al quale da ogni parte concorrevano le genti per ricever da esso rimedii per le loro infermità; e di più faceva il cirurgico, et à chi dava bottoni di fuoco, chi tagliava, chi salassava e simili, dal che ne seguiva che essendo ignorante di tal'arte, alcuni stroppiava et alcuni per disgrazia guariva. (p. 225/226).

Arte magica

Frà questi parrochi [Tarasp] vi fù uno per nome Gabriele, il quale... s'esercitava anco nell'arte magica con grande scandalo, perchè faceva cose trascendenti le forze naturali, trovava le cose perdute, faceva comparire le persone che voleva, et essendo da una parte di Taraspo un monte altissimo, detto Pizoch[27], che per la sua altezza, e per le nevi e ghiacci che lo cuoprono, rende il paese molto sterile, egli s'offerse agli uomini della comunità di demolir la sommità di esso, se gli volevano dare tanta quantità di denari, ma fù riggetata la sua offerta. (p. 304/305).

Cavalcata d'uomini neri [28]

Andando da Scuol à Fetanno due protestanti incontrarono [li 25 di marzo, 1633?] una gran cavalcata d'uomini neri, grandissimi, che parevano giganti mori sopra de' cavalli pur neri, di smisurata grandezza. Si ritirarono fuor di strada ambidoi molto spaventati per lasciarli passare: chi fossero e cosa significassero, lo pensi il lettore. (p. 83).

Splendori maravigliosi nel cielo [29]

Ma quì non è da tralasciarsi una cosa notabile che auvenne alli 19 di ottobre del 1629. ...in giovedì intorno all'una, due ò trè ore di

[26] Für volksmedizinische Abhandlungen vgl. neben BAUMER, I.: *Rätoromanische Krankheitsnamen* (oben N. 22) auch *Annalas 79*, 5ff; *80*, 51ff.

[27] Der massige *Piz Pisoc* zwischen Val S-charl und Val Plavna bewirkt, dass Tarasp namentlich im Winter selten die Sonne sieht.

[28] Die Erzählung erinnert an die weitverbreitete Sage des *Nachtvolkes* oder an die *Nachtschar* (Totenvolk). Vgl. dazu VONBUN, F.: *Beiträge zur deutschen Mythologie.* Gesammelt in Churrhaetien. Chur 1862, 1ff. Bemerkenswert ist, dass die Schar beritten ist und aus Riesen besteht.

[29] Es ist daran zu erinnern, dass gerade von 1629-31 in Graubünden eine schreckliche Beulenpest herrschte. Dies und die erneute Besetzung Bündens durch die Kaiserlichen (vgl. PIETH, F.: *Bündnergeschichte.* Chur 1945, 215f.) mag dazu beigetragen haben, dass Himmelserscheinungen, wie sie hier beschrieben werden, je nach dem Standpunkt als Zeichen Gottes gewertet wurden.

notte si videro in Engadina e ne' luoghi circonvicini splendori maravigliosi nel cielo, et erano tali, che furono veduti quasi da tutti li paesani, et erano sì luminosi che ad essi si poteva leggere e numerar denari; cominciarono questi splendori prima dalla parte dell'oriente verso Ispruch e si estendevano verso l'occidente. (p. 57).

b) Profane Bräuche

Carnevale

Continuavano il carnevale per alcuni giorni di quaresima, ballando e tingendosi il volto, e mangiando carne liberamente... (p. 14).

Carnevale negro [30]

Regnavano in esso [cioè Damet = Domat/Ems] molti abusi, trà quali v'era questo che il primo giorno di quaresima lo chiamavano il carnevale negro, perchè in esso, in vece d'accostarsi à ricever per mano sacerdotale le sacre ceneri in capo, si tingevano la faccia con caligine di pignate, e tutto quel giorno consumavano in andar per le strade, e per le case gridando e strepitando. (p. 286).

Sollennità della Dedicazione delle chiese

Nelle solennità delle dedicationi delle chiese, ò de' Santi titolari si consumava il tempo, dopo le messe ed officii divini, solo in bagordi e balli, di giorno e di notte per più giorni. (p. 14).

c) Kirchenbräuche, Volksglaube

Battesimo

Solevano pigliar più padrini e più madrine nè battesimi de'loro figliuoli, fino à venti e trenta, e dicevano varii moti ridicoli, mentre il sacerdote faceva le ceremonie battesimali. (p. 13).

Fanciulli morti senza battesimo [31]

Molti si persuadevano che i fanciulli morti senza battesimo si salvassero. (p. 11).

[30] Italienische Übersetzung des rom. Ausdrucks *Tscheiver ner* 'Schwarze Fastnacht' (=Aschermittwoch). Heute noch bezeugt für Trin, Heinzenberg, Schams. Seinen Namen hat der *Tscheiver ner* kaum vom Aschermittwoch (vgl. JUD, J. (1919),21, oben N. 18), sondern von dem weitverbreiteten Brauch, dass an diesem Tage die Burschen die Mädchen mit Kohle oder Russ schwärzten.

[31] Vgl. MÜLLER, I.: *Zur Taufe totgeborener Kinder im Bündnerland. Schw. Arch. Volksk. 54 (1958)*, 15ff.

Candele accese durante la predica

Morì il predicante vecchio, à cui successe un'altro giovine, questi andò una volta conforme l'uso à predicare à Savienno [Sevgein/Seewis i.O.], e perché era costume di accendersi le candele mentre si predicava, esso proibì l'accenderle, dicendo che non poteva sentir quell'odore; il popolo rispose esser sempre stato costume d'accendersi le candele, e che così volevano che si continuasse; nondimeno averebbero fatto sopra di ciò vicinia, epoi gli averebbero dato risposta: la risposta fù che volevano mantener l'uso de' suoi antenati... (p. 270, ca. 1639).

Purificazione

Credevano molti che la purificatione che si dà dopo la Santa Communione fosse il vero sangue del Signore, e però volevano che si dasse loro nel calice, come anco il vino che dicono di San Giovanni. (p. 13).

Il vino di San Giovanni [32]

Sopra di questo vino di San Giovanni, acciò tutti sappiano cosa significhi, è necessario intendere, che in quelle parti il giorno di San Giovanni Evangelista si prattica una ceremonia di tal sorte: il sacerdote avanti di cominciare la messa solenne, stando al corno dell'Epistola vestito de paramenti sacerdotali benedice una misura ò due di vino, conforme il maggiore ò minor numero del popolo, con una benedittione particolare; e poi alla fine della messa tutti, così huomini come donne, girando attorno all'altare passano da quella parte dell'Epistola, dove stà il sacerdote con un bicchiero di quel vino benedetto in mano, e ne dà à bere à ciascheduno un sorso, con dirgli: *bibe amorem Sancti Joannis*, e questo si fà per memoria del miracolo occorso al detto Santo, quando bevè il veleno in Effeso per ordine di Aristodemo, senza restarne offeso come si legge nella sua vita. (p. 13).

Benedizione della gola [33]

Si diede pure principio dal viceprefetto à far la benedizione della gola il giorno di S. Biagio, come s'usa in Italia, la quale mai per l'avanti s'era praticata in quelle parti. (p. 422, 1649).

[32] Die genaue Darstellung der sogenannten «Johannesminne» lässt vermuten, die Kapuziner hätten diesen Brauch als etwas ihnen Unbekanntes und Ungewohntes empfunden. Die «Johannesminne» soll in der Tat nach FRANZ «eine eigenartige nationale Sitte der Deutschen» sein. Vgl. *Wörterbuch der deutschen Volkskunde*. Stuttgart 1955, 375. - Ferner CURTI: *Volksbrauch,* 24.

[33] Sowohl der «Blasiussegen» (vgl. CURTI: *Volksbrauch,* 38) wie auch das feierlich begangene «Vierzigstündige Gebet» (vgl. *Der Grosse Herder*, 4. Aufl. *Bd. 12*, 330) sollen demnach von den Kapuzinern eingeführt worden sein.

Le quarant'ore

et essendo giunto il primo giorno della quaresima che quell'anno caddè nelli 26 di febraro diede principio alle 4o ore, le quali durarono sino alli due di marzo... (p. 422, 1649).

Lavorare il venerdì

Per lo contrario fece proibizione, ad istanza del detto predicante che niuno potesse lavorare in tempo della loro predica, acciocchè i suoi potessero andarvi, et i cattolici non andando fossero puniti, come in fatti punirono uno perchè in giorno di venerdì aveva lavorato mentre essi predicavano. (p. 81, ca. 1633 Scuol/Unterengadin).

Discorso funerale

...essendo morto un figliuolo ad un signore di Roten et avendo preteso il predicante di Scheranz, ò Gironz, come volgarmente si dice, di far un discorso funerale, come sempre s'usa in quelle parti... (p. 244).

d) Verschiedenes

La peste [34]

Il fine di quest'anno [1635] riesce doloroso, mentre la peste, non ostante il freddo che pur in quelle parti suol'esser rigido, dilatandosi per tutte quelle valli, riempiva le case d'infermi e di cadaveri i sepolcri.

Nella Valle Tomiliasca era talmente dilatato questo male che per i campi avevano piantate capanne, alzati tabernacoli à forma di lazaretto per separare gl'infetti da' sani che dimoravano nelle case. (p. 154).

Gli zingari [35]

...essendo capitata in Sagogno una truppa di *cingari*, uno di questi gravemente s'ammalò... fù chiamato il padre à confessarlo, andò, lo confessò, e poi gli diede il Sacro Viatico; assistendovi d'attorno il resto della turba cingaresca genuflessa con divozione straordinaria... (p. 385, 1642).

[34] Zu diesem Thema vgl. RENSCH, M.: *La pestilenza (Pechtialtyphus) el Grischun cun entginas autras notizias*. In: *Annalas 28*, 99ff.

[35] Vgl. MAISSEN, F.: *Da parlers, zagrenders e bandits e lur polizia el vegl Grischun (17.-19. tsch.)*. In: *Annalas 81*, 99ff.

Il costume di donna [36]

La modestià nelle donne è integerrima; ed il loro vestito pare più tosto di monache che di secolari mentre portano e per le strade e nella chiesa la testa del tutto cuoperta con un panno bianco, che le cinge non solo il collo, mà anco il mento à guisa di bavaro. (p.18).

Nove persone nell'Arca di Noè [37]

...molti credevano e dicevano che nostro Signore haveva instituito nel mondo le meretrici per evitare il peccato nefando. In oltre affermavano che nell'Arca di Noè siano state nove persone, una delle quali era comune... (p. 11).

Il cavallo del Padre Ignazio [38]

...una cosa singolare occorsa al Padre Ignazio in Vienna [ca. 1629]: dopo ch'ebbe havuto... grata udienza dall'imperatore, prese buona licenza per tornare alla Missione. E perchè per la lunghezza del viaggio, e per l'età sua avanzata, era molto indisposto, nè poteva fare il ritorno à piedi, avendo le gambe inferme, gli fù donato un bellissimo cavallo dal Colonnello Baldirone, acciò se ne servisse in tanto suo bisogno. Ora questo, per deposizione di persona degna di fede, quando il padre voleva salirvi sopra, s'inginocchiava e poi s'alzava e s'incamminava al suo viaggio. (p. 47).

Il cavallante e la statua di Sant'Antonio

...l'anno passato 1691 è occorso questo caso che un cavallante [= Säumer] eretico conducendo da Milano à Tisitis una statua grande di questo Santo per ordine de' padri, perchè nel condurla, gli apportava grave incomodo, disse a' missionarii: Se non era statua di Sant'Antonio, la gettavo in un fosso ò in una valle, ma per essere statua di questo Santo temei che mi castigasse. (p. 59).

36 Zu dieser «Sturz» (rom. *stuors*) genannten Kopfbedeckung der Frau, die sich als Teil der Frauentracht bis in das 19. Jhr. hinein halten konnte vgl. CURTI, N.: *Il stuors (Sturz)*. In: *Ischi 17 (1921)*, 48ff. - BERETTA-PICCOLI, M.: *Die Benennung der weiblichen Kopftracht des Landvolks der deutschen Schweiz*. Basel/Bern 1936, 92.

37 Die Stelle im Buche Genesis, 7, 2/3 mag zu dieser merkwürdigen Interpretation Anlass gegeben haben. Ex omnibus animantibus mundis tolle septena, masculum et feminam, de animantibus vero immundis duo et duo, masculum et feminam...

38 Dass das Pferd von Padre *Ignazio* auch den Andersgläubigen bekannt war, bezeugt eine andere Stelle bei *Clemente* (p. 132). Es wird von der Durchreise dreier polnischer Priester unterwegs nach Rom berichtet, die in Zernez im Kapuzinerhospiz ein Obdach fanden. Da wurde durch die Protestanten ein Anschlag in deutscher Sprache folgenden Inhaltes an die Türe des Hospizes gemacht, den *Clemente* italienisch wiedergibt: In questa casa sono alloggiati questa notte trè veri assassini d'anime, i quali vanno à Roma à visitare l'anticristo, come andava ancora l'infelicissimo Padre Ignazio con il suo cavaletto. (p. 132). - Für *Baldiron* vgl. TÖNJACHEN: *Baldiron.*

Zur Entstehung des rätoromanischen St.Margaretha-Liedes

(in: Schw. Arch. Volksk. 58, 1962, 138-150).

Der Beitrag nimmt das Thema von MÜLLER, I.: *Die christlichen Elemente des rätoromanischen Margaretha-Liedes* im gleichen Bande auf und vertieft die Analyse in sprachlicher und literaturkundlicher Hinsicht.

19. Zur Entstehung des rätoromanischen St.Margaretha-Liedes

I Einleitung

Vom St.Margaretha-Lied geht, jedesmal wenn man es hört, eine eigenartige, starke Wirkung aus. Die «einfältige» und zugleich hintergründige Aussage klingt an unser Ohr wie die zeitlose Botschaft aus einer fremden, oder aus einer uns fremd gewordenen Welt. Schon der Text allein, losgelöst vom getragenen Rezitativ, steht vor uns strahlend wie ein Bergkristall. Schlicht und doch vollendet in seiner Art, vereinigt er in sich die Wesenszüge eines literarischen Kunstwerkes, in dem epische, dramatische und lyrische Elemente in seltener Ausgewogenheit wetteifern[1].

Im rätoromanischen Volksliederschatz wird man nicht leicht etwas finden, das sich als Ganzes mit unserem Liede messen kann. Da das Lied zudem als das wohl älteste Sprachdenkmal der Oralliteratur gilt, so ist man vorerst erstaunt, dass im Kreise der Erforscher des Liedes die Stimme des Philologen bisher nicht zu hören war. Bei näherer Prüfung stellen sich jedoch bald Gründe für dieses Abseitsstehen ein. Der Volkskundler vermochte den sagenhaften, mythischen Kern des Liedes herauszuschälen, der Musiker fand in der Melodie Anklänge an mittelalterliche, kirchliche Weisen; der Historiker besitzt in der Lokalisierung, und was die Verchristlichung des Liedes betrifft, in verschiedenen Angaben (Titel, Glocken von St. Georg und St. Gallus) mehr oder weniger konkrete Anhaltspunkte. Demgegenüber hält es aus sprachlicher Sicht schwer, dem Texte einige für die Entstehung und Datierung des Liedes wirklich ins Gewicht fallende Ergebnisse abzugewinnen.

[1] C. Decurtins veröffentlichte in: *DEC 2,* 238 erstmals den Text, in *3*, 20f. fünf Liedanfänge. Er zählt das Lied zu den ältesten Denkmälern der rätoromanischen Literatur, spricht jedoch nirgends von seiner literarischen Einmaligkeit. Dagegen hat uns die faszinierende Arbeit von CAMINADA, CHR.: *Das rätoromanische St.Margaretha-Lied.* In: *Schw. Arch.Volksk. 36 (1937/38)*, 197-236, auch für die sprachlichen Schönheiten des Textes hellhörig und hellsichtig gemacht.

II Mutmassliche Datierung

Im vorausgehenden Aufsatz hat I. Müller mit guten Argumenten den blassen christlichen Firnis des Liedes, also den christlichen Rahmen, um einige Jahrhunderte später angesetzt als bis dahin angenommen. Er hält dafür, dass die «schriftliche Fixierung» des Liedes, das schon vorher in einer romanisch-lateinischen Form fortlebte, im 14. Jahrhundert erfolgt sei[2].

Wie stellt sich, so fragt man sich wohl, die Sprachforschung zu dieser Äusserung des Historikers? Ganz allgemein betrachtet sträubt man sich schon rein gefühlsmässig dagegen, die Entstehung des Liedes ins 7.-8. Jahrhundert zu setzen. Dabei denkt man nicht einmal an eine «schriftliche Fixierung», die für jene Zeit ohnehin auszuschliessen ist. Die ältesten rätoromanischen Schriftproben, etwa die Einsiedler Interlinearversion aus dem 11./12. Jahrhundert, die nach dem neuesten Stand der Forschung als im «Pirminschen Kreise» (= Reichenau, Pfäfers, Disentis) entstanden betrachtet wird, zeigt sprachlich eine Kluft zu unserem Liede[3]. Es wäre natürlich unbillig, wollte man die Einsiedler Interlinearversion direkt mit unserem modernen Texte vergleichen. Aber von Leuten, die noch im 11./12. Jahrhundert mit der Übersetzung einer lateinischen Predigt ihre liebe Mühe hatten, war eine solche Leistung, wie sie das St.Margaretha-Lied darstellt, doch kaum zu erwarten. Man erinnert sich auch, dass andere romanische Sprachen, wie das Französische und Italienische, für diese Zeit nicht einmal die bescheidensten schriftsprachlichen Zeugnisse vorzuweisen haben. Das Französische meldet sich im 9. Jahrhundert mit den Strassburger Eiden und mit der *Séquence de Sainte Eulalie*, das Italienische erst im 10. Jahrhundert mit der *Carta capuana* [4].

Das St.Margaretha-Lied wirkt als literarischer Text ungemein geschlossen. Sieht man von den für das Volkslied typischen Wiederholungen ab, so ist dem Lied kein Wörtchen zu viel und keines zu wenig eigen. Es ist als ob dieser «erratische Block» seit undenklichen Zeiten seine ursprüngliche Gestalt bewahrt hätte. Hinter dieser ein-

[2] Nach Caminada (*op. cit.* 236) wäre «das Lied zwischen 645 und 753 entstanden... die Echtheit der beiden Schlussworte vorausgesetzt».

[3] Vgl. GARTNER, TH.:*Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur* 274; *ZRPh 58*, 549; MÜLLER, I. in: *Vox Romanica 18 (1959)*, 104f.

[4] Vgl. MONACI: *Crest.*, 1ff.

heitlichen Form möchte man, ohne moderne literarkritische Massstäbe anlegen zu wollen, irgend eine schöpferische Individualität vermuten, irgend einen «rätischen Homer», der das Lied aus verschiedenen Themen gestaltet und geformt hätte. Natürlich besteht nicht die geringste Hoffnung, dass wir den «Dichter» jemals finden werden. Auch in anderer Hinsicht gibt uns das Lied mehr Rätsel auf, als wir deren zu lösen vermögen. Aber wir können zumindest versuchen, auf uns vertrauteren, wenn auch nicht immer gesicherten und gefahrlosen Pfaden, dem Problem der Entstehung des Liedes näher zu kommen. Seit der Arbeit Caminadas zum Vorschein gekommenes, neues Material sowie weitere Erkenntnisse werden uns die eine oder andere neue Sicht ermöglichen.

III Charakterisierung der beiden Versionen

Das St.Margaretha-Lied liegt in zwei vollständigen Texten vor. Es handelt sich um denjenigen, den C. Decurtins, dem Lautstand nach zu urteilen, irgendwo in der Foppa oder Lumnezia aufgenommen hat[5] sowie um die Version, die Frau Gartmann, Surin (Lumnezia), anlässlich der 1931 von Hanns in der Gand durchgeführten Liedaufnahme beisteuerte. Ein Vergleich der beiden untereinander ist nur bedingt möglich. Die lugnezische Sängerin musste sich das Lied erst wieder in Erinnerung rufen und stützte sich dabei «teilweise auf den Text der Chrestomathie»[6]. Die beiden Versionen decken sich inhaltlich und stimmen auch sprachlich weitgehend überein. Beide enthalten die gleiche Zahlensymbolik (7-15-3-24), dieselben seltenen Wörter und Wendungen[7]. Diese inhaltliche und sprachliche Übereinstimmung , die auch durch die surselvische Sage *L'jarva de sontga Margriatha* (Das Isländische Moos)[8] bestätigt wird, erlaubt die

[5] *DEC 2*, 238.

[6] CAMINADA: *op.cit.* 203.

[7] *Paster petschen ha quei ad aguri cattau* (Der Hirtenbub hat das gesehen); *petschen* für *pign* ist heute in der Surselva ein seltenes Wort mit literarischem Anstrich. Es war früher, wie schon die Flur- und Familiennamen bezeugen, bedeutend vitaler. Vgl. Disentis: *Acletta Petschna*, Vignogn: *Prau Petschen* sowie *RN 2*, s.v. **pikk.* - *ad aguri cattau* für *cattau ad agur* ist auffällig wegen des *-i*, das zusammen mit der Inversion aus dem Bedürfnis nach grösserer Sangbarkeit des Textes zu erklären ist. Es erinnert an den Anfang des Volksliedes *O frari, o frari* für *O frar, o frar*. Vgl. *DEC 2*, 332. - In der Surselva ebenfalls selten und durch das Material des Dicziunari Rumantsch Grischun als für die Foppa und Lumnezia typisch ausgewiesen, ist *fundar* (sinken, einsinken; versiegen vom Wasser); vgl. ALIG, B.: «*Epistolas ad Evangelis*» 1674, 311, *Bibliogr.* Nr. 54.

[8] *DEC 2*, 652; dazu auch unten Anm. 16.

Feststellung, dass die Urfassung, trotz möglicher geringfügiger Veränderungen, im wesentlichen durch die Jahrhunderte erhalten geblieben ist. Gegenüber dem Texte der Chrestomathie weist derjenige von Frau Gartmann einige Archaismen auf, die ihn doch als etwas älter erscheinen lassen. Im lugnezischen Texte ist bemerkenswert der Ausdruck *zezna purschala*, welcher in der Chrestomathie durch *ventireivla purschala* ersetzt ist. Dass mit *zezna* die Gehilfin des Sennen, der weibliche Zusenn *(zezen)* bezeichnet werden soll, steht ausser Frage. Es ist aber wohl möglich, dass das Attribut später, da es als ungewohnt und störend empfunden wurde, durch *ventireivla* ersetzt wurde. Vom Liedinhalt aus gesehen ist der Ausdruck *ventireivla* kaum am Platze, da es «glücklich», nicht aber das, was es wohl ausdrücken möchte, nämlich «glückbringend» bedeutet. Oder ist der Ausdruck der Verchristlichungstendenz zuzuschreiben, indem man an Anrufungen der Muttergottes, etwa *beada purschala* dachte? Sprachlich wichtiger sind die sich wiederholenden Wendungen *Quei sto nies signun ir a saver* (das muss unser Senne erfahren) und *sche jeu mon ir naven* (wenn ich fortgehe). Diese erinnern an die im Altlugnezischen des 17. Jahrhunderts häufig belegte syntaktische Konstrunktion des Typus *esser* + Infinitiv (z.B. *jeu sun far*, ich bin im Begriffe, zu tun; *ti eis tarlischar*, du leuchtest, glänzest), mit welcher ein durativer und futurischer Aspekt ausgedrückt werden sollte[9]. Die Wendung *jeu mon ir* richtet sich genau nach diesem Bildungsprinzip, und *ir a saver* ist nicht weit davon entfernt[10].

Der ganze übrige Wortschatz des Liedes bietet nichts aussergewöhnliches, ja mutet uns geradezu modern an. Dass das Lied im Gegensatz zu manchem alten rätoromanischen Volkslied den Reim nicht kennt - nur an zwei Stellen treten mehr zufällige Reime auf - könnte für ein hohes Alter sprechen. Allein, es bleibt zu bedenken, dass der Reim im Rezitativ, welches von Fall zu Fall wechselte, nicht von Belang war.

Man wird also aus diesem, sprachlich betrachtet, mageren Ergebnis nicht allzuviel für das Alter des Liedes schliessen können. Im Vergleich zum übrigen uns bekannten Volksliederschatz, weist das St.Margaretha-Lied keine Merkmale auf, die es gestatten würden, es als sprachlich und formal wesentlich älter als jenes zu bezeichnen. Auch sachlich-lexikologisch ist aus dem Texte nicht viel herauszu-

[9] Vgl. *Vox Romanica 15/2*, 87ff.

[10] Nach Bischof Caminada (schriftliche Mitteilung) soll man im Lugnez noch heute Bildungen hören, wie *quels ein a leger* (sie sind im Begriffe, daran, zu lesen), *jeu sun a far messa* (ich stehe oder bin im Begriffe, Messe zu lesen).

holen. Ausdrücke der Alpwirtschaft wie *signun* (Senne), *caldera* (Käsekessel), *panaglia* (Butterfass), *curter* (Gebse) sind mit dieser zusammen schon uralt. Begriffe wie *curtin* (Obstgarten), *mulin* (Mühle) finden sich bereits in den frühesten rätolateinischen Urkunden[11]. Auch der Ausdruck *camischa* (Hemd) dürfte nicht aus diesem Rahmen fallen[12].

IV Zur Frage nach den Quellen des Liedes

Für die Behandlung unseres Problems ergiebiger ist die Beantwortung der Frage nach den Quellen des Liedes. Mit ziemlicher Sicherheit kann man sagen, dass im St.Margaretha-Lied zwei bis drei bekannte Sagenmotive zu einem Ganzen umgeschmolzen wurden. Das erfolgte derart kunstvoll, dass die Nahtstellen kaum mehr ersichtlich sind. Es ist zunächst jene Sage, die von hilfsbereiten Geistern, meistens jungfräulichen Gestalten (rätorom. *dialas, dieuldas, tschalereras, uldaunas, vioulas*) berichtet. Den Sommer über sind diese Feen der Älplerfamilie behilflich. Ihre Zauberkraft, die sich auf die Quellen und Kräuter und auf das Wachstum und Gedeihen des Viehs erstreckt, erlischt aber, sobald sie in ihrem Wesen erkannt werden. Für diese Sage hat A. Schorta[13] auf den erstmals bei F. Jecklin[14] verzeichneten Stoff der «Fänggin Madrisa» hingewiesen. In der s. Margriata vermutet er eine vorchristliche Madrisa, eine Gottheit der Fruchtbarkeit, die ihre Spuren in manchen Ortsnamen in Graubünden und darüber hinaus im Vorarlberg und in den Dolomiten zurückgelassen hat[15]. Der Inhalt der betreffenden Sage ist kurz folgender: Ein Bauer aus Saas im Prättigau füttert im Winter seine Viehhabe auf dem Maiensäss aus. Da er nie nach Hause kehrt und nichts von sich verlauten lässt, macht sich dessen Vater auf, um nachzusehen, wie es mit seinem Sohne, mit dem Vieh und dem Heu-

11 *BUB 1*, 465; *1*, 478.

12 *DRG 3*, 226.

13 Bertogg, H. (1940), 52, Anm. 20.

14 Jecklin, F.: *Volksthümliches aus Graubünden* (1916), 291.

15 *RN 2*, 4. Teil s.v. *Madris*.

vorrat bestellt sei. In der Maiensässhütte angekommen, ist er erstaunt über den reichen Ertrag an Molkenprodukten, über das vorzügliche Aussehen des Viehs und über die kaum angetasteten Vorräte. Er befragt den Sohn nach dem Geheimnis dieses Segens. Da deutet der Jüngling auf die Pritsche in der Hüttenecke, wo eine Jungfrau schläft, deren goldgelbes Haar über die Lade herunterfällt. «Das hat meine Madrisa getan», sagt er. Da erwacht das Mädchen, lässt sich herbei und sagt ruhig und wehmütig zum Vater: «Ach, dass du kommen musstest. Wäre ich unerkannt geblieben... So aber muss ich scheiden». Und sie zog von dannen, leichten Schrittes, den Felsenhörnern zu, die ihren Namen tragen... und ward nie mehr gesehen.

Die Madrisa, die schöne wilde Maid, die die geheimnisvolle Zauberkraft von Kräutern und Wurzeln kennt, ist der s. Margriata in manchem ähnlich. Sie ist trotz ihrer wilden Abstammung ein sanftes Wesen. Traurig verlässt sie, einmal entdeckt, wie jene den Sennen, das Vieh und die Alp.

Die Parallelität ist jedoch nicht lückenlos. Die Madrisa hat sich nicht verstellt und verkleidet. Sie ist auch äusserlich eine wirkliche Jungfrau und als solche vom Saaser Jüngling erkannt. So glaubt er ihre Anwesenheit und ihr Wirken dem Vater nicht verbergen zu müssen und gibt sein «Geheimnis» ohne weiteres preis. Die Madrisa feilscht im weiteren nicht mit Schweigegaben um ihr Bleiben. Das hätte auch wenig Sinn. Das Geheimnis ist einer Drittperson gegenüber verraten worden. Das ganze dramatische Geschehen, das im St.Margaretha-Lied eine zentrale Stellung einnimmt, ist damit hinfällig. Das Scheiden der Fee hat nicht eine Verödung der Alp zur Folge. Das Leben kehrt einfach zum üblichen Alltag zurück. Auffällig ist auch, dass der Saaser Bursche, obschon er das «Geheimnis» enthüllt, nicht eigentlich bestraft wird. Der Handbub im St.Margaretha-Lied dagegen versinkt drei Klafter tief im Boden, bevor er überhaupt dazu kommt, seine Entdeckung dem Sennen kundzutun. Obschon bei derartigen Vergleichen von Sagenmotiven mit reiner Logik nicht auszukommen sein dürfte, drängen sich verschiedene Fragen auf. Die Madrisa-Sage als einzige Quelle für unser Lied genügt nicht, es sei denn, der Liedschöpfer habe, um die Sage interessanter und dramatischer zu gestalten, verschiedene neue Elemente eingeführt, wie die Verkleidung der Jungfrau, das Feilschen mit Schweigegaben um die Einsicht des Hüterbuben, die Bestrafung desselben und die gänzliche Verödung der Alp. Woher hat er diesen Stoff genommen? Hat er es aus seiner eigenen Phantasie geschöpft oder aus anderen Sagen?

Für die Verödung der Alp stand natürlich das im ganzen alpinen Raum bekannte Thema der «verfluchten Alp» zur Verfügung[16]. Wie verhält es sich aber mit der Verkleidung der s. Margriata? Bildet sie wirklich ein uraltes Sagenmotiv[17] oder gehört sie zusammen mit der Bestrafung des Hüterbuben vielleicht auch zum christlichen Rahmen des Liedes?

Es ist in diesem Zusammenhang gegeben, auf die fünf Sagen hinzuweisen, die G. Gadola im Kalender *Il Glogn* veröffentlicht hat und die mit dem Stoff des St.Margaretha-Liedes eng verknüpft sind[18]. Allen fünf Sagen, die Gadola gesammelt hat und die surselvische Alpen der linken Talseite[19], von der Alp Magriel (Disentis) bis hinunter zur Alp Kunkels betreffen, haben das gemeinsam, dass sie von einem als Jüngling «verkleideten» weiblichen Zusenn, in einem Falle von einem Gehilfen des Schafhirten, berichten. Die *dieulda-tersola* (Alp Magriel), zu rätorom. *tersiel* (Zusenn), *dialapaster pign* (Alp Crap ner/Sumvitg), *dialda-nursera* (Alp Ranasca/Pigniu), zu rätorom. *nurser* (Schafhirt) bestätigen eindeutig die *zezna purschala* des St.Margaretha-Liedes. Sie weisen auch nach, dass hinter der s. Margriata eine *diaula*, eine Fee steckt.

Es erhebt sich nun die Frage, ob die erwähnten Sagen erst sekundär, d.h. erst nach dem früher weiter verbreiteten Liede entstanden seien. Das ist aus verschiedenen Gründen unwahrscheinlich. Was darin deutlich ins Auge fällt, ist das Fehlen irgend eines christlichen Elementes. Nie ist in ihnen von der s. Margriata die Rede, ebenso-

16 Vgl. in *Dec 11*, 219 die Remüser Sage der *Segnessa soincha* (Heilige Sennerin), die das Isländische Moos verfluchte und verdorren liess, sei es, dass sie zu faul war, die Kühe dreimal im Tag zu melken, sei es, dass sie beleidigt wurde. Diese Sage spielt zweifellos auch in das St.Margaretha-Lied hinein. Ihr Grundgedanke ist u.a. in der Schweigegabe *treis bialas vaccas che ti sas mulscher treis gadas il di...* enthalten. In der surselvischen Sage *L'jarva de sontga Margriatha* fliessen die beiden Sagenmotive *Sontga Margriata* und *Jarva de sontga Margriata* ineinander. Der Ausdruck *jarva sontga Margriata* scheint übrigens eine alträtische Form *busecca,* vgl. dazu *DRG 2*, 711 s.v. *busecca II* ersetzt zu haben.

17 Caminada: *op.cit.* 220, der auf die Schweigepflicht in den Initiationsriten hinweist, scheint das anzunehmen. Nach Jecklin (vgl. Anm. 14) 540 kleideten sich namentlich die weiblichen Vertreter der u.a. im Prättigau, Schanfigg, Safien und (nach *Vonbun* s.u.) auch im Montafon erscheinenden «Waldfänggen» mit umgeworfenen Fellen von Füchsen, Dachsen, Mardern und andern Tieren. Sie «verkleideten» sich aber anscheinend nicht. Vgl. auch Vonbun, F.: *Beiträge zur deutschen Mythologie.* Gesammelt in Churrhaetien. Chur 1862, 45.

18 Vgl. *Glogn 1941,* 4 *Detgas e praulas alpestras ch'audan tier la legenda de s. Margretta.* Dazu auch *Glogn 1940*, 89.

19 Obschon Gadola darauf hinweist, dass die von ihm publizierten Sagenstoffe nur Alpen der linken Rheinseite betreffen, wird man daraus nicht zu viel folgern dürfen. Ausgrabungen prähistorischer Siedlungen (z.B. Grepault/Trun) und spätere historische Dokumente (Tello-Testament) weisen ja die Kultur schon seit ältester Zeit auf beiden Seiten des Flusses nach.

wenig erschallt bei ihrem Wegzug von der Alp die eherne Stimme irgend einer Glocke. Lediglich die letzte, auf die Alp Kunkels lokalisierte Variante, erwähnt das «Zusammenläuten», wobei der Schwengel der «grossen Glocke» herausfiel. Sie weist auch in anderer Hinsicht verwandtschaftliche Züge zum St.Margaretha-Lied auf. So spricht sie ausdrücklich vom *Tersiel grond dell'alp de Cunclas* und vom Kunkels, den die entdeckte Fee bei ihrem Abschied benützt haben soll. Ebenso erscheinen in dieser Sage, wie übrigens auch in den anderen vier, die sogenannten «Schweigegaben», welche die Fee dem Hüterbuben anbietet. Sie sind hier jedoch anderer Art, man möchte sagen märchenhafter als jene im St.Margaretha-Lied. Da sind einmal drei Zauberstäbe oder Wünschelruten, einer um Quellen hervorzuzaubern, ein anderer, um die Rüfen und Wildwasser zu bannen, und ein dritter, um die Wolken zu zerteilen. Da sind im weiteren drei Kräuter, eines gegen die Krankheit, eines gegen die bösen Geister und eines gegen den Tod. Da ist endlich ein Napf, der sich nachts mit Rahm, tagsüber mit Wein füllt. Nicht wenig erstaunt ist man, in der genannten Sage die lyrische Invokation der Alp, der Älplerfamilie und der Quellen vorzufinden, wie wir sie aus der Abschiedsszene des Margaretha-Liedes kennen. Wir wollen uns das für später merken.

In den ersten vier Sagen ist der mythische Charakter sehr abgeschliffen. Der Mythos ist hier zu einem sexuellen Anliegen herabgesunken. Das ist aber nicht ein zwingender Grund dafür, sie als jünger hinzustellen als das St.Margaretha-Lied. Ihr Zustand besagt vielmehr, was durchaus einleuchtend wirkt, dass der mythische Gehalt im christlichen Gewand und in der gebundeneren Form des Liedes der Zeit besser getrotzt hat.

V Weite Verbreitung und Umformung

Nun gilt es hinsichtlich des St.Margaretha-Liedes eine weitere Tatsache ins Feld zu führen. Schon C. Decurtins hat auf Grund einer Arbeit von A. Mohr erkannt, dass das St.Margaretha-Lied auch im Engadin verbreitet war. Es habe, so schreibt er, «die älteste Fassung der Margaretalegende zur Voraussetzung»[20]. Dieser wichtige Hinweis ist anscheinend Caminada entgangen. Mohrs Beitrag wurde durch A. Schorta im Rahmen einer Vorlesung an der ETH wieder-

20 *Dec 9*, IX.

um in die Diskussion eingespannt. Pfarrer A. Mohr von Susch (Unterengadin) erinnerte sich, als er das St.Margaretha-Lied bei Decurtins sah, dass er in seiner Kindheit ungefähr dieselbe Sage habe erzählen hören[21]. Die Gefahr, er könnte dabei einer Autosuggestion zum Opfer gefallen sein, ist auszuschliessen. Das beweisen die nachstehenden, von ihm aus der Erinnerung zitierten Versfragmente und Übergänge:

«Tras mai il signun a savair vain
Ch'üna giuventschella nus qui avain...»
«Fontana d'fontaniva
Tuott'ova in tai staliva...»
«Costera, costeretta,
Spassir dess ti'erbetta...»
«E l'erba spassit. Passand ella sper la chapella
da St. Gierg, schi sun'il sain da quella»
«Tin, tin, tin,
Cha'l battagl saglia oura alla fin».

Ist nun diese Sage im Engadin autochthon, oder stammt sie aus Rheinischbünden?[22] Manche Gründe sprechen für die letztere Annahme. In der unterengadinischen Sage wird der Name Margreta erwähnt, wobei nicht besonders auffällig ist, dass sie ihres Heiligenscheins verlustig gegangen ist. Nicht minder wichtig ist die Erwähnung der «Kapelle» und der Glocke von «St. Gierg», während der hl. Gallus fehlt. Die engadinischen Versfragmente sind, und das dürfte den Text gegenüber dem St.Margaretha-Lied als jünger ausweisen, kunstvoller und straffer gebaut als diejenigen der surselvischen Versionen. Man beachte die bewusst gesetzten Reime, die Alliterationen und lautmalerischen Effekte:

«Fontana d'fontaniva, tuott'ova in tai staliva...»
«costera, costeretta, spassir dess ti'erbetta...»

Die Engadiner Variante hat mit dem St.Margaretha-Lied einen gewissen sprachlich-archaischen Zug gemein. Man denke an das sehr seltene Adjektiv *fontaniv, fontaniva, prà funtaniv* (Ort, Wiese, wo viel Wasser hervorsickert, Quellboden), das man in bündnerromanischen Flurnamen vielfach belegt findet[23]. Ferner an *stalivar* (versickern), *spassir* (welken) und besonders an die Infinitivkonstruktion *gnir a savair*, die im surselvischen *ir a saver* ihre Entsprechung hat.

21 *Annalas 16* (1902), 22.

22 Vgl. oben Anm. 16.

23 Vgl. *RN 2*, s.v. *fontana*, Ableitungen.

Um das Vorhandensein des St.Margaretha-Liedes im Unterengadin besser erklären zu können, müssen wir hier etwas weiter ausholen. In den *Notizias sur il lungatg romonsch e sia litteratura* schreibt G.C. Muoth in einer beiläufigen Bemerkung, das bekannte St.Margaretha-Lied stamme zusammen mit verschiedenen Fragmenten von historischen Gedichten («Hennenkrieg» 1475, Eroberung von Bormio und Puschlav durch die Bündner 1486), wenn wir ihn richtig interpretieren, aus dem Ende des 15. Jahrhunderts[24]. Diese Ansicht hat einiges für sich. Gerade in jener vorreformatorischen Epoche war das Land der Drei Bünde noch nicht so «verkammert» wie später zur Zeit der Bündner Wirren.

Ein im Rheingebiet entstehendes Volkslied konnte ohne weiteres den Weg an die Ufer des Inn finden und umgekehrt. Das surselvische Volkslied *Stai si, Gion Paul da Flem, stai si...*[25] treffen wir im Engadin (Zuoz) als Wiegenlied an[26], und zwar in einer interessanten Mischung von Surselvisch und Oberengadinisch, was deutlich zeigt, dass es aus dem Rheingebiet stammen muss. Die gleiche Variante wie in Zuoz ist auch für Bergün belegt[27]. Sie ist nach dem Material des Dicziunari Rumantsch Grischun auch in Flims zu Hause.

Das Lied der Schamser Braut, die einen ungeliebten Oberländer heiraten muss, trifft man nicht nur im Schams, sondern auch im Engadin an, das die Braut verständlicherweise als Engadinerin ausgibt; die Surselva, die im Liede etwas schlecht wegkommt, kennt es begreiflicherweise nicht[28]. Weitere Lieder, wie *Dunna, dunna va a casa; Calger vev'ina miur* sind gleichfalls im Engadin wie in der Surselva vertreten[29]. Vgl. dazu ausführlicher Bd. II, Nr. 10.

24 *Cudisch de lectura 1882*, 323, *Bibliogr.* Nr. 830; zu den genannten historischen Gedichten vgl. Bd. II, Nr. 18, Kap II.

25 Eine alte Älplermär, die vom Einfall der Glarner in die Flimseralp berichtet. Sie entführten das Vieh und ermordeten den Sennen. Der Alphirte konnte entfliehen und blies am Flimserstein Alarm, so kräftig, dass ihm die Lungen platzten. Es liegen von diesem Liede mehrere Versionen vor. Die eine nennt als Raubweg den Segnespass, die andere erwähnt ausdrücklich den Kunkels *Tia vacca nera va avon / Da Cunclas giu, ti scarvon Gion.* Vgl. *DEC 2*, 341, ibid. *2*, 12 Melodie.

26 *BM 1939*, Nr. 1, 23.

27 *Annalas 16 (1902)*, 50.

28 *Annalas 33 (1919)*, 136f. - FLUGI, A.: *Die Volkslieder des Engadin.* Strassburg 1873, 23.

29 *DEC 2*, 327; dazu *DRG 3*, 197, 3.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zum Thema des St.Margaretha-Liedes zurück, so ist folgendes zu sagen. Die Versfragmente der engadinischen Sage bezeugen, dass das Lied sprachlich, und zwar in einem echt dichterischen Sinne, immer wieder umgemodelt werden konnte. Das geht, was einzelne Ausdrücke anbelangt, allein schon aus den beiden surselvischen Texten hervor. In ihren Grundzügen aber decken sich die drei Texte und lassen also auf eine in sich ziemlich geschlossene Urfassung des Liedes schliessen.

Was beim wandernden Volkslied einigermassen unverändert bleibt, das sind gewisse immer wiederkehrende Merksprüche, die im Lied einen besonderen Klang haben oder die im Geschehen besonders hervortreten. Zum Beispiel *Stai si, Gion Paul da Flem, stai si; Quei sto nies signun ir a saver, e quei sto nies signun ir a saver*, oder *Surselva, Surselva, ti freida Surselva; / Val Schoms, Val Schoms, ti bialla Val Schoms* [30]. Das könnte vielleicht andeuten, wie die Entwicklung von der Sage (oder vom Märchen) zum Lied, zur Ballade vor sich ging. Die Sage an sich, das geschichtliche Bewusstsein primitiver Völker, ist nüchtern und rauh. Sie strebt keine literarische Wirkung an. Aber sobald der Sagenerzähler seinen Bericht kommentiert oder ihn mittels des Dialogs oder mittels seiner Phantasie lebendiger gestaltet, setzt der Wandel ein. Die Sage wird zum Märchen[31] oder, wenn die Formung noch straffer erfolgt, zur Ballade. Die erste Phase wird dargestellt von den ersten vier durch Gadola aufgezeichneten Sagen. Eine zweite Phase haben wir in der Sage von der Kunkelser Alp, die nicht nur märchenhafte Züge aufweist (Schweigegaben), sondern überdies in nucleo die rührende Abschiedsszene des St.Margaretha-Liedes bereits vorwegnimmt. Von einem solchen Kern aus war der Schritt zur geschlossenen Ballade nicht mehr so gross.

VI Zum Verhältnis Margaretha-Lied und Betruf der Sennen

Das Weiterleben der von Gadola aufgenommenen Alpsagen stützt in einem gewissen Sinne die von C. Decurtins geäusserte Ansicht, wonach wir «die Erhaltung dieses Liedes durch die Jahrhun-

30 *Dec 2*, 345.

31 Die von G. Gadola aufgezeichneten Texte sind tatsächlich mehr als Märchen denn als Sagen anzusprechen, wobei das, was Gadola möglicherweise aus eigenem hinzugefügt hat, dahingestellt bleiben mag.

derte hindurch wohl dem Umstande» verdanken, «dass die Hirten auf den Alpen das Singen desselben als verdienstvoll und als Mittel, die Herde vor Schaden zu bewahren betrachteten»[32]. Man hat allerdings etwelche Mühe zu glauben, die rauhe Welt des Älplers sei die Wiege eines so feinen Liedes - zumindest der Fassungen, die uns überliefert sind - gewesen. Nicht ausgeschlossen wäre es aber, dass eine ältere, mit der endgültigen Form unseres Liedes nur bedingt vergleichbare Fassung vorgelegen hätte, welche in uralter Zeit auf den Alpen die Funktion des Abwehrzaubers ausgeübt hätte.

Hier stellt sich ein flüchtiger Vergleich mit dem Betruf der Sennen *(Avemaria dils signuns)* von selbst ein. Auch von diesem finden sich in der Rätoromanischen Chrestomathie[33] zwei Varianten, wovon jene kürzere von Sevgein im vorliegenden Zusammenhang die bemerkenswertere sein dürfte. In dieser stossen wir gleich eingangs auf den rätselhaften Ruf *Hotsch la baloma*, der sich im Verlaufe des Betrufes nochmals wiederholt. Man nimmt heute an, dass die Alpenbetrufe keine «originäre Entstehung» haben, sondern dass man mit ihnen ältere schadenabwehrende Formeln aus heidnischer Zeit verdrängte[34]. *Hotsch la baloma* dürfte ein spärliches Relikt einer solchen Beschwörungsformel darstellen[35].

Wenn unser Lied, vermutlich in einer primitiveren Form, auf den Alpen rezitiert oder gesungen wurde, welche Beziehung hat es dann zum Betruf der Sennen? Nach W. Stadler[36] «haben wir uns das Singen des Liedes unmittelbar nach dem Betruf der Sennen vorzustel-

32 DECURTINS, C.: *Geschichte der rätoromanischen Litteratur.* Strassburg 1897, 220. Der Verfasser lässt uns im dunkeln darüber, wie er zu diesem Schluss gekommen ist. Im Zusammenhang mit der Textveröffentlichung spricht er nicht davon.

33 *DEC 2*, 236 und 695.

34 Im *Schw. Arch. Volksk. 36 (1937/38)*, 49ff. sagt M. Bukofzer, das Verhältnis Kühreihen - Alpenbetruf kommentierend: «Man christianisierte den Kühreihen, indem man allmählich die Beschwörungsformeln heidnischer Magie durch die Anrufung von Heiligen ersetzte».

35 M. Bukofzer (wie Anm. 34) 51, weist darauf hin, dass sich in den Alpenbetrufen das Wort «loben» sinnwidrig häuft. Er bringt es mit den Kühreihen und «Lobe»tänzen in Verbindung und nimmt an, dass das alte illyrische *loba* (Rufname der Kuh), das sich von Albanien bis zu den Westalpen erstreckt, sich dahinter verberge. Es ist naheliegend, dass man auch im dunkeln *la baloma* ein verkümmertes *loba, loba* zu erblicken hat, das vielleicht nach *baloma, buloma*, dem für das Vieh giftigen Weissen Germer (Veratrum album) volksetymologisch umgedeutet wurde. In Romanischbünden erscheint *loba* nur mehr in der sekundären Bedeutung 'Tannzapfen; Dolde', doch ist es in Mittelbünden und im unteren Teil der Surselva (Foppa, Lumnezia) in der Nebenform *hoba, hova* auch als Ruf-, Lockname für Rinder gut belegt und lebendig. Vgl. RÜTIMEYER, L.: *Ur-Ethnographie der Schweiz.* Basel 1924, 194.

36 *NZZ* 1955, 10. April, Blatt 8. - Ders. Autor bringt in *NZZ* 1988, 23./24. Jan., Blatt 69 unter dem Titel *Banger Weiber Klageruf (Das Margaretenlied der Rätoromanen)* sozialgeschichtliche und tiefenpsychologische Aspekte in die Diskussion.

len». Das spricht nicht gegen die obigen Ausführungen. Abwehrzauber, d.h. die älteste Form unseres Liedes, und Betruf mögen eine Zeitlang nebeneinander bestanden haben. War das der Fall, so möchte man gegenseitige musikalische, rhythmische, sprachliche und inhaltliche Einwirkungen annehmen. Das alles müsste einmal von Fachleuten näher untersucht werden. Könnte beispielsweise nicht der Name der hl. Margaretha aus einem Betruf stammen? Durchaus. Dass die hl. Margaretha im Betruf der Walser in Obersaxen erwähnt wird, nicht aber im *Avemaria dils signuns* [37] beweist nicht das Gegenteil. Schon die zwei uns zugänglichen romanischen Betrufe führen nämlich verschiedene und verschieden viele Heiligennamen an. Um 1901 kannte in der Surselva nur ein einziger Hirte mehr den Betruf[38]. Nach G. Gadola soll man um 1830 herum den letzten Betruf auf der Alp Russein-Disentis vernommen haben[39]. Wer kann uns also verbürgen, dass es nicht romanische Betrufe gegeben habe, in denen die hl. Margaretha, die zur Verdrängung der heidnischen Maid wie prädestiniert erschien, vorkam! Im Betruf der Sennen am Brändlisberg, auf Lasen, Pardiel und im Weisstannental - aus einem dem Kunkels nahestehenden Gebiet - dem «schönsten unter den deutschen Betrufen»[40], werden die Heiligen «St. Jöri» und «St. Gall» angerufen[41].

VII Einige Schlussfolgerungen

Auf Grund unserer Untersuchung können mit aller Vorsicht einige Folgerungen gezogen werden. Die verschiedenen Fassungen des Liedes, die wir kennen, lassen auf eine Urform schliessen, deren wesentliche Bestandteile von Anfang an feststanden. Anders ausgedrückt: Das Lied muss zu einer gewissen Zeit sprachlich und bis zu einem gewissen Grade auch musikalisch gestaltet worden sein. Es ist dabei nicht so wichtig, ob man eine schriftliche oder mündliche Fixierung annehmen will.

37 CAMINADA, CHR.: *Die Bündner Glocken.* Zürich 1915, 85f.

38 *DEC 2*, 243.

39 *Glogn 1940*, 115.

40 *HDA 1*, 1183.

41 EGGER, F.: *Urkunden und Aktensammlung der Gemeinde Ragaz.* 1872, XXI.

Das St.Margaretha-Lied ist im Rheingebiet, im Raume um den Kunkels entstanden. Das bezeugt indirekt auch die engadinische Variante, die sich inhaltlich mit den übrigen Fassungen deckt, und wo der Name Margaretha und die Glocke der St.Georgs-Kapelle erscheinen[42].

Das Lied muss in vorreformatorischer Zeit konzipiert und in Umlauf gebracht worden sein, ansonst es kaum ins Engadin gelangt wäre. Es ist jedoch nicht anzunehmen, dass dies schon im 7.-8. Jahrhundert geschehen sei. Die sprachlich-formale Qualität des Liedes spricht entschieden dagegen.

Dass das Lied als solches auf irgend einer Alp entstanden sei, ja, dass man es in der endgültigen Form auf den Alpen gesungen habe, ist mit Vorbehalt aufzunehmen. Wohl ist es möglich, dass hier eine uralte Beschwörungsformel, die von irgend einer heidnischen Gottheit berichtete, gesprochen oder rezitiert wurde. Eine Art Abwehrzauber gegen schädliche Einflüsse, gegen Dämonen, eine Anrufung für das Wachstum und Gedeihen von Mensch und Tier. Diese alte Formel wurde möglicherweise durch den Alpenbetruf verdrängt. Die jetzige Form hat das Lied aber sicher nicht auf irgendeiner Alp erhalten. Der liturgische Aufbau mit dem Erzähler (der gleichsam die Rolle des antiken Chores übernimmt), mit dem dramatischen Dialog zwischen der Heiligen Margaretha und dem Handbub, mit seinen Anklängen an kirchliche Musik, mit andern Worten: die über die christlichen Spuren hinausgehende Gestaltung des Liedes setzt jemanden voraus, der nicht im Älplermilieu zu suchen ist, sondern der über eine ansehnliche Bildung verfügte.

Ob die straffe Formung des Liedes (aus älterem Sagengut) gleichzeitig mit der Verchristlichung erfolgt sei, ist nicht leicht zu entscheiden, aber nach allem, was wir gehört haben, doch nicht ganz von der Hand zu weisen.

[42] Verschiedene Ortsnamen lassen vermuten, dass die Lokalisierung des Liedes auch andernorts versucht wurde. Vgl. Surcasti (Lumnezia): *Pleun Sontga Margriata*; Vignogn (Lumnezia): *Fanteuna Sontga Margriata* (Quelle im Wald). Dazu *RN 2*, 3. Teil s.v. *Margarita.*

EPILOG

Bündnerromanisches Kaleidoskop

(In eigener Sache)

(in: «Wege in der Sprachwissenschaft». Festschr. für Mario Wandruszka zum 80. Geburtstag. (Hsg.) Hans-Martin Gauger und Wolfgang Pöckl. Gunter Narr Verlag Tübingen 1991, 63-69)

20. Bündnerromanisches Kaleidoskop

(In eigener Sache)

Kleinsprache und Identitätsfindung

Ich wurde am 20. November 1923 in Trun in der Surselva (Bündner Oberland) geboren. Mein origineller Landsmann, Placi à Spescha, hätte lächelnd hinzugefügt: *grat ent il principal liug de la Literatura surselvana* (gerade am Hauptort der surselvischen Literatur). Er meinte dabei nicht die schöne Literatur, sondern vielmehr die surselvische Sprache. Wie man bei Chronisten nachlesen kann, soll die wenig ausgeprägte Dorfmundart von Trun das Surselvische der Cadi wesentlich geformt haben. Auf alten Stichen heisst es vom Dorf an den Ufern des Ferrerabaches, es sei «historique au sujet de la confédération du canton des Grisons». Das bezieht sich auf die St.Anna-Kapelle mit dem Ahorn (Ischi) als Wiege des Grauen Bundes, auf den Klosterhof *(Cuort Ligia Grischa)*, auf behäbige Bürgerhäuser und auf den Kranz mittelalterlicher Burgen, welche die Cadi gegen Osten abriegeln. Es ist, wie der Landschaftsname ausweist, eine Kultlandschaft mit zahlreichen Kirchen, Kapellen und Bildstöcken. Der Wallfahrtsort *Nossadunna dalla Glisch* (Maria Licht) auf Acladira ob Trun hat jahrhundertelang barocke Geistigkeit in die Landschaft und darüber hinaus ausgestrahlt.

Auf diesem Hintergrund zeichnen sich profilierte Schatten ab: Die Gestalt des schon genannten Placi à Spescha (Geograph, Alpinist, Naturalist, Aufklärer und leidenschaftlicher Verfechter der Landessprache); von Caspar Decurtins, dem Politiker, Soziologen, Sammler und Herausgeber der Rätoromanischen Chrestomathie; die Silhouette des Volksarztes Giachen Michel Nay, Pionier der surselvischen Prosa.

Weshalb ich solche Dinge aufzähle? Vermutlich aus einer fixen Idee heraus, auch der Vertreter einer Kleinsprache könne sich der Einwirkung solcher historischer und landschaftlicher Umweltbedingungen nicht entziehen. Er bedarf ihrer erst recht, um sich zurechtzufinden. Der den Trunsern zugeschriebene Neckname «Nus da Trun» kennzeichnet nicht schlecht ein hier verbreitetes «Wir-Gefühl».

Meine Mutter, aus der Reihe der ersten Bündner Lehrerinnen, stammte aber von Salouf im Surses (Oberhalbstein). So war es nur natürlich, dass meine ersten Laute surmeirische Prägung hatten. Für

surselvische Ohren eine seltsame Abfolge von weichen und harten Klängen.

I chint tgi te, schi mamma reiva! soll ich einem Besucher warnend zugerufen haben, der mit schmutzigen Schuhen zu uns in die Stube getreten war. Auf Surselvisch hätte es etwa gelautet: *Paupra Tei sche la mumma vegn!* (Wehe dir, wenn Mutter kommt!) Die Vielfalt der romanischen Sprache wird aus solchen Gegenüberstellungen deutlich. Seit Kindesalter habe ich das Surmeirische beibehalten, ja es in vielen Aufenthalten im Oberhalbstein gefestigt und vertieft. In langen Gesprächen mit Pater Alexander Lozza wurde mir bewusst, dass die *«Tschalauers»* (Die Leute vom anderen Wasser, die Oberländer) im Oberhalbstein nicht unbedingt beliebt waren. Und dies obwohl die einen wie die anderen zum gleichen Gott beteten und die gleiche konservative Politik verfochten. All das behinderte aber Lozza nicht, jeden Sonntag eine formschöne surselvische Predigt zu halten. Später baute mir das Surmeirische eine goldene Brücke zum Engadinischen in der Form des Vallader. Eine komparatistische Neugier wurde so früh zu meiner ständigen Begleiterin (*quescher/tascheir* 'schweigen'; *buca/betg, na...betg* 'nicht'; *entscheiver/scumanzar* 'beginnen'; *ualti/mecta* 'ziemlich'; *jeu mon/ia vign* 'ich gehe'). Doch damals dachte ich nicht an die Romanistik und schon gar nicht an Dialektologie.

Ich war sechs Jahre alt, als meine Eltern nach Danis/Tavanasa übersiedelten, ein Dörfchen wenige Kilometer rheinabwärts. Es fiel mir bald auf, dass die dort herrschende Umgangssprache, eine etwas verwässerte Brigelser Mundart, mit ihren Diphthongen (*muia* 'meine'; *tgoi* 'was'; *boin* 'gut') und mit ihren Palatalen (*gi* 'Tag', *gi(r)* 'sagen'; *curtgin* 'Obstgarten') wesentlich anders klang als mein Trunser Romanisch. Anders war auch die Dorfgemeinschaft, einheitlicher, intimer und herzlicher. Es waren Bauern, Handwerker und Händler mit einer intakten Tradition und mit einem lebendigen Brauchtum. Der Glanz des Scheibenschlagens *(better schibettas)* am ersten Fastensamstag abends, der strahlende Neujahrstag *(Daniev, Di da Biemaun)* mit Heischezügen und -formeln *(cattar biemaun)* und mit den alten Volksliedern, ein unverhüllt heidnischer Santiklaus *(sontgaclau)* mit schweren Eisenketten und Gepolter. Als kirchliche Oberinstanz ein feuriger, sittenstrenger italienischer Kapuziner, wohl einer der letzten seiner Gilde in Rheinischbünden.

Humanistische Grundlage

Nach weiteren zwei Jahren Volksschule wiederum in Trun und einem Intensivkurs in Deutsch im Unterland *(Svizra Bassa)*, trat ich ins Gymnasium in Disentis ein. Als Externer wohlverstanden, was nicht die «vollgültige» klösterliche und benediktinische Segnung bedeutete. Vielmehr ein eher flatterhaftes Hin und Her zwischen den muffigen, nach überreifen Äpfeln riechenden Klostergängen und der profanen Welt der Rhätischen Bahn, des Sports und anderer Lustbarkeiten. Aber auch uns brachte Disentis jene Bildung und jenen Schliff bei, der den weiteren Weg bestimmte: Die Freude an den Sprachen, an Geschichte und Kunstgeschichte und den Sinn für die Kultur und für das Brauchtum Graubündens und der Alpen. Lehrer wie Notker Curti (Volkskunde und Kulturgeschichte) und Iso Müller (Geschichte und Latein), aber auch die Stunden in Französisch, Romanisch und Griechisch haben Spuren hinterlassen. Notker Curti wurde nie müde, die Vielfalt Graubündens zu beschwören und bei jeder Gelegenheit sich nach den spezifischen romanischen Ausdrücken für Werkzeuge, Vorrichtungen, Bauten und Pflanzen zu erkundigen. Er wertete so die Kleinsprache auf, die damals im Kloster noch einen bescheidenen Platz einnahm. Ist es nach alledem erstaunlich, dass ich beim *Dicziunari Rumantsch Grischun* landete, dem Werk, das eben diese Welt einzufangen trachtet und dass spätere Beiträge eine Vorliebe für die Sprach- und Kulturgeschichte verraten? In Sachen Latein hatten wir schon vor dem Gymnasiun einen rechten, noch ungeordneten Sack mitbekommen. Vom «Introibo ad altare Dei» beim Ministrieren in der Frühmesse *(messa marveglia)* über die Vesper *(viaspras)* bis zum Rosenkranz und zu den klagenden Metten *(mudinas)* kam allerhand Kirchenlatein zusammen. In der Deutschstunde las der Walser Hildefons Peng erstaunlich oft meine Aufsätze vor, woraus ich schloss, mein Romanisch stelle auch für die Aneignung nicht verwandter Sprachen kein Hindernis dar. Vielleicht liess sich der Walser gerade von der leichten «lateinischen» Art einfangen und übersah Unausgereiftes. Ein nicht zu unterschätzendes Instrument verschaffte uns Disentis mit der humanistischen Rhetorik. Sie sollte mir später gerade im Zusammenhang mit der romanischen Sprach- und Kulturbewegung oft nützlich sein.

Romanistik in Zürich

Ausschlaggebend für das Studium der Romanistik war meine Französischnote in Disentis. Zu dieser Sprache hatte ich einen natürlichen Zugang. Mein Vater hatte kurze Zeit das Collège St. Michel in Freiburg besucht. Zur Zeit der «Belle Epoque» war er in Frankreich als Kellner gewesen. Seine Erinnerungen an Bordeaux, Saumur und Cognac, aber auch die Sprache, blieben bis in die alten Tage hinauf wach und lebendig. Zum Italienischen waren die Beziehungen geringer. Immerhin war auch meine Mutter als Privatlehrerin in einer Offiziersfamilie in Lucca gewesen und wusste viel von ihrem Stand und den Bediensteten zu erzählen. Längere Aufenthalte schon während des Gymnasiums in Neuchâtel, dann in Perugia (1947) und Paris (1948) haben mir dann diese Sprachen erst recht nahegebracht.

Dass ich das Studium der Romanistik in Zürich aufnahm, hatte mit dem Ruf von Jakob Jud zu tun. Für einen Studienbeginn war aber 1944 nicht eben ein günstiges Jahr. Als gemeiner Soldat sah ich den damaligen Dekan, Arnald Steiger, öfter als hohen Offizier der Gebirgsbrigade denn als Dozent und Leiter des Proseminars und der Einführung ins Spanische. Bei Jud, so hiess es, hätten rätoromanische Studenten so oder so einen bevorzugten Platz eingenommen. Das ist nicht zu bestreiten. Neben seinem wissenschaftlichen Interesse für die Alpensprache, wollte Jud bewusst junge Kräfte der romanischen Kulturbewegung zuführen. Ihm verdanke ich es, dass schon früh Verbindungen zu Andrea Schorta, Ramun Vieli und Stefan Loringett zustande kamen.

Ramun Vieli war mir auch auf einer anderen Ebene nahe, auf jener der für die katholische Surselva massgeblichen kulturellen Gesellschaft «Romania». Inspiriert und gegründet von Caspar Decurtins und Pieder Tuor hatte diese von Anbeginn, was die Minderheitsproblematik anbetraf, europäische Sichtweite entwickelt (Verbindungen zu den Provenzalen, Katalanen, Rumänen usw.). Sie wurde zu einer Kaderschmiede für Kulturträger wie Politiker. Die Struktur der Romania mit jungen Studenten an der Spitze war dafür ein guter Nährboden.

Mit der strengen wissenschaftlichen Führung Juds wurde ich besonders im Endstadium der Dissertation konfrontiert, aber auch mit seiner Güte und Persönlichkeit. Abgesehen von dieser einzigartigen Lehrergestalt, ist mir manches von Zürich haften geblieben. So die einfühlsame Art und Weise der Annäherung Theophil Spoerris an die französische und italienische Literatur, vor allem die Beschäfti-

gung mit den damals modernsten Vertretern französischer Dichtkunst. In den letzten Semestern sein über die Romanistik hinausgehender soziopolitischer Einsatz. Die kritische, nach ästhetischen Werten suchende Interpretation von rätoromanischen Texten von Reto Bezzola, die Leidenschaft von J.U. Hubschmied für die geheimnisvollen vorrömischen Ortsnamen und der mitfühlende, ordnende Blick von Richard Weiss auf das kulturelle und soziale Geschehen im Alpenraum.

Forschungsstränge

Das Dicziunari Rumantsch Grischun

Jud hat mich, wohl im Einvernehmen mit Andrea Schorta, auf die Erforschung der bündnerromanischen Konjugation gewiesen. Die Absicht war klar. Nach den redaktionellen Erfahrungen im ersten Band empfand man das Bedürfnis, gewisse Arbeitsinstrumente zu schaffen. Lange nach Stürzinger galt es, ein entsprechendes Werkzeug für das Gebiet der Verbmorphologie zu schmieden. Die Morphosyntax war noch kein Thema. So zielte die Arbeit auf ein repräsentatives Inventar an Formen in historischer und synchroner Sicht und ebenso auf eine konsequent durchgeführte Deutung der laut- und formgestaltenden Elemente. Letztere wurde, soweit möglich, in einen gesamtromanischen Rahmen gestellt. Als die Arbeit 1958 erschien, stand die romanische Sprachforschung schon merklich unter dem Einfluss der Genfer Schule und der ihr folgenden, neuen methodologischen und konzeptionellen Ansätze. Der eingetretene Wandel wurde mir bei der Redaktion des *Dicziunari*, von 1956-88, zunächst in langer Zusammenarbeit mit dem erfahrenen und soliden Andrea Schorta, später mit jüngeren, anders geschulten Kollegen bewusst. Die Lexikographie hat gerade in den letzten Dezennien methodisch grosse Fortschritte gemacht. Wie lassen sich neue Betrachtungsweisen und verfeinerte Methoden in ein langfristig konzipiertes Werk einbeziehen, ohne seinen vorgegebenen Weg zu verlassen? Die Bemühungen und deren Ergebnisse kann man in den nach und nach erschienenen Bänden ablesen. Es sind dies: Eine kohärentere und differenziertere Darstellung von syntaktischen und semantischen Gegebenheiten; der Ausbau der Belege für die früheste wie für die neueste Zeit; eine überzeugendere Lemmatisierung und Einschätzung etymologischer Zusammenhänge; die vorurteilslose Bewertung von Entlehnungen; die stärkere Gewichtung

von Neologismen. Für die Redaktoren war es motivierend zu erfahren, dass Diachronie und Dialektologie nach einer Spanne der «Nichtbeachtung» wieder zu Ehren kamen. Das *Dicziunari* und ähnlichgeartete Wörterbücher, die zudem auch kulturgeschichtliche und soziolinguistische Erscheinungen zu erfassen bestrebt sind (Gegenstandskultur, Arbeitsprozesse, Bauten, Brauchtum, Sprachpflege usw.), bleiben auch so singuläre Unternehmen.

Lehre und Forschung

Der Redaktor, der an einem solchen «Webstuhl auf Zeit» arbeitet, hat wenig Aussicht, daneben in einem speziellen Forschungsbereich Tritt fassen zu können. Das emsige Werken daran bringt es aber doch mit sich, dass er zu einem Fachmann wird und daher zu einem Ansprechpartner für viele, die ihn um Informationen, Gutachten und Vorträge aller Art angehen.

Seit 1957 wurde mir ein rätoromanisches Lektorat in Freiburg i.Ue. übertragen, das nach und nach erweitert wurde und das ich bis 1988 innehielt. Das zwang mich, Sprache und Literatur als Ganzes zu betrachten, nicht nur als eine geordnete Abfolge von Vokabeln. Persönlich, aber auch der Arbeit am *Dicziunari*, kam das zweifellos zugute. Es führte mich auch dazu, Themen zu bearbeiten und Gedanken zu formulieren, die sonst in dieser Form wohl unterblieben wären. Freiburg gab mir auch Gelegenheit, einen Nachwuchs zu fördern, auf dessen Hilfe und Mitwirkung die Rätoromanen dringend angewiesen sind.

Die Redigierung und Herausgabe der praktischen surselvischen Wörterbücher liess mich mit Fragen der angewandten Sprachforschung vertraut werden. Normierung und Lemmatisierung liessen überdies die Frage entstehen, inwieweit eine Annäherung unter den romanischen Idiomen möglich und sinnvoll sei. Gemachte Erfahrungen waren eher ernüchternd. An sich begrüssenswerte Ideen stossen früher oder später auf den verschiedenst begründeten Widerstand. Man ist gut beraten, den Bogen nicht zu überspannen und die Erwartungen nicht zu hoch zu schrauben. Im besonderen ging es aber auch um das Problem der Neuschöpfungen und um deren Verbreitung.

Epilog

Aus der Rückschau stellt man fest, dass das Rätoromanische als Forschungsobjekt in den letzten Jahrzehnten eine immer grössere Beachtung gefunden hat. Mitunter eine fast übertrieben grosse. Die Gründe dafür sind sehr verschieden. Die alpine Welt Graubündens wird auf junge Studenten und Forscher, die sie durchwandern und sich mit ihr beschäftigen, stets anziehend wirken. In den siebziger Jahren wurde die kritische Lage der rätoromanischen Sprache erneut drastisch artikuliert. Die romanische Bewegung hat aus den Diskussionen Nutzen gezogen und dank dem Einsatz und der Initiative junger Leute an Qualität und Durschlagskraft gewonnen. Können die getroffenen und noch zu treffenden Massnahmen mit Bezug auf das Bündnerromanische für andere Minderheiten ein Vorbild darstellen? Wie kann die Rezeption einer künstlich geschaffenen, einheitlichen Schriftsprache gefördert werden? Sodann wurde in Ausweitung des Themas «languages in contact» die rätoromanische Syntax entdeckt, ferner Probleme wie Sprachwandel und Sprachwechsel. Und weiter: Wenn man die Akten der periodisch ablaufenden Begegnungen und Gegenbewegungen zu «alpenromanischen» Problemen durchgeht, will einem scheinen, die «questione ladina» geistere immer noch munter in den Köpfen herum und dies zu einem Zeitpunkt, da sich Europa öffnet und grenzübergreifende Forschung, namentlich im Alpenraum, unabdinglich ist.

Wie auch immer: Das Bündnerromanische und die es umgebenden oder es durchdringenden Sprachen bleiben allemal ein faszinierendes Arbeitsfeld. Wetten, dass ich mich bei einem zweiten Leben in die gleichen, unauslotbaren Gefilde vorwagen würde?

REGISTER

Abkürzungen

a.	alt
Abb.	Abbildung
afr.	altfranzösisch
Akkus.	Akkusativ
Anm.	Anmerkung (Fussnote)
annot.	annottazione (Fussnote)
anordfr.	altnordfranzösisch
aoeng(ad).	altoberengadinisch
aprov.	altprovenzalisch
aspan.	altspanisch
asurs(elv).	altsurvelvisch
asuts(elv).	altsutselvisch
attrib.	attributiv
aueng(ad).	altunterengadinisch
bündnerrom.	bündnerromanisch
C	Grischun central (Mittelbünden)
Dat.	Dativ
dolom.	dolomitanisch
dt.	deutsch
E	Engiadina (Engadin)
Eb	Engiadina bassa (Unterengadin)
eng(ad).	engadinisch
Eo	Engiadin' ota (Oberengadin)
Fam.N.	Familienname
fr(anko)prov.	frankoprovenzalisch
fränk.	fränkisch
fr(anz).	französisch
friaul.	friaulisch
galloit.	galloitalisch, -lienisch
Gen.	Genetiv
genov.	genovesisch
it(al).	italienisch
kat(al).	katalanisch
lat.	lateinisch
lomb.	lombardisch
marchig.	marchigiano
Ms.	Manuskript
N.	Note (Fussnote)
neutr.	neutral, Neutrum
Nomin.	Nominativ
note	Fussnote
Nr.	Nummer (des Beitrages)
oberhalbstein.	oberhalbsteinisch
oberit.	oberitalienisch
okzit.	okzitanisch
Part.Perf.	Partizip Perfekt
pl, Plur.	Plural
port(ug).	portugiesisch
prädik.	prädikativ
Pron.	Pronomen
rätolat.	rätolateinisch
rätorom.	rätoromanisch
rhét.	rhétoroman
rom.	romanisch

rum(än).	rumänisch
S	Surselva (Bündner Oberland)
SA	Separatabdruck
sard.	sardisch
schams.	schamserisch
schwdt.	schweizerdeutsch
Sg.	Singular
span.	spanisch
surm(eir).	surmeirisch
surs(elv).	surselvisch
suts(elv).	sutselvisch
ueng(ad).	unterengadinisch
unbet.	unbetont
ven.	venezianisch
venet.	venetisch
Volksl.	Volkslied
vorröm.	vorrömisch
vs.	versus
WS	Wortschatz
zentrallad.	zentralladinisch
zit.	zitiert

Bibliographie und bibliographische Kürzel

Adresse des Patriotes Grisons à l'Assemblée Nationale de France, kopiert durch A.Rufer. In: *BM 1945,* 245-249.

AEBISCHER, P.: *Basilica, eclesia, ecclesia.* In: *RLiR 27 (1963),* 119 ff.

AEBISCHER, P.: *Etude de stratigraphie linguistique.* In: *RH 87 (1978),* 13 ff.

AEBISCHER, P.: *La finale -e du féminin italien.* In: *Studi linguistici italiani l (1960),* 19 ff.

AGl = *Archivio glottologico italiano.* Roma, 1873 ff.

AIS = *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz.* Zofingen, 1928 ff.

ALIG, B.: « Epistolas ad Evangelis », 1674.

Allgemeine Überprüfung der Bundessubventionen. Bericht der vom Bundesrat eingesetzten Expertengruppe. Bern im Juli 1966.

Alpina = Eine Schrift der genaueren Kenntniss der Alpen gewiedmet. 4 Bde. Winterthur, 1806-1809.

ALTON, J. (1879): *Die ladinischen Idiome in Ladinien, Gröden, Fassa, Buchenstein, Ampezzo.* Innsbruck, 1879.

Amitg della religiun e della patria. (Zeitung). Surrhein-Somvitg, 1838.

ANDEER: *Ursprung* = ANDEER, J.P.: *Über Ursprung und Geschichte der rhaeto-romanischen Sprache.* Chur, 1862.

Annalas = *Annalas da la Società Retorumantscha*, 1886 ff.

Antwort und Eingabe der Società Retorumantscha auf die Umfrage der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft vom 29. September 1975.

ARPAGAUS, G.: *Fablas e novellas.* Dedicadas alla giuventegna romonscha. Cuera, 1878.

ARQUINT, J.C.: *Mezs d' instrucziun per rumantsch sco lingua materna illas scoulas grischunas,* Votum, 14 marz 1978 a Savognin (Hektogr., 5 S.).

ASCOLI, G.I.: *Annotazioni sistematiche al Barlaam e Giosafat soprasilvano.* In: *AGl 7,* 406-602.

ASCOLI, G.I.: *Sull'idioma friulano e sulla sua affinità colla lingua valacca, Schizzo storico-filologico.* Udine, 1846.

ASNS = *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen.* Braunschweig, 1846 ff.

AVALLE, D' A.S.: *Bassa latinità,* 3 Bde. Torino, 1970: *Vocalismo*, 1971: *Consonantismo*, 1971: *Le strutture morfologiche del nome latino medievale.*

BALDINGER, B.: *Sprachgeschichte und Kulturgeschichte.* Ruperto-Carola.Zeitschrift der Vereinigung der Freunde der Studentenschaft der Universität Heidelberg 45. 1968, 82-90.

BANSI, H.: *Volk, Sitten und Gesetze eines Gebirgthals in Graubünden... 1812,* publ. durch TÖNJACHEN, R.O., in: *BM 1941,* 289-349.

BATTISTI, C.: *Storia della « questione ladina ».* Firenze, 1937.

BAUMER, I.: *Rätoromanische Krankheitsnamen. RH 72.*

Beiträge zur Geschichte, Statistik, Naturkunde und Kunst von Tirol und Vorarlberg. Innsbruck 1832 ff.

BERETTA-PICCOLI, M.: *Die Benennung der weiblichen Kopftracht des Landvolks der deutschen Schweiz.* Basel/Bern, 1936.

BERTOGG, H. (1940) = *Evangelische Verkündigung auf rätoromanischem Boden.* Chur, 1940.

BERTOLINI, P.P.: *Ignatio Imberti da Casnigo O.F.M. Cap. (1571-1632).* Bergamo, 1961.

BERTONI, G. (1914/1980) = *L'elemento germanico nella lingua italiana.* Genova, 1914, rist. 1980.

BERTONI, G.: *Filologia romanza - lingua ladina.* In: *Nuova Antologia 1937-XV.*

BERTONI, G.: *Studi su vecchie e nuove poesie.* Modena, 1921, 323-365.

BEUMANN, H. und SCHRÖDER, W. (Hsg.): *Nationes. Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum.* Sigmaringen, 1985.

BEZZOLA, R.R.: *Sprachschöpfung, Spracherhaltung und Sprachgestaltung in Graubünden.* In: *BM 1946,* 1-16.

BEZZOLA, E.- CLAVUOT, A.: *Ils Schenschs o la charta anonima.* Comedia in trais acts. In: *Annalas 18,* 139-201.

Bibliogr. + Nr. = *Bibliografia retoromontscha 1552-1930.* Ed. Ligia Romontscha, 1938.

Bibliografia da la musica vocala retorumantscha (1661-1984), Lia Rumantscha, 1986.

BIFRUN, J.: « L'g Nuof Sainc Testamaint...». Basel, 1560.

BOESCH, B.: *Die Eigennamen in ihrer geistigen und seelischen Bedeutung für den Menschen.* In: *Der Deutschunterricht,* Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung, Heft 5/57, Stuttgart [s.a.], 32-50.

BONALUMI, G./SNIDER, V.: *Situazioni e testimonianze. Antologia per il grado medio degli studi*, Bellinzona, 1976.

BONGHI, R.: *In viaggio da Pontresina a Londra,* Milano, 1988.

BONIFACI, D.: « Catechismus...», Lindau, 1601.

BORNATICO, R.: *L'arte tipografica nelle Tre Leghe (1547-1803) e nei Grigioni (1803-1975).* Ediz.propria. Coira, 1976.

BÖTTIGER, C.W.: *Rhetoromanska språkets dialekter.* Uppsala, 1853.

BROSI, I.: *Der Irredentismus und die Schweiz*. Basel, 1935.

BRPh = *Beiträge zur romanischen Philologie.* Berlin.

BUB = *Bündner Urkundenbuch,* hsg. von der Hist.-Antiq. Ges. Graub. Chur, 1946 ff.

BÜHLER, G.A.: *Notizias historicas sur l'origin della Societad Rhaeto-romana.* In: *Annalas 1 (1896)*, 1 ff.

BÜHLER, G.A.: *Propositiuns per l'Uniun dils dialects dil lungatg rhäto-romonsch.* In: *Il Novellist, in fegl periodic per las familias romonschas, 1 (1867),* 103 ff.

Bündner Vereinigung für Raumplanung. Informationsblatt, Oktober 1973.

CADUFF, G.: *Die Knabenschaften Graubündens.* Chur, 1932.

CAHANNES, G.: *Professor Dr. Giusep Huonder.* Ina regordientscha. In: *Annalas 31,* 1 ff.

Calender Surmiran. Mustér, 1951 ff.

Cal.Gi = *Per mintga gi, Calender popular per las valladas renanas.* Cuera, 1922 ff.

Cal.Rom. = *Calender Romontsch.* Mustér, 1806 ff.

CAMARTIN, I.: *Assimilation als Problem sprachlicher und kultureller Minderheiten.* In: *NZZ,* Zeitfragen, Samstag/Sonntag 8./9. 1979, Nr. 208, 37.

CAMENISCH, C.: *Ein friedlicher Sprachenkampf.* In: *Bündner Jahrbuch 1945,* 27-32.

CAMENISCH, E.: *Bündnerische Reformationsgeschichte,* Chur, 1920.

CAMINADA, CHR.: *Die Bündner Glocken.* Zürich, 1915.

CAMINADA, CHR.: *Das rätoromanische St.Margaretha-Lied.* In: *Schweiz.Arch. für Volksk. 36 (1937/38)*, 197-236.

CAMPELL: *Hist.Raet.* = CAMPELLI, U.: *Historia raetica.* Quellen und Forschungen zur Schw. Geschichte VIII-IX. Basel, 1887-1890.

CANDREJA, J.: *Die romanische und italienische Journalistik in Graubünden.* Sep. aus: *Die Schweizer Presse.* Bern, 1896, 52 S.

CAPAUL, D. + EGLOFF, P.: *Lumnezia und Valsertal.* Schweizer Heimatbücher 131, Bern, 1988.

CARISCH, O.: *Grammatische Formenlehre der deutschen Sprache und der rhätoromanischen.* Chur, 1852.

CARISCH: Wb. = CARISCH, O.: *Taschen-Wörterbuch der rhaetoromanischen Sprache in Graubünden.* Chur, 1848.

CARISCH : *Wörtersammlung* = CARISCH, O.: *Kleine deutsch-italiänische-romanische Wörtersammlung zum Gebrauch in unseren romanischen Landschulen,* 1.Aufl. Chur, 1821; 2.Aufl. Chur, 1836; 3.Aufl. 1848.

Casa Pat.: *La Casa paterna.* (Zeitung). Organ dell'Uniun romontscha renana. Cuera, Tusaun, Cuera, 1920 ff.

CATHOMAS, B. (1977): *Erkundungen zur Zweisprachigkeit der Rätoromanen.* Europäische Hochschulschriften, Reihe I, l83. Bern und Frankfurt/M. 1977.

CATHOMAS, B.: *Minderheiten in der Selbstbesinnung und Selbstbestimmung. Gedanken zum Jahr der Rätoromanen 1985.* In: *Ladinia 8 (1984),* 5-l5.

CATHOMAS, B.: *Sgnoccas sur dils Sursilvans - raquintadas ella capitala.* In: *Brustgas nr. 4, Gasetta Romontscha 24.12. 1976, 102. Supplement 2.*

CAVIGELLI, P. (1969) : *Die Germanisierung von Bonaduz in geschichtlicher und sprachlicher Schau.* Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung l6 (1969).

Chal.lad. = *Il Chalender ladin.* Samedan, 1910

CHAMPEL, D.: « Psalms...», Basel, 1562.

CHAMPEL, D.: « Intraguidamaint...», 1562.

CHRISTMANN, W.L.: *Nachricht von der sogenannten romonschen Sprache in Graubündten.* Leipzig 1819.

CLEMENTE: *Istoria* → DA BRESCIA, C.

CLOTTU: *Kulturbeitr.* = CLOTTU, G.: *Beiträge für eine Kulturpolitik in der Schweiz.* Bericht der eidgenössischen Expertenkommission für Fragen einer schweizerischen Kulturpolitik, Bern, August 1975.

CONRAD, G.: *Ser Mattli Conrad, il giuven (1745-1832).* In: *Annalas 45,* 263 ff.

CONR., RD. = CONRADI, M.: *Taschenwörterbuch der romanisch-deutschen Sprache.* Zürich 1823; DR. id. Zürich, 1828.

Consolaziun, *ed.crit.* = *Die Lieder der Consolaziun dell'olma devoziusa.* I.Teil: *Die Melodien,* hsg. von A.Maissen und W.Wehrli. II.Teil: *Kritischer Text,* nach den Originalausgaben hsg. von A.Maissen und A.Schorta. Schriften der Schweiz. Ges. Volksk. 26 und 27. Erste Folge.Basel, 1945.

CORETH, A.: *Oesterreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit.* 1950.

CORGNALI, G.B.: *Engadinesi in Friuli nei secoli XV-XVI.* Tolmezzo, 1955.

CORTELAZZO, M.: *I dialetti e la dialettologia in Italia (fino al 1800).* In: *Ars Linguistica 4.* Commentationes analyticae et criticae 2o. Tübingen, 1980.

COXE, W.: *Trawels in Switzerland,* London, 1789, 3 Bde.- Deutsche Ausgabe: *Briefe über den natürlichen, bürgerlichen und politischen Zustand der Schweitz,* Zürich, 1792.

Cumünanza Rumantscha Radio e Televisiun, rapport annual 1973.

CURTI, N.: *Il stuors (Sturz).* In: *Ischi 17 (1921),* 48 ff.

CURTI, N.: *Volksbrauch und Volksfrömmigkeit im katholischen Kirchenjahr.* Basel, 1947.

DA BRESCIA: *Istoria* = DA BRESCIA, C.: *Istoria delle missioni de' frati minori capuccini della provincia di Brescia nella Rezia...*In Trento, 1702.

DARMS, G.: *Veias digl surmiran agl rumantsch grischun.* In: *Calender surmiran 1984*, 70-87.

DA SALE: *Fundamenti* = DA SALE, F.: *Fundamenti principali della lingua retica, o griggiona,* Disentis, 1729.

DEC (+Bd.) = DECURTINS, C.: *Rätoromanische Chrestomathie.* Erlangen, 1896-1919.

DECURTINS, A.: *Regionalplanung und Rätoromanisch.* In: *Bündner Vereinigung für Raumplanung, Informationsblatt*, Oktober 1973, 17-18.

DECURTINS, A.: *Die Erforschung des Bündnerromanischen: Stand, Entwicklung, Sprachplanung (1950-1983). Eine Übersicht.* In: MESSNER, D. (Hsg.), *Das Romanische in den Ostalpen.* Verlag der Oesterreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1984.

DECURTINS, A. (1977): *Unsere Rätoromanen sind gefährdet. Eine Darstellung der Kultursorgen der Bündner Rätoromanen, einer eigenwilligen Minderheit im Existenzkampf.* In: *Tages-Anzeiger. Das Problem.* Samstag, 15.Okt. 1977, 53-54.

DECURTINS, A.: *(Die Universität Freiburg), Graubünden und die Rätoromanen.* In: *Histoire de l'Université de Fribourg 1889-1989 - Geschichte der Universität Freiburg Schweiz.* Editions universitaires. Fribourg, *vol. 1, 1991,* 342-344.

DECURTINS, C.: *Geschichte der rätoromanischen Litteratur.* In: *Gröbers Grundriss der romanischen Philologie.* Strassburg, 1897.

DEPLAZES, G.: *Geschichte der sprachlichen Schulbücher im romanischen Rheingebiet.* Arbeiten zur Psychologie, Pädagogik und Heilpädagogik. Bd.1, Freiburg, 1949.

DerDieDas 1744 → SECCHIA, B.

Der Grosse Herder. Nachschlagewerk für Wissen und Leben.4.Aufl. Freiburg i.B., 1931.

Der Schlern → Schlern.

DERUNGS, J.B.: *Novellen und Aufsätze von Alexander Balletta.* Chur, 1888.

DEUTSCHMANN, O.: *Lateinisch und Romanisch. Versuch eines Überblicks.* Hueber Hochschulreihe 6, 24, München, 1971.

DIEFENBACH: *Schriftsprachen* = DIEFENBACH, L.: *Über die jetzigen romanischen Schriftsprachen, die spanische, portugiesische, rhätoromanische (in der Schweiz), französische, italiänische und dakoromanische usw.* Leipzig, 1831.

DIEKMANN, E. (1979): *Minderheitenprobleme in der Rätoromania.* Linguistische Arbeiten 82. Standartsprache und Dialekte in mehrsprachigen Gebieten Europas (hsg. von P.Sture Ureland). Tübingen, 1979, 39-54.

DIEKMANN, E. (1980): *Deutsch-surselvische Interferenzprobleme im Bündnerromanischen.* Zeitschr. für Dialektologie und Linguistik, Beihefte. Heft 32. Sprachkontakt und Sprachkonflikt (hsg. von P.H.Nelde). Wiesbaden, 1980, 53-56.

DIEZ, FR.: *Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen,* 5.Aufl., Bonn, 1887.

DIEZ: *Gramm.* = DIEZ, FR.: *Grammatik der romanischen Sprachen.* Bonn, 1870-72.

DOERFER, G.: *Lautgesetz und Zufall. Betrachtungen zum Omnicomparatismus.* Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft. Bd.10. Innsbruck, 1973.

DÖRIG, H.R. + REICHENAU, CH.: *2 1/2-sprachige Schweiz? Zustand und Zukunft des Rätoromanischen und des Italienischen in Graubünden* - Abklärungen und Empfehlungen einer Arbeitsgruppe. Disentis, 1982.

DRG = Dicziunari Rumantsch Grischun. Cuera, 1938 ff.

DUNANT, E.: *La réunion des Grisons à la Suisse,* Bâle, 1899.

EBNETER, TH. (1973): *Das bündnerromanische Futur.* Syntax der mit *vegnir* und *haver* gebildeten Futurtypen in Gegenwart und Vergangenheit. *RH 84, 1973.*

EBNETER, TH. (1980): *Diasystem vs. Kontakt: der Ausdruck der Zukunft im Deutschen, Rätoromanischen und Nordostitalienischen.* Tübinger Beitr. zur Linguistik 124. Sprachkontakte (hsg.) von R.Werner. Tübingen, 1980, 43-59.

EBNETER, TH.: *Wörterbuch des Romanischen von Obervaz, Lenzerheide, Valbella...* Tübingen, 1981.

EGGER, F.: *Urkunden und Aktensammlung der Gemeinde Ragaz.* 1872.

EGLOFF, P.: *Zatgei eis ei dapertut. Zur soziokulturellen Situation abgewanderter Bündner Oberländer Romanen in Chur.* Lizentiatsarbeit, Zürich, 1981 (Typoskript).

Engiadinais = *L'Engiadinais* (Zeitung). Coira, Pontresina, 1876-1881.

Felna = *Felna, scartiras sutsilvanas, bandidas digl « Ravugl Retic » digls Amitgs da la Sutselva.* Tusàn, 1948 ff.

FERMIN, M.: *Le vocabulaire de Bifrun dans sa traduction des quatre évangiles,* Amsterdam, 1954.

Festschr. W. von Wartburg zum 80.Geburtstag. 2 Bde. Tübingen, 1968.

FEW = *Französisches Etymologisches Wörterbuch.* Bonn-Leipzig, 1922 ff.

FLUGI, A.: *Die Volkslieder des Engadin.* Strassburg, 1873.

FLURY, J. (1980): *Verkündigung in der Situation der sprachlichen Minderheit.* Theol. Zeitschrift, Jhrg. 36. Basel, 1980. 103-125.

Fögl = *Fögl d'Engiadina.* (Zeitung). Zuoz, Samedan, 1857-1939.- *Fögl Ladin* (Zeitung). Samedan, 1940.

FONJALLAZ, M.: *La tannerie.* In: Sterbendes Handwerk, Heft 19, Basel, 1968.

FONTANINI, G.: *Della eloquenza italiana.* Venezia, 1737.

FRANCESCATO, G.: *I cento anni dei « Saggi ladini ».* In: *AGl 58 (1973),* 5-38.

FRANCESCATO, G.: *Il furlan tes scuelis.* In: *Int Furlane, sfuei di culture e di interes dal Friul,* Udin, marč 1972, anade X, n.3, 3.

FRAPPORTI, G.: *Della storia e della condizione del Trentino nell' antico e nel medio evo*, 1840.

FREUND, W.: *Wörterbuch der lateinischen Sprache.* 4 Bde. Leipzig, 1834-1845.

FRIGG, A.: *Die Mission der Kapuziner in den rätoromanischen und italienischen Talschaften Rätiens im 17. Jahrhundert*, Chur, 1953.

FRINGS, TH. (1932): *Germania Romana. Teuthonista.* Zeitschrift für deutsche Dialektforschung und Sprachgeschichte. Beiheft 4. Halle, 1932.

FRIZZONI, G.B.: « Canzuns spirituaelas...», Cellerina, 1765.

FRY, C.: *Caspar Decurtins, il campiun della Renaschientscha romontscha.* Ed. Ligia Romontscha, Cuera, [1955].

FUCHS, A: *Die romanischen Sprachen in ihrem Verhältnis zum Lateinischen.* Halle, 1849.

FUCHS, A.: *Über die sogenannten unregelmässigen Zeitwörter in den romanischen Sprachen.* Berlin, 184o.

GABRIEL, S.: « Ilg vêr sulaz da pievel giuvan », Basel, 1611.

GADOLA, G.: *Detgas e praulas alpestras ch'audan tier la legenda de s.Margretta.* In: *Glogn 1941*, 4-16.

GADOLA, G.: *Historia della schurnalistica sursilvana 1836-1928.* In: *Ischi 21 (1928)*, 49-192.

GADOLA, G.: *Historia litterara dil sentiment religius en Surselva de messa.* In: *Ischi 32 ff.*

GADOLA, G.: *Raccolta litterara retoromontscha.* In: *Annalas 51,* 139-176.

GĂLĂBOV, I. (1980): *Languages in Contact - ein typischer Fall: das Rumänische.* Tübinger Beitr. zur Linguistik l24. Sprachkontakte (hsg. von R.Werner). Tübingen, 1980, l7-28.

GAMILLSCHEG, E. (1934, 1935, 1936): *Romania Germanica. Sprach- und Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreichs.*3 Bde. Berlin-Leipzig, 1934-1936.

GANGALE, G. (1944): *Pled e cretta aint il Grischun rumantsch.* Samedan e San Murezzan, 1944.

GANGALE, G.: *Memorandum davart la crisa linguistica della Sutselva.* In: *Annalas 58,* 54 ff.

GAROBBIO, A.: *I principali toponimi della Rezia Curiense,* Milano, 1941.

GARTNER: *Gramm.* = GARTNER, TH.: *Raetoromanische Grammatik.* Heilbronn, 1883.

GARTNER, TH.: *Die Gredner Mundart.* Linz, 1879.

GARTNER, TH.: *Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur.* Halle, 1910.

GARTNER, TH.: *Das Neue Testament. Erste rätoromanische Übersetzung von Jakob Bifrun 1560.* Dresden, 1913.

GARTNER, TH.: *Die rätoromanischen Mundarten.* In: *Gröbers Grundriss der romanischen Philologie. Bd.1,* 461 ff.

GARTNER, TH.: *Viaggi ladini,* Linz, 1882.

Gasetta Romontscha → GR.

GENELIN, P. (1900): *Germanische Bestandtheile des rätoromanischen (surselvischen) Wortschatzes.* Innsbruck, 1900.

GENELIN, P.: *Ils Grischuns menai sco arrestants politics ad Innsbruck gl'onn 1799.* In: *Ischi 3,* 153 ff.

GESNERI, C.: *Mithridates.* De differentiis linguarum ...Tiguri, 1555.

GIGER, F.: *Plaids novs, novas muntadas.* In: *Gasetta Romontscha, 13.6.1975, Nr.47.*

Glogn = *Il Glogn. Calender dil pievel. Annalas per historia, litteratura e cultura romontscha.* Glion, 1927-1953.

Glossaire des patois de la Suisse romande. Neuchâtel und Paris, 1924 ff.

GOEBL, H.: *Methodische Defizite im Bereich der Rätoromanistik. Kritische Bemerkungen zum Stand der soziolinguistischen Diskussion.* In: *Sociolinguistica. Internationales Jahrbuch für Europäische Linguistik 4., Sprachkontakt* 1990, 19-49.

GOEBL, H.: *Theodor Gartner und das typologische Denken seiner Zeit.* In: *RAe 14 (1987),* l3-23.

GR = *Gasetta Romontscha.* (Zeitung). Mustér, 1857 ff.

GRISCH, M.: *Las nossas dutregnas viglias.* In: *Sulom 21 (1942),* 41 ff.

Grischun Romonsch = *Il Grischun Romontsch.* (Zeitung). Cuera, 1836-1839.

Gröbers Grundriss der romanischen Philologie. I.Bd., 2.Aufl. Strassburg, 1904-1906.

HAARMAN, H. → PLANTA, J.

HAGER, K.: *Die Verbreitung der wildwachsenden Holzarten im Vorderrheintal (Kanton Graubünden).* Bern, 1916.

HALLER, J.TH.: *Versuch einer Parallele der ladinischen Mundarten in Enneberg und Gröden in Tirol, dann im Engadin und in den romanischen Gebieten in Graubünden.* Beiträge zur Geschichte, Statistik, Naturkunde und Kunst von Tirol und Vorarlberg. *Bd.7,* 93-165. Innsbruck, 1832

HARTMANN, B.: *Professor Otto Carisch, ein Bündner Zeitbild.* In: *JHAGG 1947,* 1-144.

HBLS = *Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz.* Neuenburg, 1921 ff.

HDA = *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens,* hsg. von E. Hoffmann-Krayer. Berlin-Leipzig, 1927.

HEINIMANN, S.: *Oratio dominica. Das Vaterunser in den romanischen Sprachen von den Anfängen bis ins 16.Jahrhundert mit den griechischen und lateinischen Vorlagen,* herausgegeben und eingeleitet von S'H'. Max Niemeyer Verlag Tübingen, 1988.

HELBLING, B.: *Die Entstehung des christlichen Churrätien.* In: *SZG 25 (1975),* 490.

HEUBERGER, R.: *Rätien im Altertum und Frühmittelalter*, Schlern-Schriften, N° 20, 1932.

Histoire de l'Université de Fribourg Suisse 1889-1989 - Geschichte der Universität Freiburg Schweiz. Editions Universitaires Fribourg Suisse, 1991, 3 Bde.

HÖGBERG, P.: *Ün viadi da perscrutaziun d'ün Svedais in terra reto-romantscha.* In: *Annalas 19,* 201.

HOLTUS, G./ KRAMER, J.: *« Rätoromanisch » in der Diskussion: 1976-1985.* In: *Raetia antiqua et moderna.* W.Theodor Elwert zum 80. Geburtstag. Hsg. von Holtus, G. und Ringger, K. Max Niemeyer Verlag Tübingen, 1986, 1-88.

HOLTZMANN, A.: *Kelten und Germanen,* Stuttgart 1885.

HORMAYR, J.: *Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tirol.* Tübingen, 1806.

HOTZ, A.: *Die Förderung der Nationalen Wörterbücher aus der Sicht des Schweizerischen Nationalfonds,* Referat gehalten am 21.Oktober 1977 in Chur anlässlich der Scuntrada d'informaziun e studi. (Manuskript).

HOTZENKÖCHERLE, R.: *Die wissenschaftliche und nationale Bedeutung der schweizerischen Wörterbücher.* In: *Die schweizerischen Wörterbücher, Sprach- und Volkskunde-Atlanten.* Referate hsg. unter den Auspizien der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft. Zürich, 1947.

HUBER, G.: *Wissenschaft und Gesellschaft.* In: *Jahresbericht der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft 1975.*

HUBER, K.: *Les éléments latins dans l'onomastique de l'époque carolingienne.* In: *Vox Romanica 23,* 239-255.

HUBER, K.: *Das Rätische Namenbuch.* In: *ONOMA 18 (1974)*, 495.

HUBSCHMID, J.: *Sprachgeographie und Substratforschung.* In: *Festschr. von Wartburg zum 80. Geburtstag. Bd.2,* 8 f. Tübingen, 1968.

HUBSCHMIED, J.U.: *Alte Ortsnamen Graubündens.* In: *BM 1948,* 33.

HUMBOLDT, W., VON: *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues.* Abhandlung der k. Akademie zu Berlin, 1832.

HUONDER, J.: *Der Vokalismus der Mundart von Disentis.* Erlangen 1900.

Igl Grischun Central, Gasetta per Surmeir. (Wochenblatt). Cuera, 1946 f.

Il Grischun.(Zeitung). Cuera, 1856-1865.

Il Sursilvan. (Zeitung). Cuera, 1883-1891.

Ischi = *Igl Ischi, Organ della Romania.* Basel, Cuera, Mustér 1897 ff.

Ischi semestr. = *Revista semestrila.* Edida dalla Romania 1973-1988.

Isis = Eine Monatsschrift von Deutschen und Schweizerischen Gelehrten. Bd.1. Zürich, 1805.

JABERG, K.: *Das Bündner Romanische in seinem Verhältnis zu den Schweizerischen Landessprachen.* In: *Der kleine Bund*, Sonntagsbeilage des «Bund», 5. Juni 1921.

JABERG, K. (1921): *Kultur und Sprache in Romanisch Bünden.* Bern, 1921.

JABERG, K. (1939): *Considérations sur quelques caractères généraux du romanche.* Mélanges Bally. Genève, 1939.

JABERG, K.: *Die neuere Forschung auf dem Gebiete der romanischen Sprachgeographie.* Sonderdruck aus: *Die Geisteswissenschaften,* 1. Jhrg. [1913/14], Heft 18.

Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins.

Jahresbericht des evang. Schulvereins 1828/29.

JECKLIN, F.: *Volksthümliches aus Graubünden.* Zürich 1874, 2. Aufl. Chur, 1916

JHAGG = *Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden.* Chur, 1871 ff.

JUD, J.: *Ist das Bündnerromanische eine italienische Mundart?* In: *BM 1917,* 129 ff.

JUD, J. (1907): *Recherches sur la genèse et la diffusion des accusatifs en -ain et en -on.* Thèse Zurich. Halle, 1907.

JUD, J. (1919): *Zur Geschichte der bündnerromanischen Kirchensprache.* In: *JHAGG 49,* Sep. 1-56, Chur, 1919.

JUD, J.: *Romanische Sprachgeschichte und Sprachgeographie. Ausgewählte Aufsätze,* hsg. von Konrad Huber und Gustav Ineichen. Atlantis Verlag Zürich, 1973.

KAISER, P./ LIVER, R.: *Zenn e clutger. Il lungatg da baselgia cun e suenter Jakob Jud.* In: *Annalas 98 (1985),* 31-35.

KATTENBUSCH, D.: *(Räto-)Romanisch im Vinschgau zu Anfang des 19. Jahrhunderts?* Eine Handschrift aus dem Jahre 1807. In: *Ladinia XXI (1987),* 157 ff.

KATTENBUSCH, D.: *Robert von Planta. Aufsätze.* Hsg. von D'K'. Fundaziun Retoromana. Laax, 1987.

KELLER, O.: *Die präalpinen Mundarten des Alto Luganese.* In: *Vox Romanica 7 (1943/44),* 75 ff.

KLOSS, H.: *Existenzprobleme kleiner Sprachgemeinden.* In: *Rätoromanisch, Gegenwart und Zukunft einer gefährdeten Sprache.* Schriften des Philipp-Albert-Stapferhauses auf der Lenzburg. Heft 8 (Aarau, 1974), 43 ff.

KRAMER, J.: *Theodor Gartner (1842-1925).* In: *Der Schlern 47 (1973),* 538-542.

KRAMER, J.: *Christian Schneller (1821-1908) und das Dolomitenladinische.* In: *Der Schlern 48 (1974),* 639-643.

KRAMER, J.: *Das älteste ladinische Wörterbuch. Der « Catalogus » des Bartolomei.* (Hsg. und kommentiert von J'K'). In: *Veröffentlichungen des Museum Ferdinandeum zu Innsbruck 56 (1976),* 65-115.

KRAMER, J.: *Ludwig Steubs alpenromanische Studien.* In: *Benincà et al. 1983,* 279-292.

KREJZOVÀ, A.: *Le reflet des facteurs socio-politiques dans le système de la langue.* In: *BRPh, Heft 1, 16 (1977),* 153-155.

KREMNITZ, G.: *Das Okzitanische. Sprachgeschichte und Soziologie.* Romanistische Arbeitshefte 23. Tübingen, 1981.

KREUTZER, K.: *Das Rätoromanische Graubündens.* In: F.J. Oroz Arizcuren et al. [Hsg.], *Romania cantat 2,* 178 f. Tübingen, 1980.

KRISTOL, A.M.: *Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit in Bivio (Graubünden).* Linguistische Bestandesaufnahme in einer siebensprachigen Dorfgemeinschaft. In: *RH 99 (1984).*

KUEN, H. (1978): *Der Einfluss des Deutschen auf das Rätoromanische.* In: *Ladinia 1978,* 35-49.

Ladinia = *Sföi culturâl dai Ladins dles Dolomites.*

LANG, J.: *Sprache im Raum. Zu den theoretischen Grundlagen der Mundartforschung. Unter besonderer Berücksichtigung des Rätoromanischen und Leonesischen.* Tübingen, 1982, 210-223.

LANSEL, P.: *Chi sun e che vöglian ils Romanschs?* In: *Fögl d'Engiadina 1913, nr. 11,* 1.

LANSEL, P.: *Les Rhéto-Romanches,* aux Editions de la Baconnière, Neuchâtel, 1936.

LANSEL, P.: *Musa rumantscha, antologia poetica moderna...* 1950.

LANZ, R.: *Il Biviano,* ediz. 1920.

LARDSCHNEIDER-CIAMPAC, A.: *Wörterbuch der Grödner Mundart.* Schlern-Schriften Nr.23. Innsbruck, 1933.

LEHMANN, H. L.: *Patriotisches Magazin von und für Bündten.* Bern, 1790.

LEPORI, G.: *Esiste nella Confederazione un problema delle minoranze?* In: *CIVITAS,* Monatsschrift des Schw. Studentenvereins 1948, N° 10.

Lescha da planisaziun pil territori dil Cantun Grischun 1973.

LEXER = LEXER, M.: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch.* Leipzig, 1872 ff.

Ligia Grischa = *La Ligia Grischa.* (Zeitung). Glion, Cuera, 1865-1873.

LIVER, R. (1969): *Die subordinierenden Konjunktionen im Engadinischen des sechzehnten Jahrhunderts.* In: *RH 78,* Bern, 1969.

LIVER, R.: *«Romontsch/rumantsch» und «ladin». Zur Geschichte der Sprachbezeichnungen in der Rätoromania.* In: *BM 1974,* 33-43.

LIVER, R.: *Zur Einsiedler Interlinearversion.* In: *Vox Romanica 28 (1969),* 209-236.

LOZZA, A.: *Poesias.* Coira, 1954.

LOZZA, A.: *Prosa.* Salouf, 1961.

LOZZA, A.: *Ziteil, flours segls ours da la veia.* St.Gallen, 1951.

LÜDTKE, H.: *Zum Problem der Strassburger Eide.* In: *ASNS 199,* 319 ff.

LÜDTKE, J.: *Die romanischen Sprachen im Mithridates von Adelung und Vater.* Studie und Text. In: *Lingua et traditio Bd.4.* TBL Verlag Gunter Narr, Tübingen, 1978.

LURATI, O.: *Dialetto e italiano regionale nella Svizzera italiana,* ed. dalla Banca Solari & Blum S.A., Lugano, 1976.

LÜTHI, K.J.: *Die romanischen Bibelausgaben im XVI., XVII. und XVIII. Jahrhundert,* Bern, 1917.

MAISSEN, A.: *Enzacons patratgs arisguard il mistregn.* In: *Annalas 56,* 155.

MAISSEN: *Holz* = MAISSEN, A.: *Werkzeuge und Arbeitsmethoden des Holzhandwerks in Romanischbünden.* In: *RH 17 (1943).* Erlenbach-Zürich.

MAISSEN, F.: *Da parlers, zagrenders e bandits e lur polizia el vegl Grischun (17.-19. tsch.).* In: *Annalas 81,* 99 ff.

MAISSEN: *Strahler* = MAISSEN, FL.: *Mineralklüfte und Strahler in der Surselva.* Freiburg, 1955.

MANI, C.: *Pledari sutsilvan rumàntsch-tudestg, tudestg-rumàntsch.* Tusàn, 1977.

MARCHOT, P.: *Les gloses de Cassel. Le plus ancien texte rétoroman.* Friburgi Helvetiorum, 1895.

MARCHOT, P.: *Les gloses de Vienne, vocabulaire rétoroman du XIe siècle,* Fribourg, 1895.

MARGADANT, S.: *Land und Leute Graubündens im Spiegel der Reiseliteratur 1492-1800.* Ein Beitrag zur Kulturgeschichte und Volkskunde Graubündens. Zürich, 1927.

MARTINUS, J. ET MARTINUS EX MARTINIS, J.: «Philomela, quai ais canzuns spirituales...», Tschlin, 1684.

MAURIZIO, G.: *La stria, ossia i stinqual da l'amur. Tragicomedia bargaiota.* Bergamo, 1875.

MÄTZLER, C.: *Romanisches Wortgut in den Mundarten Vorarlbergs.* RAe 5. Innsbruck, 1968.

MAYER, J.G.: *Geschichte des Bistums Chur,* 2 Bde., Stans 1914.

MC RAE, K.D.: *Conflict and Compromise in Multilingual Societies, vol. 1: Switzerland.* Waterloo, Ontario, Canada, 1983.

MELCHER, F.: *Davart vschins e fulasters nella lingua retorumauntscha.* In: *Annalas 2o (1906),* 197 ff.

MELCHER: *Furm.* = MELCHER, F.: *Furmaziun nominala nel idiom d'Engiadin' ota.* In: *Annalas 38 (1924),* 119-179, ibid. *39 (1925),* 1-43.

MESSNER, D.: *Das Romanische in den Ostalpen.* Verlag der ÖAW, Phil. hist. Kl. Sitzungsber. Bd.442. Wien, 1984.

MEYER-LÜBKE, W.: *Grammatik der romanischen Sprachen,* 4 Bde., Leipzig, 1890-1902.

MEYER-LÜBKE, W.: *Die Ziele der romanischen Sprachwissenschaft,* Wien, 1906.

MICHAEL, J.: *Plavànt Otto Carisch.* In: *Cal. Gi 1963,* 101-117.

MICHEL, J.: *Die Quellen zur Raeteis des Simon Lemnius,* Chur, 1914.

MIGLIORINI, B.: *Lingua contemporanea,* Firenze, 1938.

Miroir de la science, 100 ans de livres à l'université de Fribourg. Editions universitaires Fribourg Suisse, 1990.

MKL = *Meyers Konversationslexikon,* 5. Aufl. Leipzig und Wien, 1895.

MONACI: *Crest.* = MONACI, E. E ARESE, F.: *Crestomazia italiana dei primi secoli.* Roma, 1955.

MORF, H.: *Die sprachlichen Einheitsbestrebungen in der rätischen Schweiz.* Bern, 1888.

MÜLLER, I.: *Die Abtei Disentis und der Volksaufstand von 1799.* In: *ZSK 57,* 130 f.

MÜLLER, I.: *Geschichte der Abtei Disentis. Von den Anfängen bis zur Gegenwart.* Benziger Verlag Zürich, Köln, 1971.

MÜLLER, I.: *Augustin Stöcklin: Ein Beitrag zum Bündner Barockhumanismus.* In: *BM 1950,* 161 ff.

MÜLLER, I.: *Zur surselvischen Barockliteratur im Lugnez und in der Cadi 1670-1720.* In: *JHAGG 1951,* 3-65.

MÜLLER, I.: *Pater Placidus Spescha 1752-1833. Ein Forscherleben im Rahmen der Zeitgeschichte.* Desertina Verlag Disentis, 1974.

MÜLLER, I.: *Die Schenkung des Bischofs Tello.* In: *JHAGG 1939,* 1-138.

MÜLLER, I.: *Die sprachlichen Verhältnisse im Vorderrheintal im Zeitalter des Barocks.* In: *BM 1960,* 273-316.

MÜLLER, I.: *Zur Taufe totgeborener Kinder im Bündnerland.* In: *Schw. Arch. Volksk. 54 Jhrg. (1958),* 15 ff.

Mundartpflege, 25 Jahre Bund Schwyzertütsch. Sonderdruck Heimatschutz, 58. Jhrg., Nr. 3, November 1963, u.a. mit Beiträgen von R.Trüb und H. Wanner.

MUOTH: *Eberh. II = Cudisch de lectura per las classas mezzaunas e superiuras, 2. part.* Cuera, 1882.

MUOTH, G.C.: *Cudisch per l'instrucziun dellas spindreras*, transl. da G.C.Muoth, Cuera, 1885.

MUOTH, G.C.: *Professor Gion Antoni Bühler 1825-1897.* In: *Annalas 12,* 323 ff.

NIGER, F.: *Rhetia sive de situ et moribus Rhetorum...*(Basel) 1547. Übers. ins Deutsche durch Schiess, T.: *Rhetia, eine Dichtung aus dem sechzehnten Jahrhundert*, Chur, 1897.

Nos pledari ladin-surmiran-sursilvan, ed. cumineivla Ligia Romontscha e societads affiliadas, 1973.

Novellist = *Il Novellist, in fegl periodic per las familias romonschas.* Cuera, 1867-1868.

NZZ = *Neue Zürcher Zeitung.*

ÖAW = *Sitzungsberichte der phil. hist. Klasse der Oesterreichischen Akademie der Wissenschaften.*

ONOMA = *Bulletin d'information et de bibliographie.* Louvain, 1950 ff.

O'REILLY: *An Irish-English Dictionary.* Dublin, 1864.

PALL., Wb. = PALLIOPPI, Z.: *Diczionari dels idioms romauntschs d'Engiadin' ota e bassa, della Val Müstair, da Bravuogn e Filisur...: Romaunsch-Tudaisch.* Samedan, 1895.

PALLIOPPI, Z.: *Ortografia ed ortoëpia del romauntsch in Engiadina ota.* Coira, 1857.

PARIS, G.: *Romani, Romania, lingua romana, romancium.* In: *Romania 1,* 13 ff.

PARMENTIER, TH.: *Vocabulaire rhétoroman des principaux termes de chorographie.* Paris, 1896.

PEDERSEN, H.: *Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen.* Göttingen 1909 ff.

PEER, A.: *Beiträge zur Terminologie des Bauernhauses in Romanisch Bünden.* Diss. Zürich, 1960.

PEER, O.: *Dicziunari rumantsch ladin-tudais-ch.* Samedan, 1962.

PELLEGRINI, G.B.: *La genesi del retoromanzo (o ladino).* Beihefte zur ZRPh, Bd. 238.

PERRET, F.A.: *Fontes ad historiam regionis in planis,* Heft I, 1936 (hektographiert).

PFISTER, A.: *Il general Caspar Teodosius de Latour 1782-1855.* In: *Annalas 39 (1925),* 173-243.

PFISTER, A.: *Entuorn Gallus de Mont, Stiafen Gabriel e Gion Antoni Calvenzano* (Typoskript).

PFISTER, A.: *Partidas e combats ella Ligia Grischa da 1494-1794.* In: *Annalas 40,* 71-208.

PFISTER, M.: *Entstehung, Verbreitung und Charakteristik des Zentral- und Ostalpen-Romanischen vor dem 12. Jahrhundert.* In: Beumann, H. und Schröder, W. [Hsg.], *Nationes. Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum.* Sigmaringen, 1985.

PIETH, F.: *Bündnergeschichte.* Chur, 1945.

PIETH, F., HAGER, K., CARNOT, M.: *Pater Placidus à Spescha : Sein Leben und seine Schriften.* Bümpliz-Bern, 1913.

PIGUET-LANSEL, E.: *Rendons leurs noms aux Romanches.* In: *Gazette de Lausanne 1936, N° 165,* 14 juin.

PIGUET-LANSEL, E.: *Rumantsch e Frances.* In: *Fögl d'Engiadina 1936, n° 79,* supplemaint.

PLANGG, G.: *Die rätoromanischen Flurnamen des Brandnertales.* Beitrag zu Vorarlbergs Raetoromania Alemanica. *RAe 1.* Innsbruck, 1962.

PLANTA, J.: *Geschichte der romanschen Sprache.* Aus dem Englischen übersetzt. Chur 1776.- Vgl. auch Neuherausgabe (Hsg. und Vorwort von Harald Haarman) Helmut Buske Verlag Hamburg, 1983.

PLANTA, R.: *Doctor Florian Melcher.* In: *Annalas 29,* 1 f.

PLANTA, R.: *Theodor Gartner.* In: *Annalas 41,* 261 ff.

PLANTA, R.: *Die Sprache der rätoromanischen Urkunden des 8.-10. Jahrhunderts.* In: HELBOK, A.: *Regesten von Vorarlberg und Liechtenstein bis zum Jahre 1260.* Bern, Bregenz, Stuttgart, 1920, 1. Lieferung 62 ff.

PLATTNER, P.: *Die Raeteis von Simon Lemnius,* Chur, 1874.

Pledariet Rumantschàder (Raetische Kulturwörtersammlung), 1952-53.

POESCHEL, E.: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden.* 5 Bde. Basel, 1937 ff.

POPP, S.: *La dialectologie I,* 632, Louvain, 1950.

PORTA, R., DE : *Historia Reformationis ecclesiarum Raeticarum,* Curiae Raetorum et Lindaviae, 1772.

Programm des Königl. Friedrich-Gymnasiums, Berlin, 1832.

PULT, CH. (1912): *Über Aemter und Würden in romanisch Bünden. Romanische Forschungen Bd. 32. (1912),* 389-480.

PULT, CH. (1939): *Amo ün pêr kikkers gio da nossa panera.* In: *RH 14,* 105-114.

PULT, CH.: *Meis testamaint.* Stampa engiadinaisa, Samedan e San Murezzan, 1941.

PULT, CH.: *Nos linguach e co ch'el as dosta.* In: *Fögl 1939,* 9, 1.

PULT, CH.: *Nos rumantsch, Quatter conferenzas tgnüdas in Auost 1913 a Zuoz in occasiun del cuors academic da vacanzas.* In: *Annalas 29 (1915),* 153 ff.

PULT, CH.: *Über die sprachlichen Verhältnisse der Raetia prima im Mittelalter.* In: *RLiR 3,* 157-205 + Karten.

PULT, J.: *Die Bezeichnungen für Gletscher und Lawinen in den Alpen.* Samedan-St. Moritz, 1947.

Quaderni Grigioni Italiani, Rivista trimestrale delle Valli grigioni italiane. Coira 1931 ff.

RAe = *Romanica Aenipontana,* hsg. von A. Kuhn. Innsbruck, 1962 ff.

Raetia antiqua et moderna. W. Theodor Elwert zum 80.Geburtstag. Hsg. von Günter Holtus und Kurt Ringger. Max Niemeyer Verlag Tübingen, 1986.

RAUSCH: *Literaturg.* = RAUSCH, FR.: *Geschichte der Literatur des rhäto-romanischen Volkes.* Frankfurt am Main, 1870.

RcILomb = *Rendiconti dell'Istituto lombardo di scienze e lettere (classe di lettere e scienze morali e storiche).* Milano, 1864 ff.

REDFERN, J.: *A lexical study of Raeto-Romance and contiguous italian dialect areas. Janua Linguarum. Series Practica 120.* Mouton, 1971.

RENSCH, M.: *La pestilenza (Pechtialtyphus) el Grischun cun entginas autras notizias.* In: *Annalas 28,* 99 ff.

REW = MEYER-LUEBKE, W.: *Romanisches-Etymologisches Wörterbuch.* 3. Aufl., Heidelberg, 1935.

REYNOLD, G., DE: *La Suisse rhétoromane*, Genève, 1913.

REYNOLD, G., DE: *Schweizer Städte und Landschaften.* Zürich, 1932.

RH = *Romanica Helvetica,* edita auxilio collegarum Helveticorum ab J. Jud et A. Steiger. Zürich, 1935 ff.

RLiR = *Revue de linguistique romane.* Paris, 1925 ff.

RN = R. VON PLANTA UND A. SCHORTA: *Rätisches Namenbuch. Bd. 1 Materialien.* Zürich, 1938; *Bd. 2 Etymologien,* bearb. und hsg. von A. Schorta. Bern, 1964; *Bd. 3 (1/2) Personennamen*, bearb. und hsg. von K. Huber. Bern, 1986.

ROBERT, M.F.: *Voyage dans les XIII Cantons Suisses, les Grisons, le Vallais et autres pays et états alliés, ou sujets des Suisses.* Erster Teil. Paris, 1789.

ROEDER, G.W. und TSCHARNER, P.C.: *Der Kanton Graubünden, historisch, geographisch, statistisch geschildert.* St. Gallen und Bern 1838.

Romania. Paris, 1872 ff.

Romania cantat = Romania cantat, Lieder in alten und neuen Chorsätzen mit sprachlichen, literarischen und musikwissenschaftlichen Interpretationen. [Hsg.] F.J. Oroz Arizcuren et al., Tübingen, 1980, 2 Bde.

Romonsch = *Il Romonsch.* (Zeitung). Cuera, 1845-1848, 1850-1852.

RÖSCH, J.G.: *Trigonometrische Aufnahme des Thals von St.Luziensteig bis Chur.* In: *Alpina 4,* 1 ff.

RSt = *Romanische Studien.* Strassburg, Bonn, 1871-1876.

RUFFIEUX, R.: † *Gonzague de Reynold, 9 avril 1970.* In: *Universitas Friburgensis,* Hochschulnachrichten 1970, 28 N° 2.

RÜTIMEYER, L.: *Ur-Ethnographie der Schweiz.* Basel, 1924.

SALIS-MARSCHLINS, U., VON: *Geschichte der romanischen Sprache nebst anziehenden Proben ihrer verschiedenen Dialekte* (unveröffentlichtes Ms. im Archiv von Sprecher in Maienfeld).

SALUTZ, J.P.: «Da la Biblia ilg prüm cudasch... nominad Genesis », Tury, 1657.

SALUTZ, J.P.: «Capuciner...», Turich, 1650.

SALVIONI, C.: *Commemorazione di G.I. Ascoli.* In: *RcILomb, Serie II, 43, Fasc. I-II (1910)*, 53 ff.

SALVIONI, C.: *G.I. Ascoli e il dialetto friulano,* Cividale, 1907.

SALVIONI: *Lad. e It.* = SALVIONI, C.: *Ladinia e Italia.* Discorso inaugurale. Pavia, 1917.

SALVIONI, C.: *Taschin.* In: *Bolletino storico della Svizzera italiana 20 (1898),* 150-155.

SALVIONI, C.: *Nuove postille al Vocabolario latino-romanzo.* In: *RcILomb XXXII (1899).*

SARTORIUS, A.: *Germanisierung* = SARTORIUS, A.W., VON: *Die Germanisierung der Rätoromanen in der Schweiz.* Volkswirtschaftliche und nationalpolitische Studien. Stuttgart, 1900.

SCALA, G.: *Piccolo vocabolario domestico friulano-italiano,* Pordenone, 1870.

SCHEUERMEIER, P.: *Gutachten über die Acziun Sutselva Romontscha.* Bern, 1948 (hektographiert, 77 S.).

SCHIESS, T.: *Bullingers Korrespondenz mit den Graubündnern.* 1. Teil, Basel, 1904.

Schlern = *Der Schlern. Monatszeitschrift für Südtiroler Landeskunde.* Verlagsanstalt Athesis. Bozen.

SCHMID, CHR.: *Theodor von Mohr und die bündnerische Geschichtsforschung in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts.* Chur, 1950.

SCHMID, G.: *Die Rätischen Bünde in der Politik Mailands zur Zeit der Sforza.* In: *JHAGG 1965,* 1 ff.

SCHMID, H.: *Zur Geschichte der rätoromanischen Deklination.* In: *Vox Romanica 12/1,* 21-81.

SCHMID, H. (1958) : *Eine lexikologische Merkwürdigkeit des Unterengadinischen.* In: *Festschr. W. von Wartburg 1958,* 681-698.

SCHMID, H.: *Zwischen Chur und Chiavenna. Die Mitte Romanischbündens.* In: *Annalas 98 (1985),* 49-107.

SCHMITT, CH.: *Unterengadinische Einwohnernamen, Neck- und Schimpfnamen.* In: Holtus, G. + Ringger, K. (Hsg.): *Raetia antiqua et moderna. W.Theodor Elwert zum 80. Geburtstag.* Tübingen, 1986, 183-194.

SCHNEIDER, P.E.: *Romanische Entlehnungen in den Mundarten Tirols. RAe 2.* Innsbruck, 1963.

SCHNELLER, CHR.: *Die romanischen Volksmundarten im Südtirol.* Gera, 1870.

SCHORTA, A.: *Jakob Jud.* In: *Annalas 66,* 5 ff.

SCHORTA, A.: Robert de Planta. In: Annalas 52, 104-114.

SCHORTA, A.: *L'avischinaziun ortografica dals idioms retorumantschs.* In: *Annalas 75,* 96-102.

SCHUCHARDT, H.: *Über einige Fälle bedingten Lautwandels im Churwälschen.* Leipzig, 1870.

SCHULÉ, E.: *Documents de français régional actuel.* In: *Revue neuchâteloise, 14e année, printemps 1971, Nr. 54,* 11-23.

SCHWARZENBACH, A.: *Beiträge zur Geschichte des Oberengadins im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit. Studien zur Geschichtswissenschaft 16 (1931), Heft 3*, 466 ff.

SCHWEICKARD, W.: *Expressiuns da camps particulars. Entwicklungstendenzen des rätoromanischen Wortschatzes in Graubünden.* In: *Raetia antiqua et moderna. W.Theodor Elwert zum 80.Geburtstag.* Hsg. von Holtus G. und Ringger, K. Max Niemeyer Verlag Tübingen, 1986, 262-281.

Schweizerische Geisteswissenschaftliche Gesellschaft. Vorschläge für Nationale Programme; zweite Umfrage, 30. Oktober 1975, 235 ff.

Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung. Eingabe an den Bundesrat für die Beitragsperiode 1980-1983.

Schw.Arch.Volksk. = *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*. Basel, 1897 ff.

Schw. Id. = *Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache.* Frauenfeld, 1881.

SECCHIA, B.: *DerDieDas oder nomenclatura,* Scuol, 1744.

SENTI, A.: *Sargaaserlinder Stüggli, 365 Anekdoten und Schwänke aus dem Sarganserland.* Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel, 1968, 10 ff.

SERERHARD, N.: *Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden.* Neu bearb. von Prof. Dr. O. Vasella, Fribourg. Hsg. von Walter Kern, Chur, 1944.

SIGNORELL, F.: *An memorgia da prof. dr. Leza Uffer.* In: *La Pagina da Surmeir 1982,* 34, 1f.

SIMONETT, CH.: *Ein Urkundenfund zum Hospiz Chapella bei S-chanf. Die Urkunden von 1209 bis 1285.* In: *BM 1965,* 292-316.

SOLIVA, C.: *Zur Herkunft und Bezeichnung des niederen Kirchendieners in Graubünden.* In: *BM 1964, Nr.11/12,* 311-333.

SÖLL, L. (1967): *Die Bezeichnungen für den Wald in den romanischen Sprachen.* Münchener Romanistische Arbeiten, Heft 25. München, 1967.

SONDER, A. UND GRISCH, M.: *Vocabulari da Surmeir rumantsch-tudestg, tudestg-rumantsch.* Coira, 1970.

SONDEREGGER, S.: *Die vier nationalen Wörterbücher der Schweiz.* In: *Jahresbericht Schweiz. Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung 1976,* 76-82.

SONDEREGGER, S.: *Raetia-Ries-Churwalchen.* In: Lüdi, G., Stricker. H., Wüest, J. (Hsg.) : *Romania ingeniosa. Festschr. für Prof. Dr. Gerold Hilty zum 60.Geburtstag.* Bern, 1987, 69-90.

SPESCHA: *Leben und Schriften* → PIETH, F., HAGER, K., CARNOT, M.

SPESCHA, P.: *Allgemeine Romanisch-Deutsche Sprachlehre, 1820* (Ms. Pl.Sp. Nr. 26-27 im Klosterarchiv Disentis).

SPESCHA, P.: *Beiträge und Erläuterungen z. deutsch-romanischen Grammatik des Hrn. Math. Conradi...1823* (Ms. Kantonsarchiv Chur).

SPESCHA, P.: *Bemerkungen über die Sprachlehre des Herrn Conradi...1800* (Ms. Pl. Sp. Nr. 43 im Klosterarchiv Disentis).

SPESCHA, P.: *Erläuterung über die Nachricht von der sogenannten romanischen Sprache...1820* (Ms. Pl. Sp. Nr. 18 im Klosterarchiv Disentis).

SPESCHA, P.: *Die Rhäto-Hetruskische Sprache. Ein Beitrag zu deren Geschichte.* In: *Isis 1 (1805)*, 24-33.

SPRECHER: *Kulturg.* = SPRECHER-JENNY: *J.A. von Sprecher, Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jahrhundert.* Bearb. und neu hsg. von R. Jenny. Chur, 1951.

STADLER, W.: *Banger Weiber Klageruf.* In: *NZZ 1988, 23./24. Jan., Blatt 69.*

STEFENELLI, A.: *Zur Latinität des rätoromanischen Wortschatzes.* In: *Ladinia 3 (1979),* 49-56.

STENGEL, E.: *Vokalismus des lateinischen Elementes in den wichtigsten Dialekten von Graubünden und Tyrol.* Bonn, 1868.

STEUB, L: *Zur rhätischen Ethnographie.* Stuttgart, 1854.

STEUB, L.: *Herbsttage in Tirol.* München, 1867.

STEUB, L.: *Über die die Urbewohner Rätiens und ihren Zusammenhang mit den Etruskern.* München, 1843.

STIMM, H. (1968): *Fränkische Lehnprägungen im französischen Wortschatz. Festschr. Gamillscheg zum 80.Geburtstag 1968,* 593-617.

STIMM, H. (1973): *Medium und Reflexivkonstruktion im Surselvischen. Bayerische Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist.Klasse. Sitzungsber. Jhrg. 1973, Heft 6.*

STOLZ: *Südtirol* = STOLZ, O.: *Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden.* 4 Bde. München, 1927-1934.

STOROST, J.: *Der Beitrag Lorenz Diefenbachs zur Entwicklung der romanischen Sprachwissenschaft.* In: *BRPh 25 (1986),* 287-304.

STRICKER, H.: *Das neue deutsch-surselvische Wörterbuch. Zeugnis eines zähen, zukunftsgläubigen Lebenswillens.* In: *Bündner Zeitung 25-4-1975.*

Studi linguistici italiani. Friburgo, 1960 ff.

Studis Romontschs 1950-1977. Bibliographisches Handbuch. 2 Bde. Chur, 1978.

Sulom = *Igl noss Sulom, Figl dell'Uniung rumantscha de Surmeir.* Coira, Glion, 1922 ff.

SULZER, G.: *Dell'origine e della natura dei Dialetti comunemente chiamati romanici.* Trento, 1855.

SZADROWSKY, M. (1938): *Wie sich Rätoromanisch und Deutsch in Graubünden mischen.* In: *Die Alpen. Monatsschrift des Schweiz. Alpenclubs 1938, Heft 3,* 88-96.

SZADROWSKY, M. (1943): *Altes Alemannentum im rätoromanischen Graubünden.* In: *Zeitschr. für Namenforschung 18 (1943),* 144-161 bzw. 242-258.

TIEFENTHALER, E.: *Die rätoromanischen Flurnamen der Gemeinden Frastanz und Nenzing. RAe 4.* Innsbruck, 1968.

TÖNJACHEN, R.O.: *Baldiron und die drei rätischen Bünde...*Diss. Bern, s.d.e.l.

TÖNJACHEN, R.O.: *La fundaziun dal chantun e sias conseguenzas pel rumantsch.* In: *Chalender ladin 45 (1955)*, 32-40, *ibid. 46 (1956),* 22-27.

TOPFFER, R.: *Voyages en zizag ou excursions d'un pensionnat en vacances dans les cantons suisses et sur le revers italien des Alpes...*Paris, 1844.

TREPP, J.M.: *«Heinrich Bansi».* In: *JHAGG 37 (1907),* 100-267.

TRUOG, J.R.: *Aus der Geschichte der evangelisch-rätischen Synode, 1537-1937,* Chur, 1937.

TUOR, A.: *Reflectiuns sur il Project «Lucmanier».* In: *Grischun 1859,* 4/5/6.

TUOR, P.: *Igl origin dil pelegrinadi de Ziteil.* In: *Ischi 14 (1912),* 310-320.

UFFER, L.: *Pertge ena gasetta per Surmeir.* In: *Igl Grischun Central 1946,* 1, suppl. 1.

ULRICH: *Altoe.Lesest.* = ULRICH, J.: *Altoberengadinische Lesestücke...*Zürich, 1898.

VALDEMIRO: *Conventi* = VALDEMIRO, B.P.: *I conventi ed i cappuccini bresciani.* Milano, 1891.

VEGEZZI-RUSCALLA, G.: *I Romanci.* In: *Rivista contemporanea, aprile 1858.*

VELLEMAN, A.: *Bifrun e la formaziun da nouvs pleds ladins.* In: *Fögl 1913, 2, 2/3.*

VELLEMAN, A.: *Dicziunari scurznieu da la lingua ladina cun traducziun tudais-cha, francesa ed inglaisa.* Samaden, 1929.

VERGERIUS, P.P.: *A gl'inquisitori che sono per l'Italia.*- Del catalogo di libri eretici, stampato in Roma nell'Anno presente MDLIX.

VERGERIUS, P.P.: *Della declination, che ha fatto il papato solamente da XI. anni in qua* - Ristampata la terza volta l'anno LXII. con qualche aggiunta.

Via e velo per Plasch e Flurina, entruidament da traffic, ed. Ligia Romontscha, 1969.

VIAN, J.A.: *Gröden, der Grödner und seine Sprache. Von einem Einheimischen.* Bozen, 1864.

VIELI: *Mühle* = VIELI, R.: *Die Terminologie der Mühle in Romanisch-Bünden.* Chur, 1927.

VIELI, R.: *Alexander Balletta (1842-1887), notizias biograficas.* In: *Tschespet 27 (1948),* XXIX.

VIELI, R.: *Vocabulari tudestg-romontsch sursilvan.* Cuera, 1944, 246.

VITAL, A.: *Landamma Zaccaria Pallioppi.* In: *Annalas 15,* 1 ff.

VITAL, A.: *Rev. Emil Pallioppi.* In: *Annalas 35,* 233 ff.

VITTUR, A.: *Enneberg in Geschichte und Sage,* Lana a. E., 1912.

VONBUN, F.: *Beiträge zur deutschen Mythologie. Gesammelt in Churrhaetien.* Chur, 1862.

Vox Romanica. Zürich, 1936 ff.

VULPIUS: *Hist.Raet.* = VULPIUS, J.A.: *Historia raetica*...hsg. von C. de Moor. Coira, 1866.

VULPIUS, J.A. ET DORTA, J.: «La sacra Bibla...», Scuol, Dorta a Vulpera, 1678 [1679].

WAGNER, R. und SALIS, L.R.: *Rechtsquellen des Cantons Graubünden. Sep. aus der Zeitschr. für schweizerisches Recht. Bd.XXV-XXVIII,* Basel, 1887.

WALTER, [FR.] : *De Romanensibus Helvetiae et Teriolis gentibus.* Programm des Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums. Berlin, 1832.

WANDRUSZKA, U.: *Probleme der neufranzösischen Wortbildung.* In: *Romanistische Arbeitshefte 16.* Tübingen, 1976.

WARTBURG, W., VON (1950): *Die Ausgliederung der romanischen Sprachräume.* Bern, 1950.

WEINREICH, U. (1953): *Languages in Contact. Findings and Problems.* New York, 1953.

WEINRICH, H.: *Die Wahrheit der Wörterbücher.* In: *Probleme der Lexikologie und Lexikographie. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 39 (1975).*

WEISGERBER, L.: *Die sprachliche Zukunft Europas.* Heliand-Verlag, Lüneburg, 1953.

WEISS, R.: *Das Alpwesen Graubündens.* Erlenbach-Zürich, 1941.

WENDENZEN, A.: « Formular de responder à gidar ils spirituals...», Cuera, 1676.

Wetzer und Welte, Kirchenlexikon, 1.Ausg., 1839.

WIDMER, A.: *La vusch giavinonta della mumma romontscha.* In: *Ischi 41,* 4 ff.

WIDMER, A.: *Pertgei ch'ils Romontschs rian or l'in l'auter.* In: *Ischi 45 (1959),* 178-183.

WILLI, C.: *Die Kapuziner-Mission im romanischen Teil Graubündens*...Brienz/Brinzauls, 1960.

Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart, 1955.

ZRPh = *Zeitschrift für romanische Philologie.* Halle, 1877 ff.

ZSK = Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte. Fribourg, 1907 ff.

Sachregister

(umfasst auch Hinweise auf Sprach- und Lautgeschichte)

Aberglaube, Magie, Volksmedizin 390
Abstrakta → Sprachgeschichte
Adjektiv → Sprachgeschichte
Affinitätsgrad (Rätorom. vs. Franz./Okzit./Frankoprov.) 111
Akademie, rätische
(betr. Sprachplanung) 203
Alarmzeichen (für das Romanische nach dem Zweiten Weltkrieg) 22
alemannische Einfälle 13
Allianzvertrag (zwischen Franzosen und Bündnern 1549) 17f
Alp (Verödung, Sagenmotiv, Ursache) 403; (verfluchte, Sagenmotiv + Anm.16) 404
Alpen (Siedlungsgeschichte) 14; (Sprach- und Kulturgeschichte) 83; (Sprache im Alpenraum, wachsendes Interesse) 123; (culture particulière) 127; (Forschung, sprach- und grenzüberschreitend) 256
Alpenromanisch (und Altgerm.) 173
Alpenrose (Vielfalt an rätorom. Namen) 218
Alpes → Alpen
Alpines-ABC
(Zeichensystem von Spescha, P.P.) 349
Alpinismus
(und Benennung von Blumen) 218
Alta Engadina → Oberengadin
Altbündnerromanisch → Alträtoromanisch
Altlugnezisch (syntakt. Relikte) 401
Alträtoromanisch 14; 105
Altromanisch (= romanz) 36
Altsurselvisch (Texte) 74
Amtsblatt (Fegl ufficial, Sprachgut) 353
Anekdote (betr. Kirchendiener in Bivio) 164; 299; (Varia) 321; (Il cavallante e la statua di Sant'Antonio) 395; (Il cavallo del Padre Ignazio + Anm. 38) 395
Annäherung, sprachliche
(durch Carisch, O.) 66; (durch Ligia Romontscha + Anm. 41) 362
Annotazioni soprasilvane
(Deutung altsurselv. Texte) 74
Anpassung, lautliche → Sprachgeschichte
Arca di Noè (nove persone nell'Arca di Noè, Volkskundliches) 395
Archivio Glottologico Italiano 73
Arte magica 391
AU (Diphthong) → Sprachgeschichte; vgl. auch Diphthong
Auswanderung
(Engadiner in Venetien und Friaul) 55; (und Italianisierung) 148
Avemaria dils signuns
(vs. St.Margaretha-Lied) 409
Avischinaziun (linguistica)→ Annäherung
Barockbewegung (rätorom., in der Surselva) 18; (umanesimo barocco) 157
Basic-Romansh
(Funktion in Mittelbünden?) 362
battesimo (dei quagli) 390; (battesimo) 392; (fanciulli morti senza battesimo) 392
Bauernhausforschung (Einwirk. auf DRG) 270; (Inventarisierung) 337
Bauernstand (im Zweiten Weltkrieg) → paysan montagnard
Bedeutungsentlehnungen, germanische 180; (Forschungsbedarf) 180; (und Etymol.) 180
Bejahung (Übernamen) 311
Belletristik (Übersetzungen) 19
Benedizione della gola 393
Benennung (und Identität) 105
Benennungsmotiv
(in Übernamen, Speisen) 301; 320/321
Berufsarten (Nomenklatur) 213f
Beschwörungsformel
(Hotsch la baloma + Anm. 35) 409
Betruf der Sennen (Avemaria dils signuns) 409; (Weisstannental) 410
better schibettas (Scheibenschlagen, Brauch) 417
Bibbia → Bibel
Bibel (rätorom. und Widmungen) 32; (als Quelle für das Rätorom.) 32 ; engad., 1679/1743, 32; (Bibelausgaben, vgl. Lüthi, K.J., Anm. 11) 32; rätorom. (vs. Luther) 43; (bibbia di Scuol, 1679, impronta italiana) 153; surselv.-reform. (Neuauflage 1866 und Schreibreform) 355
Bibliothek (Uppsala, rätorom. Bestand) 33; (Nationalbibliothek, franz., rätorom.Bestand) 44; (Böhmer) 69; (Kloster Disentis, Berther, P.B.) 69
Bischof (Churer Bischof und Paun Palus-Lied) 302
Bistum Brixen/Tirol-Chur
(Beziehungen, Anm. 63) 55
Bivio (comune plurilinguale) 164
Blasiussegen → Benedizione della gola
Blenio/Leventina
(vs. Bündner Oberländer) 306
Bonaduz (Übernamen) 300

Brauchtum (Knabenschaften) 216; 308; (bagordas, far bagordas, Maskenlaufen) 385; (Lichtmess) 390; (Carnevale) 392; (Carnevale negro) 392; (Benedizione della gola) 393; (candele accese durante la predica) 393; (costume di donna) 395; (sontgaclau, Santiklaus) 417
Brevs da Crestault (Ausstrahlung über Surselva hinaus) 206
Bündner (Stolz auf Ahnenreihe) 282
Bündner Bauernhäuser (Inventarisierung) 337
Bündner Kantonsschule (Methodik der Sprachvermittlung) 64
Bündner Oberländer (Namen und Übernamen) 292; (aus der Sicht von Blenio/Leventina) 306; (1472 bekundete Identität) 310
Bündnerromanen (Benennung) 11; (Selbstbewusstsein) 28; (und Walser + Abb. 2) 296
Bündnerromanisch → Rätoromanisch
Bündner Untertanenlande (Karte) 147
Bündner Wirren (sprachl. Niedergang) 18
Calanda (Sensenmarke) 262
Calger vev ' ina miur (rätorom. Volksl.) 407
Candele accese durante la predica (relig. Brauchtum) 393
canti religiosi (in quattro lingue) 157
cappuccini (giudizio di Salutz, J.P.) 152; (cappuccini italiani, accomodamento linguistico) 151; (roccaforti in Surset) 162; (pionieri dei catechismi di tipo sursettese) 163; vgl. auch → Kapuziner
Carnevale 392; Carnevale negro 392
cattar biemaun (Neujahrsbrauch) 417
Celerina → Libro di Celerina
Chanzuns (Chanzun da la guerra da Müsch, premesse lombarde ed italiane) 149; (Paun Palus) 302; (La chanzun da la sudada rumantscha, 1940) 375
Charakter (betr. Übernamen, physisch, moralisch) 321
Chauvinismus, rätorom. 66
Christentum (und Romanisierung) 13
Chronisten, römische 11; mittelalterliche 30
Chur (Germanisierung im 15.Jhr.) 10; (aus surselv.Sicht) 303
Clemente da Brescias «Istoria» (Romanisches und Volkskundliches) 382
Clottu-Bericht (betr. rätorom. Dokumentations- und Studienzentrum) 339
Code civil suisse (en romanche, 1908) 134
Collegio Elvetico a Milano (fond. 1579) 156
Consolaziun (Liederbuch mit idiomat. versch. Texten) 344
costume di donna 395
Crocefisso brutto 163
Cumissiun linguistica, ladina (um 1917) 205
Cuort Ligia Grischa 416
curati (e rimedi superstiziosi nel 1700) 390; 391
Daniev (Neujahr, Brauchtum) 417
Datenbank, lexikalische 203
Dedicazione delle chiese 392
Defizienz (geistig-moralische und Übernamen) 308; (Liste) 321
Deklination → Sprachgeschichte
Deportierte (nach Oesterreich 1799, rätorom. Studien+ Anm. 42) 46
DerDieDas (Wb., 1744, Beispiele) 199
Deutsch (als Brückensprache) 10
deutscher Ausdruck (setzt sich fest) 212; (Anziehungskraft für den Romanen) 231
Deutsches Wortgut (gemeinrätorom., Charakter, Chronol.)176; deutsches Lehngut, jüngeres 183
Di da Biemaun (Neujahr, Brauchtum) 417
Dialekte und Regionalismen (unterschiedliche Wertung in den nat. Wörterbüchern) 328
Dicziunari Rumantsch Grischun (Vorarbeiten) 20; 81; (Einschätzung von Jud, J. und Rohlfs, G., Anm. 3) 29; (S.Pop, Anm. 2) 29; (Charakteristik)194; (Lücken) 195; (Bündner Sprach- und Kulturg.) 257; (Aufgaben, Richtlinien) 269; (verfeinertes Vorgehen bez. Sachforschung) 271; (vs. Glossaire, Unterschiede bez. Sachartikel) 272; (activités des rédacteurs) 274; (vol. 7, lettre G, observations) 274; (collections, organisation du travail) 274; (und Nationalfonds) 275; (problèmes de morphosyntaxe) 276; (vol.7, outils de travail raffinés) 276; (formation des mots) 277; (emprunts, néologie) 277; (lexique de provenance allemande) 277; (ordinateur, première évaluation) 277; (Bed. für rätorom. Bewegung) 326; (Sprach- und Sachkultur) 328; (als Volksbuch) 329; (Bewertung von Hotzenköcherle, R. + Anm. 6) 329; (Deutsch als Begleit- und Interpretationssprache) 329; (zu Beginn umstrittene Ausrichtung) 330; (Ausstrahlung als Institut und Archiv) 330; (Schrittmacher für die rätorom. Bewegung) 332; (Sprachnormierung) 333;

(Wortbildungslehre, Bed.) 335; (Sprachpflege) 336; (Bed. als Dokumentationszentrum) 337; (Kader, Mitarbeiterstab, Lehrbeauftragte) 338; (und Kant. Nomenklaturkommission) 338; (gesellschaftl. Relevanz der Forschung) 339; (le 1er fascicule sort de presse, 1939) 374; 420; vgl. auch → Nationale Wörterbücher
Diglossie (und modernes Kommunikationssystem) 190
Diphthong -au- (surselv. Kennzeichen) 305
Discorso funerale (Grabrede) 394
Disentis (possessi del convento nell'Italia settentrionale) 155; (Klosterschule) 418
Dolomitensprache → Zentralladinien
Domat-Ems (ténacité linguistique) 136; (betr. Uebernamen) 301
Doppelkonsonanz (ausser -ss-, durch Spescha, P.P. aufgehoben) 350
Doppelsprache (nach Ascoli, G. I. fragwürdiges Gebilde) 189; (und Variabilität) 189
Dorfordnungen 17
Drei Bünde (und rätorom. Selbstfindung) 17; (Freistaat 1512-1797, Karte) 147; (e mondo europeo di allora) 148; (Zerfall, Identität der Rätorom. + Anm. 12) 345
Dunna, dunna va a casa (rätorom. Volksl.) 407
école romanche → Schule
Einheitsbestrebungen (sprachl.) 347; (Kant. Erziehungsrat, Vorbehalte dagegen, 1866) 355f; (lösen Nebenwirkungen aus) 359; vgl. auch Fusionssprache, Koine, Sprachvereinheitlichung
Einsiedler Interlinearversion 15; (Kommentar, Vergleiche) 108
Eisenbahn (und Fremdenverkehr) 20; (kommende Gefahren) 202; (und Rätorom.) 202
Elektrizität (und Rätorom.) 202
emigrazione engadinese → Auswanderung
Engadin (und Surmeir, Verbindung zum Süden) 16; (Abrücken vom ital. Einfluss) 22; (Einwanderung aus Latium?) 36; (Name) 83; (terra di confine con l'Italia) 148; (documenti latini + annot. 7) 149; (giudizio di Clemente da Brescia) 151; (betr. Begriff 'Skiläufer') 222; (Mühe mit dem Begriff viafier) 225; (Benennung aus der Sicht von Domat/Ems) 311; (warum keine sprachl. Einheit?) 344
Entitalianisierung (im Engad.) 225
Ernteschnittgeräte 259
Etruskisch (mit Rätisch verwandt) 11
Etymologie (Versuche von Humboldt, W., von.) 52; (etymol Forschung und Rätorom.) 62; (im Wörterbuch von Pallioppi) 71; (etymol. Versuche an Ortsnamen durch mittelalt. Schreiber) 283
Etymologisten (iron. Einschätzung von Coxe, W.) 286
Europa (e le lingue minoritarie) 166; (linguistic future) 366; (minorities, problems) 366
Exposition nationale de Zurich (égard accru envers les minorités) 374
Fahrrad (und Benennungen) 240
Falce Testa di Turco (Sensenmarke) 262
Fanciulli morti senza battesimo 392
Farbnamen 112
Félibres (of Provence, contacts with Raeto-Romans) 368
Fernsehen, rätorom. (Kommentare auf Interrumantsch) 362
Flurnamen, alträtische 11
Fonds national suisse → Schweizerischer Nationalfonds
Franken (Volk) 13
Französisch als Schriftsprache (z.Zt. der Revolution wenig verbreitet) 347
Französische Revolution (und Graubünden) 19; (und Sprache) 347
Französische Nationalversammlung (Adresse der Bündner Patrioten, 1790) 28
Freiburg i. Ü. (Université, vue, Miséricorde) 142; (Université et Rhétoromans + note 3o) 143; (Universität und Rätoromanisch, Zielsetzung) 293; (Universität betr. Surselvisch) 295; (Lektorat und Dicziunari) 421
Fremdenverkehr (und Rätorom.) 202
Fremdwörter (Übernahme tels quels) 215; (Abänderung, lautl.-morphol.) 216
Friaulisch (Einschätzung durch Vergerius, P.P.+Anm. 18) 34; (Verhältnis zum Zentrallad.) 57; (Engadinesi in Friuli + annot. 21) 153
Fritzens/Sanzeno (Kultur) 12
Funde, archäologische 11
Fusionssprache (von Bühler, G.A.) 352; (engad. Elemente) 356; (Grundsätze) 356; (surselv. Grundmuster) 356; (betr. Lautzeichen tg) 356; (Verbreitungskanäle) 357; (und Politik) 358; (Hebel gegen «schleichende Germanisierung»?) 359; vgl. auch → Einheitsbe-

strebungen, Interrumantsch, Koine, Rumantsch Grischun
gallische Stämme (in Rätien) 12
galloromanische Spurenelemente 177
Gefahren (äussere, für das Rätorom.) 21
Gegenreformation (und Sprache) 18
Genève (activité romanche, note 1) 126
Gentilizia 243, 481 ff.
Gerber (Handwerk und rätoromanische Terminol.) 271
Gerberei (Buchli/Chur, Caduff/Tavanasa) 271
Germania Romana 172
germanische Lehnwörter (innovative Fortentwicklung) 179
germanische Völker (in Rätien) 13
Germanisierung (Chur, im 15.Jhr.) 10; (Eindämmung im Rheintal) 22; (aus der Sicht von Ascoli, G. I.) 75
Giorno della Purificazione della Madonna (Fest Mariä Reinigung, Lichtmess) 390
Glockenklang (und Übernamen) 308
Glossare (vulgärlat.-roman.) 14
Glossarium Sentinum (handschriftl. Wörterb., 1658) 213
Grabinschriften, viktoridische (8.Jhr.) 92; (Text und Kommentar) 96
Grammatik der romanischen Sprachen (von Meyer-Lübke, W.) 78
Graubünden (Identitätskrise im 19.Jhr.) 345; vgl. auch → Grisons
Grauer/Oberer Bund (Karte) 144; (Gebiet, Charakteristik) 304
Grisons (géographie et démographie) 127; (nationalisme italien et fasciste) 372; (et Suisse, impact de la seconde guerre mondiale) 372
Grödnerisch (Charakterisierung durch Hormayr, J., von) 56
guerre (et civilisation, appréciations diverses) 373
Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur (Gartner, Th.) 78
Hausarbeiten (Frauendomäne und Wortbildung) 242
Hebammenbuch (1885, spez. Terminol.) 201
Hengert (tramai = Abendbesuch der Burschen bei den Mädchen) 389
Himmelserscheinungen (splendori maravigliosi nel cielo) 391
Hinterwäldler (und Übernamen) 304
Histen- und Speichertypen 270
Hotsch la baloma (Relikt einer Beschwörungsformel?, Anm. 35) 409
Humanisten, ladinische 18; (und Rätorom.) 31
hymne national (concours pour un nouveau texte, 1936) 374
Identität 10; (Suche nach Identität) 23; (Isolierung und Eigenständigkeit) 100; (Kleinsprache und Identitätsfindung) 416
Idiome (bündnerrom., Herausbildung) 15; (Stabilisierung) 22; (Charakterisierung von Haller, J.) 57; (Gleichwertigkeit) 66; (Bed. für Tradition und Sprachsubstanz) 230; (Ladinisch/Surselvisch, Hauptidiome nach Planta, J.) 285; (schriftspr. Vereinheitlichung) 342; (und Mundart, Spannungsfeld) 344; (Kohärenz in Aussprache und Schreibung) 349; (seit 1919 durch Ligia Romontscha gefördert) 359; (und Mundarten, Quelle für die sprachl. Erneuerung) 359; (short step from vernacular to written language) 368
Idioticon retorumantsch (Vorarbeiten) 81; vgl. besonders → Dicziunari Rumantsch Grischun
Igl Grischun Central (Zeitung von Uffer, L., Zielsetzung) 360
Il cavallante e la statua di Sant'Antonio 395
Il cavallo del Padre Ignazio (+Anm. 38) 395
Ilg Chiet d'ils Grischuns (Weckruf von Gabriel, L.) 345
Il Grischun (Zeitung, Sprachpflege) 354; (betr. Kantonssprachen) 355
Il Novellist (Zeitschrift, Verbreitung der Einheitsspr.) 357
Incipit-Register (rätorom.Lieder und Volkslieder) 337
Infinitivkonstruktion → Sprachgeschichte
Innovation (durch dt. Entlehnungen) 189
Innsbruck (Rätoromanistik+ Anm. 51) 50
Inquisizione (vs.edizioni romance) 150
Inschriften, vorrömische 11
Inserate, rätorom. (Entwicklung) 212
Interrumantsch (quale lingua-ponte fra gli idiomi) 165; 359; (Ausgangspunkt und Motivation) 361; (Phase I, Surmeir., mit gemässigter Schreibung) 361; (surmeir. Struktur) 362; (Phase II , System, Gramm.? + Anm. 40) 361; (Grundgedanken) 362; (Titel und Untertitel im rätorom. Fernsehen) 362
Isolierung (fördert Identität) 100
Istoria (von Clemente da Brescia birgt wichtige Informationen) 383
Italiani, parrocci riformati (nei Grigioni, giudizio di Comander) 151
italianisierende Tendenz (durch Pallioppi verstärkt) 71

italianizzazione (dell'engadinese) 148; (ridicolizzata + annot.4) 149; (Libro di Celerina 1765, tendenze italiane) 153; (Bibbia engadinese di Scuol, 1679, impronta italiana) 153;
italiano (nozione prima del Risorgimento) 146; (contributo alla letteratura romancia) 146; (influsso in Surset) 163; (e poeti romanci) 166
Italienisch (Einschätzung durch Decurtins C. usw.) 22; (in engad. Inseraten, l9.Jhr.) 212
italienische Linguisten (1917, und Rätorom.) 84
Journalismus (Rückgriff auf Suffixe) 240; (sprachl. Meisterung neuer Entwicklungen) 240
Jugend (und Rätorom. z. Zt. von Spescha, P.P.) 348
Kaiserlatein (Spuren) 13
Kanton Graubünden (und Rätorom.) 24
Kapuziner, it. (und Schreibungsvielfalt + Anm. 10) 344f; vgl. auch→ cappuccini
Kelten (Eindringen in die Alpen) 36
Keltisch (Grundlage des Rätorom.?) 42
Kinder → battesimo
Kinderverse (und Übernamen) 308
Kirchenbräuche, Volksglaube 392ff
Kirchenpatrozinien, lateinische 13
Kirchensprache (Einheitlichkeit) 13; 113
Kirchweihe (Dedicazione delle chiese) 392
Kleinsprache und Identitätsfindung 416
Kloster Disentis (Franzosenbrand und rätorom. Schriften) 50; (Besitztum in Norditalien) 155; (Klosterschule) 418
Klöster (8./9.Jhr., Einfl. auf Kultur) 115
Knabenschaften (und Kommandospr. + Anm. 34) 216f ; (Spottlieder auf das schöne Geschlecht) 308
Koine, rätorom. (von Planta, J.) 38; (erste rätorom. Autoren) 343
Kollektiva → Sprachgeschichte
Kommandosprache (und Rätorom. + Anm. 34) 216f
Konjugation → Sprachgeschichte
Konnotation, semant. (verhindert Neuschöpfung) 243
Kontinuität, fehlende (beim Sprachausbau) 217
Konzilien (Erlasse betr.Volkssprache) 14
Krankheiten (Masern) 389; (Pestepidemie) 394
Kultlandschaft 416
Kultur (und Sprache, Verhältnis) 182; (materielle, und Sprache) 187
Kulturgeschehen (Verkammerung) 10
Kurverein Oberengadin (betr.Gefährdung der Flora, 1884) 218f
L (erhalten) → Sprachgeschichte
Lab (beim Käsen) → battesimo
La chanzun da la sudada rumantscha (1940, par Rauch, M.) 375
Ladinia e Italia 84f (+Anm. 133); (polémique entre linguistes italiens et suisses + note 17) 133
ladinisch (erste Einführung als Terminus) 57
Ladinisch/Surmeirisch (vs. Surselvisch) 105
Ladinisch/Surselvisch (Hauptidiome nach Planta, J.) 285
Landnahme (und Lehnwörter) 187
Landolfi (tipografia di Poschiavo, libri romanci) 150
language (idealistic view) 366; (rational view) 366; (and society, mutual penetration) 366
langue maternelle (appréciation de Spescha, P.P.) 139
langue rhétoromane (difficulté du maintien) 131
Latein (als Urkundensprache im Oberengadin) 17; (besondere Ausformung in Rätien) 98; (Modell für Sprachausbau, nach Bifrun, J.) 198; (und Rätorom. im Gymnasium) 418
La Tène (Kultur) 12
Latinität (Rätien als Vorposten) 92
latinité (défense) 126
Lautzeichen tg (in der Fusionssprache von Bühler, G.A.) 356
Lavorare il venerdì 394
Lega Grigia (e Stato di Milano, Spagna) 155
Lehngut, deutsches (volkstümlich) 189
Lehnwörter (germanische, neue Bedeutungen) 179; (nach Regionen verschieden) 186; (und Landnahme) 187
Leponter (nach Tschudi, Ae. im Tujetsch und Medel) 283
Lepontisch (Relikt?) 239
letteratura romancia (e contributo italiano) 146
Lex Romana Curiensis (ca. 850) 14
L'jarva de sontga Margriatha (surselv. Sage) 400
liberté (dans la chanson, 1684) 138
Libro di Celerina (1765, tendenze italiane) 153
Lied der Schamser Braut (im Engadin) 407
Ligia Romontscha (Gründung und Bemühungen) 22; (Vorarbeit für minoritäre Anliegen) 24; (Sprachplanung seit 1938) 203; (praktische Wörter-

bücher) 206; (avischinaziun, sprachl. Annäherung + Anm. 41) 362
lingua furlana
(giudizio di Vergerio, P.P.) 150
lingua letteraria (unità mancata) 165
Literatur (politisch-geschichtl. geprägt) 17; (Übersetzungen) 19; (erste Entfaltung) 21; (durant la guerre, préoccupations patriotiques) 375
Livre des Toponymes rhétiques (1940) 376; vgl. auch → Rätisches Namenbuch
Lombardisch (aus der Sicht Bifruns) 296
Lucomagno → Lukmanierpass
Lugnez (statuts de 1457 et origines romanches) 137; (Übernamen) 306; (Übernamen+Anm. 36) 307; (Altlugnezisch, syntakt. Relikte) 401
Lukmanierpass
(Ottoni, Barbarossa, Staufen) 154; (Bed. als Nordsüdübergang) 306
Lumnezia → Lugnez
Lungaig da la Ligia Grischa
(Ausdehnung, Geltung) 344
Lungatg da litteratura
(nach Spescha, P.P.) 348
Madrisa (Fänggin, Sage) 402
Magie 390; (Beschwörungsformel) 409
Magna Charta (of Graubünden, 1794) 369
Mäharbeit, Mähder (Morissen, Fotos) 263
Mailand (Erzbistum) 13; vgl. auch → Milano
Mainz (Erzbistum) 13
Margaretha-Lied
(vs. Betruf der Sennen) 408
Mediävisten 37
Medicina popolare 391
Melaun (Kultur) 12
Methode, omnikomparatistische 11; komparatistische 37
Milano
(conoscenza della gente romancia) 155; (ediz. di libri romanci) 156
Milchverwertung
(im Oberengadin, 16.Jhr.) 31
Minderheiten 10; (Aufwertung) 24; (komplexe Problematik) 25; (betr. Belastbarkeit) 26
Missione Retica
(avvento dei cappuccini di Brescia) 151; vgl. auch → cappuccini, Kapuziner
Mithridates (Rätorom. im Sprachvergleich) 31; (5 rheinische Varianten des Vaterunser) 39
Mittelbünden
(ohne sprachl.-kultur. Zentrum) 360
Mittelschulen
(und Romanischunterricht) 362; 418
Mossaveias (seit 1949) 206
Mundart (Monographien) 21; (Aufnahmen am Ort, durch Walter,F.) 58; (Forschung in der Schweiz, Neubewertung, Anm. 5) 328
Münstertal (Übernamen) 299
Nahrung (Übernamen) 321
Name (Bedeutung und Vorbedeutung) 295
Namen, eponymische 106; lat.(christl. Tradierung) 106; (noms romanches, camouflés à l'allemande) 126; (nomi di famiglia e di luogo, italianizzazione) 148; (Gentilizia) 243, 481 ff.
Namengebung, lateinische 13; (Grundsätzliches) 298; (gleiche Muster im Alpengebiet) 298; (formale Elemente) 299; (aufgrund sprachl. Eigenheiten) 307; (Surselva vs. übriges rätorom. Gebiet) 308; (mittels Suffixen, in der Surselva selten) 308
Namenstruktur, spätröm.
(in Rätien bewahrt) 106
Namen und Übernamen (Bündner Oberländer) 292; (Mikrostrukturen) 307
Napoleon Bonaparte
(und Graubünden) 29
Nation, schweiz. (und Rätorom.) 345; schweiz. (und gemeinsame Sprache, Idee eines Italieners) 346; vgl. auch → naziun
Nationalbibliothek, französische
(rätorom. Bücher) 44
Nationale Wörterbücher (Sachlexika?) 268; (colloque à Neuchâtel 1979) 275; (expertise de Paul Imbs 1983) 275; (relève universitaire) 275; (Einschätzung von Sonderegger, S.) 327; (und Öffentlichkeit) 327; (kulturpolit. Bed.) 328
nazionalità, piccole (evoluzione, nach Vegezzi-Ruscalla) 161
Nationalsprachen, neulat. (Abb. 2) 94
naziun grischuna 348
Negation (Uebernamen) 311, (Abb. 4) 315
Neologismen → Neuschöpfung.
Neuschöpfung 24; (Problematik) 194; (und Mundartforschung) 194; (wissenschaftl. Interesse) 194; (prakt. Bedürfnisse) 196; (Quellen für Wege und Umwege) 197; (bei Carigiet, B.) 200; (Surselva, um 1900) 206; (und Karikatur)

210; (Begriff) 211; (Wesen und Entwicklung) 211; (Wege, Schwierigkeiten) 213; (Phasen, Schematik) 214; (hemmende Faktoren) 216; (Revalorisierung, neue Bed.) 216; (spontane) 216; (komplexe Schicksale + Anm. 37) 224; (Einigung oder Trennung) 225; (Gefahren) 228; (unsichere Bewertung durch Wörterbuchredaktoren) 238; (gemeinsame bündnerrom. Lösung durch Lehnw.) 243; (ungewisse Prognosen) 245; (Wege) 334
Neutra auf - US → Sprachgeschichte
Nidwaldisch/Sutsilvan (+Abb. 1) 294
nomi di famiglia e di luogo (italianizzazione) 148
noms romanches (camouflés à l'allemande) 126
Nord-Süd-Gefälle (Verhalten der Rätorom. gegenüber dt. Modellen) 245
Norweger (Pioniere des Skilaufs) 221
Nossadunna dalla Glisch (Wallfahrtsort) 416
Nouveau Testament (engadinois, trad. de Bifrun, J.) 137
Oberengadin (vs. Surmeir/Sursés) 16; (introduzione dell'italiano, Versuch 1751) 154; (Kurverein 1884 betr. Flora) 218; (betr. Getreideanbau) 301; (Übernamen) 301; (im 19. Jhr. in der Sprachbewegung führend) 358
Oberengadinisch (Einschätzung von Rausch, Fr., 1870, Anm. 96) 71
Oberengadinisch/Puter 294; (Abb. 1) 312
Oberhalbstein (sprachl. Emanzipation) 360
Oberhalbsteinisch/Surmiran (quale parlata-ponte?) 165; 294; (Abb. 1) 312
Oberländer (Witze, Ursachen) 303; (im Engadin) 306
Oberländisch/Obwaldisch/Sursilvan → Surselvisch
Obersaxner 297; (Abb. 8) 319
Odissea (in latino, Lemnio, S.) 149
oratio dominica (Vaterunser) 32; vgl. auch → Mithridates
Orbis romanus (Abb. 1) 93
Orthographiereform (von Spescha, P.P., Grundgedanken) 349
Ortsadverb (und Übernamen 300; 311; (Abb. 5) 316
Ortsbezeichnungen (rätorom., in mittelalt. Urkunden) 17
Ortsnamen, tirolische (und Spescha, P.P.) 50; (urk. Formen und Schreibung) 102; rätische (Anziehungskraft) 282; (zur Zeit der Viktoriden und Karolinger) 283; und Karte (nach Spescha, P.P.) 287; Bündner (und Etruskisch) 288
Ortsnamenforschung (aus der Sicht von Steub, L.) 289; (Parmentier, Th.) 289
Ostgoten 13
ostgotisches Reliktwort (tschadun 'Löffel') 115
Partikeln → Sprachgeschichte
Passiv → Sprachgeschichte
Patrioten (für und wider Rätorom.) 19; (Adresse an die Franz. Nationalversammlung) 28
Paun Palus (Lied) 302; (als Speise) 302; (etymol. Streit) 302
paysan montagnard (gain de prestige durant la seconde guerre) 374
Perfekt, historisches → Sprachgeschichte
Perfektpartizip → Sprachgeschichte
Personalpronomen (und Übernamen, individualis. Charakter) 299; (Abb. 3) 314
Personennamen, rätische (Vergleich mit Nordit.) 106f
peste (Pestepidemie) 394
Pfarrer und Volksmedizin (16. Jhr.) 390; 391
Pflanzenregister, rätorom. 219
Philologen (iron. Einschätzung von B. Arpagaus, tgigiaderas filologicas «philologisches Geschmeiss») 354
Philomela (1684, betr. Schnitter Tod) 264; (betr. Sense) 264
Plagen (Maikäfer) 385; (Engerlinge) 387
Pluralzeichen -s → Sprachgeschichte
poeti romanci (e tradizione letteraria italiana) 166
Polemik (mit ital. Linguisten und Wissenschaftlern) 21; (+Anm. 133) 84f
population (recensement de 1944) 374
Possessivpronomen → Sprachgeschichte
predicatori italiani (non graditi nelle Tre Leghe) 151
Presse, rätorom. (seit 1836 + Anm. 27) 352
principe territorial (raté 1938) 376
Profane Bräuche 392
Progressisten (für und wider das Rätorom.) 45
Pronomen → Sprachgeschichte
Provençals and Raeto-Romans (similarities, differencies) 368

Provenzalisch (Sauerteig der neulat. Sprachen) 43; (Provenzalisch-Rätoromanisch, Wortliste) 44
Provinzen, römische (sprachl.-kulturell verschieden) 97
Puntota (Sprachgrenze zwischen Ober- und Unterengadin) 344
Purificazione (Fest Mariä Reinigung, Lichtmess) 390
Purismus (bei Neuschöpfungen, Beispiele) 210; (gemässigter) 337
quarant'ore (Vierzigstündiges Gebet) 394
Questione ladina (Anm. 133) 85; (+ note 17) 133
Raetia Prima (mit Chur) 13; (Germanisierung) 14
Raetia Secunda (mit Augsburg) 13; (Germanisierung) 14
Raetoromanische Grammatik (von Gartner, Th., 1883) 77
Räter, Sprache 11
Rätien, altes 11; (frühe Orientierung nach Norden und Westen) 13; 175
Rätische Kapuzinermission (der Patres von Brescia) 18; (Chronistik) 382; (Einschätzung ihrer Bed. durch Clemente da Brescia) 382; vgl.auch → cappuccini, Kapuziner
Rätisches Namenbuch 20; (und J.U. Hubschmied) 29; (Materialien, Spezialbibliothek) 338; (Bd.II , Etymologien) 290
Rätolatein (Abweichung vom klass. Latein) 95; (Typologie?) 101
Rätolateinische Schriften 14; (Urkunden, veröffentl. durch Planta, R., von) 82; (Urkunden, betr. Lautentwicklung) 103
Rätoromanisch (germanische Prägung) 14; (Struktur) 14; (Anfänge) 15; (Zweifel an kommunikativer Eignung) 19; (Verwandtschaft mit Zentralladinisch und Friaulisch) 20; 54; (lombardische Mundart?) 21; 84; (Nationalsprache, seit 1938) 22; (ausbaufähige Sprache) 23; 124; (an Hochschulen) 24; (und Sprachforschung) 28; (Matrix für die neulat. Sprachen?) 36; (zur Benennung, bes. Anm. 46) 47 ; (Idiome, Charakterisierung von Haller, J. Th.) 57; Klassifizierung durch Diefenbach, L.) 59; (Schriftsprache, nach Diefenbach, L.) 59; (sprachl. Eigenheiten, nach Diefenbach, L.) 60; (bedeutungsvoll für die Sprachgeschichte) 62; (nach Diez, Fr. keine Kultursprache) 62; (eigenständige Sprache, nach Fuchs, A.) 63; (=Mittelromanisch, nach Fuchs, A.) 63; (Dilemma zwischen Pflege und Verzicht) 66; (Mundarten, Gesamtdarstellung) 73; (Begriff) 95; (= Westromanisch) 103; (Alträtoromanisch) 105; (Nähe zum Lat.) 110; (Verwandtschaftsgrad mit anderen neulat. Spr.) 111; (lautl.-formale Nähe zum Lat.) 116; (faits linguistiques importants) 128; (romancio letterario, influssi lombardi) 149; (cosiddetta ristrettezza della lingua) 150; (romancio, giudizio dei cappuccini) 157; (Wortvergl. mit Ital., 1744) 199; (Sprache, Absenz in wichtigen Bereichen) 217; (abstrakter Begriff) 230; (Idealbild um 1906) 337; (Dokumentations- und Studienzentrum, Vorschlag) 339; (romaunsch da Cuira, Bonifaci 1601) 343; (Krise um 1800 + Anm. 14) 345; (und nationalstaatliche Integration) 345; (Vorschlag als Umgangssprache für die Schweiz) 346; (und Diaspora) 362; (romansh, elementary school, difficult task) 370; (pendant la seconde guerre mondiale) 372; (minorité, quête d'une formule magique de sauvegarde) 376; (als Forschungsobjekt) 422
Rätoromanische Chrestomathie 20
Rätoromanistik (Innsbruck, Anm. 51) 50
Rätus (Geschichte von) 36
Rechtsquellen, rätorom. (Exzerpte und Auswirkung auf DRG) 272; (Herausgabe, urspr. Ziel) 272
Rechtsterminologie, römische 182
Rechtswesen, germanisches 14
Redensarten (Sanctus, sanctus, üna pulenta!) 164; (Sega il Daniel) 389; (Hotsch la baloma!) 409
Reform, orthograph.-orthoep. (von Spescha, P.P.) 349
Reformation (und Sprache) 18
reggimento svizzero (al servizio del Papa) 159
Regionalsprachen (wissenschaftl. Einschätzung) 236; (vs. Einheit) 342
Regularisierung der Sprache (nach Spescha, P. P. und Auswirkungen) 350
Relikt, «lepont.» (betr. grein) 239
Reliktwörter (in den Alpenmundarten) 84; (Bündelung von Relikten, nach AIS) 111
Renaissance rhétoromane 140
Retèide (epopea latina di Lemnio, S.) 149

Rezia (fondation d'une société d'étudiants romanches à Fribourg) 143
Rhabanus Maurus
(Erzbischof von Mainz) 14
Rhaeto-Roman
(test case for minorities) 366; (geographical situation) 367; (linguistic situation) 367; (conscious fostering and guidance since the reformation) 368; (modern and differentiated medium) 368; (fundamental change in socio-economic conditions) 369; (advantages of his plurilingualism) 370; (and German-Swiss) 370
Rhétie (avant-poste de la latinité) 134; (extension) 135; vgl.auch → Rätien
Rimedi superstiziosi (Volksmedizin) 390
Rimini - La Spezia, wichtige Sprachgrenze (Abb. 4) 104; 119
Risorgimento (und Rätorom.) 21; (ufficiali e soldati grigioni) 159
romanche → Rätoromanisch
Romanches (contacts avec les Ladins du Tyrol depuis 1954) 128
romancio → Rätoromanisch
Romandie (rapprochement difficil) 126
Romania (kultur. Gesellschaft) 418
Romania (zu Beginn des 3. Jhr., Abb. 1) 93; (sprachl. Aufbau um 1000, Abb. 2) 94; (Gliederung aufgrund lautl. Differenzierung) 104; (Gliederung West-, Ostromania) 119
Romania Germanica 172
Romanisch
(Matrix für die neulat. Sprachen?) 36
Romanischbünden (Dreiteilung) 17; (vs. Zentralladinien, sprachl. Verhältnis) 54; (Bündelung von Relikten anhand AIS) 111; (als Sprachhort) 175; (Sprachlandschaften) 294, (Abb. 1) 312
Romanisches
(aus Clemente da Brescias «Istoria») 385
Romanisierung (Anfänge) 12; (gefördert durch Alemannen) 13; (vom Frankenreich her) 13; (chronol. Verlauf) 98, 100; (über versch. soziokulturelle Kanäle) 98; junge (Verhalten vs. Alemannen) 183
Romanistik (in Zürich) 418
Romansh → Rätoromanisch
romaunsch da Cuira → Rätoromanisch
Rumantsch Grischun (Einschätzungen) 25; (Vorgeschichte) 342; (Lehren aus der Vorgeschichte) 347; (und Literatur) 357; (new common forme of Romansh) 368
s, auslautend
(im Rätorom./Surselv. erhalten) 116; (früher Schwund in der Romania) 119
S. Sebastiano/Zernez (chiesa, ca.1635) 388
Sache-Wort-Bezug «Sense» → Sense
Sachforschung (Beitrag DRG an Deutsch- und Italienischbünden) 257
Sage (Crocefisso brutto) 163; (conc. sacrestano di Bivio) 164; (Cavalcata d'uomini neri) 391; (Il cavallo di Padre Ignazio) 395; (Il cavallante e la statua di Sant'Antonio) 395; (L'jarva de sontga Margriatha) 400; (zum Thema Verkleidung) 403; (betr. Madrisasage) 403; (Verödung der Alp) 403; (betr. Schweigegaben) 403; (verfluchte Alp + Anm. 16) 404; (und St.Margaretha-Lied) 404; (von der Sage zum Märchen und zur Ballade) 408
Saggi ladini 73
S-chet Rumantsch I (1919-22) 206; S-chet Rumantsch II (ab 1941) 206
Schreiber, mittelalt.
(etymol. Versuche an Ortsnamen) 283
Schreibung, italianis. (im Engadin, Auswirkungen) 199; (und Aussprache, franz., Auseinanderklaffen) 349
Schreibversuche, erste rätorom. 108
Schriftsprache (einheitliche) 10; 25; (Voraussetzungen, Entstehung) 17; (Versuch von G.A. Bühler) 20; (Anfänge bis zum 19.Jhr.) 343ff; surselv. (durch konfession.Positionen gebremst) 344
Schulbücher
(Mitte 19.Jhr. und Schreibungen) 353; (19.Jhr. und Einheitsspr.) 357; (Inhalt wichtiger als sprachl. Einheitsbestrebungen) 358
Schule, rätorom. 19; (école romanche, complexité des données) 143; (Lehrmittel und zeitgemässe Sprachkultur + Anm. 13) 335f; (Volksschule und Rätorom., 19. Jhr.+ Anm. 26) 352
Schweigegaben (in der Sage) 403; 405
Schweiz (wirtschaftl.-soziale Umwälzungen und Auswirkungen) 294
Schweizer Armee
(und Rätorom + Anm. 34) 217
Schweizergarde, päpstliche (Schwur auf Rätorom. + Anm. 2) 342
Schweizerischer Nationalfonds
(et Dicziunari Rumantsch Grischun) 275; (Nationale Wörterbücher) 326

seconde guerre mondiale
(impressions personnelles) 372
Sega il Daniel
(bivian. Redensart, Erklärung) 389
Selbstfindung, sprachl. (Ziel, gemeinsame Anstrengungen, nach Spescha, P.P.) 348
Sense (Sache-Wort-Bezug) 257; (und Kulturlandschaft) 258; (und Pfändung) 258; (Ernteschnittgeräte, Zeichnungen) 259; (Terminologie) 260; (vs. Sichel, Vorteile) 260; (Sensenmarken) 261f; (Sensenblätter, weitere Verwendung) 261; (Sensenhändler, aus dem Montafon) 261 ; (Sensenblatt, Wahl und Prüfung) 262; (Sensen- und Wetzsteinverkäufer aus dem Piemont) 262; (Mäharbeit, Fotos) 263; (in der Lit.) 264; (als Abgabe in rätolat. Urk.) 264
servizi militari esteri
(e coscienza romancia) 159
Sichel (Zeichnungen) 259, 260
Skandinavien (Forschung des Rätorom. + Anm. 14-15) 32
Skiläufer
(umschreibende Benennungen) 222
Skriptaforschung
(interdiszipl. Zusammenarbeit) 101
Società Retorumantscha (Gründung) 20; (um 1900) 205; (und Selbstbesinnung, 2. Hälfte 19.Jhr.) 332; (Gründung 1863 + Anm. 31) 355; (Abkehr von Bühler, G.A.) 359f
Solidarisierung
(schweizerische, mit den Rätorom.) 24
sontgaclau (Santiklaus, Brauchtum) 417
Sopraselva → Surselva
sopraselvano → Surselvisch
Speisen (als Benennungsmotiv in Übernamen) 301
Spezialsprachen
(Handwerker+Anm. 9) 196
Splendori maravigliosi nel cielo
(Himmelserscheinungen) 391f
Sprach- und Kulturbewegung (Anfänge) 20; (Umwälzungen, neues Verhalten + Anm. 5) 294
Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz 84
Sprachatlas der deutschen Schweiz
(Aufn. in Hospental, 1951) 268
Sprache (und Glaube)18; (und sozialer Wandel) 20; (rätorom., Charakter, nach Diefenbach, L.) 61; (im Alpenraum, wachsendes Interesse) 123; (Wandel und Neuschöpfungen) 196; (dialekt. Eigenheit, Reimsilbe, betr. Übernamen) 320; (Suffigierung, betr. Übernamen) 320; rätorom. (modernes Verständigungsmittel) 333; (betr. Sinn und Funktion) 353
Sprachen, neulat.
(Einteilung durch Diefenbach, L.) 59
Sprachencharta
(sprachl.-kulturelles Wohlverhalten) 25
Sprachgebiete (rätorom., Dreiteilung) 16; (Karte) 16; (Abb. 1) 312
Sprachgeschichte (alphabetisch geordnet): *Abstrakta* (beeinfl. durch Kirchen- und Rechtsspr.) 187; (dt. auf -sein, -heit, -keit, wiedergeg. durch -esser) 246; (dt. auf -wesen , wiedergeg. durch Adj./Subst. + -esser) 246; (Widerstand gegen solche Bildungen im Engadin) 247; *Adjektiv* (Syntax im Surselv.) 121f; *Adjektiv/Partizip Perfekt* (Flexion im Surselv.) 122; *Anpassung*, lautliche (durch Suffixierung) 179; *AU* (event. Regression → O im Lat.) 116; (Diphthong, lat., im Surselv. und Untereng. erhalten, vgl. Abb. 7) 116f; (lat., Entwicklung in der Romania, Abb. 8) 118; (surselv. Kennzeichen) 305; 307; *Bejahung* (Übernamen) 311; *Deklination* (-A/-ANE, -O/-ONE) 121; *Doppelkonsonanz* (ausser -ss-, durch Spescha, P.P. aufgehoben); *Futur* (Neugestaltung mittels VENIRE+AD+Infinitiv) 123; (synthetisches Fut. bei Bühler, G.A.) 356; *Infinitivkonstruktion* (gnir/ir a + Infin., im St.Margaretha-Lied) 406; *Kollektiva*, rätorom. 60; (im Rätorom. ausgeweitet) 123; *Konjugation* (unregelmässige und Rätorom.) 63; (Verben lat. Herkunft) 112; (-s als Kennzeichen der 2. Ps. Sg. und Pl.) 116; (Verhältnis -ire/-are bei Entl.) 186; (bündnerrom. Konjug.) 420; *L* (erhalten in best. Konsonantenfolgen) 116; *Neutra auf -US* (im Surselv.) 116; *Ortsadv.* (Übernamen) 311, (Abb. 5) 316; *Partikeln*, rätorom. (Zusammensetzung) 60; *Passiv* (Neugestaltung mittels VENIRE + Part.Perf.) 123; *Perfekt, historisches* 123, (bei Bühler, G.A.) 356; *Perfektpartizip* (schwache Konjugation im Surselv.) 122; *Pluralzeichen -s* (Charakteristikum des Rätorom.) 307; *Possessivpronomen* (Syntax im Surselv.) 121; *Pronomen* (und Kasusdifferenzierung) 122; unbetonte (bei Bühler, G.A.) 356; *Suffixe* vgl. s.v.; *Syntax* (rätorom., dt. beeinflusst) 60; (und Morphosyntax,

Neuland) 236; *U* (langes, lat.; Entwicklung in der Romania, Abb. 3) 99; *velares -g* (und Interrumantsch) 361; *Verneinung* (Übernamen) 311, (Abb. 4) 315; *Verschlusslaute*, intervok. (Sonorisierung in rätolat. Urk.) 103; *w*, intervok. (Übergang zu -g-) 185; *Zweikasussystem* (Spuren im Rätorom.) 120
Sprachkontakt (Forschung) 172; (Komplexität) 173;
(Einbezug der hist. Dimension) 174;
(methodische Anforderungen) 190
Sprachleben und Sprachwissenschaft
(Einschätzung von Toepffer, R.) 310
Sprachpflege (in Romanischbünden, gewandeltes Klima) 247
Sprachplanung 24; (unabdinglich) 174;
(Akademie, rätische) 203; (Uniun dals Grischs, Anstrengungen ab 1917) 205;
(schwierige, Eigenständigkeit/Modernität+Anm. 12) 333f
Sprachschöpfung (in Romanischbünden+Anm. 7-9) 196; (fehlende Kontinuität) 217;
(und Planung + Anm. 9) 333
Sprachvereinheitlichung
(Kohärenz, Durchsetzung) 357
Sprachverhalten (Voreingenommenheit) 173
Sprachwissenschaft (und Rätorom.) 19; 27ff;
(und Kleinsprache) 339
Stai si, Gion Paul da Flem, stai si...
(Volkslied) 407
St.Margaretha-Lied (Eindruck, Stellenwert) 398; (Entstehung) 398; (mutmassliche Datierung) 399; (christl. Elemente) 399; (vs. Einsiedler Interlinearversion) 399; (lit. Text) 399; (Charakter der zwei Versionen) 400; (Quellen, konstitutive Elemente) 402; (und Madrisasage, teilw. ident.) 403; (vs. surselv. Sagen) 404; (Verbreitung und Umformung) 405; (gesteigerte lit. Effekte in der engad. Version) 406; (Entstehung im Raum um den Kunkels) 411; (Folgerungen) 411
St. Moritz
(Jugend und Wintersport, Foto) 220;
(betr. Übernamen) 302
Strafgesetze des Bischofs Remedius 14
Strassburger Eide
(Vergleich mit Rätorom.) 36;
(Text von 842, Auszug+Anm. 27) 38
Streitereien, linguistische
(mit festem Ritual) 228
Streitschriften (relig., 16. Jhr.) 18
Suffixe → 485
Suffixwechsel (Gründe) 241;
(infolge semant. Unterscheidung zu wenig eindeutig) 242;
Suisse rhétoromane
(défense de la latinité) 126
Superstizioni 390
surmiran → Oberhalbsteinisch
Surselva
(und Sutselva, Oeffnung nach Norden) 16; (und Sutselva, Sprachgrenze) 16;
(legami particolari con l'Italia) 154;
(bez. Begriff 'Skiläufer') 222;
(und Surmeir vs. Engadin betr. Bejahung) 300; (Lage und Selbstverständnis) 303; (Namenlandschaft) 303; (Gliederung nach Talschaften) 304, (Abb. 7-8) 318/319; (Übername aus der Sicht von Lantsch) 311
Surselvisch (frühestes schriftl. Dokument) 17; (ursprünglich Keltisch?) 36;
(Einschätzung von Spescha, P.P.) 47;
(sopraselvano, influsso in Surset) 163; 294, (Abb. 1) 312; (Sprache der Cadi im Zentrum von Speschas Reformen) 351;
(und Surmeirisch, seit 1867 am Lehrerseminar) 353; (vs. Surmeirisch) 417;
(Dachsprache für Sur- und Sutselva, Präsenz im Surmeir) 360
Surset (valle aperta verso sud) 162;
(situazione linguistica nel Seicento) 163
Sutselva (sprachl. Abschottung von der Surselva) 360
Syntax → Sprachgeschichte
Tageszeitung → Zeitung
Taufe → battesimo
Tellotestament (765) 14
Terminologie, rätorom. (betr. Eisenbahn, Wunschdenken und Realität) 226;
(betr. Bauernhaus) 270
territoire romanche
(et régions linguistiques apparentées) 128
Territorialprinzip
(erwünscht, jedoch umstritten) 25;
(principe territorial raté, 1938) 376
testament linguistique
(de Pult, Ch., 1940) 374
Theokratie (in Churrätien und sprachl. Eigenständigkeit) 176
tipografia (Landolfi+annot. 11) 150
Tirol (rätorom. Ortsnamen) 50
Tirolismen 186
Topographie (und Übernamen) 320
Toponomastik
(Einbezug von Nachbargebieten) 82
Totenvolk → Cavalcata d'uomini neri

Tourismus (und Sprache) 20;
(Expansion und Rätorom.) 23
Tre Leghe → Drei Bünde
Trun («Nus da Trun», Wir-Gefühl) 416;
(Dorfmundart und Surselv. der Cadi) 416
Tut far regular (nach Spescha, P.P.) 350
Übernamen (Bündner Oberländer) 292;
(von den Nachbarn bestimmt) 298;
(Differenzierung durch sprachl. Merkmale) 299ff, 311, 315, 316, 320; (Ortsadverb) 300; 311, (Abb. 5) 316; (Hinterwäldler) 304; (Bildungsweisen und Benennungsmotive) 307, 320, 321; (und surselv. Dörfer) 307, 320, 321; (beschreibende, redende Vergleiche) 308; (Glockenklang) 308; (aufgrund phys. und moral. Eigenschaften) 308; (und Kinderverse) 308; (zoomorphe Anspielungen) 309; Bejahung 311; Verneinung 311, (Abb. 4) 315
umanesimo barocco 157
umens litterai (nach Spescha, P.P.) 350
Umwälzungen (wirtschaftl.-soziale und Auswirkungen) 294
Union latine suisse 132
Uniun dals Grischs
(Sprachplanung ab 1917) 205
Université de Fribourg
(ouverture au romanche) 132;
(nouveau départ pour le romanche) 143
Unterengadin
(Schwierigkeiten mit surselv. viafier) 226;
(Einwohnernamen, Neck-, Schimpfnamen+Anm. 6) 295
Unterengadiner (vs. Davoser) 296
Unterengadinisch/Vallader 294,
(Abb. 1) 312
Unterrätien (sprachl. verwandt mit Mittelbünden und Engadin) 15
Urbewohner
(Erkenntnisse von Christmann) 41
Urkunden, tirolische
(und Lehnwörter im Engad.) 186
Urkundenschreiber
(und sprachl. Unsicherheit) 102
Val Müstair (Übernamen aus der Sicht des Engadins) 311
verfluchte Alp
(Sagenmotive + Anm. 16) 404
Verkleidung (in der Sage) 403
Verkündigung, evangelische
(Einwirkung auf den Wortschatz) 180
Verneinung (Übernamen) 311, (Abb. 4) 315
Verödung der Alp (Ursache) 403
Verschlusslaute → Sprachgeschichte
Verwaltungssprache (Einwirkung auf Bildungen mit -esser) 246
Verwandtschaftsnamen 112
Viaggi ladini (Gartner, Th. über seine Sprachaufnahmen) 77
Vierzigstündiges Gebet (quarant'ore) 394
vino di San Giovanni
(Johannesminne, relig. Brauchtum) 393
Vinomna/Rankweil
(mittelalt. Gerichtsstätte) 14
vocabulaires nationaux → Nationale Wörterbücher
Völkerschaften, vorrömische (Einwirkung auf das Lat.) 98
Volkskundliches (aus Clemente da Brescias «Istoria») 390; (Lavorare il venerdì) 394; (nove persone nell'Arca di Noè) 395; Betrufe 409, 410; (Scheibenschlagen) 417; vgl. auch → Brauchtum
Volkslied (canti religiosi in quattro lingue) 157; (Incipit-Register) 337; (Zahlensymbolik) 400; (Wanderung innerhalb Romanischbündens + Anm. 25) 407; (Calger vev ' ina miur) 407; (Dunna, dunna, va a casa) 407; (Lied der Schamser Braut, im Engadin) 407; (Stai si, Gion Paul da Flem, stai si ...) 407; (wanderndes, Eigenschaften) 408
Volksmedizin (17. Jhr.) 390/391
Volkssprache (erstes Erscheinen in Randbereichen) 108
Vulgärlatein (vs. Rätoromanisch) 92;
(Begriff) 95
w, intervok.(Übergang zu -g-) 185
Wald (und Bergbau) 188
Wallfahrtsort (Disentis, 1581) 156;
(Ziteil, 1580) 162;
(Maria Licht, Trun) 416
Walser (aus der Sicht von Bifrun) 296
Walserdeutsch/Westalemannisch 294,
(Abb. 1) 313
Wartauer (vs. Balfrieser+ Anm. 14) 297
Welches (du VIIIe siècle, diverses appréciations) 135
Wintersport (und Rätorom.) 219
Wortbildung (anhand der bündnerrom. Zeitungsspr.des 19./20.Jhr.) 236;
(im Wandel, Ursachen, Beispiele) 241
Wörterbuch (von Carisch, O.) 65; (Sinn und Bedeutung, nach Carisch, O.) 67;
(von Pallioppi, Neuerungen und Schwächen) 70; (DerDieDas 1744, Beispiele) 199; (linguistisches, Anforderungen) 268; (knappe oder breite Darstellung?) 269; (und Sachlexikon, schwierige Verbindung) 272; (Lesbarkeit, Zu-

gang) 329; praktische Wörterb. (schriftspr. Annäherung) 362; rätorom. Wörterb. (und angewandte Forschung) 421
Wörtersammlungen, handschr. (Stand, Ertrag) 199; (Glossarium Sentinum, 1658) 213
Wortgut, gefestigtes (bleibt unverändert) 241
Wortschatz, rätorom. (Charakterisierung von Ascoli, G.I) 73; (archaische Züge) 110; (Beurteilungskriterien) 110; (Affinität mit den arch.Teilen der Romania) 111; (bäuerlicher, und Sprachausbau) 217; (Beobachtungen anhand Zeitungslit.) 238
Wortschöpfung → Neuschöpfung
Zahlensymbolik (im Volkslied) 400
Zeitung, rätorom. 19; (spracherneuernde Funktion) 197; (und Eisenbahnterminol.) 204; (Inserate und Neuschöpfungen) 212; (Tageszeitung, Auswirkungen) 218; (Zeitungssprache, Bedeutung) 237; rätorom. (Aufkommen mit dem Nationalstaat) 241; (und Sprache) 353; (traditionelle bzw. progressive Haltung) 354; (liberal-konservative Blätter fördern Idee der sprachl. Einheit) 354
Zentgrenzen (Verwaltungsgrenzen) 15
Zentralladinien-Rätien (Zentralladinisch näher dem Engadinischen) 51; (Zentralladinisch und Jesuiten) 55; (Grödnerisch, Charakterisierung durch Hormayr, J., von) 56; (Charakterisierung durch Walter, F.) 57; (Rätoromanen vs. Zentralladiner, seit 1956, Anm. 5)
Zernez (Übernamen) 300
zingari (Zigeuner) 394
Ziteil (apparizione della Madonna, 1580) 162
Zivil- und Kriminalstatuten 17
Zusammensetzung, nominale (nach dt. Modell) 222; (neulat. vs. dt. Bildung) 231
Zweikasussystem (Spuren im Rätorom.) 120
Zweisprachigkeit (und semant. Wandel) 182

Personenregister

Adelung, J.C. 32
Aebischer, P.119; (Einschätzung des Rätorom.) 124
Alig, B. 18
Andeer, J.P. (Einschätzung von Diez, Fr.) 61
Arpagaus, G. (betr. vadabot) 240
Arquint, J.C. 5; (betr. Lehrmittel) 336
Ascoli, G.I. 19; (und dt. Sprachforschung) 72; (Einschätzung durch Meyer-Lübke, W.) 74; (Quellen und Gewährsleute) 74; 173
Balletta, A. 160; (Zeitungsmann) 237; 354
Bansi, H. 45
Barblan, O. (musicien) 374
Bartolomei, S.P. (von Pergine/Persen) 55
Berther, P.B. 69
Bertoni, G. 133
Bezzola, R.R. 420
Biert, C. (betr. fotsch carpata) 265
Bifrun, J. 18; 30; (vs. Gesner, C.) 31; 137; (bez. Lückenhaftigkeit der Spr.) 198; (Latein als Modell für Sprachausbau) 198; (Neues Testament für Ober- und Unterengadin?) 343
Boesch, B. (betr. Namengebung) 298
Böhmer, E. 31; (Veröffentlichung rätorom.Texte) 69; (Bibliothek) 69
Bonaparte, Lucian 64
Bonaparte, Napoleon (und Graubünden) 29
Bonifaci, D. 18; (betr. romaunsch da Cuira) 343
Borromeo, Carlo (pelegrinaggio a Disentis 1581) 156; (Veltlin und Graubünden) 382
Böttiger, C.W. 33; 68
Brandstetter, B. 173
Brunner, L. 11
Bühler, G.A. 20; 25; 37; (Wortgut aus Mundarten) 201; (vs. Spescha, P.P.) 352; (seit 1859 am Lehrerseminar) 353; 354; (Fusionssprache + Anm. 33) 356
Büsching, A.F. 51
Caderas, G.F. 21
Caduff, G. 354
Cahannes, G. 134; (Sprachbewusstsein) 206; (betr. Clemente da Brescia) 383
Calgari, G. (signification de la langue) 130
Calvenzano, G.A. 18; 156
Calvino, I. (betr. Ital. und moderne Welt) 334
Camartin, I. (betr. Assimilation + Anm. 10) 333
Caminada, Chr. 133; (betr. faultsch) 265
Candreja, J. 69
Caratsch, S. 21
Carigiet, A. 376;
Carigiet, B. 68; (Verhältnis mit Böhmer, E.) 68; (vs. Muoth, betr.Neuschöpfung) 195; (Neuschöpfung) 218; (vs. Bühler, G.A.) 358
Carisch, O. 63
Cathomas, B. 173; 303
Cavigelli, P. 173
Champel, D. 30; (betr. Abstammung der Engadiner) 284; (Manuskript in Mailand) 286; (Forderung nach unterengad.Büchern) 344
Christmann, W.L. 40; (Begegnung mit dem Rätorom.) 41
Clemente, da Brescia 146; (Quellen für die «Istoria») 382
Clottu, G. (Wertung der nat. Wörterbücher) 328
Condrau, G. 77
Condrau, P. 77; 358
Conrad, G. (Sprachforschung und Sprachbewegung) 86
Conradi, M. (Grammatik 1820) 44; 51; (vs. Humboldt, W.) 51; (Wörterbuch 1823) 52; (vs. Humboldt, W. , Briefwechsel, +Anm. 57) 53; (gelehrte Wörter) 200
Coxe, W. (engl. Reiseschriftsteller) 45; 286
Curti, N. 418
Darms, F. (betr. faultsch) 266
Decurtins, A. 331; (autobiograph. Skizze) 416
Decurtins, C. 20; 22; 69; 133; 292; (vs. Bühler, G.A.) 358; 400; (betr. Erhaltung des St.Margaretha-Lieds) 408; 416
Del Vecchio, G. 21
Diefenbach, L. 39; 59; (Einschätzung durch Rausch, F.) 61
Diez, Fr. 61
Diodati, G. 153
Diokletian (römischer Kaiser) 13
Doerfer, G. 11
Du Cange 37
Ebneter, Th. 173
Egloff, P. 303
Firmian, Graf, von 286
Flugi, A. 69

Fontanini, G.
(betr. idioma Romanzo + Anm. 25) 37
Francescato, G. (critica della concezione linguistica romancia, annot.48) 161
Freund, W. (+ Anm. 84) 64
Friedrich II. (König von Preussen) 32
Frigg, A. (zu Clemente da Brescia) 383
Frings, Th. 172
Frizzoni, G.B. 153
Fry, C. 22
Fuchs, A. 63
Gabriel, L. 345; 389
Gabriel, St. 18; 139
Gadola, G. (vs. Christmann) 40;
(Aufwertung alten Wortgutes?) 239; 404;
(betr. surselv. Betruf) 410
Gălăbov, I. 173
Gallicius, Ph. 18; (betr. Engadin) 284
Gamillscheg, E. 172; 176
Gangale, G. ("ideale Rätizität") 211;
(sprachbiol. Experiment in der Sutselva + Anm. 36) 360
Garibaldi, G. (e Latour, T. C ., de) 159
Gartmann, Frau (lugnez. Sängerin) 400
Gartner, Th. 19; 75; (mit Böhmer E. in den Dolomiten) 76; (Sprachaufnahmen in Graubünden 1877/79) 76; (über rätorom. Syntax + Anm. 2) 194
Gauchat, L. 83
Gaudenz, O.
(zum Thema Neuschöpfung) 209
Genelin, P. 173
George I. (König von England) 32
Gesner, C. 30
Giger, F. 5; 331
Guiot, F.
(franz. Gesandter in Graubünden) 44
Haller, J.Th.
(Zentrallad vs. Bündnerrom.) 56
Halter, T. (betr. faultsch) 265
Helbling, B. 115
Horace (sur la campagne contre les Rhétiens) 134
Hormayr, J., von 55
Huber, G. (betr. gesellschaftl. Relevanz der Forschung) 340
Huber, K.
(betr. rätorom. Namenstrukturen) 106
Hubschmied, J.U. 420
Humboldt, W., von 19; (vs. Conradi, M.) 52;
(Wörterbuch von Conradi, M.) 52;
(etymol. Versuche) 52;
(Charakterisierung des Rätorom.) 53
Huonder, G. 79; 133
Huonder, G. A. 21
Imbs, P. (expertise DRG 1983) 275
In der Gand, H. 400
Jaberg, K. 21; 83; 173;
(Einschätzung des Bündnerrom.) 190;
Jud, J. 21; 83;
(Korrekturen bez. Kirchenspr.) 115; 419
Justinus 36; 282
Kübler, A. 290
Lansel, P. 21;
(grand prix Schiller 1943) 375
Lanz, R. 164
Latour, T. C., de (generale e ministro di Pio Nono) 159; (vs. Garibaldi) 159
Lehmann, H. L. 45
Lemnio, S. 149
Lepori, G.
(décomposition d'une langue) 130
Livius, T. 36; 282
Loringett, St. 419
Lozza, P.A. (poeta lirico) 165; (betr. fotsch) 264; (betr. Tschalauer) 305; (poésie pour un hymne national, 1936) 374; (poésie lyrique) 375; (vs. Bündner Oberländer) 417
Ludwig XV. (König von Frankreich) 32
Luther, M. (betr. Übersetzung von lat.Barbari+ Anm. 11) 296
Mabillon 37
Marchot, P. 132
Martinus ex Martinis, M. 138
Mathis, G. 21; (betr.Bahnbau) 226
Maurizio, G. 151
Melcher, F. 80; (betr. Sprachpflege) 337
Meyer-Lübke, W. 78;
(und Rätoromanisten) 79
Mezzofanti, G.
(giudizio sulla lingua sursettese) 165
Migliorini, B. (betr. Neuschöpfungen) 198
Mistral, Fr. (relationship with Rhaeto-Romans) 368
Mitterrutzner, J.Ch. 58
Mohr, A. (betr. St.Margaretha-Lied) 405
Mohr, G.R. (betr Ausdruck skitur) 223
Morf, H. 83
Müller, I.
(betr. St.Margaretha-Lied) 399; 418
Muoth, G.C. 21; 22; (appel poétique aux Romanches) 140; 246; (betr. Datierung des Margaretha-Lieds) 407
Muratori 37
Namatianus, Claudius Rutilius
(Loblied auf Rom + Anm. 3) 93
Nauli, A. 18
Nay, S.M. (betr. faultsch) 265
Nay, G.M. 21; 416
Niger, F., di Bassano 150
Nigg, T. 271

Nuth, G. 354;
(Ideologe der Sprachvereinheitl.) 355
Pallioppi, E. (vs. Pallioppi Z.) 70
Pallioppi, Z. (vs. Pallioppi E.) 70; 358
Papa, N. (predicatore riformato) 146
Parmentier, Th. 289
Pasolini, P.P. (zum Thema Friaulisch) 334
Peer, A. (L'ultima sgiada, betr. fotsch) 265
Peng, H. 418
Peterelli (famiglia di Savognin , legami coll'Italia) 164
Pfeffer, A. (Buchdrucker) 32
Piguet-Lansel, E. 126
Plangg, G. 86 (Anm. 135)
Planta, J. 19; 35
Planta, R., von 20; 21; 80; (Ausarbeitung des Fragebuches) 81;
(rätolat.Urkundenspr.) 101
Plinius (d. Jüngere) 36; 282
Pol, G.B. (poeta sursettese)164
Pol, L. 45
Polybios 282
Porta, P.R., de 45; (betr. Besiedlung des Engadins) 285
Pult, Ch. 21;173; (betr. Sprachpflege) 337;
(testament linguistique, 1940) 374
Ratti, A. (papa) 146
Ratti, P. (presidente della Lega Romancia vs. Ratti, A.) 146
Rauch, M. 375
Rausch, F. (vs. Christmann) 40
Redfern, J. 111
Resch, J. (Historiker) 50
Reynold, G., de 133; 292;
(bez. Sprache und Kultur) 293
Rhabanus, Maurus
(Erzbischof von Mainz) 14
Rieti, G. S., da
(Grammatica teorico-pratica 1904) 158
Robert, F. (auf den Spuren des Rätolateins) 92; (géographe, 1789) 130
Rocca, A. 34
Rösch, J.G. (verschollene Manuskripte) 39;
(vs. Adelung) 39
Rufinatscha, P. 58;
(betr. Bündner Ahnendünkel) 282
Sale, F., da (Wörterbuch und Grammatik 1729) 34; 157; (apprezzamento di Valdemiro da Bergamo) 158
Salis, Graf, von
(Bündner Gesandter in England) 35
Salis-Marschlins, C. U., von 39
Salis-Sils, V., von 52
Salò, Z., da 18; 157
Saluz, J.P. (betr. puter) 301
Salvioni, C. 21;
(betr. Tschintschaus+ Anm. 36) 307
Scheuchzer, J. J. 37
Scheuermeier, P. (solidarité suisse) 131
Schmid, G., von Grüneck
(zum Thema Paun Palus-Lied) 302
Schmid, H. 25; 105; 173; 186
Schmitt, Ch.
(betr. Sprachlandschaften) 111
Schneller, Ch. (Charakter der bündnerrom.-ladin. Mda.) 58
Schorta, A. 270; 290; 402; 405; 419; 420
Schuchardt, H. 68
Serra, G. 185
Sgier, G. 354
Simler, J. 37
Sonderegger, S. (Einschätzung der nat. Wörterbücher) 327
Sparfwenfeldt, J.G. 32
Spescha, P.P. 25; 37; (vs. Christmann, W. L.) 44; (vs. Ebel, J.G.) 46; (vs. Stöcklin, A.) 50; (Begegnung mit Zentralladinern) 51; 139; (als Bergsteiger, Kartograph) 286; (Einheitsbestr.) 347; (zum Thema rätorom. Nation) 348; (bleibendes Gedankengut) 351; (Ideen und Praxis) 351; (betr. Geburtsort Trun) 416
Spoerri, Th. 419
Sprecher, F. (Chronist) 37
Stadler, W. 409
Stefenelli, A. 111
Steiger, A. 419
Steiner, J. , von Kastelruth 56
Stengel, E. 68
Steub, L. 288; (betr. Etruskomanie) 288
Stimm, H. 173; 236
Stöcklin, A. (Abt von Disentis) 34
Strabo (röm. Historiograph) 37
Stricker, H. 325; 333 (Anm. 9)
Stumpf, N. 30
Stürzinger, J. 420
Szadrowsky, M. 173
Talleyrand (franz. Minister) 44
Theus, P.H. 80
Thöni, G.P. (Igl parder, betr. fotsch) 266
Tobler, A. 83
Toepffer, R.
(betr.Namen und Übernamen) 309
Tönjachen, R.O.
(über Società Retorumantscha) 332
Travers, G.17;
(e tradiz. letteraria italiana) 149
Trüb, R. 268
Tschudi, Ae. 30; (betr. Bündner Adel) 283;
(betr. Besiedlung der höchsten Alpentäler) 283

Tuor, A. 201
Tuor, P. 22
Uffer, L. 25; 359; 360; (Grundgedanken für das "Interrumantsch") 362
Ulrich, J. 83
Vegezzi-Ruscalla, G. 21; (vs. Carisch, O.) 64; (relazione con Carisch, O.) 160; (osservazioni sui Romanci 1858) 160
Velleman, A. (Sprachplanung) 203
Verdaguer, J. (poète catalan) 134
Vergerius, P. P. 33
Vian, J.A. 76
Vieli, G.A. (betr. Churer Überheblichkeit) 303
Vieli, R. 22; 134; (betr. Neologismen) 207; (betr. Herkunft von steilalva) 219; (Hinweis auf Zeitungssprache) 237; 419
Visconti, Ago (betr. Sprache und Abstammung der Leute aus dem Grauen Bund) 310
Vital, A. (betr. DRG als Volksbuch) 329
Voltaire (betr. franz. Orthographie) 349
Walter, F. 57
Wartburg, W., von 83
Weinreich, U. 173; (loyalty of the Rhaeto-Romans against their language) 370
Weinrich, H. (betr. Wörterbücher) 268
Weisgerber, L. (betr. Sprachminderheiten in Europa) 366
Weiss, R. 270; (alpiculture grisonne, 1941) 376; 420
Widmer, K. 91; (Gestaltung der Karten) 312-319
Wunderli, P. 86 (Anm. 135)
Zschokke, H. 45

Wörter und Etyma

ACCOLA 112
achar (portug.) 112; (Abb. 5) 114
acla 112; 269
acziunist 253
ADFLARE 112; (Abb. 5) 114
adualesser 247
afannan (fränk.) 177; affannare (it.) 177
aflà (rumän.) 112; (Abb. 5) 114
agli/gli (Personalpr., Dat.) 122
ahaner (afranz.) 177
alach, igl alach 181; aleig, igl aleig 181
allarm (d'aeroplans) 207
alp 269
alpiculturist 251; 253
alpinist 244
alvetern 218; alveterna f 218
alvniebel 216; 218
amia 10
AMICA 103; 104
amica (it.) 103; amie (franz.) 103; amiga (span.) 103; amighe (friaul.) 103; amitga (surselv.) 103
AMITA 112
anda/méda (lomb.) 112
andouille 52
andutgel 52
anflar 112; (Abb. 5) 114
angëldan (ahd.) 186
ante/antain (afranz.) 112
antedeluvianist 254
antiprogressist 254
apparat (da salvamaint) (Anm. 37) 224
aráder 60
arrivo 215
arschantel 199
arsuc 200
arügla 185; arügler 185; arüvler 185
arver (Wellbaum) 216
aspiratur 229; 231
atschoever (Anm. 37) 224
attentè 248
AUDIT (Abb. 7) 117
aug 112
AUGURARE 184
*AUGURIARE 184
aultplidader 207
aur (altprov.) 116; aur (friaul.) 116; aur (rumän.) 116; aur (rätorom.) 116
AURUM 116; (Abb. 7) 117
auter/auter 44
avair (note 6) 129
avertamein 356
*AVICUS (zu AVUS) 112
aviöl (note 6) 129
avuoirer, 3. avuoira 184
babania (note 6) 129
bagn (=bain) 361
bagorda, far bagordas 385
bahn, la bahn 226
balbegiar 287
balchatun 229
ballins 200
bandierè 248
BAPTIMU (für BAPTISMA) 113
barba (engad.-surmeir.) 112; barba (oberit.) 112
barcun 204
bargia 270
bargiel 42
bargun 270
barmier/barmör 113; barmör (note 6) 129
baselgia 13; 84
BASILICA 84
bassist 244
bàten (friaul.) 113
battagl 52
battasendas (Anm. 37) 224
batten 113
batter 52
bàtum (dolom./zentrallad.) 113
bear 42
becca (Negation, Übernamen) 300; 311; (Abb. 4) 315
beinesser 246
bellet 199
*BENEMEMORIUS (für BONAE MEMORIAE) 113
benessere (it.) 246
berba (dolom.) 112
betg(a) 300; betga+bricha 300
bia 42
bigamist 254
biglet 204
biglettari, uffeci de biglettari 204
bocaredas (rätorom. buccarias;+Anm. 5) 385
bockin 244
bockinist 244; 251
boin 417
bonbonist 251
borra (rätorom. buora) 386
bosk 188
bostger 214; bostgier 248
braccia (it.) 60
BRACHIA 123
bratscha 60; 123
brev (de vitgira) 204

brich(a) 300; (Abb. 4) 315
bual (note 6) 129
buc(a) 300; (Abb. 4) 315; buca/betg 417
BUCC- (Negation, Übernamen) 311
bugen 57
burgagnung 144
burschels 42
CAESPES 121; CAESPITE(M) 121
cafanun 386
calcedè 200
caldera 402
calger 241; calgier 65
caloriferist 251
calschiel 65
caluster 52; (coloster) 163; 386
calzèr 65
camerier(a) 214
camifegher 214; 215
caminè 214; 215
camischa 402
camutsch 12
cant 60
cantas 116
cantate (it.) 116
cantatis 116
canteis/chantais 116
canti (it.) 116
canto (it.) 60
capostaziun 204
carrotschè, crotschè 241; 242; 248
carrotschier 241; 242
carstgaun 42
casagliè 241; 242; 248
casegliader 241; 242
catschar 356
cauma 229
cavrer 241
cementist 251
chadafö 270
chalzadur 231
chamin 270
chant (frz.) 60
chantais → canteis
chantes (franz.) 116
chantez (franz.) 116
chanv 276
chasa 270
chatschöl 65; 214
cheu (Ortsadv.) 300; (Abb. 5) 316
chiave (it.) 116
chiesa 84
chinquesme (anordfr.) 113
chischner 270; 272
cholerist 254
chöntschar II 271; 272
chotscha 65
CHRISTIANUS 42
chürunz(a) 215
cianciare/cianciá 307
ciclist 240
cierp (varriierende Schreibung von Bühler, G.A.) 356
cinquesma (aspan.) 113
CLAUDERE 52
CLAUSTRUM 52
clav 116
clavau 386
clé (franz.) 116
CLOCCARIUM 115
clubist 244; 252; 253
clutger 13; 115
co (Ortsadv.) 300; (Abb. 5) 316
coatin (rumän.) 112
COCCINUS 112
coiti (engad. cuvi, pl. cuvits) 386
collina 237
coloster 163; (rätorom. caluster) 386
colostria 163
communist 254
*COMPANIO 121; *COMPANIONEM 121; *COMPANIONES 121
comptorist 251
concepist 252
condiudar/congiudar 201
conducteur 204
confalone (rätorom. cafanun) 386
congiudar → condiudar
conplotist 252
consolaus 60
contas/chantast 116
controllader 242
controllè 242; 248
corna 123
cornettist 244
CORNUA 123
coss 387
cot 218; cot d'alp 218
cotschen 112
coucher 52
crap 42
creader, -atur 184
crein/crein 44
crer 44
cresta/cresta 44
crestatgiet 218
cridari 201
cristian 42
cron 12
crotschier 242
cruschadur 200
cua-schualma (Sensenblattform) 262

cuencha (span.) 112
CUI (Dat.) 122
cui (Personalpr., Dat.) 122
culaditsch 228
culeischen 12
cumach (Gemach) 43
cumpagnauns 121
cumpagnun 121
cumpogn 121
cundrez de parisol (Anm. 37) 224; cundrez de setschentar (Anm. 37) 224
cuntschunza 242
cuorsa a val 222; cuorsa d'obstaculs 222; cuorsa da carauns 222; cuorsa stendida (Lang-, Dauerlauf) 222; cuorsa da slalom 222; cuorsa da resistenza 222, 229; cuorsa liunga 229; cuorsa rapida 229; (cuorsa skiistica) 222
curter 402
curtgin 417
curtin 402
cuschinier 242
cusè 241; 242; 248
cusèr 213
cuser/cusunz 216
cusera 213; 248
custüm 276
cusunz 213; 216; 241; 242
cusunza 213; 215; 242
cuvi 272; 276; vgl.→ coiti
cuvischuldos 211
danusìa 201
darvena 12
datschuf, igl datschuf (= concept'Sudel') 211
dazier 244
decotg 200
defensiun (dell'aria) 207; (locala) 207
Deis/Diou 120
derschader 14
derschera 200
deschaisa 222
desmentegà (oberit.) 112; (Abb. 6) 114
destadader (Anm. 37) 224
DEUM 120
DEUS 120
diala 402; diala-paster pign 404; dialda-nursera 404; diaula 404; dieulda 402; dieulda tersola 404
Dieus/Diu 120
dischmuongia 182
discordare (it.) 112; (Abb. 6) 114
DOM(I)NA 121; DOMINANEM 121; DOMINANES 121
dret 272; 276
duanier 244
duanist 244; 251
dunna 121; dunnans 121; dunnauns 121; duonna 121; duonna da part 214
ê (mhd.) 181
ecca (Negation, Übernamen) 300; 311; (Abb. 4) 315
ECCU-HAC (Ortsadv., Übernamen) 311
edelweiss 219
edificheivels 60
educalesser 247
église 84
EGO 299; 311; (Abb. 3) 314
el (Personalpr.) 276
emblidar/invlüdar 112; (Abb. 6) 114
engaldir 186
engougnà (prov.) 183
enriclar (s'enriclar) 185
entiresser 247
entscheiver/scumanzar 417
enzacu 60
enzatgei 60
enzerdunza 242
*EO 299
*EPISCUS (für EPISCOPUS) 113
erinaisch 200
eschevir (afranz.) 178
esquivir (prov.) 178
esser 246; esser militari foederal, igl 247
estriver (afranz.), s'estriver 178
eu (Bonaduz, Flexion) 300; 311; (Abb. 3) 314
eve (mhd.) 181
évêque (franz.) 113
EXPIGNORARE 180
exploratur (Anm. 37) 224
FABA 34
Faden 52
fadetgna 52
faidiu (afranz., aprov.) 178
fadiv 178
*faihida (fränk.) 178
falcaza 200
falegnam 215
fanè 243; 250
farcla 260
faultsch 258; (luvrar cun faultsch e risti) 258; (Abb. c) 259; (Terminologie) 261; (austriaca) 262; (svizra) 262; (terca) 262; (tudestga) 262; (cun cua cotschna) 262; (cun cua melna) 262; vgl.auch → fotsch
fava 34
fenestrer 248
ferrada 228
ferrovia 215; 225
ferster 214

fiergia 231
fimader 244
fimiera 200
finderguot 212; 216
Fingerhuet 212
fis 217
flagiunza 199
flaschner 214
flavi (pl. flavials) 200
fliua da neiv (Anm. 37) 224
fliunz(a) 214
flur d'alp 218
flurè 244; 251
flur-vali 218
fontaniv 406
fontaniva 406
foraprau 231
förba → fürben
forber 176
forbïr (afranz.) 177
forbire (it.) 177
forestal 214
forestalesser 247
forester 214
forestier 214
förster 214
fortuna 237
fossa 272
fotsch 258; (carpata) 262; vgl.auch → faultsch
fradgiar 177; 272
freid 'Friede' (dar, metter freid) 177
FRETUM → FRITUM
frieden (alem.) 177
FRITUM, FRETUM 177
friun 175
friung 175
fulaster 272
fulin 243
fulinè 214; 215; 241; 243; 248
fultscha-neiv (Anm. 37) 224
fümader 244
fümist 244; 252
fumista (it.) 244
funiculara 231; (via funiculera) 231
funtaniv, prà funtaniv 406
fürben, förba (schwdt.) 177
furbjan (germ.) 177
furgonist 244; 251
furier 242
furner 214; 215; 248
furner/pasterner 241
fürster 214
gaglina 356
galizia (Sensenmarke) 261
gàman (ahd.) 183
gàm(a)nja 183
gamanjare 183
gara/concurrenza/cuorsa da ski(s) 222
gardist 251
gargatta 356
garver 243
gasettist 244; 251f
gaveglia 217
gavun 200
gawunskjan (ahd.) 184
*gawusjare 184
gazetta 199
gecchire (it.) 177
generalesser 247
GENTE 184
genzaner 248
gervoser 199
gërwen 271
geziuge 182
geziugen (mhd.) 182
gi 417
giagn (= giain) 361
giallo (it.) 112
giamgia 183
giavel 306
giavisch 184
giavischar 184
giavun 199
giavüsch 184
giavüschamaint 184
giavüschar 184
gichiaint 177; 179
gichientscha 177; 179
gichir 177
gie 276; (Übernamen) 300; 311
gihir, far gihir 177; 179; 186
giò 276
giotta (rätorom. giutta) 387
gir (germ.) 172
gir 'sagen' 417
giraun 172
giurato (rätorom. gerau) 387
giutta → giotta
giuvna da survir 214
glatscher 238
gli (Personalpr., Dat.) 276
glièmet 121
glieud 184
gliez 276
glim 121
glin 276
gnàbatsch 306; (aus Nae Bacche?) 306
gnàbis 306
god 188; 276
gomia 183grain → grein
grava 12

grein 238
grep 12
grondesser 246
grusaida 12; 218
*GUALDUM 188
gualzer 296
guardagods 214
guardia locala 207
guard'uauls 214
guenchir (afranz.) 178
guencire, guenciare (it.) 178
guid m 229
guida f 229
guidesser 247
guinchir 178
guinchuos 179
gurbir, 3. gurbischa 185
habana 201; 214
hallar (span.) 112; (Abb. 5) 114
Hamme 260
Hamsterei (stockage) 373
hamstern (chanter) 373
hanar, sehanar 177
hanau 177
hebama 201
HOMO/HOMINES 120
hotelier 242; 244
hotelist 244; hotellist 252
hriuwan (ahd.) 185
il I (Personalpr.) 276
ILLE/ILL(U)I 122
Ils da + Ortsname 299
impezida 199
infallibilist 254
infermiera 214
infirmier 242
inrüclar 185
intschensiera 200
investigatur (Anm. 37) 224
invlüdar 112
ischel 217
jahhjan (fränk.) 177
JAM (Übernamen) 311; (Abb. 6) 317
jaquir (kat.) 177
jasterisaziun 216; 231
jau 299; (Abb. 3) 314
jauer/vallader 15; (Abb. 2) 313
jaune (franz.) 112
jehhjan (ahd.) 177
jehir (afranz.) 177
jequir (aprov.), 177
jesteresser 247
jeu/jou 44; (Abb. 3) 314
jeu mon/ia vign 417
jou (Übernamen) 300
kéi de...(lomb.) 299
kell(n)erina 216
kruarón, kruaròi 306
kueču (dolom.) 112
kuschen (dt.) 52
lader 121
ladin 105; (Verbindung. mit Latium?) 284; (Anm. 8) 295
ladro (it.) 121
ladru 121
lai, la lai 181
landsturmist 253
landwehrist 253
larida 229
larron 121
LATRO 121; LATRONEM 121
LAUBIRE (mlat.) 185
laubjan (ahd.) 185
lavina 387
lavinera 244
lavunza 242
leaungia lumbarda 296
legnamer 215
lenna 60
lennari 195
lètg 14; 181
leuc/leug 44
levada 217
levatrice 215
leventader (Anm. 37) 224
LEX, LEGE 181
LIMEN/LIMES 121; LIMITE(M) 121
liut(i) (ahd.) 184
locomotiva 204
Los de... (span.) 299
luben (mhd.) 186
lubientscha 185
lubir, 3. lubescha 185
ludavaglia 199
macort 58
madargniuns 58
madè 251
madrun 58
magasinader 242
magasinè 242; 248
maister 214
malesser 246
marangun 215; 216
marcar 204
marella 199
marmotta (Sensenmarke) 262
maschinist 204
masser 187
matg (Blumentopf) 244
matg d'alp 218
matta 214
maun 356

mazzèr 248
ME/TE 122
mecanist 244; 252
medunza 242
meglieresser 247
meister 195; (meister da lenna) 214
mélinu (sard.) 112
MELINUS 112
mellen 112
memgia → memia
memia/memgia 112
menagi 230
menasch 230
menaschi 230
messa marveglia 418
META/ METONE 287
mieadisànc (= chirurg) 211
migiur 43
MIHI/TIBI 122
milissa locala 207
militaresser 247
ministrale (rätorom. mistral) 387
mistral → ministrale
moler 197; 215
monument 356
mos/mo 44
möva 229
mudinas 418
muetta 229
muia (Possessivpr.) 417
mulaun 58
mulin 402
murter 243
musicist 244; 252
na…betg (Negation) 417
negliu 60
neiv perpetna 239
nemias (okzit./aprov.) 112
NEPOS 116; NEPOTE 116
neveu (franz.) 116
nevs 116
nies (afranz.) 116
*NIMIA 112
NIMIS 112
nipote (it.) 116
nizza 58
nodastiant (= notas 'Musiknoten') 211
Nossadunnaun ('Muttergottes', aengad.) 121
nozza 388
nuotesser 247
nurser 404
oblidar (kat.) 112; (Abb. 6) 114
OBLITARE 112; (Abb. 6) 114
officier 242
ögliers 199
olvidar (span.) 112; (Abb. 6) 114
oncle (franz.) 112
onda 57; 58; 112
ORARE 113
or (franz.) 116; (Abb. 7) 117
orloger 248
oro (it.) 116; (Abb. 7) 117
oublier (franz.) 112; (Abb. 6) 114
oz/oz 44
paida (langob.) 184
palfier 228
paluttas leungas (Skier) 222
panaglia 12; 402
panni (it.) 116
PANNOS 116
pans (franz.) 116
papist 387
paracaduta (Anm. 37) 224
paracadutist 231
paracadutista 207
parachute 207
parachutiste 207
paracurdada 207; (Anm. 37) 224; 229; 231
paracurdader 207; 229; 231
para dis, ei para dis 287
parasagl (Anm. 37) 224
parasaglist (Anm. 37) 224; 229
parasagliunz (Anm. 37) 224; 229
pardüer 182
pardütta → perdütta
parisol aviatic (Anm. 37) 224
parler 241; 248
parsura 216
passlung 229
pasterner 214; 215; 249
pastriner 214
patagner 297
patan (span., Anm. 15) 297
pataud (franz., Anm. 15) 297
patinatur 221
patiner cun ski (Ski laufen) 222
patinunz 222
patir 186
patrun 187
PATT(A) (Anm. 15) 297
pattina (Schlittschuhfahrt) 221
pattinas da lagn (Skier) 221
pattins 221; (pattins da lagn = Skier) 222
paun 356
pauperesser 247
Paur (tirol.) 188
pec 197; pec, peca 214
peda 184
peida 184
peiver 34
péker 214
pendiculara 216

pendulist 244; 252
penn 12
pensionè 242
pensionèr 248
pensionist 242; 253
Pentecoste (it.) 113
Pentecôte (franz.) 113
pentir, as pentir 185
pentizi 185
perdanonza 387
perdetga 182
PERDUCERE 182
perdütta 182
perron 204
perspectiv 199; 200; 231
pes-chera 244
pierta de saung 207
pigna (rätorom. pegna, pigna) 388
pigrè 249
PIPER 34
placharöl (Anm. 37) 224; 229
PLACITUM (Bedeutungserweiterung) 179
plaid, pled 179
planar 230
planaziun 230
planisar 230
planisaziun 230
PLAUSTRA 116
pled→ plaid
plein 356
plidar 179
plostra 116
plutgiera 217
POENITERE, (REPOENITERE) 185
polizialesser 247
ponns 116
portabrevs 214; 243
portachartas 214
portaner 249
porteglia 204
portier 242
postalesser 247
postè 241; 243; 249
postin 214; 215; 243
posttenent 241; 243
pot 214; 215
prem-stallè 249
PRODUCERE (Rechtsterm.) 182
*PRODUCTA 191
produire (franz., Rechtsterm.) 182
professionist 252
prudent 356
PULS/PULTE 301
pult → put
PULTE → PULS
púran (levent.) 188
purschi (Eisse) 42
purschida de saung 207
put/pult 301
putèr 15; (Abb. 1) 312; (Abb. 2) 313
Puur (alem.) 188
qua (Ortsadv.) 300; 301; (Abb. 5) 316
quac 301
Quels da + Ortsname 298;
(quels da tschell'aua) 305
quescher 112; quescher/tascheir 417
QUIESCERE 112
QUINQUAGESIMA 113
quintist 244
radember → redember
rai, araig 181
rascheer 249
raspar 187
RASPÔN (germ.) 187
redember 181
REDEMPTIONE 181
REDEMPTOR 181
REDIMERE 181
refractari 217
refugi (encunter attaccas dall'aria) 207
REGE 181
reproscha 230
resgia rodunda 229
retg 181
retuorn 204
ricla 185
rimprover 216; 230
roda (dolom.) 103
roda/rodist 216
roda/rouda 103
röda (lomb.) 103
rodajas 204
ròde (friaul.) 103
rodè 249
rodist 202; 216; 240; 244; 252
rodunda 229
rofass 200
romance, romanz 37
romontsch/rumantsch 11; 105; (Anm. 8) 299
rosso (it.), 112
ROTA 103; 104
rouda → roda
roue (franz.) 103
rouge (franz.) 112
rueda (span.) 103; 104
rüglentscha 185
rumantsch → romontsch
rumorist 252
rumpavia (Anm. 37) 224
runal 216
runel 216
ruota (it.) 103; 104

rüwen (mhd.) 185
saber (span.) 103; 104
sablunera 216
saischla (münstert.) 260
sala de spetga 204
saletscha 218
salvamaint, apparat da salvamaint (Anm. 37) 224
sanguinist 254
sapere (it.) 103; 104
SAPERE 103; 104
sarinera → serenera
sarto 213; 215
savê (friaul.) 103
savëi (dolom.) 103
saver 356
saver/savair 103
savoir (franz.) 103
scadlè 249
scaffa 388
scaffider 184
scaffientscha 184
scaffiment 184
scaffir 184
scaffiziun 184
scalète (friaul.) 249
scaletìr (friaul.) 249
scanatscheer 251
scandella (rätorom. scandiala) 389
scandiala → scandella
scarsola 221
s-chaffir 184
s-chaffischun 184
s-chagna → schiaigna
schaiba 216
s-chaletter 249
schalun 260
schanza 222
s-charpa 65; s-charpa da rouda 231; s-charpas lungas (Skier) 221
sché (Übernamen) 300
schelentera 244
schiaigna (far schiaigna) 65
schiember 12
schiffo (venire a schiffo) 178
schifí (genov.) 178
schifiss (marchig.) 178
schiloner 305
schivare (it.) 178
s-chivir 178
schivire 178
schletra 221
schlittschuas 221
schlittun (Anm. 37) 224
schlittunz 222
schliusa → sliusa
schlubgiamaint 186
schlubgiar 186
schlubgiaschun 186
schlusels (= skis) 221
schnadrina 212; 213; 214; 215; 216
schnaider 212
schneder 212; 214; 216
schnedra 212; 216
schnider 197; 212; 213
Schniidari 212
Schniider 212
s-chodalet 221
schrecs 200
schuiala 60
scioper (Anm. 37) 224
sciopero (Anm. 37) 224
sclaridur (Anm. 37) 224
scolaresser 247
scomiada de rodaias 204
scrinari 195
SCRINARIUS 195
SCRINIUM 195
sculs 65
scursalets 221
scursalettar 221
scuserla 218
sdun/tschadun 115
sdun da s-charpas (Schuhlöffel) 231
sedon (friaul.) 115
segl 222
seing (afranz.) 115
seller 241; 249
selva 237
selvicultur 214
sengher/senger 44
sennaria 197; 216
seny (kat.) 115
sera 356
serenera/sarinera 216
SERPE(N)S 121; SERPENTEM 121
serpente 121
serrada (Anm. 37) 224
serradüra da trar 229
serrer 241; 249
servanta 214
setschentar, cundrez de s.(Anm. 37) 224
sfultschaneiv (Anm. 37) 224
sgagia 12
sgiamgiar 183
sgnap 306
sgognar (nordit.) 183
sgratanibels → sgrattanibels
sgrattaneblas 231
sgrattanibels 216; 231
sgrognà (nordit.) 183
shadón (zentrallad./dolom.) 115

siaranetg(a) 229
siarp 121
SIC 300; 311
SIC ILLA FEDE 300; 311
SIGNUM (Durchsetzung in karol. Zeit) 115
signun 402
SILVA 188
silvicultur 214; 215
sino (portug.) 115
skafjan (mhd.) 184
ski 221
skiada 223
skiader 223
skiar 222
skiatur 219; 223
skier 219; 222; 241
skiist 219; (1911) 222
skijöring 221
skitur 219; (1913) 223
skiunz 216; 219; (1910, engad.) 222; 241
*skjuhjan (fränk.) 178
sky 221
sliusa 221
slubir 186
solelh/solelg 44
soneria electrica 204
sora 120
SOROR 120;
SOROREM 120;
SORORES 120
sorur 120; sorurs 120
sour 120
spada 217
spassir 406
spatlunza 242
spazzacamin 214
spazzacammino (it.) 243
spazzachamin 214; 215; 243
spazzar 243
spazzatgamin 214; 241; 243
spendranza 180
spendrar 180
spendraschun 180
spengler 214
spezier 249
spievel da champogna 231; spievel lung 231
spindrader 180
spindradra 215
spindrament 180
spindrar 180
spindrera 201
spirituale (rätorom. spiritual) 389
spler 65
splunter 241
sport 202; sport da skis 221
sportist 216; 244; 253
sruor 120; sruors 120
stagner 214; 229
stagnin 214
staila alpina 219; staila nöbla 219
stalivar 406
staller 249
stamongia 182
stamugna 182
staus, stai 60
staziun 204
steilalva 216; 218; 219
stella alpina (it.) 219
sterzada 217
strada ferrada 225
stradin 215
streda d'fier 225
streda ferrata 225
striauna 218
strid (fränk.) 178
stridar, as stridar 178
strike (Anm. 37) 224
suffragista 253
sufrir 186
sulè 204
sulomist 244; 253
surcusè 249
surdina 229
surestramaint 216; 217
surmiran 15; (Abb. 1) 312
sursilvan 15; (Abb. 1) 312
surtratta 199
survient(a) 214
sutsilvan/sursilvan 15
svagliarin (Anm. 37) 224
svalerin (Anm. 37) 224
sveglerin (Anm. 37) 224
svegliader (Anm. 37) 224
tabladur 214
tacere (it.) 112
taglialenna 214
tagliatore 213; 215
tagliatur (tagliatore) 213; 214; 215
tagliuorn 229
taire (se taire, franz.) 112
tanfan 229
tarmasera 217
taschair (engad.) 112; tascheir (surm.) 417
tasmuongia 182
tegia 12
témoin (franz.) 181
tempo (it.) 116
temps 116; (franz.) 116
TEMPUS 116
tenercasa 216; 231
terca (scil. faultsch) 262
termagl → tramai

tersiel 404
testimone, -ni (it.) 181
TESTIMONIUM 181
tetg/tetger 216
tetglè 250
tezla (= bigliet) 211
tgi (Personalpr., Dat.) 122
tgietschen/cotschen 57; 112
tgirunz(a) 214
tgoi 417
tiercasa (Haustier, hier = Auto) 202
til (Personalpr.) 276
tiradur 228
tir a schaiba 228
tischler 214
tissunza 242
tlè (dolom.) 116
tolajo 214
toler 229
toppa-liun 218
totalesser 247
tragant (trent.-venet.) 195; 212
tramai (rätorom.termagl) 389
trapartida 199; 200
traversas 204
tregant 212
tren 204; 216
treno 215
trouver (franz.) 112; (Abb. 5) 114
trovare (it.) 112; (Abb. 5) 114
trumbettist 244
tschadun 57; 115
tschalerer(a) 214;
tschalerera (Alpfee) 243;
(Kellnerin) 250;
tschalereras (Alpfeen) 402
tscharschar 12
tschelerer 200; tschellerér 200
tschèspet 121
tschéss 12
tschetschapuorla 207; 216; 229; 231
tschintschar, 3.tschontscha 307
tschisp 121
tschitta 65
tschöver (Anm. 37) 224; 229
Tschuncheismas/Tschinquaisma 113
tschut 42
tubaleer 251
ualti/mecta 417
uaul 188; uaul da suloms 244
uauler 214
uclaun 112; 239
ucliva f 239
uder 199; 200
uestg/ovais-ch 113
uffeci (de biglettari) 204
uita (rumän.) 112; (Abb. 6) 114
uldaunas 402
um 120
umblaz 12
umens 120
uniun/societad da ski(s) 222
uniun da skiatuors (1916) 222;
uniun da skiunzs 222
untgida 179
untgir 178; 179
urar 'beten' 113
urar 'wünschen' 184
urari 204
urbir, 3. urbescha 185
urer 250
urlaun 12
ustier 242
vadabott (velocipede) 240
vagner 197
vagun
(de persunas, de biestga e de rauba) 204
vanaun 229
vedroschel (rätorom. vidruscal) 389
vegher 214
velo 240
velociped 202; 240
velocipeda f 202; 240
velocipedist 240
vent 237
vescovo (it.) 113
viaspras 418
via cun suas da fil d'fier 231;
via cun suga 231
via d'fier 225; via da fier 225
via ferrada 225
via ferrata 225
viafier 225
via funiculera 231
viè 214; 215; 250
vignadur 43
vioulas (Alpgeister) 402
voi (it.) 116
voia da fier 225
VOS 116
votar 229
VOTUM 43
votumar 229
vous (franz.) 116
VOVERE 43
vschins 187
vürben (mhd.) 177
vus 116
vuschar 229
vut (Götze) 43
wald (fränk.) 188
wenkjan (fränk.) 178

werban (germ.) 185
wurbjan (germ.) 185
zenn 13; zenn/sain 115
zerclunza 242
zerpaint 121
zezna purschala (Margaretha-Lied) 401
zia (it.) 112
zio (it.) 112
ziohan (ahd.) 182
zip 229
ziuc 182

Ortsnamen, Gentilizia, Übernamen, Familiennamen, Vornamen

Acladira 416
Aethiopes 284
Albula 284
Albula flumen (alter Name des Tiber) 284
Alvier 297
Andiast
(Buglia barschäda, Übernamen) 320
Ardea 284
Ardez 282; 284; 309; Ardezzo 386
Aschs (da Pitasch) 320
Asens (da Sent) 309
Barbari
(Übersetzungsproblem für Bifrun) 296
Bargunsegners 298
Batänjen 297
Batänjer 297
Baus (da Riein) 321
Béchers (Trin, Übernamen) 311
Bernina, La Bernina (betr. Lawine) 387
Bescha (d'Ardez) 309
Betlehemist 245; 254
Biestga (da Medel) 309
Bivio 300; 311;
(miracolo di San Pietro, 1645) 386
Bonaduz 11; 300;
(aus der Sicht von Domat) 311
Bovs (da Tinizong) 309
Breil (Brigels) 12; (Übernamen: Il da Broil/Nus da Broil) 321
Brinzouls/Brienz 12
Bucs (da Flem) 311; 320
Bucs (da Mon) 309
Buglia barschäda
(Andiast, Übernamen) 321
Buosch/Bosio (Fam.N.) 148
Cadi, La Cadi (Karte von Spescha, P.P.) 287
Calucones 11
Camuns
(Pastira da Camuns, Übernamen) 321
Casti→ Castino
Castino/Tiefencastel
(Pfarrer und Volksmedizin) 390/391
Castratgöngs (da Sarn) 309
Castrices/Castrisch 34
Castrisch (Übernamen: Gutrus, Raghignetschs, Parialvas, Vivras) 320/321
Cavardiras
(Quels dallas caglias, Übernamen) 320
Cazès (Mustér, Übernamen) 320
Cernetum 284
Chamues-ch/Campovasto 148
Churwalchen (Anm. 35) 306; vgl.auch → Curwalam
Corners (Übernamen) 243; 250
Crestaulta 11
Cruala/Crualia (termine medievale it.) 155
Crualla 306
Cruara 306
Cruaruns 318
Crutfressers (Fidaz, Übernamen) 321
Cumbel (Teis Cumbel, Übernamen) 320
Curaglia (Mala canaglia, Übernamen) 320
Curwalam (etymol. Versuch) 283
Danis (Che maglian ris, Übernamen) 320
Danis/Tavanasa (vs. Trun) 417
Danuder/Nauders 284
Dardin (Dardutgel, Übernamen) 320
Dardutgel 320
Degen (Neckspruch) 307; (Übernamen: Il tgäm da Bistgäm/Plaun Degen) 320
Domat/Ems (Übernamen aus der Sicht von Sagogn, Trin) 311;
(betr. Carnevale negro) 392
Dos → Dusch
Duin (Leischens da Duin) 321
Dusch (betr. Maikäferplage) 385
Éccas (Domat, Übernamen) 311
Échers (Domat, Übernamen) 311
Eisental 287
Engiadines 243
Engles 243
Etzlital 287
Eus (Bonaduz, Übernamen) 300; 311
Falariae/Falera 34
Falera
(Übernamen: Giés/Ners) 311; 320/321
Fällene 287
Falscher (Feltscher, Fam.N.) 264
Faveras/Pfäfers 34; (Anm. 22) 35
Fellital 287
Fetanno → Ftan
Fidaz (Übernamen: Geissschotters, Crutfressers) 321
Flacci (Flaccus) 284; Flachs (Fam.N.) 284
Flaccus → Flacci
Flem (Bucs, Übernamen) 311; 320
Ftan 389;
Fetanno (elezione discussa de' coiti) 386;
(Cavalcata d'uomini neri) 391
Fuornès 243; 250
Gagl 121
Gallo → Gallus
Gallonem 121
Gallus/Gallo 121
Garmadis (da Vella) 321
Garnedels (da Ladir) 321

Gedius (da Glion) 308; (Giudeus) 321
Geissschotters (Fidaz, Übernamen) 321
Gelgia/Julia 282
Giagl → Gagl
Gialun (aengad.) 121
Gianzun/Ganzoni (Fam.N.) 148
Giegiès (Übernamen) 300; 311
Giés (Übernamen) 311; 320
Gironz (Scharans) 394
Giudeus → Gedius
Glimaris (da Sursaissa) 297
Glion 11; (Iliande) 283;
(Übernamen: barsar glogn/Giudeus) 321
Glogn/Glenner 282
Glognès (Übernamen) 243; 250
Glymps 284
Gnabatschs (Übernamen) 306; (Abb. 8) 319
Gnaus (Ruschein, Übernamen) 321
Gottardist 253
Grain 239
Greflès (Übernamen) 243; 250
Greina 239
Greinians 243
Gualsers 298; (Abb. 2) 313
Guarda 308; (premiers efforts pour la rénovation du village) 375
Gulais 298; (Abb. 2) 313
Gulangs 298; (Abb. 2) 313
Gutrus (Castrisch, Übernamen) 308; 321
Iliande 283
Interessai (da Surcasti) 308; 321
Jauers (Val Müstair) 298; 311; 313; 314
Jover (Zernez, Übernamen) 300; 311
Kunkels, Alp Kunkels 404
Ladir (Übernamen) 321
Lags (Cun combas quac, Übernamen) 321
Laus (Übernamen) 308
Lavin 284; 309
Lavinium 284
Leischens (da Duin) 321
Lieurs (da Trun) 321
Ligia Grischa 304
Loschs (da Vella) 321
Lumbard 296
Lumbarduns 296
Lumbrein
(Niebel Lumbrein, Übernamen) 321
Lumnezians 304; (Abb. 8) 319
Luschardas (da Sedrun) 321
Luven (Raschers, Übernamen) 321
Maderanertal 287
Madun 287
Magliachognas (da Zernez) 309
Magliazepras (da Strada) 309
Magriel, Alp Magriel 404
Marmorera 300; (Übernamen aus der Sicht von Mulegns) 311
Mathon 283
Mazzagiats (da Suagnign) 309
Medel (Übernamen: Medellin/Biestga da Medel/Selvadis/Nas crutschs) 320/321
Medellin 304; (Abb. 8) 319; 321
Mentaune 283
Mohren (Fam.N.) 284
Mon 309
Moor (Fam.N.) 284
Morders (da Susch) 309
Motata 11
Munt Avellin 12
Muois (da Ftan) 309
Murissen (Übernamen: Pem, bem/Cauld Murissen) 320
Mustér (Übernamen: Musteccals, Musteclers/Cazès) 320
Nas crutschs (Medel, Übernamen) 321
Nauschs (da Siat) 321
Ners (da Falera) 321; (Ners da Riein) 321
Nossadunnaun (Einsiedeln) 121
Novembrist 245; 254
Obenappers 304; (Abb. 8) 319
Oberlenders 298; (betr. Wetterprognose, Schlaf) 304; (Abb. 2) 313
Obersaxner 304; (Abb. 8) 319
Oediberg → Tödi
Oenotrii 284
Olympus 284
Orsini 284
Padnal 11
Palenzertal (Blenio) 287
Panaduz → Bonaduz
Parialvas (da Castrisch) 308; 321
Parlers (da Schluein) 321
Part Sura 304
Patischunchels (Pitasch, Übernamen) 320
Pez Grein 239
Pézzers (Tschamut, Übernamen) 320
Pitasch 282; (Übernamen:
Pitischuchels/Patischunchels/Aschs) 320
Pitischuchels (Pitasch, Übernamen) 320
Piz Avat 286
Piz Badus 287
Pizoch, Piz Pizoch (+Anm. 27) 391
Planta (Fam.N.) 121; Plantauns 121; 284
Pompalus 298; 302; (Abb. 2) 313
Pompaluuser → Pompalus
Porchs (da Scuol) 309
Purtenza/Prättigau 12
Puspigliäda (Vuorz, Übernamen) 321
Puters 298; 301; (Abb. 1) 312;
(Abb. 2) 313

Quácles (Domat, Übernamen) 311; (Abb. 5) 316
Rabius
(Ed ha pigliau miurs, Übernamen) 320
Raetia (Anm. 35) 306; Raetia ampla (Riom/Reams) 283;
Raetia ima (Rhäzüns) 283
Raghignetschs (da Castrisch) 321
Raitioi (Räter) 282
Ramnene (Rumein) 283
Raschers (da Luven) 321
Razen/Rhäzüns 36
Riein (Übernamen: Pasch, pasch, seigi denter Riein, Duin e Pitasch/ Ners da Riein/Baus da Riein) 320/321
Ries (= Rätien; Anm. 35) 306
Rigusci 11
Riom (Übernamen) 309
Roten (betr. discorso funerale) 394
Rueun (Quels dalla panetscha rara, Übernamen) 321
Rumein 283
Ruschein 282; 308; (Übernamen: Cun combas pulein/ Cun combas stgein/ Grass vadials, maghers recruts/Gnaus/La buot buc tema) 320/321
Sagogn (Secanium) 283; (Übernamen: Cun combas glogn/Litgun da Sagogn) 320/321; (betr. Masern, 1643) 389; (truppa di zingari) 394
Salouf 416
Samedan 282
Samnaun 284
Samnites 284
Sarn 309
Savienno → Sevgein
Savognin 11; (Mazzagiats) 309
Scheranz (Scharans) 394; vgl. auch → Gironz
Scheschés 300; 311
Schilafés 300; 311
Schilover 298; Schilover/Tschilover 305; (Abb. 2) 313
Schlans 282; 283; vgl. → Selaunum
Schlarigna/Celerina 148
Schluein (Übernamen: Fa pulein, quei fetsch jeu buc/ Parlers) 320/321; (betr. Masern, 1643) 389
Scuol 11; 309; 386; 391
Secanium (Sagogn) 283; vgl.auch → Sagogn
Sechs Madun 287; Sechsa Maduna 287
Sedrun (Luschardas, Übernamen) 321
Selaunum (Schlans) 283
Selvadis (da Medel) 321
Sent 284; 309
Sentinates 284
Sevgein (Brauchtum, 1639) 393
Siat 308; (Übernamen: Zenn plat ora Siat/ Nauschs/ Tignès) 320/321
Sils (i.E.) 284
Six Madun 287
Smarochs (St.Moritz, Übernamen) 302
Sousa 284
Speculants (da Guarda) 308
Splügist 253
St.Moritz (Übernamen) 302
Stierva 309
Strada 309
Stranglavachas (da Lavin) 309
Striadira (da Vrin) 321
Stussavia/Safien 282
Suagnign → Savognin
Suanetes 11; 284
Suessa 284
Suillates 284
Sumvitg (Übernamen: Neus da Sumveitg/ Neras da Sumveitg) 320/321
Suot Punt Auta (Leute von) 344
Surcasti (Interessai, Übernamen) 308; 321
Surda, Val Surda 287
Surmirans/Sursetters 298; (Abb. 2) 313
Sursaissa → Glimaris
Sursetter → Surmirans
Sursilvans 298; 304; (Abb. 2) 313
Susch/Süs 282; 284; 309
Taraspo (betr. Zauberei) 391
Taurontum (Trun) 283
Tavoscher 296; Tavoscheratsch 296:
Tavoscherun 296
Tgoras (da Stierva) 309
Thusciana (Thusis) 283; (Tosana it.) 388
Tignès (da Siat) 308
Tinizong (Übernamen) 309
Tödi
(Namendeutung von Spescha, P.P.) 287
Tosana 388
Trin 282; (Übernamen) 311
Trun 11; 282; 283; 308; (Übernamen: Zenn rodund si Trun/Lieurs da Trun/Nus da Trun) 320/321
Tschalauer 298; (Abb. 2) 313; 417;
Tschalauer/Tschilover 305
Tschalaver 305
Tschamut (Pézzers, Übernamen) 320
Tschander/Sandri (Fam.N.) 148
Tschilover → Tschalauer
Tschintschaus (Übernamen + Anm. 36) 307
Tschlin 11
Tschónscher (Übernamen + Anm. 36) 307
Tuatschin 304; (Abb. 8) 319

Tumliasca 36; (betr. Maikäfer- bzw. Engerlingplage, 1671) 385/387
Turitges 243
Tusaun/Thusis 36;
vgl. → Thusciana, Tosanna
Tutium (Zuoz) 284; vgl.→ Zuoz
Umbrail 284
Umbria 284
Val Carauns 287
Val da Fier 287
Val Segn 287
Val Surda → Surda
Val Vaglauna 287
Valladers 298; (Abb. 2) 313
Valle Tomiliasca 394
Valler (Vals) (Abb. 8) 319
Vállers (Eb.) 298
Vallérs (Eb.) 298
Vatgas (da Riom) 309
Vella (Übernamen: Garmadis/Loschs) 321
Vetan 284; vgl. → Ftan
Vettones 284
Vignogn (Gutrus, Übernamen) 321
Vivras (da Castrisch) 308; 321
Vrin (Striadira, Übernamen) 321
Vuoden (Wodan) 43
Vuorz (Übernamen: Quels dalla pul spigliäda/Puspigliäda) 320/321
Wodan → Vuoden
Zernez 282; 309;
(aus der Sicht von Lavin) 311;
(betr. Kapuziner) 386

Suffixe

(Belege ohne Seitenzahl sind zum Vergleich beigezogen)

- ACCULU (Fadaccals /Fex, Foraccals/ Marm.)
- ader 60; (skiader) 223
- adur 60
- aischen (Guardaischens/ Guarda)
- ALE+– ARIU (Foralers/Marm.)
- ANU (>–em) 307
- ANU (Bivians; Gulangs 298; Lumnezians 304, 319; Ramoschans/Ramosch; Surmirans 298, 313; Sursilvans 298, 304
- ARE 187
- ARIA 244
- ARIU 222
- ARIU +–INU (Samedrins/Samedan; S–chanfrigns/ S–chanf)
- ASCU (Luinas–chs /Lavin)
- aun/–eun (>–em) 307
- è/–er (kennzeichnet Anhänger, soz. Herkunft) 243; (wird durch –ìer abgelöst) 244; (Belege) 248 – 251
- ELLU +– INU (Tschiervalins/ Tschierv)
- ENSE (Gulais 298; Schlarignais/ Schlarigna)
- er (unbet., Ardezers; Daliners/Dalin; Gualsers 313; Laviners/Lavin; Madulainers/Madulain; Malauners/Lantsch; Muliners/Mulegns; Oberlenders 318; Pompaluser 318; Schlansers; Schonsers; Senters/Sent; Steinsbergers/Ardez; Sursetters 298;Taraspers;Tschalauers 298; Valladers/Eb. 298; Váller 319; Vállers/Eb.; Zernezers)
- era (<–ARIA) 244
- es (<–ENSE) 243
- esser (entspr. dt. –keit, –wesen) 246; (voran– oder nachgestellt) 247
- ian (Greinian) 243
- ICCULU (Fureccals/Marm., Musteccals/ Mustér 320, Samigneccals/Samignun)
- ICCULU +–er (Musteclers/Mustér 320)
- IDIARE 186
- ìer neben –è/ –er (sozial aufwertend, Beispiele) 242
- ingher (Zuozingher, Bargunsegner + Zuozingher 313)
- INU (Medellins 304, 319, 321; Tuatschins 304, 319; Tumleastgegns)
- INU +–er (unbet., Bargunsegners 313, Latschiners/Latsch, Sentiners, Zuozigners)
- IRE 186
- isco (Inchoativ) 187
- ist (dringt in Schul– und Musikspr.) 244; (dämmt dt. Endung –er ein) 245; (Belege) 251 – 254
- ITTU +–er (unbet., Calantgetters/Calantgil)
- ITTULU (Suschettels/Susch)
- iu (<–ITU) 184
- IVU 178
- jan (germ.) 177f; 187
- li bzw. –le 301
- OCCULU (Pignoccals/Pignia, Stradoccals/Strada)
- ONE (Lumbarduns) 296; Cruaruns 318
- OTTU (Champferots, Sanmurezznots/ San Murezzan, Schlarignots, Sigliots/Segl)
- OTTU +–er (unbet., Castiotters/Casti)
- UCCULU (Dardutgel/Dardin 320); Pitischuchels/Pitasch 320)
- ULA 185
- ULARE 185
- UNCULU (Patischunchels/Pitasch)
- unz (<–ONE+s; im Engad. häufiger) 242
- unza 242
- UPPULU (Guarduppels/Guarda)